Der Grosse Kurfürst in Preussen: Abt. Der Schöppenme...

Ernst Wichert

JW 326 A. 2

312 S. 154
REP. G. 4743 (2)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der große Kurfürst in Preußen.

Vaterländischer Roman

von

Ernst Wichert.

Zweite Abtheilung. — Erster Band.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1887.

Digitized by Google

Der Schöppenmeiſter.

Von

Ernſt Wichert.

Erſter Band.

Leipzig.

Verlag von Carl Reißner.

1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Vorspiel.

In der Nacht vom zweiten zum dritten Mai des Jahres 1660 saßen in der sogenannten Gaststube des altehrwürdigen Cistercienser-Klosters zu Oliva um den runden, mit Tintenfässern, Sandbüchsen, Akten und Pergamentrollen beschwerten Tisch die Gesandten von Polen, Schweden, Oesterreich, Brandenburg und Frankreich in eifriger Berathung.

Das Protocoll führte der Königlichen Stadt Danzig Syndicus Herr Vincenz Fabricius in lateinischer Sprache.

Jetzt hatte er aber schon seit länger als einer Stunde die Feder ruhen lassen. Denn nachdem in zahlreichen Zusammenkünften schon seit dem Monat Januar, besonders nach dem im Februar erfolgten Tode des kriegerischen Schwedenkönigs Karl Gustav, Dank der Friedensliebe Johann Casimir's von Polen, der Erschöpfung des Schwedenreiches und nicht zum wenigsten den eifrigen

Digitized by Google

Bemühungen des französischen Botschafters de Lombres eine Vereinigung über die wichtigsten Streitpunkte glücklich zu Stande gekommen war, ergab sich nun unversehens noch ein letzter, indem Kur-Brandenburg darauf bestand, daß die Rückgabe von Wollin, Dam und Greifenhagen in Pommern ausdrücklich von der Räumung der Stadt Elbing abhängig gemacht würde. Der Gesandte verfocht das Recht seines Herrn, der dem endlichen Frieden zwischen Polen und Schweden schon alle seine Eroberungen zum Opfer bringe, wohlerworbene Pfandrechte in Vergessenheit kommen zu lassen mit seiner Ehre doch nicht verträglich finde, mit so viel Würde als Zähigkeit. Er fand keine Unterstützung. Es verdroß die Herren gesammt, daß man einer solchen Bagatelle wegen nicht zum Schluß gelangen könne, und mehr als einmal sprangen sie mit glührothen Gesichtern gegen ihn auf, suchten ihn in allen Sprachen niederzuschreien und zeigten ihm sogar drohend die Fäuste. Nur mit Mühe gelang es dem höflichen und geschmeidigen de Lombres, die erregten Gemüther so weit zu besänftigen, daß in geordneter Debatte fortgefahren werden konnte. „Euer Herr gewinnt durch seine Ränke schon das kostbarste Gut, nach dem seine Vorfahren kaum zu streben wagten: die Souveränetät über Preußen," rief man dem Brandenburger wüthend zu.

„Durch seine Kriegsthaten," antwortete der unerschütterliche Mann. „Glaubet mir, hochwürdige Herren, daß ich lieber meinen Auftrag in meines durchlauchtigsten Fürsten Hand retradire, als daß ich von dieser gerechten Bedingung abstinire."

Digitized by Google

Darüber brach neuer Aufruhr aus. Ein Stuhl wurde umgeworfen, ein Tintenfaß zu Boden geschleudert, die beiden dreiarmigen Leuchter mit den tief herabgebrannten Wachskerzen wackelten bedenklich auf dem Tisch. Wenn der Querkopf seine Drohung wahr machte, mußten wieder Wochen vergehen, bis der Kurfürst, der am Rhein stand, gemessenen Befehl zur Unterzeichnung geben oder einen andern Gesandten ernennen konnte. In der Zwischenzeit geschah leicht etwas, das alle unsäglichen Mühen der Verhandlungen in Frage stellte. Ueberall glimmten noch die Kohlen unter der Asche — ein Windhauch konnte das Kriegsfeuer wieder hell aufflackern lassen. Und der Norden Europa's sehnte sich nach Frieden. Einundsechzig Jahre hatte der Streit zwischen Polen und Schweden um das Thronfolgerecht angedauert, viel Blut war vergossen, unendliches Elend über die Reiche gebracht. Man hatte aufgeathmet in Oliva, als die Nachricht von dem Tode des erst achtunddreißigjährigen Karl Gustav anlangte, bei dessen Starrköpfigkeit das Friedenswerk kaum gedeihlichen Fortgang haben konnte, und dem schwedischen Reiter, der sie brachte, ein Bildniß über der Thür nach dem Kreuzgange zum ewigen Andenken gestiftet — und nun sollten in letzter Stunde alle Hoffnungen an dem Eigensinn des Brandenburgers scheitern? Genug Grund, daß die Köpfe sich erhitzten und die Zungen das Wort zu wägen vergaßen.

Der treue Diener seines Herrn saß gegen das Lederpolster seines Sessels zurückgelehnt und ließ die Wogen des Zorns gegen sich anbranden. Er sprach nichts mehr.

Digitized by Google

Vergebens suchte ihm de Lombres die Feder in die Hand zu drücken. „Wir müssen nachgeben," sagte er endlich. „Und es liegt wohl auch in der Billigkeit —"

Nochmals tobte der Sturm, aber nicht mehr so heftig. Das erlösende Wort war nun einmal gesprochen, und der Franzose ließ es nicht mehr fallen. „Entwerft die Clausula, Herr Fabricius," rief er dem Schreiber über den Tisch zu. Es geschah; sie wurde verlesen. Nun war es schon mehr nur die Form, die noch hier und dort Anstoß erregte. Einer nach dem andern gab seine Zustimmung. Die Polen zischelten einander in die Ohren, endlich unterschrieben auch sie, und darauf der Gesandte Brandenburg-Preußens.

Der Friede war geschlossen.

Die Wanduhr schlug zwei.

Tiefe Stille herrschte in dem Gemach, das eben noch von den Stimmen der Streitenden widerhallte. Die Herren entblößten ihre Häupter und sprachen ein stilles Gebet. Dann reichten sie einander die Hände.

Die Thür nach dem Kreuzgang wurde geöffnet. Die Wachtposten schliefen, „Friede —" schrie man ihnen in die Ohren, „Friede!" Sie schreckten auf und falteten die Hände — „Friede . . ." Man schickte sie hinaus zum Commandanten der Garde, welche die Sicherheit des Klosters während der Verhandlungen zu bewachen hatte: er solle die Geschütze lösen. Ein alter Mönch, der auf die Befehle der gnädigen Herren zu achten hatte, wenn es etwa an Wein oder Bier zur Anfeuchtung der Kehlen fehlte, las bei einer trüben Lampe in seinem Brevier und wurde

Digitized by Google

abgesendet, den Abt zu wecken. Er schaute verwundert und schier ungläubig auf, ließ sich's nochmals bestätigen, legte die große Brille in's Büchlein und stimmte einen Lobgesang an, während er an den Zellen der Brüder vorüberging.

Bald donnerte ein Kanonenschuß in die stille, kühle Mainacht hinein — ein zweiter — ein dritter und so fort. Alle Klosterleute fuhren aus dem Schlaf auf und machten sich eiligst hinaus, zu sehen und zu hören, was es gebe.

Aus dem Thor des Klosterhofs aber sprengte ein Trompeter auf feurigem Pferde die breite Allee nach Danzig entlang, dem Polenkönig, der dort residirte, und den Bürgern den Frieden zu künden.

In dem von drei Säulen getragenen Refectorium sammelten sich die Mönche, die fremden Botschafter und Abgesandten, die Hauptleute, die Klosterbeamten. Der Abt, ein ehrwürdiger Greis, erschien in vollem Ornat und führte den Zug nach der mit vielen Wachskerzen auf den vierundzwanzig Altären erleuchteten Kirche. Auf dem Orgelchor hatte sich die vollständige Musik eingefunden. Der Abt stimmte mit bewegter Stimme das Te deum an; die Orgel setzte mächtig ein, die Posaunen begleiteten den Gesang der Mönche mit langgehaltenen tiefen Tönen, während draußen rund um das Kloster die Kanonen fortfuhren, den Friedensgruß in's Land hinauszudröhnen.

Während dies im Kloster geschah und die Gesandten sich dann zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen nach ihren

Digitized by Google

verschiedenen Herbergen begaben, den versäumten Schlaf nachzuholen — die polnischen Abgesandten wohnten in dem Dorfe Strieß, die brandenburgischen und schwedischen in den Gartenhäusern zu Oliva und Pelonken, der französische im Kloster selbst und der kaiserliche wegen öfterer Unpäßlichkeit in der Stadt, nahm aber für diese Nacht ebenfalls des Abtes Gastfreundschaft in Anspruch — jagte der Trompeter auf schaumbedecktem Pferde durch die prachtvolle vierzeilige Lindenallee, die sich von dem Vorort Langfuhr bis zur Stadt hinzog. Keine Minute gönnte er dem Gaul Rast.

Es dämmerte rosig im Nordosten und die Vögel erwachten in den erst dünnbelaubten Kronen der letzten alten Bäume, als er am Olivaer Thore anlangte. Er blies eine Fanfare und dann einen Choral. Man fragte ihn aus, lies ihn passiren, auch durch das nahe Jacobsthor, das den inneren Befestigungsring schloß. Er blies auf den stillen Straßen bis zu des ältesten Bürgermeisters Haus. Der wurde aufgeweckt, kleidete sich eiligst an und ging auf das Rathhaus. Boten eilten in des Königs Herberge, zu den anderen Bürgermeistern und Rathsherren, zu den Pfarrgeistlichen. Das Volk strömte auf die Gassen hinaus. Bald läuteten die Glocken vom Thurme der Marienkirche — von allen Kirchthürmen der Rechten und der Alten Stadt tönten die hellen und tiefen Glocken nach. Die am wolkenlosen Himmel aufsteigende Sonne röthete die Dächer und Spitzgiebel, funkelte auf den Messingkugeln, Kreuzen, Wetterfahnen und sonstigen Zierrathen.

Digitized by Google

Friede — Friede — Friede!

Die Marienkirche füllte sich mit Andächtigen. Johann Casimir erschien dort mit großem Gefolge und sprach am Hauptaltar ein Dankgebet. Die sonst wie von Uebermüdung schlaffen Züge hatten sich belebt, die gebeugten Schultern richteten sich auf. Die Königin neben ihm steckte in kostbaren, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Gewändern, trug den Kopf stolz und musterte mit ihren stechenden Augen die Rathsherren, die in langer Reihe zur Gratulation herantraten.

Noch wußte man nicht, was zu Oliva besiegelt war, aber der Friede wurde verkündet und aller Herzen waren froh.

Eine Woche später wechselte de Lombres im Kreuzgange des Klosters die allseitig unterschriebenen Instrumente aus. Der König eilte nach Warschau zurück.

Was hatte Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den man schon anfing den „großen Kurfürsten“ zu nennen, bei diesem Friedensschluß gewonnen? Wenig Zuwachs an Land und Leuten; aber was er vor drei Jahren zu Wehlau und Bromberg mit Polen abgeschlossen hatte, wurde ihm bestätigt: er war als ein souveräner Herzog in Preußen von Polen und Schweden, von Frankreich und dem Kaiser anerkannt.

Nicht umsonst hatte er bei Warschau gesiegt!

— — — — — — — — — — — — — — —

Auch in Preußen war man des endlichen Friedens froh und meinte nun wieder freier aufathmen zu können. Aber furchtbar zeigten sich überall die Verwüstungen, die

Digitized by Google

der vierjährige Krieg angerichtet hatte. Die Schreckniſſe des Tatareneinfalls waren noch in friſcheſter Erinnerung; kaum hatte man angefangen wiederaufzubauen, was von dieſen entſetzlichen Feinden eingeäſchert war.

Es fehlte an Vieh und an Saatgetreide, ein großer Theil der Aecker blieb unbeſtellt. Mit der Kriegsfurie um die Wette hatte die Peſt gewüthet. Und nun wurde das Heer nicht entlaſſen; die Acciſe, obgleich von den Ständen nicht bewilligt, ſollte weiter erhoben werden. Mit Gewalt quartierte ſich der Soldat ein, wo noch einige Lebensmittel zu finden waren, mit Gewalt wurden die Steuern beigetrieben. Der Kurfürſt blieb fern am Rhein. Sein Statthalter, Fürſt Radziwill, kam willig ſeinen Befehlen nach, aber die Regimentsräthe wurden immer ſchwieriger, weil ſie in dieſer allgemeinen Noth ſelbſt mehr und mehr den Zügel aus der Hand verloren. Sie ſchrieben im Herbſt ihrem gnädigen Herrn: dem Adel und den Bürgern werde durch die Execution das Dach vom Hauſe genommen, „ſo vorher unerhört und faſt unglaublich“. Viele müßten, was ihre Väter ſeit hundert Jahren beſeſſen, jetzt aus großer Noth verlaſſen, „deren ein Theil ihr armſeliges Leben mit unnatürlicher Speiſe kümmerlich hinhalte, ein Theil auch zu ſo unmenſchlicher Grauſamkeit gerathe, daß ſie ihre eigenen Kinder geſchlachtet und ihren unnatürlichen Hunger zu ſtillen, ſelbſt gegeſſen“.

Die ſo kläglich berichteten, um das Herz des Kurfürſten zu Milde und Nachſicht zu ſtimmen, waren ſeine Miniſter im Herzogthum, die Oberräthe Oberburggraf

Digitized by Google

Albrecht von Kalnein, Kanzler Johann von Kospoth und Obermarschall Wolff von Kreutzen. Der letztere war an die Stelle des vor drei Jahren verstorbenen Freiherrn zu Kitlitz, Kalckstein's Schwiegervater, getreten. Er gehörte einer alten, landgesessenen und sehr begüterten Familie an. Sein Urgroßvater, Melchior von Kreutzen, war der zweite Landhofmeister unter Herzog Albrecht gewesen; sein Sohn Christoph der Oberburggraf, hatte dessen Testament mitunterschrieben, ebenso sein älterer Sohn, Dr. Hans von Kreutzen, welcher Kanzler und der Großvater des jetzigen Obermarschalls war. Daß der Landhofmeister Johann Ernst von Wallenrod nicht mit unterschrieb, hatte seinen Grund darin, weil er erst zu Anfang dieses Jahres nach dem Tode des Freiherrn Gottfried zu Eulenburg in's Amt gekommen war und sich zur Zeit noch außer Landes befand. Er galt als ein sehr treuer Anhänger des Kurfürsten.

Die Herren Regimentsräthe hielten es auch für ersprießlich, ihrem Schreiben beizufügen: Trotz aller dieser Mißstände sei jedermann für die Souveränetät. Sollten aber „einige Mißgeburten die nicht einsehen", so möge er es das Land nicht entgelten lassen.

Sie wußten aber sehr wohl, daß diese Versicherung nicht allzu ernst genommen sein wollte. Gerade die neuerworbene Souveränetät hatte schwere Bedenken erregt und viel böses Blut gemacht. Man meinte den gewohnten Rückhalt an Polen nicht aufgeben zu dürfen, das stets in allen Bedrängnissen für Aufrechthaltung der Privilegien des Landes eingetreten war; man nahm an, daß der

Digitized by Google

König nur gezwungen seine Getreuen ihrer Pflicht entlassen habe und die nächste — vielleicht unerwartet nahe — Gelegenheit wahrnehmen werde, das alte Verhältniß wieder herzustellen. Selbst wollte man zu seiner Lösung jedenfalls nichts thun. Die Unzufriedenheit wurde so allgemein, daß sich im Februar mehr als zweihundert Edelleute in Königsberg zusammenfanden, mit den Bürgern eine gemeinsame Sendung nach Polen zu berathen. Eine Sendung nach Polen! Als ob der König noch immer ihr Oberherr wäre und in Landesangelegenheiten ein bestimmendes Wort mitzureden hätte, wie vordem! Den Oberräthen wurde vor dem Zorn des Kurfürsten bange. Sie beriefen eiligst die Landräthe, damit sie „als erster Stand" den Adel zu sich und von den Städten abzögen. Es gelang ihnen; aber sehr bedenklich ließen sie sich vernehmen, sie hätten Grund mit größter Vorsicht zu verfahren: habe man sie doch schon mehr, als ihnen erwünscht sein könne, in Verdacht, lieber des Herrn Kurfürsten Dienst, als des Standes Wohl und des Landes Freiheiten zu bedenken. Die drei Städte aber, wennschon sie, so allein gelassen, von der Beschickung des Königs Abstand nahmen, überreichten doch dieselbe Schrift, die gemeinsam hatte ausgefertigt werden sollen. Die Versicherung: „Mit dem Hause Brandenburg bis an's Ende der Welt!" war vielleicht ganz aufrichtig gemeint, enthielt aber doch kein Anerkenntniß der Souveränetät, auf das es dem Kurfürsten vornehmlich ankam.

Er war des Königs nicht sicher. Die polnischen Magnaten verziehen es Johann Casimir nicht, daß er ein Kronlehen verloren hatte, das der Stolz der Republik

Digitized by Google

gewesen war. Der Krieg mit Rußland hatte wieder begonnen und regte die Nation auf. Sieg oder Niederlage konnte die Gemüther zu übereilten Entschlüssen hinreißen. Der schon alte Herr, vor seiner Thronbesteigung Geistlicher und eher zu einem beschaulichen, als kriegerischen Leben geneigt, war der Herrschaft über stets wiederhaarige, trotzige, eigenwillige und dazu an Macht überlegene Unterthanen herzlich müde und sehnte sich nach Ruhe. Er gab die Absicht zu erkennen, die Krone niederzulegen, drang auf die Wahl eines Nachfolgers zu seinen Lebzeiten. Er war kinderlos. Seine Gemahlin, die französische Prinzessin, intriguirte bei Adel und Clerus für die Wahl eines nahen Verwandten, des Herzogs von Enghien, einzigen Sohnes des Prinzen Condé. Eine andere, nicht weniger einflußreiche Partei, an deren Spitze der Krongroßmarschall Fürst Georg Lubomirski stand, widersetzte sich eifrig diesem Plan. Der bei der Armee beliebte Magnat bot unter der Hand, um sich einen mächtigen Bundesgenossen gegen die Königin zu schaffen, sogar dem Kurfürsten von Brandenburg selbst die Krone an und verlangte nicht einmal einen Religionswechsel. Es würde genügen, wenn er ein oder zweimal im Jahr zur Messe ginge. Der Kurfürst hatte darauf geantwortet: nimmer begehre er das Zeitliche für das Ewige! Er konnte sich schwerlich auch nur von dem Zeitlichen Heil versprechen. Nun aber mußte er auch befürchten, die Freundschaft der Wenigen eingebüßt zu haben, die am Hofe zu Warschau auf seiner Seite standen. Er war dort mehr als je gehaßt. Es verstand sich für jeden guten Patrioten von selbst, daß es

Digitized by Google

nur eine Frage der Zeit sei, wann ihm der Raub wieder abgenommen werden könne. Deshalb unterhielt man auch die Verbindung mit dem unzufriedenen preußischen Adel, der wieder seine Söhne in der Armee hatte und sich gern bei Hofe sehen ließ. Bei so schwankenden Zuständen konnte der geringste Anlaß ausreichen, einen gewaltsamen Bruch des Friedens herbeizuführen. Der Kurfürst mußte gerüstet bleiben.

Er hatte guten Grund, den Frieden mit seinem Lande so schnell als möglich herzustellen. Aber er hoffte die Bedingungen desselben vorschreiben zu können.

Auch seinen Unterthanen gegenüber fühlte er sich als ein souveräner Herr.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Kurfürst hatte im Schloß zu Cleve seine Residenz.

Seine Geheimen Räthe reisten ab und zu, in wichtigen Angelegenheiten seiner über ganz Norddeutschland verstreuten Länder Vortrag zu halten und seine Directionen in Empfang zu nehmen. Er liebte es, mündlich zu vervollständigen, was sich der Schrift nicht gut anvertrauen ließ.

Fast immer in seiner nächsten Umgebung war der Geheime Rath von Jena, der klügste, brauchbarste, zuverlässigste und zugleich bescheidenste von seinen Dienern und Rathgebern. Er schien nichts für sich selbst zu erstreben, immer nur das Beste seines Herrn im Auge zu haben. Seine Pläne waren oft noch weitschauender als die des Kurfürsten. Diesem aber gefiel gerade die Rücksichtslosigkeit, mit der sein Vertrauter über alle die Schranken voreilte, die ihn selbst oft zu seinem großen

Digitized by Google

Verdruß am Vorschreiten hinderten. Vieles, was er meinte unausgesprochen lassen zu müssen, fand da eine beredte Vertheidigung; noch ungewisse Ziele traten in scharfes Licht; die mancherlei Wege dahin wurden sorgsam abgesucht und nach ihrer Gangbarkeit geprüft. Der Kurfürst ließ sich nicht fortreißen, fühlte sich stark genug, jeden Augenblick Halt zu gebieten und das Steuer selbst in die Hand zu nehmen. Und dann war es wieder sein erprobter Diener, der auf jeden Eigenwillen zu verzichten schien und seines Herrn Meinung wie die eigene mit Eifer vertrat.

An einem frühen Maitage des Jahres einundsechzig trat Jena in das Cabinet des Kurfürsten ein, neben dem er sein kleines Arbeitszimmer und die Geheime Kanzlei hatte, blieb an der Thür stehen, um abzuwarten, ob ihn der gnädige Herr heranwinken werde, und legte dann einen großen offenen Umschlag, in dem sich ein Convolut Papiere befand, vor ihm auf den Tisch.

„Was bringt Ihr?“ fragte der Kurfürst, freundlich von seiner Arbeit aufsehend. Er studierte eben den Plan einer Festung, der ihm von einem Parteigänger in Frankreich heimlich übersandt war.

„Kurfürstliche Durchlaucht wollten die Gnade haben, deren Ober-Präsidenten von Schwerin vor der Abreise nach Preußen heut zu empfangen,“ antwortete der Cabinetsrath. „Ich habe die Instruction für ihn nach Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht Anweisung und Befehl ausgefertigt und bitte um die Unterschrift.“

Der Kurfürst öffnete den Umschlag und überflog die Schrift. „Es ist gut,“ sagte er. „Schwerin soll sogleich

Digitized by Google

gemeldet werden, wenn er auf das Schloß kommt. Ich will ihm selbst die Instruction behändigen.“ Er tauchte die Feder ein und schrieb sein langgezogenes „Friedrich Wilhelm,“ während Jena das Blatt hielt.

„Habt Ihr noch etwas?“ fragte er, da der Geheime Rath augenscheinlich zögernd vor dem Tisch stehen blieb.

„Kurfürstliche Durchlaucht haben unterschrieben —,“ antwortete Jena mit einer demüthigen Beugung des Kopfes und einer Handbewegung, die bedeuten konnte: es ist dagegen nichts mehr zu thun.

Der Kurfürst sah ihm scharf in die grauen Augen, in denen ein verhaltenes Feuer blitzte. „Und Ihr habt noch Bedenken?“

„Nicht so sehr dieser Instruction wegen, die dem Ober-Präsidenten genug freien Spielraum zu energischem Handeln läßt, als . . .“

Der Kurfürst sann eine Sekunde lang nach. „Sprecht Euch offen aus,“ sagte er dann. „Ich weiß, Ihr seid unzufrieden damit, daß ich in die Berufung eines ordentlichen Landtages willige. Schwerin und Hoverbeck sollen mit ihm verhandeln.“

„Verhandeln, Kurfürstliche Durchlaucht,“ rief Jena lebhaft. „Das ist's, was mich besorgt macht. Es sollte da nichts mehr zu verhandeln geben, sondern nur noch zu befehlen. Ew. Kurfürstl. Durchlaucht haben die Macht zu sagen: sic volo, sic jubeo!“

Der Kurfürst winkte ihm, sich zu setzen. „Und das Recht —?“

„Auch das Recht,“ entgegnete der Rath ohne Bedenken.

Digitized by Google

Der Kurfürst sah rasch auf und lehnte sich dann langsam in den Sessel zurück. „Wenn ich die Macht hätte, Jena . . .“ sagte er bedächtig, „ich kann die Stände nicht übergehen. Im Frieden ist ausdrücklich zugesichert, daß ich sie bei allen ihren Freiheiten und Privilegien, so weit sie mit der Souveränetät vereinbar, erhalten wolle.“

„Das leugne ich wahrlich nicht,“ erwiderte der Rath. „Aber der Friede ist ein Vertrag zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und der Krone Polen. Ist darin zu Gunsten eines Dritten etwas concedirt, so mag der Contrahent befugt sein, Erfüllung zu fordern, aber der Dritte selbst, der nicht zugezogen worden, hat kein Recht sich darauf zu berufen.“

„Und Polen, meint Ihr —“

„Es sollte Ew. Kurfürstl. Durchlaucht nicht so gar schwer werden, denke ich, sich mit Polen über die Auslegung zu vergleichen.“

„Da hör' ich den Juristen,“ bemerkte der Kurfürst, leicht mit der Hand abweisend. „Es war vor wie nach mein ernstlicher guter Wille, meine Unterthanen bei ihren Rechten zu lassen, und hätte es solchen schriftlichen Bekenntnisses nicht einmal bedurft; dem König freilich gab die Formel Gelegenheit, sich gleichsam bei seinen Getreuen zu excusiren, daß er deren Recht nichts vergebe.“

„Was aber der Stände Recht war, ist jederzeit im Einzelnen viel bestritten gewesen,“ antwortete Jena. „So lange beide Theile, der Herzog und die Stände, einen Herrn über sich hatten, entschied dieser im Streitfall. Aber der Kurfürst von Brandenburg ist jetzt selbst in

Digitized by Google

Preußen ein souveräner Herr, und alle Rechte der Krone Polen sind auf ihn übergegangen. Er allein hat zu entscheiden, was Rechtens ist, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich."

„Gott und seinem Gewissen," wiederholte der Kurfürst nachdrücklich. „Es sei ferne von mir, meine Seele zu schädigen."

„Und ferne von mir," sagte Jena, die Hand auf die Brust legend, „meinen gnädigsten Herrn in solche Gefahr verleiten zu wollen. Aber es ist doch nicht anders: Ew. Kurfürstl. Durchlaucht müssen stets das letzte Wort behalten. Da ist's denn vielleicht nützlicher, den Streit lieber gar nicht heraufkommen zu lassen, sondern gleich deren souveränen Willen zu effektioniren — vornehmlich aber vorzubeugen, daß über die Souveränetät selbst in aller Form gestritten wird!"

„Das soll nicht geschehen!" rief der Kurfürst, die geschlossene Hand fest auf den Tisch setzend. „Darum schicke ich eben Schwerin nach Preußen, daß er's hintertreibe. Unantastbar ist die Souveränetät, die ich mir mit dem Schwert erkämpft habe. Unantastbar!"

Der Geheime Rath zog den Kopf ein wenig in die Schultern ein. „Und doch steht es in Niemandes Macht zu hindern, daß die Stände nicht ihre Bedenken laut werden lassen, wenn sie zu einem ordentlichen Landtag versammelt sind. Es existiren ja doch Böswillige unter dem Adel und den Bürgern, die sich den Anschein geben, als wüßten sie nicht, was in der Welt seither geschehen. Es ist von Alters hergebracht und besteht zu Recht, daß

Digitized by Google

die ordentlichen Landtage nicht auf die fürstlichen Propositionen zu beschränken sind, sondern jede Beschwerde frei haben, wie denn auch stets auf ihnen mehr über angebliche Verletzung der Privilegien geschrieen, als über des Landes Wohl berathen ist. Lassen Ew. Kurfürchtliche Durchlaucht den Landtag zu, so wird das Erste sein, daß er die Souveränetät in Frage stellt und jede Steuer verweigert, bis ein Ausgleich zu Stande gekommen. Damit ist aber keinem besser gedient als meines gnädigsten Herrn ringsum lauernden Feinden."

Der Kurfürst erhob sich und schritt im Gemach auf und ab, während Jena sofort aufstand, aber am Tisch stehen blieb. „Läßt sich denn aber der Landtag vermeiden?" fragte er unmuthig. „Ihr kennt die Meinung des Statthalters, des Landhofmeisters, auf den ich mich ganz verlassen kann, und aller meiner treuesten Anhänger in Preußen."

„Und doch wage ich zu behaupten," bemerkte Jena bescheiden, „daß es den Herren nur an dem Muth gebricht, dem vermeintlich heraufziehenden Unwetter die Stirn zu bieten. Sie stehen den Dingen zu nahe, wissen nicht, woher der Wind kommt. Es ist unzweifelhaft in Preußen des Fürsten Recht, den Landtag zu berufen, wann und wo er will. Beruft er ihn nicht, so hat Niemand darüber Beschwerde."

„Aber der Fürst mag zusehen, aus welchen Mitteln er das Land regiert und die Armee unterhält. Schon jetzt machen die Executionen viel böses Blut."

„Ich rathe Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht auch wahr-

Digitized by Google

lich nicht, die Landtage abzuschaffen. Aber berufen würde ich keinen, bevor die Souveränetät auch im Lande selbst so sicher gestellt wäre, daß jeder, der an ihr deutelte, als ein Hochverräther gerichtet werden könnte. Es muß zunächst Gewißheit darüber sein, daß kein Landtag in Preußen befugt ist, den Friedensschluß zu Oliva und die Souveränetät zu discutiren. Und darum darf nicht zwischen dem Fürsten und den Ständen verhandelt werden, was jetzt Rechtens ist im Lande, sondern der souveräne Herr mag verkünden, was er für unverträglich erachtet mit seiner Souveränetät, was er für aufgehoben und beibehalten gelten lassen will, und auf solche Affirmation die Huldigung fordern, auch im Nothfall erzwingen! Ich fürchte nicht, daß dem gerechten und gütigen Herrn das nicht gelinge. Allen Gutwilligen aber wird's eine Wohlthat sein, jedes Bedenkens enthoben zu werden."

Der Kurfürst setzte seinen Gang mit wuchtigeren Schritten fort. Die buschigen Augenbrauen hatte er über der Adlernase fest zusammengezogen und durch die Stirn zog sich tief hinauf eine finstere Falte. „Ihr geht geradeaus, Jena," sagte er nach einer Weile, „— aber durch die Luft. Da kommt Ihr denn rasch und ohne Hinderniß zum Ziel. Aber neues haltbares Recht läßt sich auf solche Art doch nicht schaffen. Es ist nun einmal nicht anders, als daß die Stände sich den Thatsachen bequemen und von ihren Befugnissen nachlassen müssen, was mit ihnen nicht ferner bestehen kann. Aber mit ihrem verständigen guten Willen sollen sie's thun, daß in Zukunft Untreue und Ungehorsam sich nicht auf Vergewaltigung

Digitized by Google

berufen können. Man soll auch nicht sagen dürfen, ich behandele meine Unterthanen wie besiegte Feinde und fürchte, mit ihnen zu rechten. Sondern es soll Friede zwischen uns sein — wenn nicht heut, so über's Jahr oder in einer noch ferneren Zeit. Jetzt meint jeder für sein böses Maul nicht verantwortlich zu sein, hetzt im Stillen, liebäugelt nach Polen hinüber. Da man die Schreier nicht zählen kann, erscheint ihre Zahl groß. Ihr sollt bald merken, daß die Füchse keine Wölfe sind, sobald man sie herausfordert. Im schlimmsten Fall möchten wir auch wohl noch mit den Wölfen fertig werden. Sie sollen den Landtag haben!"

Rath Jena war nicht überzeugt, sah aber ein, daß der Kurfürst entschlossen war, sich durch seine Bedenken von dem einmal gefaßten Beschluß nicht abbringen zu lassen, und schwieg deshalb. Der Oberpräsident, Geheimer und Lehnrath Otto von Schwerin wurde gemeldet. Jena wollte sich zurückziehen, aber der Kurfürst gebot ihm zu bleiben. Er trat nun in die Fensternische zurück.

Ein großer, kräftig beleibter Mann mit glattem, frischfarbigem Gesicht und stattlichem Hängekinn trat ein. Die Bravheit und Ehrlichkeit war ihm auf die Stirn geschrieben, das leuchtende Auge aber verrieth zugleich die Beweglichkeit des Geistes. Er wurde sehr freundlich empfangen und beugte sich tief, seines gnädigen Herrn dargebotene Hand zu küssen. „Ihr werdet nicht leichte Tage haben," sagte der Kurfürst, „und vielleicht hin und wieder auch schlaflose Nächte. Nun — Ihr habt ja noch etwas

Digitized by Google

zuzusetzen," fügte er lächelnd hinzu, indem er die breite Figur musterte.

„Für Kurfürstliche Durchlaucht soll mir's um das letzte Pfund Fleisch nicht leid sein," antwortete Schwerin, „hoffe übrigens, daß man in Preußen glimpflich mit mir umgeht, da ich im Lande begütert, auch vielen Familien des einheimischen Adels verwandt und verschwägert bin!"

Der Kurfürst nickte. „Ihr habt eine von Kreutzen zur Frau!"

„So ist's. Des vor länger als zwanzig Jahren verstorbenen Landhofmeisters Andreas von Kreutzen Tochter."

„Da ist also eher zu befürchten, daß Ihr Mühe habt, Euch der Freundschaft des Adels zu erwehren."

„Ich weiß, daß Ew. Kurfürstliche Durchlaucht von ihm nichts Unbilliges fordert, sondern ihn in seinen wohlverbrieften Rechten gnädigst belassen will, meine also in keine Bedrängniß des Herzens zu kommen, wenn ich Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht als ein ehrlicher Mann diene."

„Ihr sprecht die Wahrheit," sagte der Kurfürst ernst. „Aber es ist viel Mißbrauch der Gewalt ungerügt geblieben in den vorigen Zeiten, den ich nicht länger dulden will. Was für gräuliche Dinge sind überall offen zu Tage getreten, denen man doch ein Mäntelchen umhängen möchte. Der von Finke, Hauptmann zu Lötzen, ist ein Schinder und Blutsauger, dessen Gewaltthaten zum Himmel schreien, und die Oberräthe weigern sich doch, ihm den Proceß zu machen. Ist's nicht erwiesen, daß der Ritt-

Digitized by Google

meister von Schlieben auf Birkenfeld seinem früheren Adjutanten, weil er eine alte Schuld monirte, die Ohren hat abschneiden lassen? Aber man procedirt nicht gegen ihn, weil er viel mächtige Patrone hat. Und der von Kalckstein säß' noch als Hauptmann in Oletzko, wenn ich seiner Paschawirthschaft nicht durch Suspension vom Amt ein Ende gemacht hätte. Nun will die Untersuchung nicht vorwärts, und sein Vater, der alte Querulant, treibt's doch ärger als je gegen uns, und fordert unsere Anhänger, so den getreuen zu Eulenburg und andere Herren, frech vor die Pistole. Ich erwarte von Euch, daß Ihr auf solche Fälle Acht habt und einschreitet ohne Ansehen der Person."

Der Oberpräsident verneigte sich. „Was an mir ist," versicherte er, „soll dem Gesetz sein Recht werden, und wenn es meinen leiblichen Bruder träfe."

„Habt auch ein scharfes Auge auf die Administration der fürstlichen Domänen," fuhr der Kurfürst fort. „Freilich ist's dem Adel zugesagt, daß er da primo loco berücksichtigt werden solle, worunter doch nicht verstanden, daß er eine rechte Schelmenzunft bilde, das Land auszusaugen. An die fünfzigtausend Hufen gehören in Preußen dem Fürsten und keine sechstausend Thaler fließen davon jährlich in die Renteikasse. Alles andere verschlucken die Herren und bekommt ihnen wohl. Fordere ich aber Steuern zum Unterhalt des Heeres, so verweisen sie mich auf die Einkünfte aus solchem Landesvermögen. Die sorgsamsten Amtsartikel nützen wenig, denn eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus. Lasset die Herren

Digitized by Google

wissen, daß Ihr ihnen fortan auf die Finger sehet und ihre Diebereien nicht leidet, was sie sich auch für einen Namen geben. Könnte es sonst wohl auch einmal mit bürgerlichen Administratoren und Arendatoren versuchen. Steht der Adel nicht zum Fürsten, so mag er sich nicht wundern, wenn der Fürst sich auf andere Schultern stützt."

„Bedenket überhaupt mit treuer Sorge vor Allem des kleinen Mannes Wohl," nahm er nach einer Weile wieder das Wort, da Schwerin keinen Einwand erhob. „Da sind viel Kölmer, Schulzen und Freie im Herzogthum, die ehemals auch in ihrem Kreise ein Wort mitzureden gehabt haben, jetzt aber mundtodt gemacht sind. Sie sollen bei ihren Rechten erhalten werden und jederzeit Gehör finden. Der Bauer führt nun gar ein elendiglicheS Dasein und wird für leibeigen gehalten, ob er's schon nach dem Recht nicht ist. Diese armen Leute wissen, daß sie keinen Schutz finden können, als bei ihrem Fürsten. Und so Gott mir helfe, ich will mich ihrer Noth erbarmen. Aus einem kräftigen Bauernstand erwächst mir ein kräftiges Heer."

„Nur langsam ist hier Besserung zu schaffen," bemerkte der Oberpräsident. „Man muß sich auch hüten, den Herrn zu verkleinern in den Augen des Knechts, daß der sich nicht gegen seine Obrigkeit auflehne, wie vor Zeiten schon zu merklichem Schaden vieler Länder geschehen."

„Gerechtigkeit für alle!" rief der Kurfürst. „Der Bauern Obrigkeit hat der Herren Obrigkeit über sich, und die soll der Justitia Schwert nicht zum Spott tragen.

Digitized by Google

Beachtet ebenso auch, lieber Getreuer, daß Ihr Euch der Bürger annehmet, wie Ihr das am besten könnt. Die in den kleinen Städten sind schwer gedrückt von den Hauptleuten und vom angesessenen Adel ringsum, der ihnen ihre Nahrung verkümmert und ihre Magistrate übermüthig behandelt. Ehedem sind alle die kleinen Städte im Landtage vertreten und oft auf ihres Fürsten Seite gewesen. Jetzt merken sie, daß ihre Stimme doch gering geachtet wird und scheuen in ihrer Armuth die Kosten. Sie stehen treu zu mir. Helft ihnen, daß sie wieder zu Kräften kommen und muthig für ihren Landesherrn eintreten."

„Das will ich gern," antwortete Schwerin. „Doch sind sie immer geneigt gewesen, mit den großen Städten gemeinsame Sache zu machen."

„Um sich des Adels Uebermacht zu erwehren," fiel der Kurfürst ein. „Zu willig haben meine Vorfahren unter dem Drucke Polens ihre Partei ergriffen. Solchen Zwanges bin ich nun mit Gottes Hilfe entledigt. Auch die Städte Königsberg, so borstig sie sich jetzt anstellen, werden erkennen, daß sie keinen treueren Freund haben, als ihren Fürsten — sie am ehesten. Sie sollen mir noch danken, daß ich mir die Souveränetät erkämpft habe, im Lande ein Herr aus eigener Macht zu sein. Nur müssen die Bürger sich dessen entwöhnen, auf der Bierbank hohe Politik treiben zu wollen. Erleichtert den Kaufleuten den Handel, gebt den Handwerkern Beschäftigung, zeigt ihnen den Vortheil, wenn sie gut stehen mit der Herrschaft — sie sind alle geschickte Rechen-

Digitized by Google

meister und werden sich nicht selbst in den Finger schneiden wollen. Fangt von unten an! Sprecht mit den Zunftältesten, gebt ihnen freundliche Worte, unterstützt sie. Jeder einzelne, werdet Ihr finden, ist ein guter Bürger. Nur in der Gesammtheit meinen sie opponiren zu müssen. Das hat seinen Grund, weil sie da unter den Demagogen stehen, deren schlimmster und gefährlichster Rohde ist. Fahndet auf ihn und werft ihn nieder, wenn er sich gegen das Gesetz vergeht. Er ist mein Feind, nicht nur mein Gegner!"

So lange hatte der Kurfürst ganz ruhig gesprochen. Jetzt erhielt seine Stimme einen scharfen Klang. Seine Stirn röthete sich und die Augen sprühten Blitzfunken. Einige Minuten dauerte es, bis er, immer rasch auf- und abgehend, seine Gedanken von diesem Gegenstande abgezogen hatte. „Ihr seid ein strenggläubiger Lutheraner," begann er dann, „und findet in Preußen eine feste Burg Eurer Glaubensgenossen. Ich will Euch wahrlich nicht zumuthen, gegen sie anzurennen — ich selbst halte sie hoch in Ehren. Aber durch hundert Jahre geht nun schon das wüste und rohe Gezänke der Geistlichen um den Buchstaben und widerwärtiger, als es der Papst in Rom je gethan, verketzert jeder den Andersgläubigen. Es soll Friede sein auf der Kanzel. Auch soll man die Reformirten toleriren und ihnen ihren Gottesdienst gestatten. Aller bürgerlichen Rechte sollen sie als meine Unterthanen theilhaftig sein. Daran lasse ich nichts rühren!"

„Und der Bau einer Kirche auf der Schloßfreiheit ist

Digitized by Google

beschlossene Sache?“ fragte der Oberpräsident ein wenig stutzig. „Ich bin nicht engherzig, Kurfürstliche Durchlaucht, vermeine auch nicht, den alleinseligmachenden Glauben zu haben, gebe aber billig zu bedenken, ob es politisch ist, auch an dieser Stelle in die Asche zu blasen, da die Flamme ringsum schon hoch genug aufschlägt. Man könnte bis zu gelegenerer Zeit —“

„Nein!“ unterbrach der Kurfürst. „Wir wollen der Religion wegen den politischen Eiferern keine Zugeständnisse machen, und darum ist's am besten, wir legen gleich sichtbar das Fundament, daß sie ihren Aerger daran austoben. Es geht in Einem hin. Toleranz fordere ich, nichts weiter als Toleranz, und daß die Pfäfflein allesammt Gott dienen und für einen guten Wandel auf Erden sorgen, aber sich nicht um Politik kümmern. Dafür tretet mit herzlicher Bitte, aber auch mit geharnischtem Befehl ein, und sollet allezeit an mir einen festen Rückhalt haben.“

Er legte das Blatt, das er unterschrieben hatte, in den Umschlag zurück und reichte ihn seinem Bevollmächtigten. „Und nun reist mit Gott!“ sagte er. „Hier ist Eure Instruction, aus der Ihr entnehmen möget, was Ihr in vorgesehenen Fällen zu thun und zu lassen habt. Weiß aber wohl, daß auch viel unvorgesehene Fälle kommen, wo Ihr auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln habt. Seid nicht ängstlich in Eurer Pflicht, sondern vertrauet, daß ich eines treuen Mannes Dienste nicht nach dem Erfolg messe. Ich hab' Euch elegiret, weil ich Euch als wohlwollend, friedliebend und in höflichen Formen

Digitized by Google

gewandt, aber auch als klug und fest kenne. Suchet freundlich auszugleichen, aber steht unerschütterlich, wo die Grundlagen der neuen Ordnung in Frage sind. Die Souveränetät darf nicht angetastet werden, und des Fürsten Wille soll der höchste sein im Lannde. Was an Steuern nothwendig, die Armee zu unterhalten, soll unweigerlich aufgebracht werden. Sind die Stände unter einander uneins, so will ich mir vorbehalten, dem Votum der Mehrzahl beizutreten und so den Beschluß des Landtages zu conplaniren. Denn in Preußen gilt das liberum veto nicht und soll, so Gott will und noch einer meiner Nachkommen lebt, nimmer in Geltung kommen. Damit Gott befohlen, Schwerin!"

Der Oberpräsident küßte wieder die dargebotene Hand und zog sich dann zurück. Die Postpferde warteten schon auf ihn. Auf der Reise von Cleve bis Königsberg hatte er drei Wochen Zeit darüber nachzudenken, wie er seines gnädigsten Herren Kurfürsten Aufträge am geschicktesten vollführe.

„Und nun zu den anderen Geschäften, Jena," rief der Kurfürst. „Ich hoffe, Ihr werdet mit mir zufrieden gewesen sein."

Digitized by Google

Zweites Capitel.

An des Oberpräsidenten Tafel.

Ende Mai trat der langersehnte Landtag zusammen. Er war sehr vollzählig besucht. Aus allen Aemtern hatte die Ritterschaft Deputirte abgesandt, oft mehr als zwei. Auf Betreiben der Städte Königsberg waren auch die kleinen Städte mehr als seit langer Zeit vertreten. Der Statthalter hatte es den sämmtlichen Landräthen, auf die man sich meinte, mehr als auf die anderen vom Adel, verlassen zu dürfen, zur Pflicht gemacht, nicht auszubleiben. Kaum faßte diesmal die Altstädter Rathstube der Erschienenen große Zahl.

Schwerin, der kurz vorher eingetroffen war, fand die Lage der Dinge viel schlimmer, als er gefürchtet hatte. Es schien über den Hauptpunkt völlige Einigkeit zu herrschen, daß dem Kurfürsten die Souveränetät nicht zu concediren sei. Darüber wollte sich sein Commissarius gar nicht in Verhandlungen einlassen. Aber die Stände überreichten trotz seines Abmahnens eine Schrift, die ihren

Digitized by Google

oppositionellen Standpunkt außer Frage stellte. Die Fundamental-Verfassung des Landes, an die auch die allerhöchsten Potentaten gebunden seien, schrieben sie, sei durch den Abschluß des Wehlauer Vertrages verletzt, indem die Stände hätten hinzugezogen werden müssen. Durch diesen neuen Pact seien alle Privilegien in Religions- und Profansachen in Gefahr und Zweifel gestellt. Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht selbst sei die Souveränetät schädlich, denn sie könne bei dem geringen Umfang des Landes nicht bestehen. Auch sei den Ständen noch nicht Gewißheit darüber zugekommen, was der Krone Polen Wille sei. Deshalb erachteten sie es für nöthig, ihrerseits an den König und den Reichstag zu senden.

Darüber war Schwerin sehr betreten. Er bot alles auf, diese Sendung zu hintertreiben. Aber die Regimentsräthe standen ihm nur lau zur Seite.

Die Landräthe entschuldigten sich, sie müßten etwas thun, „um sich bei den Uebrigen und bei der Posterität zu verantworten," die Deputirten der Städte Königsberg beriefen sich auf die Mandate, die sie von den Rathscollegien, den Gerichten und der gesammten Bürgerschaft erhalten hätten, die fest zu einander ständen. Kaum daß irgend ein Bürgermeisterlein in's Schwanken gerieth. Durfte der Schöppenmeister Rohde das Männlein doch hinterher nur scharf ansehen, um es wieder sicher auf die Beine zu bringen.

Unter den Deputirten der Ritterschaft aus dem Amt Brandenburg war auch der alte Generallieutenant Albrecht von Kalckstein, jetzt wieder trotz seines Podagra ganz

Digitized by Google

frisch auf und rühriger denn je. Den andern war's auf sein Betreiben in die Vollmacht gesetzt, daß sie nichts ohne ihn thun dürften. War es ihm doch gelungen, die unerhörte Neuerung durchzusetzen, daß zu den Berathungen des Adels im Amt Brandenburg die Königsberger Magistrate wegen der darin belegenen Stadtgüter eingeladen würden. Er war ihrer Stimmen sicher. Die schwerste persönliche Beleidigung sah er darin, daß seinem Sohn die Hauptmannschaft Oletzko entzogen war. Nun führte er im Landtag das große Wort, bramarbasirte, zog die Herren an sich heran, die selbst eine Untersuchung zu befürchten hatten, schüchterte die Schwachen ein und ließ verlauten, daß er erbötig sei, zehntausend Thaler vorzustrecken, damit die Sendung nach Warschau zu Stande käme und guten Erfolg habe. In des Schöppenmeisters Hause verkehrte er am liebsten. Seinen Sohn, den Oberst, hatte er zeitweilig von der polnischen Armee abberufen, bei welcher derselbe unter dem Kronfeldherrn Paul Sapieha Dienste genommen hatte und wegen seiner Entsetzung gegen den Kurfürsten hetzte. Er meinte, es sei jetzt die günstige Zeit, in Königsberg etwas zu seinen Gunsten durchzusetzen.

Schwerin trumpfte die Geistlichkeit derb ab, die bei ihm auf dem Schloß in vollem Ornat erschien, über Verletzung der Landesprivilegien Beschwerde zu führen. Das sei ihres Amtes nicht. Ihr Protest kümmerte ihn nicht, aber er konnte doch nicht hindern, daß nun die Kirchen von den wüthenden Angriffen und Schmähungen der erbitterten Kanzelredner widerhallten. Rohde fand in

Digitized by Google

den Herren Pastoren treffliche Bundesgenossen. Es konnte ihm gefallen, daß sie auch die Weiber aufregten, die nun williger durch die Finger sahen, wenn ihre Männer fast täglich in den Junkerhöfen und Gemeindegärten spät von Hause fortblieben, auf den Zunftstuben und in den Rathhäusern stundenlangen Berathungen beiwohnten und ihre Arbeit darüber versäumten.

Ihrem gnädigsten Herrn Kurfürsten wollten sie alle treu und gehorsam sein, aber sich von der Krone Polen nicht trennen lassen.

Der Oberpräsident verlor nicht rasch die Geduld. Er hoffte, der Sturm werde vorüberbrausen, ohne viel Schaden zu thun. Um sich besser Gehör zu schaffen, lud er immer einige von den Stimmführern zu sich zur Tafel. Er aß und trank selbst gern gut und wußte aus Erfahrung, daß sich beim Glase Wein oft die schwierigsten Differenzen leicht erledigten und die härtesten Gemüther weich und biegsam wurden. So artige Einladungen durften nicht abgelehnt werden. Die Annahme verpflichtete zu nichts, aber die bei Tisch gewechselten freundlichen Worte konnten doch eine gute Nachwirkung haben. Tausend kleine Erwägungen, die sich in feierlicher Sitzung des Landtages gar nicht vortragen ließen, waren hier in gefälliger Form an den Mann zu bringen. Schien es doch von größter Bedeutung, nur erst einmal das Ohr der Opponenten zu gewinnen! Man nahm so eifrig Partei, daß man sich schon etwas zu vergeben glaubte, wenn man den Commissarius zu Wort kommen ließ.

Zu keiner der Adelsfamilien des Landes konnte sich

Digitized by Google

Schwerin weniger hingezogen fühlen, als zu den Kalckſteins. Dennoch lud er auch ſie — Vater und Sohn — zu Tiſch. Er wußte durch Hoverbeck, welchen Lärm der abgeſetzte Amtshauptmann, Oberſt Chriſtian Ludwig von Kalckſtein, in Warſchau geſchlagen hatte und welches Anhanges bei ſeinen Standesgenoſſen er ſich in Preußen erfreute. Es war auch kein Zweifel, daß er nach Königsberg gekommen war, um ſeine Sache nachdrücklich zu betreiben. Sein Vater, mit dem er noch vor Kurzem in bitterſter Feindſchaft gelebt hatte — ließ er ſich doch verlauten, daß er durch deſſen Geiz zur Annahme polniſcher Dienſte genöthigt worden ſei — agitirte nun laut und ſein Schwager, der von Löbel, im Stillen und um ſo wirkſamer für ihn unter den Landräthen und Deputirten vom Adel. Es handle ſich um ein Standesintereſſe, ließen ſie merken; was dem Einen geſchehen ſei, könne jedem Andern im Amt auch geſchehen. Der Oberſt hatte ſich im Schloß vorgeſtellt und die Angelegenheit ganz cavaliermäßig berührt. Die Wallenrods ſeien ihm feindlich; einer von dieſer Familie ſei ſein Nachfolger in Oletzko geweſen und bald geſtorben, übrigens von einem Baum erſchlagen, wie dort jeder wiſſe. Auf Schwerin machte der Mann mit dem bleichen Geſicht und den kohlſchwarzen Augen einen unheimlichen Eindruck. Das durfte jedoch nicht entſcheidend ſein.

Man aß vornehm erſt um ein Uhr. Außer den beiden Kalckſteins war nur bei Tiſch der Oberburggraf Albrecht von Kalnein, und der Oberſt Gerhard von Bellicum, Kommandant der Feſte Friedrichsburg, die der

Digitized by Google

Kurfürſt vor einigen Jahren auf Kneiphöfer Grund und Boden zum Schutz des Pregels hatte anlegen laſſen. Schwerin wollte in dem alten Kriegsmann, der ſeinem Herrn blind ergeben war und ſich um Politik gar nicht kümmerte, für alle Fälle einen Zeugen haben und rechnete auf Kalnein's Geſchick, bei ſchwierigen Discurſen den Vermittler zu ſpielen.

Zur Suppe wurde ein ſchwerer portugieſiſcher Wein gereicht, der dem Generallieutenant trefflich mundete, ſo daß er ſich das Glas wiederholt vollſchänken ließ. Sein Sohn trank ſehr vorſichtig davon und ſaß während des Geſprächs, das ſich um Familienverhältniſſe drehte, meiſt hintangelehnt, mehr beobachtend als ſich betheiligend. Schwerin erkundigte ſich nach des Generals zweitem Sohn und nach ſeinen Töchtern. „Das Weibsvolk iſt glücklich unter die Haube gebracht," ſchmunzelte der alte Herr, „hat aber ein gut Stück Geld gekoſtet. Ohne eine große Ausſtattung geht's heutzutage nicht ab, und die Schwiegerſöhne ſind doch ſelten zufrieden. Die jüngſte hat den Kleiſt, hält ihn in ſtrammer Zucht, daß er nicht ſonderlich aufmuckt. Hab' ihn auf meinen Oegelnſchen Gütern in der Niederlauſitz als Verwalter eingeſetzt. Zwei Jungen ſind ſchon da, prächtige Kerle. Der Löbelin ſagt man's übrigens auch nach, daß ſie zu Hauſe die Hoſen anhat, ſo fromm ſie auch außen thut. Es liegt im Temperament — die Kalckſteins ducken nicht leicht — ha! ha! ha! Von der Kellerin red' ich nicht gern. Mein Sohn, der Oberſtlieutenant — ſein Bruder hat ihm das Patent gekauft mit ſchweren Dukaten — wirthſchaftet in Wogau. Ein

Digitized by Google

Teufelskerl! Hab' ihn kürzlich mit der verwittibten von Lesgewang zusammengegeben, einer verständigen Person — wird ihn hoffentlich in Ordnung halten. Sie hat seine Schulden bezahlt."

„Jugend muß austoben," bemerkte Kalnein. „Bin auch einmal mit allen Hunden gehetzt gewesen, eh' mich mein Vater auf Reisen schickte. Ist nicht der Melchior Ernst von Kreutzen Vormund seiner Stieftochter Esther?"

„Ganz recht!" bestätigte der Generallieutenant, „mit dem Dietrich von Lesgewang und dem Christian von Schlieben zusammen. Wird mal 'ne gute Partie sein, die kleine Esther Elisabeth — die Vormünder behüten ihr Vatererbe wie der dreiköpfige Cerberus die Unterwelt."

„Ist der Oberstlieutenant vor den Feind gekommen?" fragte Bellicum, sich die rothen Weintropfen aus dem Schnauzbart wischend.

Der Oberst von Kalckstein lachte kurz auf, sagte aber nichts.

„Ein großer Kriegsheld ist er nun gerade nicht," bemerkte der General, „hat aber doch seinen Mann gestanden. Die Söhne arten nicht alle gleich, diesem hier konnt's nie toll genug in der Welt zugehen, und hieß immer: wie gewonnen so zerronnen. Der Christoph Albrecht sieht sich lieber in der Nähe um."

„Wie geht's Eurer Eheliebsten?" wandte der Oberpräsident sich an den Obristen.

„Ich danke Euch," antwortete derselbe. „Sie ist zur Zeit mit den Kindern, die sie zärtlich liebt, bei ihrer

Digitized by Google

Mutter in Almenhausen — oder, wenn Ihr wollt, bei ihrem Bruder, dem Christoph Ehrentreich Kitlitz daselbst."

„War nicht Almenhausen ihr fundus dotalis?"

„Sie hat's vor zwei Jahren gegen Klingenberg eingetauscht. Es lag uns näher an Oletzko heran. Seit ich freilich mehr in Polen als in Preußen sein muß —"

„Es mag der jungen Frau schwer ankommen, den Hausherrn so viel zu missen," fiel Schwerin ein, der wohl merkte, wohin jener steuerte.

„Sie hat ein gottesfürchtiges Gemüth," sagte der Oberst, „und trägt ergeben, was ihr auferlegt ist . . . in stiller Hoffnung, daß bessere Zeiten nicht fern sind."

„Dazu helfe uns allen der Allgütige," sprach der Oberpräsident, die Hände über der breiten Brust faltend.

Es wurden Steinbutten von sehr ansehnlicher Größe aufgetragen, die von den Nehrunger Fischern auf's Schloß geliefert waren. Auf den Wein, den die Diener dazu auf den Tisch stellten, machte Schwerin besonders aufmerksam. Er habe ihn selbst vom Rhein mitgebracht und hoffe Ehre damit einzulegen. Der Generallieutenant kostete gründlich, schnalzte mit der Zunge und goß sogleich seinen Römer wieder voll bis zum Rande. Dann schien ihm etwas in den Sinn zu kommen. Er zog die Augenbrauen auf, blinzelte vergnügt, räusperte sich, gab seinem Sohn über den Tisch hinüber einen Wink und rief aufstehend: „Auf unseres gnädigsten Herrn Kurfürsten Wohl — er lebe hoch!"

„Da thu' ich Euch gern Bescheid," sagte Kalnein anstoßend.

Digitized by Google

„Bis zum letzten Tropfen!“ fügte Bellicum hinzu, sich gleichfalls rasch erhebend und sein Glas bietend.

Auch der Oberst von Kalckstein stieß an, trank aber nicht aus.

„Und es freut mich ganz absonderlich,“ sagte Schwerin, „daß gerade Ew. Excellenz an solche Gesundheit denkt. Will nicht unterlassen, es bei nächster Gelegenheit dem gnädigen Herrn nach Cleve zu berichten.“

„Ah! Ist keines Aufhebens werth,“ meinte der General, seinen grauen Spitzbart in die Höhe zupfend. „Aber warum freut's Euch von mir so absonderlich? Gerade von mir? Als ob ich —“

„Wollt' auch damit nichts angedeutet haben,“ unterbrach Schwerin. „Ihr oder ein anderer preußischer Edelmann. Es werden jetzt so viel harte Worte gegen den Herrn Kurfürsten laut, daß es Unsereinem ordentlich wohlthut, einmal so kräftig sein Wohl ausbringen zu hören.“

„Pah! Was denkt Ihr von uns?“ rief der Alte. „Weil wir im Landtag offenherzig unsere Meinung sagen und auf unserem guten Recht bestehen —“

„Laßt's sein, Kalckstein,“ fiel der Oberburggraf ein.

„Muß mich doch vertheidigen,“ sagte der General lachend. „Geben wir dem Herrn Kurfürsten harte Worte? Daß ich nicht wüßte. Aber die Wahrheit bekommt er zu hören, und das gefällt ihm nicht.“

„Ihr opponirt scharf genug,“ bemerkte Schwerin, mit der Hand drohend, in heiterem Ton.

„Wir opponiren,“ antwortete der Alte, den Ellen-

Digitized by Google

bogen aufstützend. „Jawohl, wir opponiren — allesammt opponiren wir. Das ist unser Recht, unsere Pflicht, und das haben wir allezeit gethan gegen Neuerungen —"

„Laßt's sein," bat Kalnein nochmals.

„Ei was!" rief der General, „ich sag's nur, weil der Herr Oberpräsident sich zu wundern scheint, daß so ein alter preußischer Querulant Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Gesundheit ausbringt. Wofür hält man uns in Pommern und am Rhein? Weil wir nicht schweifwedeln und zu Kreuz kriechen, da wir doch in unserem Recht zu sein vermeinen und eher Lob für unsere Standhaftigkeit erwarten, lieben wir darum unseren gnädigsten Landesherrn weniger?" Er schlug an seine Brust. „Da klopft auch ein Herz für ihn. Nicht so ein wehleidiges, schwammiges Ding, dessen der Mann sich zu schämen hat. Ein Herz, hoff' ich, das auf dem rechten Fleck ist, wenn's gilt, so fest für sein Recht einzutreten, wie für das des Landes. Gut und Blut geben wir willig und freudig hin für unseren angestammten Fürsten — aber opponiren thun wir doch. Das ist nun einmal so in Preußen Brauch, Excellenz, und daran muß man sich gewöhnen. Mögt Ihr von mir denken, was Ihr wollt — ich trink' auch dieses zweite Glas so trefflichen Weines auf des Herrn Kurfürsten und der Frau Kurfürstin und seines ganzen erlauchten Hauses Wohl — aber morgen im Landtage, Excellenz, da sag' ich doch ehrlich Nein, wenn ich das Ja nicht verantworten kann. So sind wir hier in Preußen — ha! ha! ha! so sind wir."

Digitized by Google

Er schüttete den Wein hinunter und sah vergnügt im Kreise umher. Schwerin war noch röther geworden als gewöhnlich, Oberst Bellicum zeigte ein verdrießliches Gesicht und Herr von Kalnein blickte verlegen lächelnd auf seinen Teller. „Nehmt's, wie er's meint," sagte der Letztere endlich, „es ist nun einmal seine Manier, überall gleich zu krakehlen."

Der Generallieutenant zog den Mund schief. „Ist das meine Manier, Gevatter? Ei, so wollt' ich, daß jeder eine so gute Manier hätte, Verleumdungen von sich abzuweisen. Denn das sehe ich wohl, daß ich von nichtswürdigen Buben bei unserem sehr ehrenwerthen Herrn Wirth verleumdet sein muß, als ließe ich's an dem nöthigen Respect vor Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht, meinem allergnädigsten Landesherrn, fehlen. Nein, Herr Oberpräsident, bemüht Euch nicht, mich dieserhalb Oben weiß zu waschen. Wenn Ihr aber nach Hofe berichtet, so bitt' ich Euch gelegentlich von meinetwegen einfließen zu lassen, daß ich Kurfürstliche Durchlaucht unterthänigst anflehe, das allzustrenge Duell-Mandat aufzuheben. Soll sich ein Edelmann nicht mehr schlagen dürfen, wenn er beleidigt ist? Soll er böswillige Verleumder und infame Schufte nicht vor die Pistole fordern? Ist ihm zuzumuthen, daß er wie ein Spießbürger oder ein Bauer wegen Injurien vor den Richter läuft und seinen Gegner mit einigen Groschen oder ein paar Tagen Gefängniß strafen läßt? Pfui über solchen Wicht! Ich frage den höchst honorablen Oberst Bellicum hier, ob sich's nicht alleweil so geschickt hat und schickt, daß ein Edelmann

Digitized by Google

und Soldat dem Beleidiger die Klinge um's freche Maul schlägt."

Der Kriegsmann nickte. „Wer seine Ehre lieb hat, thut also — was ihn hinterher auch treffen mag."

„Merkt Ihr's?" rief der General.

„Ihr habt's aber zu arg getrieben," wandte Schwerin ein, „habt Männer herausgefordert, die Euch nie beleidigt hatten und nur thaten, was ihres Amtes war. Bedenkt selbst, ob der Herr Kurfürst solches offenkundige Fehdewesen ungerügt lassen darf."

Es wurde beim Wildbraten viel darüber hin und her gestritten. Von da kam auch auf die allgemeinen Landesangelegenheiten das Gespräch. Schwerin vertheidigte warm die Maßregeln der Regierung. Jeder Verständige, meinte er, müsse doch einsehen, daß die Bewilligung der Steuern nicht von dem Ausgleich über politische Streitfragen abhängig gemacht werden dürfe. Die Armee müsse bezahlt werden, ob nun der Kurfürst oder der Adel im Lande das letzte Wort habe.

„Das versteht sich von selbst," rief Bellicum.

„Das versteht sich nicht von selbst," trumpfte der alte Kalckstein. „Das Land ist nicht schuldig, dem Fürsten eine Armee zu unterhalten. Geschieht's aber doch, so geschieht's aus gutem Willen, und dafür darf das Land eine Assecuration erwarten, daß in Zukunft nicht für Pflicht und Schuldigkeit erachtet wird, was jetzt gutwillig geleistet ist. Dem steht aber die Souveränetät entgegen."

„Das muß ich bestreiten," bemerkte Schwerin und setzte ihre Unschädlichkeit auseinander.

Digitized by Google

„Ew. Excellenz sieht die Dinge im Sonnenschein," wendete der Oberburggraf etwas schüchtern ein. „Gott soll mich bewahren daran zu zweifeln, daß der Herr Kurfürst sein neues Recht nicht so weise und billig zu benutzen gedenke. Aber wer mag vorher sagen, ob nicht ein Nachfolger in großer Verblendung seine unbeschränkte Majestät —"

„Geschieht doch schon jetzt allerhand Unrecht," fiel Kalckstein ein, „für das es kein Remedium zu geben scheint, als die Klage in Warschau. Sollen wir uns selbst die Hände binden, da wir doch schon merken können, wie weh die Schläge thun? Warum ist mein Sohn der Hauptmannschaft in Oletzko entsetzt worden? Warum enthält man ihm noch jetzt das Amt vor, da ihm doch nichts Sträfliches nachgewiesen worden? Antwortet mir. Soll ich einen souveränen Herrn über mich stellen, so muß ich auch wissen, daß ich bei ihm Recht finden kann."

Der Oberburggraf fand diese Erörterung bei Tisch sehr unbequem und suchte davon abzulenken. Schwerin aber meinte: „Warum soll man's nicht ganz freundlich und ehrlich besprechen können?" Er vermuthete wohl mit Recht, daß die scharfe Opposition der Kalcksteins und ihres Anhangs vornehmlich in dem Groll wegen der Amtssuspension des Obersten ihren Grund habe, und war einem Entgegenkommen an dieser Stelle nicht abgeneigt, wenn sich dafür eine Concession erlangen ließ. „Es sind mancherlei Unordnungen bei der Amtsverwaltung constatirt worden," fuhr er deshalb fort, „allerhand offenbare Verstöße gegen die Amtsartikel, so daß es fast den Anschein

Digitized by Google

hat, als hättet Ihr dieselben gar niemals durchgelesen gehabt, Herr Obrist. Ich supponire das im Uebrigen zu Eurer Entschuldigung."

„Ihr mögt's wohl richtig treffen," antwortete der jüngere Kalckstein, den Kopf in's Genick werfend. „Ich bin kein Federfuchser, Excellenz, und beschmutze mir nicht gern die Finger mit staubigen Acten. Habe gemeint, mich auf den Amtsschreiber verlassen zu dürfen, der freilich, wie sich nun ermittelt hat, der größte Schuft ist, auf den je Gottes Sonne geschienen hat."

„Der Hauptmann soll aber den Schreiber beaufsichtigen —"

„Das führt einmal aus, wenn so ein Praktikus Euch an der Nase herumführen will. Ist's denn anderswo anders? Streng nach den Artikeln, behaupt' ich, wird nirgends verfahren. Es läßt sich auch viel auf Papier schreiben, das da ein gutes Ansehen hat. Geht doch alles seinen Weg nach alter Gewohnheit."

„Die aber nicht immer löblich ist."

Der Oberst lüftete die Schnüre seines polnischen Rockes über der Brust.

„Was wollt Ihr?" sagte er achselzuckend. „Menschen sind keine Engel. Uebrigens . . . Man sollte wahrlich nicht vergessen, wie ich das Amt überkommen habe. Wie die Teufel hatten die Tataren darin gehaust, die Stadt und viele Dörfer ausgebrannt, Vieh weggeführt, Vorräthe vernichtet. Tausende von des Herrn Kurfürsten Unterthanen waren an den Bettelstab gebracht und so gar muthlos gemacht, daß sie nicht sobald wieder zur Arbeit

Digitized by Google

gewöhnt werden konnten. Dazu die Seuche und das große Sterben! Es ging alles aus Rand und Band."

„Man sagt Euch aber nach, daß Ihr bei alledem herrlich und in Freuden gelebt, oft auch viel polnische Edelleute von drüben auf dem Schloß Tag und Nacht zu Gast gehabt habt, da doch in den Amtsartikeln verordnet ist, daß Niemand auf den Schlössern gastirt werden soll, als der einen Zettel der Herren Oberräthe aufweist."

„Es wird so genau nicht darauf gesehen," bemerkte Kalnein.

„Und dort an der Grenze," fügte der Oberst hinzu, „gilt der Hauptmann als ein rechter Lump, der nicht ein offenes Haus für Gäste hat. Ein polnischer Edelmann schlachtet lieber sein letztes Huhn, als daß er einen Gast ohne Mahlzeit vom seinem Hofe läßt. Man muß es ihm erwidern."

„Was denn auch zu schwerer Bedrückung der Unterthanen reichlich geschehen," sagte Schwerin, ihm Wein einschenkend. „Es wird auch geklagt, daß die Jagd in den kurfürstlichen Wäldern ohne Schonung des Wildstandes betrieben und fast täglich der Bauer zu der Herren Lustbarkeit vom Felde geholt sei —"

„Pah! Die Jagd ist ein adlig Handwerk," fiel der Generallieutenant ein.

„Und dem Bauer kann's gefallen, wenn der Wildschaden gemindert wird," ergänzte sein Sohn. „Das Wildschwein nahm überhand. Es war so viel Gethier in den Wäldern und auf den Feldern, daß die Wölfe sich

Digitized by Google

trefflich nährten, die in ganzen Rudeln herangezogen und die Einsassen schwer molestirten. Wir sind der Bestie scharf zu Leibe gegangen."

„Ist es denn wahr," fragte der Oberpräsident, „daß Ihr einen polnischen Edelmann mit seinem Weibe Jahr und Tag im Schloß beherbergt und gefüttert habt? Entschuldigt! Es ist nur, daß ich mich informire."

„Den edlen Stanislaus von Lubmirski," rief der Oberst auflachend. „Ja wohl, den hab' ich aus allerhand beweglichen Gründen als meinen Verwalter nach Oletzko geschickt, da ich in den Krieg mußte. War allerdings meine Meinung nicht, daß er hinterher festsitzen sollte, wie die Laus im Pelz, und hätt' ihn gern selbst absentirt gehabt, denn meine Ehefrau war grimmig eifersüchtig auf das hübsche Weibchen, obschon dazu wahrlich kein Grund vorlag." Er blinzelte zu seinem Vater hinüber. „Uebrigens," fuhr er fort, „war der Amtsschreiber mit ihm ein Herz und eine Seele. Und erst, als ich dem Schuft nachwies, daß er die Kornböden bestahl und die Rechnungen fälschte, hat die Kanaille auch dieserhalb gegen mich denuncirt."

„Bot doch alles keinen richtigen Anlaß, meinen Sohn Knall und Fall vom Amt zu suspendiren," sagte der Alte mit schon ein wenig lallender Stimme, indem er mit dem Zipfel des Tischtuches die Weintropfen vom Kinn fortwischte. „Sagt selbst, Gevatter Kalnein — aber nach Eures Herzens Aufrichtigkeit — wie viele Hauptleute wären heut in Amt und Würden, wenn man sie solcher Kleinigkeiten wegen queſten wollte? He? Und

Digitized by Google

Schufte giebt's überall unter dem bürgerlichen Pack, die sich für unentbehrlich halten, wenn sie was gelernt haben, und dem Edelmann seinen superioren Rang nicht gönnen. Niederträchtige Denuncianten —"

„Ereifert Euch nicht," bat Kalnein, „ereifert Euch nicht! Seht, da kommt ein Pudding nach englischer Art mit einer Fruchtsauce, die ihm schon lieblich vorausduftet. Greift zu und verhandelt diese ärgerlichen Dinge in einer nüchternen Stunde."

„Will hoffen," sagte der Generallieutenant, „daß Ihr mich nicht beschuldigt, dieses guten Weines zu viel eingegossen zu haben. Bin noch von der alten Zeit, Gevatter, vertrage das doppelte Maß. Aber der Pudding..." Er schnüffelte mit erhobener Nase. „Ihr habt soweit Recht — ganz Recht habt Ihr soweit." Er warf ein großes Stück auf den Zinnteller und schlang die heißen Bissen herunter. „Ah! das wärmt den alten Magen. Wie ein Backofen liegt's innen. Versucht's einmal, Oberst Bellicum — Ihr seid auch der jüngste nicht mehr, obgleich noch höllisch stramm — höllisch stramm, das muß man Euch lassen. Will den Kneiphöfern nicht rathen, Euren Kanonen zu nahe zu kommen. Es redet sich so herum, daß Ihr sie für alle Fälle gegen die Stadt gerichtet habt."

Dazu lachte der brave Kriegsmann behaglich. „Gut, wenn sich's so herumredet," meinte er, „so brauch' ich hoffentlich nicht zu schießen."

„Was aber die Suspension anbetrifft —"

„St!" bedeutete Kalnein.

Digitized by Google

„Zum Teufel! laßt mich reden," rief der Generallieutenant, „es kommt eine so gute Gelegenheit nicht so bald wieder. Die Suspension, behaupt' ich . . . Oder sprich Du, Ludwig, es geht Dich vornehmlich an. Die Suspension, behaupt' ich, ist eine politische Machination, behaupt' ich — und wir sind so dumm nicht, uns etwas vorflunkern zu lassen, behaupt' ich — und wer das Gegentheil behauptet, den will ich mit dem Degen in der Hand —"

„Mein Vater meint," fiel der Oberst ein, indem er die dunkeln Augen fest auf Schwerin richtete, „es habe damals guten Grund gehabt, daß mir das Amt Oletzko in Gnaden verliehen wurde; und denselben guten Grund hat's, daß man mir's jetzt in Ungnaden wieder abnimmt."

„So ist's, so ist's," rief der Alte und schüttete mit der zittrigen Hand den Löffel Fruchtsauce über das Tischtuch aus. „Einen guten Grund hat's gehabt, die Kalcksteins sollten gewonnen werden, den Adel mundtodt zu machen, und da hat's Gnaden geregnet. Nun wir aber nicht wie die Schafe in alle Wege fromm gefolgt sind —"

„Das darf ich nicht hören," sagte der Oberpräsident mit entschiedenem Ton.

„Wollt Ihr's leugnen," fragte der Oberst, „daß man mich in Verdacht gehabt hat, am polnischen Hofe gegen den Herrn Kurfürsten zu conspiriren? Daß man mir darum so arg mitgespielt hat?"

„Wer? Wer? Es war des Herrn Kurfürsten höchster Befehl —"

Digitized by Google

„Ich sage gegen den Herrn Kurfürsten nichts. Aber verdammte Ohrenbläser und kriecherische Subjecte giebt's, die ihn gegen uns aufgehetzt haben —"

„Ja!" schrie der alte Kalckstein, „ja und tausendmal ja! Giftige Kröten und listige Schlangen! Pfui! eine Schande ist's, daß solches Gezücht in Preußen, behaupt' ich . . . Wir, die wir Seine Kurfürstliche Durchlaucht stets mit besonderer Affection . . . Niederträchtige Ohrenbläser, behaupt' ich . . ."

„Ihr seid aber jetzt die eifrigsten in Bekämpfung der Souveränetät."

„Soll Einem da nicht die Galle in's Blut gehen? Kann sein, daß hin und wieder ein zu scharfes Wort gefallen ist — kann sein. Schafft uns erst Gerechtigkeit, Excellenz — Gerechtigkeit, behaupt' ich —" er schlug mit der Faust auf den Tisch — „und dann sprecht mit uns. Mein Sohn muß wieder in's Amt — vor aller Welt — das ist der Herr Kurfürst seiner Ehre schuldig — ist er . . ."

„Meiner Ehre," bestätigte der Oberst, der völlig nüchtern war, mit Nachdruck. „Ich bitt' Euch, Excellenz, verwendet Euch dafür."

„Und Ihr wolltet versprechen —"

„Die Amtsartikel besser durchzulesen und keine Klage zu geben."

„Hm . . ."

„Stehen wir auf!" rief der Oberburggraf, dem der Schweiß auf der Stirn stand. „Es ist hier schwül im

Digitized by Google

Zimmer trotz der offenen Fenster, und der Wein steigt uns schon zu Kopf."

Bellicum hatte eine Kalkpfeife vorgezogen und aus einem ledernen Beutel mit Tabak zu füllen angefangen. „Mir ist's genehm," sagte er.

„Setzen wir uns noch eine Weile im Garten auf der Mauer in die Fliederlaube," schlug Schwerin vor. „Ich habe einen guten Kaffee aus Amsterdam bezogen, der schlägt die Hitze nieder."

„Kaffee ist Gift," meinte Oberst von Bellicum.

„Wie Tabak," entgegnete Kalnein lachend.

Er reichte dem Generallieutenant seinen Stock, der an der Stuhllehne hinab auf die Erde geglitten war, faßte ihn unter den Arm und führte ihn die Treppe hinab. Der Alte ging gebückt und stolpernd, pustete auch stark.

Die Anderen folgten. „Uebrigens soll's auch an einer Kanne Bier nicht fehlen," versicherte der Oberpräsident.

Er nahm im Garten, der sich lang und schmal bis zu einem runden Thurm hinzog, den Oberst von Kalckstein bei Seite und ging eine Weile mit ihm auf und ab, leise sprechend. Als Beide in die Laube traten, schienen sie in gutem Einverständniß zu sein.

Die kleine Gesellschaft blieb noch eine halbe Stunde beisammen. Als Bellicum sich vom Wirth verabschiedete, sagte er ihm Dank, setzte aber hinzu: „Das nächste Mal ladet mich nicht mit solchen Rabulisten zu Gast. Für einen Soldaten war's fast zu viel."

Digitized by Google

Schwerin arbeitete an diesem Tage noch lange mit seinem Geheimschreiber. Er hatte seinem gnädigen Herrn mancherlei Merkwürdiges nach Cleve zu berichten. Es schiene ihm auch nicht uneben, ließ er einfließen, wenn dem von Kalckstein die Hauptmannschaft in Gnaden zurückgegeben würde, dieweilen sonst der Lärm kein Ende habe. Wäre in Zukunft wohl auch Besserung zu erwarten.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Ein gefährlicher Gegner.

Gewählter Bürgermeister der Altstadt war Herr Daniel Kenkel, Groß-Kaufmann und Besitzer mehrerer Häuser in der Langgasse und am Markt. Zu ihm hatte Schwerin mehr Vertrauen, als zu den Oberhäuptern der beiden andern Städte, weil ihm gesagt war, daß er ein feingebildeter, weitgereister, ruhiger und friedliebender Mann sei, der sich von allen Ausschreitungen möglichst fern halte und zu versöhnlicher Haltung mahne. Es war von uralter Zeit her stets eine freundlichere Beziehung zwischen der Altstadt und dem Schloß gewesen, während der Kneiphof sich mehr auf sich selbst zu stellen und seine Unabhängigkeit zu betonen liebte. Sein Bürgermeister Andreas Holländer stand völlig unter dem Einfluß des Raths, der aus den eifrigsten Opponenten zusammengesetzt war.

Es gelang jedoch dem Oberpräsidenten nicht, Daniel Kenkel, der eben erst in's Amt gekommen und vielleicht

Digitized by Google

deshalb um so vorsichtiger war, von den andern zu trennen. Eine Einladung zu Tisch lehnte er mit der Entschuldigung ab, daß er unpäßlich sei, und ein zweites Mal schützte er dringende Geschäfte vor, da ihm eben eine Ladung Flachs zugegangen wäre, die dem Juden abgenommen werden müßte. Schwerin holte sich nicht nochmals eine Absage. Als er nun die drei Bürgermeister einlud, kamen sie freilich, schienen aber einander gegenseitig scharf zu beaufsichtigen, daß keiner ein Wort über das Nothwendige spreche. So gerieth die Unterhaltung, wenn Schwerin sie auf die Tagesfragen brachte, immer bald in's Stocken. Alle versicherten sie ihre tiefste Devotion vor dem Herrn Kurfürsten und daß die Städte ihm treu gesinnt seien. Wo aber Meinungsverschiedenheiten bestünden, da glaubten die Gemeinden in ihrem guten Recht zu sein, und sie, die Bürgermeister, wären nur deren Mund, könnten also ihr eigen Sentiment nicht laut werden lassen, außer in der Rathstube. Was da aber gesprochen werde, sei Geheimniß.

Die Räthe müßten zum Kurfürsten halten, meinte Schwerin, denn sie seien die Stadtobrigkeit und hätten guten Grund ein kräftiges Regiment im Lande zu wünschen, damit sie sich gegen die Unruhestifter darauf stützen könnten. Die Bürgermeister antworteten, sie wüßten von solchen nicht; würde sich einer gegen das Gesetz vergehen, mit dem hofften sie wohl noch fertig zu werden. Die Räthe verlangten keine mehrere Macht, als sie nach der städtischen Willkür von Alters her hätten.

Nun kam das Gespräch auf die städtische Verfassung,

Digitized by Google

über die Schwerin genauer unterrichtet sein wollte, und hier erhielt er freie Auskunft. „In jeder Stadt," sagte Andreas Holländer, dem die andern als dem ältesten das Wort ließen, „ist wohl zu unterscheiden der Rath, das Gericht und die Gemeine. Der Rath verwaltet, das Gericht judicirt, ohne Genehmigung der Gemeine aber kann an der Willkür nichts geändert, auch keine Steuer erhoben und überhaupt nichts von Wichtigkeit in städtischen Angelegenheiten vollführt werden. In der Gemeine nun sind zu trennen die Zünfte der Großbürger, nämlich der Kaufleute und der Mälzenbräuer, und die Gewerke, deren es viele selbständige giebt, wie Kleinbürger und Handwerker sich zusammengethan haben, gemeinsam ihres Standes Wohl zu berathen. Jede Zunft und jedes Gewerk wählt seine Aelterleute und Gemeinde-Aelteste selbst, und diese sind's dann auch, die ihre Zunft oder ihr Gewerk im Rathhause vertreten, wenn sie zur Versammlung berufen werden. Sie hören aber zunächst dort nur an, was ihnen entboten wird, und nehmen's zu den Ihrigen zurück, wo bei offener Lade darüber verhandelt und beschlossen wird. Wenn sie also informirt sind, sagen sie das nächste Mal ihre Meinung, die aber der ganzen Zunft oder des ganzen Gewerks Meinung ist. Ihre Stimmen sammelt der Schöppenmeister und bringt ihren Beschluß an den Rath als der Bürgerschaft Mund, verhandelt auch mit ihnen, wenn sich eins dem andern nicht fügen will, und sucht sie zur Einigkeit zu bringen. Denn nur worin sie gesammt zustimmen und mit Rath und Gericht eins werden, das gilt."

Digitized by Google

„So scheint mir's, daß der Schöppenmeister einen gar wichtigen Platz einnimmt," meinte der Oberpräsident.

„Zumal wenn Ew. Gnaden bedenken," bemerkte Kenkel, „daß er von den zwölf Schöppen frei aus ihrer Mitte gewählt wird."

„Die zwölf Schöppen," fuhr Holländer fort, „bilden mit einem Aktuar das Gericht. Sie werden vom Rath aus der Bürgerschaft gewählt. Nicht aber alljährlich; sondern wer in's Gericht gewählt ist bei einer Vacanz, der bleibt darin, bis er mit der Zeit in Abgang kommt, und bildet das Gericht also ein ständiges Collegium, auf das der Rath keinen Einfluß hat, außer daß einer der Rathsherren, welcher der Richter ist, seinen Beschlüssen in Rechtssachen erst die Autorität verleiht. Den Vorsitz aber hat der Schöppenmeister bei den Berathungen der Schöppen, und in städtischen Angelegenheiten ist das Gericht ein selbständiger Körper neben Rath und Gemeine."

„So hat also der Rath wenig freie Hand," sagte Schwerin kopfschüttelnd, „und muß sich fügen, wenn Gericht und Gemeine einig sind."

„Das braucht er nicht," antwortete Holländer, „denn er ist von ihnen nicht abhängig, aber er kann auch nichts wider ihren Willen. Jedes Rathscollegium besteht aus dreizehn Mitgliedern, welche die Aemter unter sich vertheilen. Obenan steht der Bürgermeister. Er muß jährlich sein Amt unter Ueberreichung der Schlüssel niederlegen, kann aber von Neuem gewählt werden, wie denn auch gemeinhin geschieht. Sein Vertreter ist der Vice-Bürgermeister, den man früher seinen Kumpan nannte.

Digitized by Google

Er ist Pupillenherr, Oberkirchenvorsteher der städtischen Kirchen —"

„Intra muros," setzte Kenkel hinzu, „auch Proto Scholarcha."

Andreas Holländer nickte und fuhr fort: „Folget der Vogt, welcher die Justiz in Civilsachen in den Vorstädten administrirt und Oberkirchenvorsteher in den Vorstadt-Kirchen ist. Der Wett-Herr cognoscirt über Unterschleif im Handel und der bürgerlichen Nahrung, in Maß, Elle und Gewicht, und hat gewählte Beisitzer aus den Zünften und Gewerken neben sich. Der Kämmerer decernirt in Cassen- und Bausachen. Der Einquartierungs-Herr regulirt die Quartiere der Soldaten, präsidirt im Service-Collegio, ist zugleich auch Wach- und Feuer-Herr. Vom Amt des Richters hab' ich schon gemeldet. Dies sind die sieben großen Departements. Bleibt noch das Scheffelamt, die Verwaltung der städtischen Landgüter, die Aufsicht über die städtischen Waagen, über Armen- und Zuchthäuser und anderes mehr, worin sich die übrigen Rathsherren theilen. Alle Jahre findet eine neue Vertheilung oder Bestätigung aller Aemter statt."

„Und wer setzt den Rath ein?" fragte Schwerin.

„Er ergänzt sich selbst," war die Antwort, „meist aus dem Gericht."

„Und welchen Einfluß hat der Landesherr auf seine Besetzung?"

„In so weit keinen," entgegnete Holländer. „Die Kür ist ganz frei. Die Gewählten werden aber am nächsten Sonntag feierlich vorgestellt und darauf vom

Digitized by Google

Herrn Oberburggrafen im Namen der Landesherrschaft confirmirt. Dies geschieht nach alter Gewohnheit in der Altstadt vor dem Altar der Pfarrkirche, in Kneiphof und Löbnicht auf dem Rathhause."

„Wenn die Landesherrschaft das Recht hat zu confirmiren," bemerkte der Oberpräsident, der endlich ein wenig aufathmete, „so hat sie unzweifelhaft auch das Recht, die Confirmation zu versagen."

Holländer steckte den dicken Kopf zwischen die Schultern und schwieg.

„Sie nimmt das Recht in Anspruch," antwortete statt seiner Daniel Kenkel, „und es wird ihr nicht bestritten. Doch seit Menschengedenken ist es nicht vorgekommen, daß jemals die Confirmation verweigert wäre."

„Würde auch wenig nützen," sagte der vom Löbnicht lächelnd, „da die neue Kür doch auf Gesinnungsgenossen fiele und überdies im nächsten Landtag großer Lärm losbräche. Würde wenig nützen."

„Wer weiß —? Mit der Zeit..." murmelte Schwerin.

Die drei Bürgermeister spitzten die Ohren. Der Oberpräsident fand es aber gut, sein Sentiment weiter für sich zu behalten.

Er dachte aber über die Sache im Stillen nach, sprach auch mit Kalnein darüber. „Jede dieser Städte," meinte er, „ist ja eine förmliche kleine Republik für sich, fast gänzlich unabhängig."

„Ja wohl," bestätigte der Oberburggraf. „Und sie haben noch dazu unter sich eine feste Vereinigung. In causis publicis, die alle drei Städte angehen, kommen

Digitized by Google

nach einem noch giltigen Transact Deputirte der Räthe, Gerichte und Gemeinen regulariter Montag und Donnerstag, sonst aber so oft es nöthig, auf dem Altstädtischen Rathhause zusammen zur Berathung. Man kann sie nicht hindern."

„So wird es Zeit, an der einzigen Stelle einzugreifen," sagte Schwerin, „wo die Landesherrschaft ein unzweifelhaftes Recht der Einwirkung hat. Es muß fortan jede Bestätigung einer Rathsherrnwahl verweigert werden, wenn der Gewählte nicht dem Landesherrn ganz genehm ist."

„Das hieße in ein Wespennest stechen," rief Kalnein. „Und es könnte auch gut ein Menschenalter hingehen, bis eine Aenderung merklich würde."

„So eilt's um so mehr, den Anfang zu machen," antwortete Schwerin. „Dringt nur zwei oder drei Mal scharf durch und Ihr sollt wohl merken, wie die Stimmung umschlägt. Ihr Herren versteht Euch aber ungern dazu, dem Bären den Ring durch die Nase zu ziehen."

„Hat man ihn an der Hand, so könnte man leicht auch uns tanzen lehren wollen," stieß der Oberburggraf etwas unbedacht heraus. Er besann sich gleich wieder, da Schwerin seine klugen Augen forschend auf ihn heftete, und fügte hinzu: „Nehmt's nicht ernst, Gevatter — es war nur gesagt, um im Bilde zu bleiben — der Figur wegen. Die in den Städten treiben's wirklich zu arg — man muß sie ein wenig ducken."

„Jetzt begreif' ich die Bedeutung dieses Schöppenmeisters Rohde," nahm Schwerin ablenkend wieder das

Digitized by Google

Wort. „Er führt die Stimmen des Gerichts und der Gemeine."

„Und vertritt überdies zur Zeit den alten und immer kranken Schöppenmeister der Altstadt," fügte Kalnein hinzu, „der sonst nach der Ordnung bei den gemeinsamen Zusammenkünften der drei Städte der Wortführer ist."

„Was für ein Mann ist dieser Rohde?" fragte der Oberpräsident nach einer Weile.

„Oh! ein gefährlicher Mann," versicherte Kalnein, „ein Starrkopf — ein Mann, der weiß, was er will."

„Und was will er?"

„Das alte Band zwischen Polen und Preußen nicht zerreißen lassen."

„Es ist zerrissen — das Schwert hat es durchschlagen."

„Das erkennt er nicht an. Er meint auf dem Rechtsstandpunkt beharren zu müssen."

„Man nennt ihn aber auch den klugen Mann."

„Der ist er, der ist er — ein sehr kluger Mann."

„So ist es mir unbegreiflich, daß er sich in eine Opposition verrennt, die ihm nur Schaden bringen kann."

Der Oberburggraf machte eine Handbewegung, die mancherlei bedeuten konnte.

„Kennt man die Motive seines Handelns?"

„Hm . . . Seine Freunde halten ihn für durchaus ehrlich."

„Und Ihr?"

„Ich weiß nicht . . . Man kann ihm nichts anhaben."

„Ihr glaubt nicht, daß er von Polen bestochen ist?"

Digitized by Google

„Es spricht nichts dafür. Seine Geschäfte sind recht schlecht gegangen.“

„Er ist Kaufmann.“

„Ja wohl, und war vor dem Kriege ein sehr wohlhabender Mann. Ich meine, wenn er mit polnischem Gelde arbeitete . . .“

„Kreutzen nannte ihn kürzlich einen Bankerottirer.“

„Man liebt ihn in der Oberrathsstube nicht und spricht gern über ihn verächtlich — er ist mindestens ein ebenso scharfer Gegner des Adels, als des Kurfürsten. Ein wenig Wahrheit ist auch dabei. Er hat, als die Schweden seine Waarenlager beschlagnahmt hatten, die Zahlungen einstellen müssen. Es ist ihm aber von der Kaufmannschaft geholfen worden, so daß es zum Schlimmsten nicht zu kommen brauchte.“

„Ich höre, daß er einen Bruder hat, der in Ermland Jesuit ist. Mit dem soll er eine geheime Verbindung unterhalten.“

„Sein Vater war zwei Mal verheirathet, das zweite Mal mit einer polnischen Katholikin. Sie hat's durchgesetzt, daß ihre Kinder katholisch getauft und bei ihrem Oheim, einem ermländischen Domherrn, erzogen wurden. So ist sein Stiefbruder ein Jesuit, er selbst aber streng lutherisch.“

Schwerin bedachte sich. „Läßt sich ihm irgend etwas anbieten . . .?“

„Ich glaube nicht.“

„Aber es muß gegen diesen starren Menschen so

Digitized by Google

oder so vorgegangen werden. Er bringt die Stadt in's Unglück — und wir kommen nicht weiter."

Kalnein zuckte wieder die Achseln.

„Gut, ich will's bedenken," schloß der Oberpräsident die Unterredung.

Er war vom Fürsten-Statthalter ernstlich vor Rohde gewarnt worden. Radziwill wollte von einer geheimen Correspondenz mit den Schweden Kenntniß erhalten haben, die in Liefland standen. Doch sei es bis jetzt noch nicht gelungen, einen Brief mit seiner Unterschrift aufzugreifen. Der Fürst war überzeugt, daß Rohde in Warschau unter der Partei der Königin sehr gute Freunde habe, die ihn anstachelten. Ein sehr gefährlicher Mensch!

Schwerin traute auch den Regimentsräthen nicht. Er suchte den Ober-Secretarius Christoph Sandius an sich heranzuziehen, fragte ihn aus und erhielt eine Auskunft, die ihn noch mehr beunruhigte. „Gnädiger Herr," sagte der Secretarius, „ich will mich wahrlich nicht vermessen zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht ist. Aber man würde dem Schöppenmeister, wie ich ihn seit langen Jahren kenne, Unrecht thun, wenn man ihm nicht glaubte, daß er sich völlig im Recht vermeine. Er ist gar belesen in den alten Verschreibungen und Tractaten und weiß in der Landesgeschichte Bescheid bis weit in die Ordenszeit zurück. Da hat er sich's nun so zurechtgelegt, daß Bestand haben müsse, was geschrieben stehe. Meint auch, das Rad, wenn es haltbar sein solle, dürfe keine Speiche missen. Wollen nun die vom Adel oder auch der Landesherr das mindeste ändern, so ist's, als ob man dem

Digitized by Google

Stier ein rothes Tuch entgegenhält: er rennt darauf los, bis er es auf den Hörnern hat, und wird sich eher das Genick abstürzen, als die Verfolgung aufgeben. Es liegt ihm so in den Augen, daß er die rothe Farbe nicht sehen kann. Also treibt's den Schöppenmeister auch von innen her, daß er kein Unrecht sehen kann — wie er's nimmt — und dagegen anstürmen muß, ob es ihm nütze oder schade. Das ist seine Böswilligkeit, daß er solchem Triebe folgen muß. Glaubet aber, daß ihm der König von Polen nicht fester an's Herz gewachsen ist, als der Kurfürst von Brandenburg. Sondern das Recht gilt ihm am meisten, weil darauf jedes Mannes Freiheit wohlbegründet steht und weil es das Recht ist, dann die Stadt Kneiphof, dann die Städte Königsberg, dann das Land Preußen im Allgemeinen und dann der Landesfürst, der Oberherr aber zum letzten nur, weil er weiß, daß er immer den Schwächeren schützen wird, und Fürst und Adel, wenn sie sich vereinigen, dem Bürger zu mächtig sind. Man mag ihn kurzsichtig schelten, Excellenz, weil er der Welt Lauf nicht beachtet und recht im Mittelpunkt zu stecken meint, um den sich alles dreht — aber seine ehrliche Meinung verficht der Mann und wird nicht weichen, Ihr überzeugtet ihn denn einer besseren. Solcher Leute hat's ehemals viele gegeben, jetzt aber werden sie gar selten, als ob aus einem Walde die alten Stämme ausgeschlagen sind und stehen nur noch wenige. Die klammern sich mit all' ihren Wurzeln so fest an das Erdreich, aus dem sie erwachsen sind, und meinen allen Stürmen trotzen zu müssen. Sie können sich nicht biegen oder zusammen-

Digitized by Google

ziehen. Sind sie im Wege, so mag die Axt sie umwerfen. Aber es ist ein gar betrüblicher Anblick, einen solchen Stamm sinken zu sehen."

Das kleine Herrlein im schwarzen Gewand hatte sich ganz warm gesprochen. „Ihr scheint großen Respect vor diesem Manne zu haben," sagte Schwerin, „der doch Eures gnädigsten Herrn Kurfürsten schlimmster Feind ist."

„Ich stell' ihm nur ein Zeugniß aus, wie ich's verantworten kann, da Ihr mich fragt," antwortete Sandius, den Rücken beugend. „Ein Secretarius hat in allen weltlichen Dingen zu gehorchen. Was die Herren Oberräthe decretiren, das werde ich gehorsam expediren, mag mir's gefallen oder nicht. Und so steh' ich auch Ew. Excellenz willig zu Diensten, so viel als meine geschworene Pflicht erlaubt. Befehlt, und ich schweige."

Der Oberpräsident legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich dank' Euch," sagte er, „und hoffe mich auf Euch verlassen zu können." Er theilte ihm mit, daß er den Bürgermeister der Altstadt unter vier Augen zu sprechen wünsche. Wie das wohl geschehen könne? Der Ober-Secretarius meinte, das treffe sich gut. Herr Daniel Kenkel sei in die Oberrathsstube citirt, um ein Gutachten wegen der Einquartierung von Truppen abzugeben, die kürzlich angemeldet seien. „Einige Compagnien des von Hille'schen Regiments sollen von weit her auf dem Marsch sein," setzte er hinzu, „was Ew. Excellenz besser wissen werden, als dero gehorsamer Diener. Ich will Euch die Stunde genau bezeichnen. Fragt dann nach

Digitized by Google

einem der Herren Oberräthe, so könnt Ihr dem Bürgermeister leicht, wie zufällig, begegnen."

So geschah's denn auch. Sandius entfernte sich mit einem Aktenstück, schickte auch den Schreiber hinaus und ließ die beiden Herren in seiner Registratur allein. Schwerin begrüßte den Bürgermeister sehr freundschaftlich und hub gleich an: „Ich hab's neulich an meinem Tische wohl gemerkt, daß Ihr Euch der beiden Collegen wegen zurückhieltet. Jetzt trifft's ein günstiger Zufall, daß ich Euch allein spreche. Sagt mir offen Eure Meinung, Herr Kenkel, ob Ihr als ein gewissenhafter und verständiger Mann diesen Streit zum Verderben des Landes und der Stadt fortgesetzt wünschen könnt. Glaubt mir, die Partie steht ungleich: der Kurfürst ist weitaus der mächtigere Theil, und er wird seinerzeit lohnen und strafen. Noch geht's in der Altstadt im Ganzen ruhig zu. Laßt keine Unordnung aufkommen. Stellt Euch entschlossen auf die Seite unseres gnädigsten Souveräns und erwartet von seiner Huld für Eure Stadt jeden gewünschten Vortheil."

Divide et impera — dachte Schwerin.

Der Bürgermeister war erschrocken. „Ew. Gnaden überschätzen weit meine Macht und Fähigkeit," antwortete er, „so große Dinge verrichten zu können. Wenn ich aber im Geheimen solcher Gesinnung wäre, und der ganze Rath der Altstadt stände mir freundlich zu, so würden wir uns doch nur um alle Reputation bei der Gemeine und bei den andern großen und kleinen Städten bringen, wenn wir auch nur das mindeste davon verlauten ließen.

Digitized by Google

Denn der Schöppenmeister Rohde hat die Macht in Händen und lenkt die Bürgerschaft, wie er will. Auf sein Geheiß würden die Bürger ihre Häuser anstecken und lieber die Stadt in Asche legen, als sich unterwerfen."

Schwerin strich das runde Kinn. „Dieser Mann muß der wahre Teufel sein. Er hat, wie es scheint, die ganze Bürgerschaft bezaubert."

„Er zwingt sie durch seiner Rede Macht und durch seine Standhaftigkeit. Denn das ist seine Stärke, daß er von dem behaupteten Platz nicht einen Schritt weicht, man mag ihm mit Gründen der Nützlichkeit zusetzen, wie man's irgend versteht. Darum glaubt die Menge an ihn, daß er nichts will, als ihr Wohl nach dem Recht u. Viele von den Rathsherren sind nicht in Allem seiner Meinung . . ."

Er stockte und biß sich auf die Lippe.

„Sprecht Euch ohne Bedenken offen aus," bat der Oberpräsident.

„Sie meinen, da der König von Polen doch nun einmal das Land verloren und in aller Form aufgegeben hat . . ."

„So ist's in der That."

„Und wenn der Herr Kurfürst uns vor der Huldigung feierlich alle Freiheiten und Privilegien ohne Einschränkung zusichern wollte . . ."

„Dazu ist er gern bereit, soweit sie mit der Souveränetät bestehen können."

„So weit! Ja, seht Ihr, gnädiger Herr, daran stoßen sich auch die Bestgesinnten und Verträglichsten. Erst

Digitized by Google

müssen wir darüber einig sein. Und Rohde will auch dann nicht nachgeben."

„Was verspricht man sich aber so Großes von der Fortdauer der Verbindung mit Polen?"

„Königsberg ist eine Handelsstadt, Excellenz. Ihr ganzer Wohlstand beruht auf der polnisch-littauischen Zufuhr. Man fürchtet, daß die Freiheit des Handels geschmälert werden könnte, wenn Preußen als ein selbstständiges Land —"

„Aber die Freiheit des Handels ist im Frieden zu Oliva ausdrücklich gewährleistet," unterbrach Schwerin unwillig.

„Wer steht uns gut dafür, daß Polen sein Versprechen hält, wenn es erst wieder zu Kräften gekommen ist," fragte der Bürgermeister. „Wird der Herr Kurfürst deshalb einen Krieg anfangen? Und wer weiß, wie er endet?"

„Er sollte sich wohl Euer Vertrauen verdient haben," antwortete Schwerin. „Ich mahne Euch, dessen immer eingedenk zu sein und mir beizustehen, Eure Stadt wieder zu schuldigem Gehorsam —"

„Ich bitte, entlaßt mich, Excellenz," fiel Kenkel ängstlich ein. „Ich bin nicht der Mann . . . Wenn man ahnte, daß ich schon zu viel gesagt habe — ich wäre meines Lebens nicht sicher."

Es war kein Wort weiter aus ihm herauszubringen.

Verdrießlich ging Schwerin den Schloßhof nach seinem Logis zurück. Dieser Rohde, den er bisher kaum für einen ebenbürtigen Gegner erachtet hatte, wuchs zu einer

Digitized by Google

drohenden Gestalt auf, mit der in diesem harten Kampf ernstlich gerechnet werden mußte. Es durfte so nicht fortgehen, wenn nicht des Kurfürsten Autorität in den Städten gänzlich untergraben werden sollte. Wie aber sich dieses Menschen erwehren, der sich schwerlich gewinnen ließ?

Kaum war er in sein Arbeitszimmer eingetreten, als der Diener einen Studenten Namens Stubenrauch meldete, der schon wiederholt vergeblich nachgefragt habe und durchaus den Herrn Oberpräsidenten selbst zu sprechen wünsche. „Er ist aber für einen Studenten schon ein recht alter Herr," bemerkte er, „und trägt einen Rock, an dem die Schlitzen nicht sämmtlich vom Schneider herzurühren scheinen, und Strümpfe, die über dem Knie nicht mehr recht zusammenhalten, dazu aber einen Degen von fünf Fuß Länge. Ich weiß nicht . . ."

„Scheint er Dir verdächtig?"

„Gestern war ein Bürger der Altstadt mit ihm, der Schuhmachermeister Klews, Aeltermann des ehrsamen Schustergewerks. Der hat bestätigt, daß er wirklich der Studiosus Merten Stubenrauch sei und lange Zeit bei ihm gewohnt habe. Er hat mir auch in's Ohr gesagt, daß er ihm viel Geld schuldig geworden sei. Kann mir also ungefähr denken —"

„Mag er eintreten," sagte der Oberpräsident, „ich will Niemand abweisen."

Gleich darauf öffnete sich die Thür und Stubenrauch trat mit drei dröhnenden Schritten vor, machte Halt, streckte die Arme wagerecht fort, verbeugte sich so tief,

Digitized by Google

daß die große Halskrause über die schon merklich kahle Platte wippte, und verharrte eine Weile in dieser Stellung. Dann begann er, sich aufrichtend, einen lateinischen Sermon, der eine feierliche Anrede an den hochbedeutenden, in der ganzen Welt angesehenen, insbesondere von seinem Fürsten, dem großmächtigen, so in den Werken des Krieges als des Friedens vorleuchtenden Herrn Kurfürsten von Brandenburg ausgezeichneten Mann darstellte.

Schwerin musterte ihn lächelnd. Stubenrauch sah wirklich wenig vertrauenerweckend aus. Das schwammige Gesicht war so zerfetzt, daß kaum ein Zoll breit heile Haut entdeckt werden konnte, und nicht nur Wams und Strümpfe, sondern auch die Schuhe mit den breiten Spitzen und riesigen Schleifen zeigten manchen Defect. „So Ihr bei Euren gelehrten Studien Eure Muttersprache nicht ganz und gar vergessen haben solltet," sagte der Oberpräsident, „bemühet Euch nicht mit Latein. Ob ich's schon noch leidlich verstehe, so ist's doch eine lange Weile her, seit ich aus der Schule entlassen bin, und könnte Euch daher nicht mit gleicher Eloquenz antworten. Was steht zu Eurem Begehr?"

Der biedere Pennal-Putzer verneigte sich wieder mit ausgebreiteten Armen und blickte dann auf seinen abgeschabten Filzhut hinab, dessen Feder den getäfelten Fußboden streifte. „Excellenz," sagte er, „fraget einen Mann, der unter Jupiter's Blitzen und Poseidon's Dreizack Schiffbruch erlitten hat und fast nackt, wie Ihr mich hier in kläglicher Gestalt vor Euch seht, auf den trockenen

Digitized by Google

Sand geworfen ist — fraget den Mann nicht allzu streng, was sein Begehr ist. Sondern täuschet sein Vertrauen nicht und helfet ihm nach seiner Würdigkeit, auf daß er wieder frohen Gemüthes in die Zukunft schauen und auf Straßen und Märkten Eure edle Gesinnung rühmen könne."

„Ihr seid ein Bürger der Universität?"

„Civis Academiae Albertinae, Excellenz — schon im fünfzehnten Semester."

„So scheint Ihr Euch bei den Studien über Gebühr lange aufgehalten zu haben."

„Saget nicht über Gebühr lange, Excellenz. Denn der Wissensdurst, wie der Durst im Allgemeinen, ist den Menschenkindern nicht mit gleicher Mächtigkeit eingegeben. Mag es dem gewöhnlichen Säugling genügen, sechs oder sieben Semester an den Brüsten der hehren mater zu liegen und sich also vollzusaugen, daß er zu einem Examen gekräftiget — unlöschlich ist der Durst des echten Musensohnes, der einmal solch süßes Naß gekostet."

„Was studirt Ihr?"

„Gegenwärtig die Weltweisheit, Excellenz, philosophiam, omnium scientiarum reginam. Ich begann, da ich des Freitisches sehr bedürftig, mit der Theologie, ging aber, da ich viel pädagogisches Talent in mir spürte, zur Philologie über, wandte mich dann zur Jurisprudenz und erkannte schließlich, daß doch Alles eitel ist, wenn man seinen Kopf auch mit Wissen vollstopft, aber mit leerem Beutel herumgeht und huldreicher Gönner ermangelt."

Digitized by Google

„Wovon habt Ihr Euch denn so lange auf Universitäten erhalten, amice?“

Stubenrauch warf sich in die Brust. „Ich habe dem Vaterlande gedient, indem ich schüchterne Jünglinge zur echten Mannhaftigkeit erzog und der Tugend Keim durch fleißiges Begießen zu edlem Wachsthum spornte. Viele vom eingeborenen und vom liefländischen Adel verdanken mir, daß sie Männer sind; aber auch der Söhne wohlhabender Bürger mich collegialisch anzunehmen hab' ich nicht verschmäht, da auch sie zu Aemtern und Würden streben, in denen zu des Staates Bestem vor Allem virtus erforderlich.“

„Ihr seid also, was man auf gut Studentisch einen Pennal-Putzer zu nennen pflegt,“ fragte Schwerin lachend.

„Ich rühme mich dessen,“ entgegnete Stubenrauch, „obgleich ich wohl weiß, daß man nicht überall die hohe Bedeutung dieses Metiers gebührend zu schätzen versteht.“

„Und wie kommt's, daß es Euch jetzt schlecht geht?“

„Aus mancherlei Gründen, Excellenz. Denn erstens ist ein Mann meiner Art und Gesinnung den Herren Professoren ein Dorn im Auge, die lieber fromme und sittsame Schäflein weiden, tituliren mich einen Wolf und warnen die Scholaren vor mir, daß ich sie nicht fresse. Haben denn auch in letzter Zeit scharfe Edicte contra Pennalismum durchgesetzt und viele eingeschüchtert. Besonders aber ist zu beklagen, daß in diesen schweren Zeiten die Reihen der akademischen Bürger sehr gelichtet und die Herzen der Väter so verhärtet sind, daß die der Wissenschaften beflissenen filii oft des Nothwendigsten entbehren

Digitized by Google

und, wie man sich vulgariter auszudrücken pflegt, Hungerpfoten saugen müssen. Und da nun die Politik alle Köpfe verdreht und die Gutmüthigsten gallig macht, findet sich auch immer seltener ein würdiger Philister, der ein gutes Einsehen hat und dem Studiosen bis auf bessere Tage Credit giebt, die doch unfraglich Eure Excellenz uns in's Land bringt."

„Ich dank' Euch für die gute Meinung," sagte Schwerin, den der alte Bursche ergötzte, „möchte sie mir wohl auch zu erhalten suchen." Er öffnete seine Cassette, nahm ein Goldstück heraus und drückte es Stubenrauch in die Hand. Es verschwand sofort in der Tasche seines Wamses.

„Ich will den ersten Humpen nach drei schmerzlich nüchternen Tagen auf Ew. Excellenz und meines gnädigsten Herrn Kurfürsten Wohl trinken," versicherte er. „Da sieht man doch, auf welcher Seite die noble Sinnesart anzutreffen ist. Wollet nur gestatten, gnädiger Herr, daß ich auch ferner von Zeit zu Zeit vorspreche —"

„Das könnte mir doch zu viel werden," meinte Schwerin.

„Um mich nach Euren Befehlen zu erkundigen," ergänzte der alte Student, die Hand auf den Korb des Schlägers legend. „Ich nehme nur ungern Geschenke an, bin aber zu allen Diensten bereit."

„Und welche könntet Ihr mir leisten?" fragte der Oberpräsident.

Stubenrauch strich sich den Bart. „Oh —! Ich glaube, daß Eure Excellenz hier zu Lande und besonders in den Städten nicht allzu viel Freunde hat, die es aufrichtig

Digitized by Google

und ehrlich meinen. Da könnte ein handfester und nicht gerade auf's Maul geschlagener Bursche, der tapfer Eure Partei nimmt, leicht ein gar nicht verächtlicher Beistand werden. Ich merke wohl, wo der Herr Kurfürst hinaus will. Es gefällt ihm nicht, sich von jedem naseweisen Junker und altklugen Bürgermeister Vorschrift machen zu lassen, da er nun doch ein souveräner Herr geworden ist und bewiesen hat, daß er das Regiment versteht. Das imponirt mir, da ich auch so etwas Löwenmäßiges in mir habe und die Tatze nicht zum Streicheln brauche. Ich bin sein Mann. Und im Vertrauen gesagt, Excellenz, unter der akademischen Jugend giebt's schon viele, die nicht wie ihre Väter denken. Die muß man, da sie noch schüchtern sind, fest anfassen und in die Schule nehmen, daß sie auf das neue Evangelium schwören lernen und an den Degen schlagen, wenn einer in ihrer Gegenwart den Herrn Kurfürsten zu verunglimpfen wagt. Da könnt' ich, wenn Ihr mich in Euren Dienst nehmen wolltet, wohl der rechte Schulmeister sein. Aber Ihr müßtet mich gut stellen, Excellenz, daß ich auch mit denen vom Adel, die am schwerköpfigsten sind, einen Schoppen trinken könnte."

„Ich verstehe," sagte Schwerin, „ich verstehe." Er lachte nicht mehr. Aber er ging nochmals an seine Cassette und nahm ein zweites Goldstück heraus. „Ihr scheint guten Willen zu haben — erstattet mir Bericht über den Erfolg Eurer Bemühungen."

„Das soll geschehen, Excellenz," versicherte Stubenrauch zugreifend. „Und wenn Euch sonst an einer Aus-

Digitized by Google

kunft gelegen ist . . . ich kenne die drei Städte aus- und inwendig. Für meinen Herrn Kurfürsten —"

„Gut, schon gut! Haltet den Schöppenmeister Rohde im Auge."

„Den Volksaufwiegler! Das will ich. Er wohnt hinter dem Friedhof der Domkirche an der Brücke nach dem Lindenmarkt — ganz nahe der Universität. Hat eine hübsche Tochter, in die alle Studenten vernarrt sind. Ich will ihn so im Auge halten, daß er nicht soll aus seiner Thüre heraustreten können, ohne mich anzulaufen."

„Gebt Acht darauf, was er thut und treibt, bei wem er verkehrt, wen er zu sich beruft, ob etwa nächtliche Zusammenkünfte bei ihm stattfinden, ob Polen dabei sind. . ."

„Eure Excellenz soll mit mir zufrieden sein. Ich will meine Füchslein instruiren, mit mir auf der Lauer zu liegen. Alles pro patria. Hoffe demnächst auf eine gnädige Empfehlung bei Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht, in Hochdero Dienste aufgenommen zu werden mein höchster Ehrgeiz wäre."

„Wir wollen sehen," verabschiedete ihn Schwerin.

Nochmals verneigte sich das bemooste Haupt tief, die Arme über der Brust kreuzend. Während er dann im Vorzimmer mit einem vornehm herablassenden Kopfnicken an dem alten Diener vorüberging und auf der Treppe den langen Stoßdegen hinter sich poltern ließ, überlegte er schon, ob er im goldenen Engel, in der blauen Traube oder im unschuldigen Lamm den ersten Trunk zur Stärkung thun sollte.

Digitized by Google

Schwerin aber ſtand eine Weile in ſich gekehrt. Ein tiefer Verdruß ſpiegelte ſich auf ſeinem Geſicht. „Daß man mit ſolchen Schuften paktiren muß," murmelte er. „Aber ſie ſind brauchbar — und ehrliche Leute laſſen ſich zum Spioniren nicht anſtellen. Es wird noch mehr Unkraut aufſchießen! Mag es die gute Saat nicht überwuchern."

Er machte einen Gang durch's Zimmer, trat an's Fenſter und ſchaute auf die Stadt hinab. Er hatte den Altſtädtiſchen Markt unter ſich, weiter jenſeits des Waſſers die Domkirche mit ihrem langen Dach und den zwei ungleichen Thürmen. „Nein!" ſchien er ſich ſelbſt zu berichtigen; „es ſoll nichts unverſucht bleiben, auf geradem Wege zum Ziel zu gelangen . . . Ich will den Mann ſelbſt ſprechen."

— — — — — — — — — — —

Der Schöppenmeiſter Hieronymus Rohde, der den kurfürſtlichen Commiſſarius ſo ſchwer beunruhigte, arbeitete indeſſen Tag und Nacht mit übermäßiger Anſtrengung, um ſein kaufmänniſches Geſchäft in Ordnung zu halten, den Pflichten ſeines Amtes auf der Schöppenbank zu genügen, als Deputirter der Städte allen Berathungen des Landtages beizuwohnen, die Bedenken auszuarbeiten und Briefe an auswärtige Gönner und Freunde zu ſchreiben. Wenige Stunden Schlaf mußten ihm genügen.

Er war körperlich zuſammengefallen. Das Wams ſaß ihm über der Bruſt loſe; auf den mageren Händen traten die Sehnen hoch vor und der große Siegelring mit der Marke — ein Erbſtück aus uralter Zeit — ſaß nicht

Digitized by Google

einmal auf dem Daumen fest. Die breite Stirn war gefurcht und der röthliche Vollbart streifig von den Mundwinkeln her und unter dem Kinn ergraut. Sein Auge glänzte wie überwacht, und manchmal, wenn er allein war, schloß er auch die Lider, sich im Lehnstuhl ausstreckend. Nur für Minuten.

Sein Sohn half ihm treu im Geschäft. In der schlimmsten Bedrängniß war er dem Vater die sicherste Stütze gewesen, bald auf Reisen in Littauen und Liefland, Stockholm und Kopenhagen, bald im Kontor. Er erfreute sich seines vollen Vertrauens.

Im oberen Stock des Kaufmannshauses schaltete und waltete noch immer des Schöppenmeisters Schwägerin, Frau Maria Küchler. Bärbchen, ihr Augapfel, war einundzwanzig Jahre alt geworden und jetzt erst zur vollen Schönheit erblüht. Sie trug längst nicht mehr die französischen Steifröcke, die sie aus dem Warschauer Pensionat mitgebracht hatte. Der Muhme half sie in Küche und Keller, so viel die gute Frau es zuließ, die nur immer besorgt war, daß ihr Liebling sich die weißen Hände verderbe.

In den Bodenkammern standen bereits lange die buntgemalten Truhen gepackt mit Betten, Wäsche, Tischzeug, zinnernem Geschirr und Gläsern. Die Hochzeit hätte gleich am andern Tage sein können. Es hatte Babara wahrlich auch nicht an Bewerbern gefehlt. Aber sie schlug jeden Antrag aus. „Du wirst so lange wählen," schmollte die Muhme, „bis die Thür gänzlich stillstehen wird. Bist Du denn so eifrig darauf aus, ein altes Mädchen zu

Digitized by Google

werden? Daß nur nicht die Tage kommen, wo Du's bereust, gar zu hohe Ansprüche gestellt zu haben. Engel sind die Männer nun einmal nicht, Kind."

Bärbchen küßte ihr die Sorge von der Stirn. „Meine Ansprüche sind gar nicht so unverschämt," meinte sie, „aber wen ich heirathen soll, dem muß ich doch auch gut sein."

Ihr Vater sah die Sache freilich nicht ganz von dieser Seite an. Er verlangte von seinen Kindern, daß sie in Allem des Hauses Wohl bedenken sollten.

„Barbara," sagte er eines Tages nach dem Mittagessen zu ihr, indem er sich, statt zu dem gewohnten Schläfchen in den großen Sorgstuhl, zu ihr auf den Fenstertritt setzte, „heut war der Bürgermeister Andreas Holländer bei mir und fragte nochmals wegen seines ältesten Sohnes Cornelius an, ob er Dir jetzt genehm sei, nachdem er von Reisen zurückgekommen. Der Junge habe sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, daß Du seine Frau werden müßtest. Er wolle seinen Sohn auch förmlich zum Compagnon annehmen, damit er selbständig würde. Was meinst Du nun dazu? Cornelius ist ein sehr braver und tüchtiger Mensch, wenn auch etwas blöde und ungelenk. Ich könnte gegen ihn nichts einwenden."

„Er hätte sich wohl mit der ersten Abweisung begnügen sollen," antwortete Bärbchen, ohne auch nur ihre Stickerei aus der Hand zu legen. „Meine Gesinnung für ihn hat sich seitdem nicht verändert. Laßt ihn das auf freundliche Art wissen, Vater."

Rohde hob und senkte ein wenig das Kinn. „Ich hab's wohl gedacht," sagte er. „Steht auch sonst gerade

Digitized by Google

nicht viel darauf. Aber unlieb ist mir's doch, daß ich den Alten abweisen muß. Ich halt' ihn für nicht zuverlässig. Wenn er auch jetzt allen Beschlüssen zustimmt und sich ein Ansehen giebt, als wär' er der eifrigste — er ist im Grunde ängstlicher Natur und leicht zur Vermittelung geneigt, mag auch auf der einen Seite Schwarz und auf der andern Weiß stehen. Hätt' ihn gern durch seinen Sohn sicher an uns und unsere Sache gefesselt gehabt. Aber ich will Dich nicht drängen, Kind; es macht sich wohl auch anders."

Barbara nickte ihm freundlich zu. „Dank, Vater."

„Die Entscheidung läßt sich vielleicht noch eine Weile hinhalten," meinte er, „bis die Stände sich wegen der Antwort an den Herrn Kurfürsten geeinigt haben. Aus anderm Grunde ist mir Deine Weigerung auch ganz genehm. Da ist noch ein zweiter Bewerber um Deine Hand —"

Nun sah Barbara überrascht von der Arbeit auf. „Ein zweiter —? Ich wüßte doch wahrlich nicht, wer . . ."

„Magst ihn auch darauf hin nicht sonderlich beachtet haben," entgegnete der Schöppenmeister lächelnd. „Den Herrn Constanz von Dominski mein' ich, den Geschäftsführer des Fürsten Michael Koribut, der uns ein hoher Gönner ist, —"

„Vater!" rief Barbara sehr erschreckt. „Du könntest im Ernst wollen, daß ich diesem Menschen mein junges Leben . . ."

„Er ist ein sehr begüterter Mann — vielleicht reicher als sein Herr — und ein vielvermögender Mann. Es

Digitized by Google

kann sein, daß er dem Throne einmal sehr nahe steht — und ich brauche da Freunde, auf die ich mich ganz verlassen kann."

„Aber Euer Kind . . . Nein, Vater, das kann Euer Wille nicht sein. Ein Mann, der mehr als doppelt meine Jahre hat, eine Gestalt wie eine Kreuzspinne — Augen, die immer nach Raub zu schielen scheinen —"

„Du übertreibst garstig. Sein Aeußeres mag wenig anziehend sein — man gewöhnt sich leicht daran. Er ist Dir sehr ergeben und wird Dich auf Händen tragen. Vor allem —: ich kann ihn nicht entbehren. Wisse, daß mein Glück auf gar zerbrechlichem Boot über ein stürmisches Meer fährt. Es wäre Dir zu rathen, auf ein sicheres Schiff abzuspringen, so lange es noch Zeit ist. Die Sorge um Dich beunruhigt mich schon lange schwer."

Barbara ließ sich am Sessel niedergleiten und faltete die Hände über ihres Vaters Knieen. „Da thut sie Unrecht," sagte sie. „Mag da kommen, was will — ich werde nicht klagen. In der Noth sollt Ihr erst recht erkennen, wessen Tochter ich bin. Aber in dem Anderen auch: daß ich festhalte an meinem Recht und mich nicht davon abrücken lasse um Gunst oder Vortheil!"

„Und was ist Dein Recht, Närrchen," fragte er gezwungen lächelnd.

„Daß ich ein Herz habe und dem folge als meinem obersten Gebieter," antwortete sie, „es mag schweigend abmahnen oder laut sprechen. Noch hat es nicht gesprochen," fügte sie erröthend hinzu, „und vielleicht spricht es gar nie. Das will ich geduldig abwarten und mich

Digitized by Google

dessen getrösten, daß es dann so das Beste ist. Erzwunge Liebespflicht trag' ich nimmer."

Rohde streichelte ihr Köpfchen, während seine Augen seitab durch das Fenster schweiften und die Lippen sich fest auf einander preßten. „Das ist ein neues Recht," sagte er nach einer Weile, „auf das Du meinst trotzen zu können. Bisher war's bei uns Sitte, daß die Väter den Töchtern Männer zuführten und die Töchter sich willig besserer Einsicht fügten. Aber ich übereile Dich nicht. Du wirst als ein gutes und kluges Mädchen überlegen, was Du verantworten kannst."

„Vater —" bat sie, „fordert nicht von meinem Gehorsam —"

„Wir wollen das letzte Wort noch nicht gesprochen haben," schloß er, sich erhebend.

Frau Küchler trat vom Flur ein und überbrachte einen Brief. Er war mit einem großen rothen Siegel verschlossen. Ein Bote vom Schloß habe ihn gebracht, sagte sie, und warte auf Antwort.

Der Schöppenmeister schien zu überlegen, ob er den Brief annehmen und öffnen solle. Endlich legte er ihn auf den Tisch und befahl, daß man zwei Nachbarn herbeirufen solle, selbständige ehrbare Leute vom Kaufmanns- oder Handwerkerstande.

In ihrer Gegenwart erst erbrach er das Siegel. „Man soll wissen," sagte er, „daß ich keine Heimlichkeit habe."

Er las das Schreiben laut vor. Schwerin ersuchte ihn höflich, aber sehr bestimmt, am nächsten Vormittag

Digitized by Google

zu ihm zu kommen, um wichtige Dinge, das Land und die Stadt angehend, zu besprechen, auch sich wegen seines Verhaltens dem Herrn Kurfürsten gegenüber zu rechtfertigen. „Solltet Ihr unentschuldigt ausbleiben," hieß es am Schluß, „so braucht' ich keines Beweises weiter, daß es Euch nicht um eine gütliche Einigung nach Gerechtigkeit und Billigkeit zu thun ist, sondern um Zank und Stank, so doch schon mehr als erträglich in der Welt umgeht. Lebe aber der Hoffnung, daß Ihr selbst mit Freuden die Gelegenheit ergreifen werdet, Euch von jedem Vorwurf zu reinigen. Vertrauet mir, wie ich Euch mit Vertrauen entgegen kommen will. Bis dahin Euer dienstwilliger und ergebener — Schwerin."

„Er droht und streichelt," sagte Rohde. „Wohl! ich werde gehen und hören — vielleicht auch sprechen. Es soll mir leid thun, wenn's ihm mißfällt."

Er entließ die Bürger und ging in seine Kontorstube.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Der Schöppenmeister Rohde.

Am anderen Tage zur gesetzten Stunde ging der Schöppenmeister nach dem Schloß.

Er hatte einen Rock mit vielen Litzen angezogen, wie ihn der polnische Edelmann trug, dazu aber einen Hut mit breiter Krämpe und einigen versilberten Posamenten, doch ohne Feder, aufgesetzt und einen geraden Degen angehängt, auch einen langen Rohrstock mit silbernem Knopf in die Hand genommen.

Er ging langsam Schritt vor Schritt. Nicht der stechenden Sonne wegen, sondern weil es seine Würde so erforderte. Jeder, der ihm begegnete, grüßte respectvoll. Es hatte sich rasch herumgesprochen, daß er auf's Schloß entboten war.

Als er an dem Haupteingang der Domkirche vorbeikam, trat er ein, schritt bis zum Altar vor, der die Hauptkirche gegen den schmalen und tiefen Chor mit den Steindenkmälern der preußischen Herzöge abschloß,

Digitized by Google

und sprach in den vorgehaltenen Hut ein stilles Gebet. Er meinte, Schwerin werde ihm scharf zusetzen und solche Stärkung könne er wohl brauchen.

Der Oberpräsident hatte nicht für ihn den Tisch decken lassen. Er empfing den Schöppenmeister in seinem Arbeitszimmer, wie wenn er ihn zu einer geschäftlichen Verhandlung berufen. Die Thür zum Nebenzimmer stand offen, wurde auch jetzt nicht geschlossen. Es arbeiteten dort zwei Secretarien, die doch von hier aus, da sie in der Nähe des Fensters saßen, nicht sichtbar waren. Wahrscheinlich waren sie dort mit gutem Vorbedacht hingesetzt, damit sie hören könnten, was sie hören sollten.

Schwerin ging dem Schöppenmeister bis zur Thür entgegen, reichte ihm die Hand und sprach seine Freude darüber aus, daß er gekommen sei.

„Warum sollt' ich nicht kommen," fragte Rohde. „Ew. Excellenz hätten mich nicht einmal so scharf vorzuladen brauchen. Kann ich Euch nützliche Auskunft geben, so thu' ich's gern — wenn's der Schöppenmeister oder der Landbote nicht geheim zu halten hat."

Der Oberpräsident führte ihn zu einem Eckpolster, hieß ihn niedersetzen und setzte sich ihm gegenüber auf einen Lehnsessel, in dessen Lederbezug abwechselnd ein preußischer und ein polnischer Adler eingepreßt waren.

„In der Gerichte Interna mische ich mich nicht ein," antwortete er, „und mit dem Landtage verkehre ich durch die Herren Regimentsräthe. Seid also außer Sorge.

Digitized by Google

Was ich mit Euch zu verhandeln habe, betrifft Eure eigenste Person."

„So will ich Euch gern anhören und Rede stehen," sagte Rohde, sein langes Rohr zur Seite stellend.

Schwerin hatte erst jetzt Gelegenheit, diesen gefährlichsten Gegner in der Nähe zu betrachten. Er faßte ihn scharf in's Auge. Der breitschultrige Mann mit dem kurzen Stiernacken, dem ein wenig vorgebeugten mächtigen Haupt, dem ruhigen, fast starren Blick und dem röthlichen Vollbart um den festgeschlossenen Mund imponirte ihm. Der war schwerlich einzuschüchtern. „Es ist nicht meine Art," begann er, „auf allerhand lose Gerüchte zu achten, die in bewegter Zeit leicht aus unbedeutendem Anlaß entstehen, von Mund zu Mund vergrößert werden und am Ende eines braven Bürgers guten Leumund schädigen. Zu meiner Verwunderung muß ich aber von allen Seiten glaubhaft vernehmen, daß Ihr ganz öffentlich auf Straßen und Plätzen, auch in Bürgerversammlungen und wo man Euch sonst hören will, gar verwunderliche Reden führt, als sei dieses Land Preußen der Krone Polen nach wie vor unterthänig und der Herr Kurfürst des Königs Vasall, der Reichstag aber mächtig, Beschwerden anzunehmen und zu entscheiden, da doch jedes Kind weiß, daß dem nicht so ist. Wie wollt Ihr Euch dieserhalb verantworten?"

„Gnädiger Herr," entgegnete Rohde ganz gelassen, „solche Reden mögen Euch wohl verwunderlich erscheinen, da Ihr von fern her kommt und die Landesrechte nicht gründlich kennt. Was Euch denn auch nicht übel zu nehmen.

Digitized by Google

Wer aber darin zu Hause ist, wie ich, verwundert sich über ganz andere Dinge. Zum Exempel, wie Jemand behaupten mag, es könnten Zwei einen Vertrag mit einander schließen und dadurch einen Dritten verbinden, der ihm gar nicht beigetreten ist, da man doch nicht einmal ein gelehrter Jurist zu sein braucht, um solches wunderlichen Vorgebens Ungrund einzusehen."

Schwerin schüttelte abweisend den Kopf. „Euer Exempel paßt doch nicht gut. Denn was im bürgerlichen Verkehr als Rechtsregel gilt, das läßt sich noch nicht ohne Weiteres anwenden auf den Verkehr der Potentaten, die ihre Kriege durch einen Friedensvertrag endigen."

„Mir will der Unterschied nicht einleuchten," meinte der Schöppenmeister, „denn auch der Dritte, von dem hier die Rede, ist ein Potentat, wenn auch —"

„Wie?" fiel Schwerin ihm in's Wort, „Ihr wollt die Stände für einen Potentaten erachten?"

„In gewisser Weise sind sie das auch, gnädiger Herr — zwar nicht ein Machthaber mit fürstlichen Rechten, aber doch ein Corpus, das für das Land selbst steht und nicht bei Seite geschoben werden kann, wenn es sich um den Status des Landes handelt."

„Nie haben die Stände dieses Landes über Krieg und Frieden zu beschließen gehabt," rief der Oberpräsident unwillig.

„Darüber möcht' ich mit Euch nicht rechten," antwortete Rohde lächelnd. „Es ist darüber in alter Zeit viel Streit gewesen, und er ist niemals völlig aus-

Digitized by Google

geglichen worden. Wie Ihr's versteht, mag's wohl auch so richtig sein. Aber Krieg ist von unseren Fürsten nie geführt worden, die Stände hätten denn das Geld dazu bewilligt, und Frieden haben sie nach der Stände Wunsch geschlossen, wenn's zu Ende war. Das spricht aber hier wenig mit. Sondern, als anno 1466 das Land Preußen ein Lehn der Krone Polen werden sollte, da sind die Stände zu Thorn zugezogen worden und haben ihre Einwilligung gegeben, nachdem ihnen von beiden Theilen vorher alle ihre Freiheiten confirmirt waren, und wieder anno 1525, als das Ordensland ein weltlich Herzogthum wurde, da sind gleichfalls die Stände zu Krakau betheiligt gewesen und haben sich's ausdrücklich zusichern lassen, daß durch solchen Wechsel der Regierung den Privilegien des Landes kein Abbruch geschehen solle. Nun wird behauptet, im vorigen Jahre sei der Herr Kurfürst von Brandenburg mit der Krone Polen zu Oliva einig geworden, das Lehnsband aufzuheben, was ihnen auch wohl für sich selbst zustehen mag. Doch so, daß es weder den Reichstag in Polen, noch den Landtag in Preußen bindet. Denn das Land Preußen ist ein Lehn der Republik Polen, und darum erachten die Stände, da sie nicht zugezogen sind und nicht eingewilligt haben, das Land, das sie vertreten, de jure noch nicht von dem Lehnsverbande gelöst, meinen auch Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht heut nichts mehr schuldig zu sein, denn vor Jahren, ehe dieser Tanz anhub. Das sind nun meine Reden auf Straßen und Plätzen, in Bürgerversammlungen und wo man mich sonst hören

Digitized by Google

will — auch hier auf dem Schloß, gnädiger Herr. Halte sie von mir aus aber nicht für so gar verwunderlich."

Schwerin hatte sichtlich Mühe, sich zu bezwingen, daß er ihm nicht in's Wort fiel. Ungeduldig rückte er in seinem Sessel hin und her, legte ein Bein über das andere, kreuzte die Arme über der Brust oder stützte die Hand in's runde Kinn. „Glaubt nicht, daß ich Euch in Eure Wege folgen werde," platzte er nun los, „die mir Abwege scheinen, unverständige Leute von dem Kernpunkt der Sache ab und in die Irre zu führen. Wenn aber auch . . . Seht Ihr denn nicht, daß da ein Unterschied ist, ob der Fürst bei einem Friedensschluß eine Last auf sich nimmt, die auch das Land tragen soll, oder ob er sich und das Land einer Last entledigt? Danken solltet Ihr ihm dafür, aber nicht allen Fleiß anwenden, ihm Ungelegenheiten zu bereiten und ihn bei seinen Feinden zu verdächtigen."

„Ich weiß nicht, von welcher Last Ihr sprecht, gnädiger Herr," entgegnete Rohde, sich mit den kurzen Fingern den Bart streichelnd. „Meint Ihr aber die Lehnspflicht, so glaube ich zwar gern, daß sie dem Herrn Kurfürsten ein lästiges Onus war, gebe jedoch zu bedenken, daß sie dem Lande eher eine Wohlthat erscheinen muß —"

„Herr Schöppenmeister —!" rief Schwerin, indem er vom Stuhl aufschnellte. „Ihr vergeßt, mit wem . . ."

„Ich schweige gern, wenn Ihr's befehlt," sagte Rohde, „rede überhaupt hier nur, weil Ihr mich's heißet."

Digitized by Google

„Sprecht weiter," murmelte Schwerin, wieder in den Seſſel zurückgleitend.

„Preußen war unter dem deutſchen Orden einſt ein mächtiges Land," führ Rohde fort, „und Polen erſt im Aufkommen. Gleichwohl hat nach mörderiſchem Kampfe Polen Preußen beſiegt. Jetzt iſt das Herzogthum nur die ſchwächere und ärmere Hälfte des früheren Ordenslandes, und die Republik Polen trotz mancher Verluſte ein übermächtiger Nachbar. Da ſcheint es uns eher eine Erleichterung, als eine Laſt, wenn wir des Schutzes unſeres Lehnsherrn verſichert ſind, und eine ſchwere Bürde, uns mit unſern ſchwachen Kräften ſelbſt ſchützen zu ſollen, nicht nur gegen den erzürnten Nachbar, ſondern auch gegen den Moskowiter und Schweden."

„Der Herr Kurfürſt hat, denk' ich, gezeigt, daß er ein ſcharfes Schwert in der Scheide hat und es wohl auch zu rechter Zeit zu ziehen gewillt iſt."

„Es mag ſo ſein. Wir glauben aber unſere Rechte für alle Fälle beſſer geſichert, wenn ein oberſter Herr ſie garantirt und wollen ſo köſtlichen Beſitzes nicht entledigt ſein ohne unſere Zuſtimmung."

„Das iſt der traurige Argwohn," rief Schwerin, „als ginge der Herr Kurfürſt darauf aus, eure Privilegien zu verletzen und das Land zu vergewaltigen. Der Herr Kurfürſt hat vor aller Welt den Ruhm, ein gütiger Herr zu ſein, und wünſcht das auch an Preußen zu bewähren."

„Gnädiger Herr," ſagte der Schöppenmeiſter, biſſig lächelnd, „an unſerm Rathhaus ſind von den Vorfahren viel weiſe Sprüche angebracht, die von den Bürgern be-

Digitized by Google

herzigt werden sollen. Da steht auch geschrieben — ich will's Euch nicht wörtlich hersagen — es sei kein Fürst so fromm, er trage doch einen Tyrannen in seiner Brust. Daran muß ich jetzt gedenken."

„Wie? Auf den Herrn Kurfürsten wollt Ihr die Anwendung ziehen?"

„Auf ihn wie auf einen andern. Aber ich weiche nicht aus. Ja! der Herr Kurfürst hat uns zu armen Leuten gemacht, nun will er uns auch noch zu Sklaven machen."

„Das ist unerhört!" rief Schwerin. „Sprecht Ihr so sonder Scheu von Eurem Landesherrn? „Kennt Ihr nicht mehr Unterthanenpflicht?"

Der Schöppenmeister furchte die Stirn. Er blies die Luft fort, als ob ihm heiß wurde. „Verzeiht," sagte er, „wenn ich meine Worte nicht zierlich setze, sondern meine Meinung gradaus sage. Meine Vorfahren haben allezeit allein auf das Vaterland gesehen, um den Hof aber sich nicht gekümmert. So ist's auch meine Art, gnädiger Herr. Ich habe noch mein Leben lang nichts bei Hofe erbeten, und will auch Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht nichts schuldig sein über meine Bürgerpflicht hinaus. Meinen Großvater hätten sie auch gern so eingefangen, da er für die Stadt frei und ohne Furcht sprach. Ha — ha!" Ihm schien etwas Lustiges einzufallen. „Ließ ihn der Herr Kurfürst — damals war's Johann Sigismund — freundlich zu Dienst berufen. Wie er nun vor's Schloß gefahren kam und sich erkundigte, was der hohe Herr von ihm wolle, wurde ihm angedeutet, der Herr

Digitized by Google

Kurfürst habe gnädigst im Sinn ihm siebenzig Hufen zu schenken. Da rief er dem Kutscher zu: Kehr' wieder um! Das will mir der Herr geben, der selbst ja nichts hat!"

„Euer Geschichtlein beweist nur, daß der Bürger dieser Stadt sich auch schon vor Zeiten einer frechen Sprache gegen seinen Herrn bedient hat, wenn er ihn in Noth wußte," äußerte der Oberpräsident scharf.

„Einer frechen Sprache —?" wiederholte Rohde, und seine stahlgrauen Augen blitzten jetzt. „Nennt diese Sprache wie Ihr wollt — das aber weiß ich, daß dieser selbe Bürger seinen gnädigen Landesherrn auch ohne Lohn in der Noth nicht verlassen hat. Die Städte Königsberg sind es gewesen, die das Land beim Hause Brandenburg gehalten haben — damals als nur noch drei vom Adel auf ihrer Seite standen. So wird's uns gedankt."

„Ihr scheint zu bedauern," eiferte Schwerin, „daß die Städte Königsberg damals treu zum Hause Brandenburg gestanden haben. Oder weshalb sagt Ihr mir das sonst?"

„Ich sage, was ich sage," trumpfte Rohde, „und will das auch dem Herrn Kurfürsten in's Gesicht sagen."

Er stand auf, verneigte sich gegen die Luft, hob den Arm in die Höhe und sprach mit lauter Stimme, als ob er den Fürsten anredete: „Hast Du nicht genug daran, Kurfürst, daß Du all' unser Vermögen aufgezehrt hast? Willst Du auch unsere Freiheit haben? Kannst Du Dich an Deiner Vorfahren Stand nicht begnügen und uns den unseren lassen? Aber wisse: wir werden uns nicht verhandeln lassen. Unsere Sache ist nur bis zum künf-

Digitized by Google

tigen Reichstag ausgesetzt, da soll sich Alles wohl geben. Aller ehrlichen Leute Meinung ist, daß Du die Souveränetät nicht haben sollst —"

„Hinaus mit Euch!" schrie Schwerin aufspringend, flammendroth im Gesicht und wies nach der Thür. „Eure Frechheit kennt keine Grenzen."

Der Schöppenmeister fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen, als wenn er das Bild fortwischen wollte, das ihm eben vorgeschwebt. „Was wollt Ihr von mir?" fragte er mürrisch.

„Euch den Proceß machen," rief jener. „Euer verbrecherisches Gelüste habt Ihr mir nur zu deutlich enthüllt."

„So sind auch wohl die Zeugen nicht weit," spottete Rohde, nach der Thür des Nebenzimmers blickend. „Aber mögen sie nur die Wahrheit bekunden, ich fürchte mich nicht. Seht auf den Stuhl, von dem Ihr eben aufgestanden seid. Der mag älter sein, als wir beide und ist doch noch im Gebrauch als dieses Schlosses Hausrath. Was bemerkt Ihr darauf? Einen polnischen Adler und einen preußischen und wieder einen polnischen. So wird auch all' Euren Künsten zum Trotz allzeit Polen und Preußen —"

„Hinaus!" donnerte der erzürnte Herr mit ausgestreckter Hand, „ich will Eure Schmähungen nicht mehr hören!"

Der Schöppenmeister nahm sein langes Rohr aus der Ecke, verbeugte sich und ging mit gemessenen Schritten der Thür zu. „Polen und Preußen werden bei einander

Digitized by Google

bleiben," sagte er noch in dem Augenblick, als er das Zimmer verließ.

Schwerin schäumte vor Wuth. Sogleich ließ er alle Reden dieses aufrührerischen Menschen niederschreiben, um sie dem Gedächtniß zu bewahren, verfaßte einen umständlichen Bericht an den Kurfürsten, klagte bei den Oberräthen und verlangte, daß sie sofort den Proceß einleiteten. Sie suchten ihn zu beschwichtigen. Man solle nichts übereilen — die Aufregung sei so schon groß genug — sie wollten erst einmal sehen, „ob der Mensch nicht einige Reue empfinde". Schwerin merkte, daß er für seine Person nicht viel ausrichten würde: der Kurfürst selbst müßte befehlen. —

Ziemlich spät am Abend desselben Tages — die Thore waren bereits geschlossen — stieß von dem Bollwerk in der Nähe des Rohde'schen Hauses ein kleines Boot ab, auf welchem sich außer dem Fährmann zwei in Mäntel gehüllte Männer befanden. Der eine war der Schöppenmeister, selbst in der Dämmerung kenntlich an seinem röthlichen Bart, der andere ein langer, dürrer Mensch, mit ganz glattem, knochigem Gesicht und auffallend spitzer Nase — sein Stiefbruder, der Jesuit. Sie verhielten sich völlig schweigsam. Der Schöppenmeister steuerte an der Mauer entlang, die hier den Dom und die Universität umgab, dann durch eine den Altstädtern gehörige Brücke und weiter am Löbenicht entlang bis zum Neuen Markt, bei dem die Freiheit Sackheim begann. Hier landete das Boot an dem Flößholz, das vor's Ufer gelegt war. Rohde gab dem Fährmann Befehl, auf seine Rückkehr zu

Digitized by Google

warten. Die beiden Männer stiegen aus, passirten vorsichtig die beweglichen Rundhölzer und gingen dann durch ein enges, menschenleeres Gäßchen hinauf bis zur breiten Straße.

Sie kreuzten dieselbe an der Stelle, wo sich drüben die um die katholische Kirche führende Mauer erhob und stiegen einige Steinstufen aufwärts, die zu einer Pforte führten. Der Jesuit klopfte mit dem eisernen Klöppel, der an der Thür hing, auf die Platte darunter, erst einmal und dann nach einer kleinen Pause noch zweimal rasch nacheinander. Es dauerte nicht lange, so fragte von innen eine dünne Stimme: „Wer begehrt Einlaß?"

„Gelobt sei Jesus Christ," antwortete der Jesuit.

„In Ewigkeit Amen," ergänzte der Mann innen. Die Thür öffnete sich. „Pater Ignatius — ich erkannte Ew. Hochwürden sogleich an der Sprache." Der alte Kirchendiener lüftete das Käppchen und küßte ihm die Hand.

„Pater Radau ist hoffentlich noch wach," bemerkte der Jesuit.

„Der Hochwürdigste begiebt sich selten vor Mitternacht zur Ruhe," versicherte der Alte, „und ist stets zur Frühmette schon wieder auf."

„Bringt uns zu ihm."

Sie schritten über den Vorhof der Kirche, an einem hohen Crucifix vorbei, nach der in der Ecke liegenden Propstei, einem zweistöckigen Gebäude nebst kleineren Anbauten. In einem der letzteren befand sich die Jesuitenschule — vor der die lutherischen Geistlichen eifrig warnten, da sie „mancher Leute Kind" anzöge — und auf dem-

Digitized by Google

selben Flur daneben das Stübchen des Pater Radau nebst einer kleinen Schlafkammer.

Der Pater, ein kleiner corpulenter Herr mit rundem rothen Gesicht und breiter Glatze, erhob sich von seinem Schreibpult, auf welchem eine Lampe brannte und ein Buch aufgeschlagen lag, setzte eine Hornbrille auf und ging den Gästen einige Schritte entgegen. „Ei, theuerster Frater Ignatius," näselte er, die kleinen Schlitzaugen gen Himmel richtend. „Welche Freude! Wie geht's Sr. Gnaden, dem hochwürdigsten Bischof von Ermland, meinem hohen Gönner? Ihr kommt von seiner Sommerresidenz bei Heilsberg oder —"

„Von Frauenburg," sagte Ignaz Rohde, „und melde Euch später, wenn wir allein sind, was ich Euch von den kirchlichen Oberen mitzutheilen beauftragt bin. Zunächst wolltet mir erlauben —"

„Wen bringt Ihr mir da?" fragte Pater Radau einfallend und näher tretend. „Ah! seh' ich recht? Der Herr Schöppenmeister vom Kneiphof, wenn ich nicht irre. Nehmt Platz, werther Herr, nehmt Platz. Ihr seid gut bei mir eingeführt und bringt hoffentlich Gutes."

Er rückte einen mit Leder bezogenen Stuhl aus der Ecke heran. Der Schöppenmeister setzte sich nicht sogleich. Ihm schien's in der Zelle des Jesuiten zwischen den Heiligenbildern, die an allen Wänden hingen, nicht ganz behaglich zu Muthe zu sein. „Ihr mögt Euch wundern, Herr Pater," sagte er, „mich hier als Euren Gast zu sehen. Ich komme, wie sich Euch wohl von selbst verstehen wird, nicht der Religion wegen . . ." Es schien

Digitized by Google

ihm Bedürfniß zu ſein, dieſen Punkt ſofort außer allem Zweifel zu ſtellen.

„Ich habe gelernt, mich über nichts zu wundern,“ entgegnete Pater Radau, ihn über die großen Brillengläſer hin mit geſenktem Kopf anblinzelnd. „Weiß ja, daß Ihr ein Lutheraner ſeid und auf die Freiheit Eures Bekenntniſſes große Stücke haltet. Uns, denen in der Gebundenheit wohler iſt, muß es ja genügen, daß man uns hier toleriret, und denken nicht daran, Propaganda für unſeren Glauben zu machen, warten vielmehr geduldig ab, wie unſer gnädiger Gott ſein Reich auf Erden mehren wolle.“ Er ſchlug das Kreuz über Bruſt und Stirn.

„Mein Bruder iſt eifriger,“ ſagte der Schöppenmeiſter, „hat ſich vor Jahren viel Mühe gegeben, mich zu bekehren, wird mir auch bezeugen, daß ich ihm eine Weile ſtill gehalten habe, ob er mich eines Irrthums überführe. Denn iſt nicht meine Art, blindlings etwas anzunehmen oder abzuweiſen, ſondern prüfe gern ſelbſt. Bin aber gleichwohl nicht wankend worden und hab' ihn dann gebeten, von allem weiteren Drängen abzuſtehen und wegen der Religion unter uns keinen Streit zu erregen, da wir doch in allen anderen Dingen brüderlich theilen könnten.“

„Es iſt meines Bruders Meinung,“ nahm Ignaz das Wort, „daß es den Katholiken in Preußen viel daran gelegen ſein müſſe, von Polen nicht getrennt zu werden. Rechnet alſo auf unſeren Beiſtand in ſeinem Kampfe um die Erhaltung ſolcher Vereinigung.“

„In der That,“ beſtätigte Rohde, da der Pater Radau

Digitized by Google

in tiefes Nachdenken versunken schien, „Euch eine Art Bündniß anzubieten, kam ich her. Habe bisher gemeint, allein mit den Gegnern unserer bürgerlichen Freiheit fertig werden zu können, sehe aber jetzt wohl ein, daß sie sehr mächtig sind und vor keinem Mittel, ihre Absichten durchzusetzen, zurückschrecken werden. Ich komme Euch mit ganzer Offenheit entgegen. Der Oberpräsident von Schwerin, des Herrn Kurfürsten Commissarius, hat mich heut so scharf angefahren, daß ich auf Schlimmeres gefaßt sein muß. Freilich steht die ganze Bürgerschaft hinter mir, und der Adel hält's mit den Städten. Aber ich trau' ihm wenig nach vielen betrüblichen Erfahrungen, und bin auch der Bürgerschaft nur sicher, so lange ich einen festen Rückhalt an Polen habe. Deshalb brauch' ich ein sichtliches Zeichen, daß der König und der Senat ihre Freunde in Preußen nicht im Stich zu lassen gewillt sind. Dazu sollt Ihr mir zu Eurer eigenen Glaubensgenossen Vortheil helfen, wenn Ihr könnt."

Pater Radau verdrehte die Augen und zog die Mundwinkel tief hinab. „Carissime," antwortete er, „das ist eine gar mißliche Sache. Wir sind nur ein kleines Häuflein in Preußen und überdies schon den Machthabern verdächtig. Regen wir uns unvorsichtig für die polnische Sache, so haben wir allerhand Chicanen zu gewärtigen. Lassen also besser die Hand davon. Bin auch ein Diener der Kirche und mische mich ungern in weltliche Händel."

„Man verlangt auch von Euch nicht, daß Ihr offen vortretet," erwiderte der Schöppenmeister. „Im Geheimen

Digitized by Google

aber meine Schritte zu fördern, kann Euch keinen Schaden bringen. Denn auf meine Verschwiegenheit dürft Ihr Euch verlassen."

„Wollet auch bedenken," fuhr der Pater fort, „daß man sich in Warschau in einer gar üblen Lage befindet. Es kann ja kein Zweifel darüber sein, daß jeder Patriot über den Verlust dieses Kronlandes heftigen Schmerz empfindet und von der Hoffnung nicht abläßt, es wieder dem Reiche vereinigt zu sehen. Aber das Kriegsglück hat doch einmal gegen Polen entschieden, der König ist gezwungen worden, um den Frieden zu erlangen, gewisse lästige Bedingungen zu concediren. Der Kurfürst hat seine Unterschrift; Schweden, Frankreich und der Kaiser wollen den Streit beendet wissen. Kann der König offen sein Wort zurückziehen? Der Reichstag freilich kann den Vertrag zerreißen. Aber das bedeutet eine Kriegserklärung, darüber täuscht sich kein Einsichtiger. Und nach meinen Nachrichten ist Polen zu einem Kriege mit dem Kurfürsten zur Zeit nicht gerüstet, hat schon Mühe, sich den Moskowiter vom Leibe zu halten. Ihr seht also wohl, daß man nicht zu scharf drängen darf."

Diese Auseinandersetzung war bezeichnend für einen Mann, der sich um die weltlichen Händel nicht kümmerte. Rohde wußte auch recht gut, wofür er ihn zu nehmen hatte, und drang heftiger in ihn, alle Bedenken fallen zu lassen und ihm seine wichtige Unterstützung nicht zu versagen. „Es mag richtig sein," sagte er, „daß ein entscheidender Schritt im Augenblick nicht gewagt werden kann, und ich bin wahrlich auch weit entfernt, zu einem

Digitized by Google

Kriege gegen meinen Landesherrn und gegen mein Vaterland anreizen zu wollen. Alles, worauf es für jetzt ankommt, ist dies, daß der Handel mit dem Kurfürsten in statu quo bleibt, trotz alles Drängens kein Definitivum geschaffen wird, der König nicht weiter geht, als seine Zwangslage gebietet, der Reichstag den thatsächlichen Zustand nicht legalisirt. Wir behalten dann unser Recht der Opposition unverkümmert."

Pater Radau rieb sich die Hände. „Wollt Ihr selbst nach Warschau gehen? fragte er.

„Nein," antwortete der Schöppenmeister, „ich bin zur Zeit hier unabkömmlich. Auch würde meine Entfernung sofort bemerkt und gegen mich ausgelegt werden. Es scheint mir, daß ich von Spionen umgeben bin."

„Und wen wollt Ihr senden?"

„Meinen Sohn. Er ist ganz zuverlässig."

„Das ist er," bestätigte Pater Ignatius.

„Wohl denn!" sagte Pater Radau, „so will ich ihm ein Empfehlungsschreiben an Pater Paul Branicki in Warschau mitgeben. Er ist der Beichtvater der Königin und auf ihre Entschließungen von großem Einfluß. Die Königin aber steht, wie Euch bekannt, an der Spitze der Partei, die nur Zeit und Gelegenheit erwartet, den alten Rechtszustand wieder herzustellen. Sie beherrscht den König, dessen Schwäche rasch zunimmt, und hat großen Anhang beim Clerus, auch bei einem Theil des Adels, und würde noch mehr gelten, wenn sie nicht allzu leidenschaftlich im französischen Interesse die Wahl eines Nachfolgers bei Lebzeiten ihres Gemahls betriebe. Man will

Digitized by Google

sich nicht die Hände binden lassen. Jedenfalls hat der Herr Kurfürst keinen eifrigeren und unversöhnlicheren Widersacher, als diese stolze Frau. In ihrer Hand laufen die Fäden zusammen, aus denen das Netz geknüpft werden soll, das seinen Siegeslauf aufzuhalten bestimmt ist. Besser also, Ihr habt das Ohr der Königin als das des Königs, der ja auch mindestens den Schein wahren muß, das Friedenswerk in seinen Schutz zu nehmen."

Rohde lächelte befriedigt vor sich hin. „Ich werde Euch für diese Empfehlung sehr dankbar sein."

„Also wartet..." Pater Radau trat an sein Schreibpult, kehrte aber wieder um, öffnete einen Wandschrank, nahm eine Flasche und Gläser heraus und stellte sie auf den Tisch. „Ungarwein — süß und milde, dabei doch voll Feuer. Trinkt ein Gläschen, während ich schreibe. Ignatius wird Euch Gesellschaft leisten."

Es dauerte ziemlich lange, bis er das Blatt beschrieben hatte. Oft ließ er die Feder ruhen, überlas und bedachte. Dann faltete er den Bogen ziemlich klein zusammen und drückte einen Siegel auf den umgelegten Faden. „Hier ist der Brief," sagte er. „Ich habe dieses Format gewählt, damit er sich leichter verbergen läßt. Pater Branicki ist am besten im Collegium der Jesuiten anzutreffen."

Rohde verwahrte das Schreiben vorsichtig in der inneren Tasche seines Wamses. Er stand auf. Von dem Weine hatte er nur genippt. „Schmeckt Euch mein Ungar nicht?" fragte der Pater, der es merkte.

Digitized by Google

„Nur zu gut," antwortete er. „Ich muß nüchtern bleiben."

Der Wirth trank selbst ein volles Glas herunter. „Was mir noch einfiel . . ." sagte er schmunzelnd, „da lebt in Warschau ein Weibchen, das sehr geschickt zu sein scheint. Es könnte nicht schaden, wenn Euer Sohn in ihrem Hause Verkehr anknüpfte. Will Euch auch dahin eine Zeile mitgeben."

„Wer ist's, ehrwürdiger Herr?"

„Die Frau eines polnischen Edelmanns Namens Lubmirski — nicht zu verwechseln mit dem Fürsten Lubomirski, der dem König viel zu schaffen macht und, wie man sagt, aus Abneigung gegen die Königin und ihre französische Vetterschaft, dem Herrn Kurfürsten weit entgegenkommt. Er soll in der Trunkenheit haben verlauten lassen: solle denn durchaus dem König schon jetzt ein Nachfolger gesetzt werden, so wünsche er dem Kurfürsten von Brandenburg die Krone — der bringe ihr dann das Herzogthum Preußen ohne Schwertschlag wieder zu." Er bekreuzte sich dreimal über Brust und Stirn. „Gott soll uns bewahren — ein Reformirter! — Lubmirski also, Lubmirski . . . ein armer Teufel, der aber gern gut lebt. Man duldet ihn — seiner Frau wegen. Diese Frau von Lubmirski — hm, hm — hat eine Vergangenheit . . ."

„Sie ist eine Tochter des alten Kalckstein," bemerkte Ignaz.

„Des Generallieutenants —?" fragte Rohde.

„Da es doch einmal gesagt ist — ja! Freilich keine

Digitized by Google

geborene von Kalckstein — aber der General hat sie anerkannt, bevor Lubmirski sie heirathete. Nicht öffentlich — sprecht nicht davon. Ein sehr schönes Weibsbild, wie man behauptet, und voll ehrgeiziger Pläne, sich obenauf zu bringen. Diese Frau von Lubmirska hat Verehrer und Freunde unter den Großwürdenträgern des Reiches und unter den reichsten Senatoren. Sie strebt danach, bei Hofe vorgestellt zu werden und hätte wahrscheinlich schon ihr Ziel erreicht, wenn ihr Mann nicht ein Trunkenbold und Spieler von Profession wäre. Man soll durch sie viel erreichen können, wenn man ihr zu schmeicheln versteht. Seht zu, ob Ihr sie gewinnen mögt."

„Ist sie bestechlich?" erkundigte sich der Schöppenmeister.

„Sie braucht viel," antwortete der Pater, „und jedenfalls mehr, als ihr Mann für sie auszugeben hat. Sie trägt kostbare Kleider und verfügt über reichen Juwelenschmuck, die Polen sind freigebig, und für eine schöne, galante Frau . . . Ich will ihr nicht Böses nachsagen. Sie ist sehr fromm und beichtet bei den Vätern der Gesellschaft Jesu. Ein Geschenk freilich — zum Beispiel eine Schnur ausgesucht schöner Bernsteinperlen, oder was sonst ein weibliches Auge erfreut . . . Aber seid vorsichtig."

„Ich dank' Euch," sagte der Schöppenmeister, seinen Mantel umwerfend. Er steckte auch den Zettel ein, den ihm der Pater in die Hand gleiten ließ. Ignaz geleitete ihn auf den Hof hinaus, wo ihn der alte Pförtner wieder in Empfang nahm, kehrte dann aber in's Haus zurück.

Digitized by Google

Als Rohde, durch die Mauerpforte ausgelassen, die Steinstufen hinabstieg, stieß er auf der untersten an einen schweren Gegenstand. Sich bückend, bemerkte er einen Menschen in der bunten Tracht der Studenten. Derselbe richtete sich halb auf, umfaßte sein Bein und lallte mit schwerer Zunge: „Habt ihr noch nicht genug, ihr Schufte, ihr Hunde, ihr Kamele? Ich will euch lehren, an einen Bürger der Albertina Hand zu legen — an einen alten Burschen . . . mores will ich euch lehren — die Klinge will ich euch um die Ohren schlagen — will ich . . .“

„Laßt mich ungeschoren meines Weges gehen,“ sagte Rohde unwillig. „Ihr verkennt mich.“

Der Student — es war Stubenrauch — erhob sich an seinem Arm, sah ihm dicht in's Gesicht und rief auflachend: „Seid Ihr's, Rothbart? Kenn' Euch recht gut — ist mir ein großes Gaudium, Euch zu treffen — bei Nacht und Nebel, ha, ha, ha! Wo kommt Ihr denn da heraus von den katholischen Pfaffen, Schöppenmeister — he?“

„Könnt' eher fragen, was Ihr zu dieser Zeit hier draußen auf der Freiheit zu thun habt,“ bemerkte Rohde barsch, indem er ihn mit der Hand abwehrte.

„Was ich . . .“ lallte Stubenrauch, „das ist bald gesagt. Im letzten Brauhause haben sie ein gutes Bier — ein kräftiges Bier — ein gesundes Bier, und für mein gutes Geld hab' ich — für mein gutes Geld, Schöppenmeister — der Teufel soll mich holen, wenn ich lüge . . . hab' ich Löbnicht'sches Bier getrunken und den Philistern hab' ich die Wahrheit gesagt für mein gutes Geld — und

Digitized by Google

da haben sie mich durch die Brauknechte an die Luft setzen und hier vor's Thor werfen lassen, die Schufte, die Rebellirer! Und Ihr seid auch so einer —"

Es schien ihm plötzlich aufzudämmern, daß er auf dem besten Wege sei, sich zu verrathen. Er brach deshalb ab, hob seinen Federhut auf, schob den Degengurt zurecht und griff Rohde unter den Arm. „Ich begleit' Euch, Herr Schöppenmeister," sagte er sich zusammennehmend. „Verzeiht, wenn ich in der Dunkelheit etwas unhöflich . . . Aber es ist ein Scandal, für sein gutes Geld . . . Ich begleit' Euch. Man muß Euch einlassen — einen so hochangesehenen Mann. Ihr wohnt ja doch auch im Kneiphof und müßt die Thore passiren. Im Vorbeigehen will ich den Brauknechten die Köpfe einschlagen — will ich."

Rohde suchte ihn zu bedeuten, daß er nicht durch den Löbnicht nach Hause zu gehen gedenke, Stubenrauch ließ sich aber nicht abschütteln. Er hatte eine dunkle Vorstellung, daß sich hier vielleicht ganz zufällig eine günstige Gelegenheit biete, für Schwerin etwas auszukundschaften. Er blieb also dabei: „Ich begleit' Euch."

„So kommt denn in drei Teufels Namen mit mir," rief endlich der Schöppenmeister. „Ich will Euch dem Pedell abliefern, damit Ihr Euren Rausch im Carcer ausschlafen könnt. Wann wird diese tolle Studentenwirthschaft aufhören?"

Er führte ihn über das Flößholz und ließ ihn in's Boot einsteigen. Stubenrauch legte sich sofort lang hin,

Digitized by Google

begann zu singen: „Cerevisiam bibunt homines . . .“ und schlief bald ein.

Der Schöppenmeister trug dem Fährmann auf, für ihn zu sorgen und ging in sein Haus. Lange noch brannte in seinem Zimmer Licht. Die Reden des Pater Radau gingen ihm durch den Kopf. Die Jesuiten sind kluge Leute, überlegte er, sie handeln auch mit dem Ketzer, wenn davon für ihre Kirche ein Vortheil zu erwarten ist. Alles zur größeren Ehre Gottes! Ja, ja — sie sollen ihr Theil haben. Hüte jeder sein Bekenntniß — ich bin nicht der Schwachgläubigen Vormund. Mir sollen sie nichts abdringen, wohl aber mir dienen, das Recht herzustellen. Auch das geschieht zur größeren Ehre Gottes!

Er sprach vor dem Schlafengehen laut ein langes Gebet. Recht inbrünstig bat er den Herrn, daß er ihm beistehen und Muth und Kraft geben wolle, alle Ränke und bösen Anschläge der Gegner seiner guten Sache abzuwehren. „Weißt Du doch am besten,“ schloß er, „daß ich nichts vornehme gegen die Landesordnung und die von Dir eingesetzte Obrigkeit in Ehren halte. Hilf uns zu Recht und Gerechtigkeit — Amen!“

Am andern Morgen berief er seinen Sohn, trug ihm die Reise nach Warschau auf und instruirte ihn zu derselben. „Es soll geschehen, wie Ihr befehlt, Vater,“ sagte Heinrich, offenbar mehr ergeben, als erfreut. Er mußte auf eine längere Abwesenheit gefaßt sein.

Sie besprachen den Weg, der einzuschlagen sei. Quer durch's Land war er am kürzesten, aber auch am beschwerlichsten. Heinrich zog die Fahrt über Wasser vor.

Digitized by Google

Es wurde gerade ein Norweger mit Getreide befrachtet, der in Danzig ankehren und Joppenbier mitnehmen wollte. In der Frühe des nächsten Tages sollte er klar sein. In Danzig fand er jetzt in der besten Jahreszeit leicht einen Kahn, der stromauf ging. Er konnte so sein Gepäck gleich bei sich behalten. Briefe sollte er in Warschau nur sicheren Leuten anvertrauen. „Halte nur Dein Herz fest bei der schönen Frau von Lubmirska," scherzte der Alte, „sie soll eine sehr verführerische Dame sein."

„Das hat bei mir keine Gefahr," antwortete Heinrich zuversichtlich.

„Noch eins!" sagte Rohde. „Herr Constanz von Dominski hat bei mir um Barbara angehalten und ich hab' ihm versprochen —"

„Zwingt sie nicht," bat Heinrich rasch einfallend. „Sie hat schon viel deshalb geweint."

„Ihre Einwendungen sind kindisch. Es liegt mir viel daran, ihn zum Freunde zu behalten."

„Aber sie mag ihn nicht."

„Wen mag sie denn? So viele haben sich schon um sie beworben — sie weist jeden ab. Was soll ich davon denken? Endlich muß ich als Vater ein Machtwort sprechen."

„Es wird ihr Unglück sein."

„Hat sie irgend eine heimliche Neigung? Du bist sonst ihr Vertrauter, Heinrich."

„In diesem wohl nicht. Doch wär's nicht unmöglich . . ."

Digitized by Google

„Was wär' nicht unmöglich?" brauſte der Schöppenmeiſter auf. „Ich will nicht fürchten —"

„Ich weiß nichts, Vater. Nur eine Vermuthung . . . und kaum das."

„Sage mir alles. Zu ihrem eigenen Beſten!"

„Ihr erinnert Euch meines Freundes, des Konrad Born —"

„Der Dir das Leben gerettet hat — gewiß, gewiß! Wollte Kaufmann werden, hielt's aber nicht lange aus und ging dann unter die Soldaten. Was iſt's mit dem?"

„Er hat mir, als er noch in unſerem Hauſe war, oft geklagt, daß Barbara ihm wenig freundlich begegne. Und es ſah auch in der That ſo aus. Mich aber irrte ſie nicht. Gerade ihr ſtörriſches Weſen bewies mir, daß ſie ſich meinte ſelbſt ſcharf im Zaume halten zu müſſen, um nicht ihre Herzensneigung zu verrathen, die ſie ſelbſt überraſcht hatte. Ein halbes Kind war ſie noch und zum erſten Mal regte ſich in ihrer jungen Bruſt ſo neues Leben, daß ſie erſchrak und ihm zürnte, daß er's unwiſſentlich geweckt. Sonſt hätt' ich ſie nicht verſtanden. Und ſo erklär' ich mir's auch, daß er ihr ſo unlieb als Lehrling zu uns in's Haus kam. Sie wollte ihn nicht am unterſten Platz ſehen und konnte keinen Unterſchied machen, wie ich. Darum ſchien ſie auch recht aufzuathmen, als er fortging — aber ich hab' ſie getroffen mit Thränen in den Augen und vergeblich nach der Urſache geforſcht. Da hab' ich mir's ſo zurechtgelegt, daß ihr Herz Kummer haben möcht', davon Niemand wiſſen ſoll. Konnt' ihn auch nur errathen."

Digitized by Google

Der Alte wiegte den Kopf. „Und er —?“

„Auch davon weiß ich nichts Rechtes. Es verdroß ihn, daß Barbara sich so vornehm zurückhielt, und ich such' auch den Grund, weshalb es ihn schnell wieder forttrieb, zumeist darin, daß er ihr aus dem Wege gehen wollte. Es läßt sich aber auch anders erklären. Ausgesprochen hat er sich darüber nie, und manchmal schien mir's eher, als hätt' er mit einer ganz anderen Sehnsucht zu kämpfen. Hat mich aber in kein solches Geheimniß eingeweiht.“

„Und nun ist er seit Jahren gänzlich verschollen. Oder hast Du Nachricht von ihm?“

„Nein, Vater — nicht einmal, ob er todt ist oder noch lebt.“

„So ist's um so mehr Thorheit, auf ihn die Gedanken zu richten. Was soll's? Das Mädchen ist sonst gesund von Geist und Gemüth und jeder Phantasterei abhold. Kann nicht glauben, daß sie sich eine Grille in den Kopf gesetzt hat, die noch immer zirpt. Wär's aber so, dann ist's erst recht an der Zeit, sie unter die Haube zu bringen. Hab' sie nicht ohne guten Grund in Warschau erziehen lassen. Als die Frau eines polnischen Edelmanns wird sie sich dort schnell in die Dinge finden. Uebrigens eilt's nicht so sehr. Dominski erhielt Briefe, auf die er schleunigst abreisen mußte. Zunächst nach Littauen, auf des Herrn Michael Güter. Er hat mir die ganze Ernte versprochen. Das nebenher! Er kommt dann auf mancherlei Umwegen nach Warschau. Dort wird er Dich aufsuchen. Begegne ihm mit aller Höflichkeit, er kann Dir von

Digitized by Google

großem Nutzen sein. Und wenn er wegen Barbara anfragt, so antworte ihm, seine Werbung sei nicht vergessen; doch müsse abgewartet werden, bis er wieder nach Königsberg käme, da solle er Barbara gut vorbereitet finden. Könnte auch, wenn es ihm beliebe, die Hochzeit gleich gefeiert werden. Darüber mag gut ein halbes Jahr vergehen. Indessen wird das Mädchen allen thörichten Widerspruch aufgegeben haben. Und nun — bereite Dich zur Reise vor, aber nach Möglichkeit heimlich. Man paßt uns auf und schöpft gleich Verdacht. Wird doch früh genug von den dortigen Aufpassern hierher berichtet und keine Lüge gespart werden. Gott sei mit Dir!"

Er reichte Heinrich die Hand, während er schon mit der andern die Feder ergriff und das große Contobuch zurechtrückte, das aufgeschlagen vor ihm lag.

„Ich verabschiede mich noch, bevor ich Abends auf's Schiff gehe," sagte Heinrich. Er begab sich zu Frau Küchler und trug ihr auf, Wäsche und Kleider zusammenzupacken, auch für einen guten Mundvorrath zu sorgen. War der Wind nicht besonders günstig, so gelangte er erst am dritten Tage nach Danzig.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Allerhand Politica Groß und Klein.

Der Ober-Secretarius, Herr Christoforus Sandius, hatte sich auf der Freiheit Tragheim ein Häuschen erbaut. Es lag nicht weit von der Besitzung, die vor hundert Jahren der Herzog Albrecht seinem vertrauten Rath Scaliger geschenkt hatte, einem Abenteurer, der sich rühmte, mit den Della Scala in Italien verwandt zu sein und den alten Herrn so arg bethörte, daß er seinetwegen viel Unbill der Stände ertrug, bis er ihn endlich doch laufen lassen mußte. Die Besitzung hieß von daher noch Scalichenhof. Das Land an der Straße war zu Baustellen ausgetheilt, und Sandius hatte einen solchen Platz erworben. Das Häuschen war nur einen Stock hoch und zeigte zu beiden Seiten der grünangestrichenen Thür je drei Fenster, in deren Läden oben ein Herz eingeschnitten war, um auch geschlossen einige Helligkeit durchzulassen. Es wohnte sich hier angenehmer, als in den schmalen, hohen Häusern der alten Stadt, mit ihren

Digitized by Google

dunkeln Treppen und Küchen. Im Winter freilich und noch mehr im Herbst wurde bei den schlechten Wegen — Steinpflaster gab's hier außen noch nicht — der Zugang recht beschwerlich. Aber Herr Sandius steckte dann die Schuhe in die Tasche und große Lederstiefeln an die dünnen Beine, hüllte sich in einen Pelz und suchte durch die Wall'sche Gasse — sie verdankte ihren Namen auch dem Wälschen Scaliger — den Steindamm zu erreichen, der ungefähr bis hierher bebaut war und mit einem Platz abschloß, auf welchem der Büttel sein verachtetes Gewerbe betrieb. Herr Sandius, der in seinem Amt immer den Herrn Regimentsräthen zu Diensten sein und tief gebückt ihre Befehle entgegennehmen mußte, liebte es, sich außerhalb der Oberrathsstube frei und unabhängig zu fühlen. Er besaß eine auserlesene Bibliothek und fand in derselben auch an den längsten Abenden die erquicklichste Unterhaltung. Sie enthielt die besten Ausgaben der lateinischen Klassiker, war aber auch reich an theologischen Streitschriften aller Art. Doch war er nichts weniger, als ein kirchlicher Eiferer, stand eher in dem Ruf ein Freigeist zu sein. Da er als kurfürstlicher Rath eximirt war, konnte freilich der Pfarrer von Tragheim nicht genau controliren, wie oft er zum Abendmahl ging; doch ergab sich aus gelegentlichen Gesprächen zur Genüge, daß er nicht nur von der Strenggläubigkeit wenig hielt, sondern mitunter Sätze verfocht, die in keinem Bekenntniß anzutreffen waren. Der geistliche Herr nannte ihn halb im Scherz halb im Ernst einen Heiden.

Digitized by Google

Der Sommer entschädigte reichlich für alles winterliche Ungemach. Sandius hatte hinter dem Häuschen einen Garten angelegt und nach holländischer Art regelmäßig eingerichtet. Im Frühjahr zog er die schönsten Tulpen und Narcissen auf den mit bunten Steinen und weißen Muscheln eingefaßten Beeten, in der wärmeren Jahreszeit prächtige Rosen an hohen Stöcken und Lilien. An der Sonnenseite lief den Zaun entlang ein Spalier von Pfirsischen und Wein, der jedoch nur selten reifte. An den Gängen weiter zurück standen Obstbäume, die er selbst veredelt hatte. Hinter geradlinigen Hecken von Stachelbeeren zogen sich lange Gemüsebeete hin. Eine Kürbis- und eine Fliederlaube standen einander gegenüber an den beiden Enden des großen Querganges. So sehr er aber auch ein Feind allen „Unkrauts" im Garten war, hatte er sich doch nicht entschließen können, ein paar alte Linden ausroden zu lassen, die er schon beim Ankauf vorgefunden; nur an der einen Seite, wo sie zu dreist die Sonne absperrten, waren sie ein wenig gekappt und dann unter der Scheere gehalten.

Hier hinaus wanderte am Spätnachmittage Heinrich Rohde.

Er ging aber nicht über den Steindamm, auf dem immer, da er die Verbindung der Städte mit dem Samlande vermittelte, viel Verkehr war, sondern die Steinstufen am sogenannten Danziger — einem Außenthurm des Schlosses — hinauf, vorbei dem Marstall und der Schloßmühle durch den herzoglichen Baumpark und Wildgarten, der dem Publicum offen stand, aber wenig besucht

Digitized by Google

wurde. Wilde Thiere, wie ehedem, als die Herzöge hier für ihre Gäste Hetzen veranstalteten, gab's selbst in dem abgegrenzten Theile nach dem Schloßteich zu nicht mehr. Auch hatte die große Linde, die auf ihren weitausgestreckten Aesten Gerüste in drei Stockwerken trug, schon lange nicht mehr bei fürstlichen Lustbarkeiten die Musikanten aufgenommen. Heinrich Rohde suchte einsame Wege. Er hatte den Hut tief über die Stirne gezogen und ließ nachdenklich, vielleicht auch verstimmt, den Kopf hängen. Der Auftrag seines Vaters hatte ihn nicht froh gemacht.

Der Messingklopfer an der grünen Thür des bekannten Häuschens war spiegelblank geputzt. Die alte Magd ließ ihn durch den Vorder- und Hinterflur in den Garten, ohne erst nach seinem Begehr zu fragen. Dort stand Sandius, ein Sammetkäppchen auf dem dünnen Haar und eine blaue Leinwandschürze um die schmalen Hüften, neben einem Rosenstock, dessen Krone ihn überragte, und las die Raupen ab, die sich in den letzten Tagen stark vermehrt hatten. „Grüß Gott!" rief er dem jungen Manne zu. „Kann Euch nicht die Hand reichen, dieweil die Arbeit mit dem Gewürm nicht ganz reinlich ist. Bin aber bald mit der Höllenbrut fertig. Geht nur dort in die Fliederlaube, da findet Ihr wohl, was Ihr sucht."

Heinrich bog in den Seitengang ein, hatte aber erst wenig Schritte zurückgelegt, als ihm von der Laube her eiligst eine junge Dame entgegen kam. Sie hatte das lange blaue Oberkleid über das Band der Gürteltasche gezogen. Das Leibchen von dunkelm Tuch war bis hoch

Digitized by Google

zum Halſe hinauf geſchnürt, wo es rund um Kinn und Nacken eine ſchmale Krauſe hervortreten ließ. Das blonde Haar war in der Mitte der hohen Stirn zurückgenommen und fiel zu beiden Seiten dieſer breiten Scheitel in loſen Locken auf die Schulter hinab, jetzt beim raſchen Gange durch den Luftzug bewegt. Die großen Augen ſchauten recht freudig nach dem Gaſt. „Heinrich —!“ rief ſie ihm ſchon von Weitem entgegen.

Er führte ſie nach der Laube zurück. Dort nahmen ſie dicht nebeneinander auf dem Bänkchen Platz. Die auf einen alten Baumſtumpf genagelte runde Tiſchplatte war mit Büchern belaſtet. Es lag da ein Virgil, ein Commentar zu demſelben und ein Lexicon aufgeſchlagen. Die Tinte auf einem Blatt Papier und ein großer Klecks, den die darauf geworfene Gänſefeder verurſacht hatte, zeigten ſich noch feucht. „Ihr ſeid wieder fleißig geweſen, Livia,“ ſagte Heinrich, über die Bücher und das Blatt hinſchauend. „Gönnt Ihr Euch denn nicht einmal an ſo ſchönen Sommertagen eine Erholung?“

„Das iſt meine beſte Erholung, Liebſter,“ antwortete das Mädchen. „Wie oft ſoll ich's verſichern. Wenn man bei ſolcher Beſchäftigung aufgewachſen iſt ... Mein Vater hat ſeine Söhne ſelbſt unterrichtet; da iſt's ihm dann ſpäter auch Bedürfniß geweſen, mit den Töchtern ein wenig Latein und Griechiſch zu tractiren. Ich hatte immer viel Aufmerkſamkeit dafür. Im Griechiſchen hab' ich's freilich nicht weiter gebracht, als daß ich das neue Teſtament leſen kann; das Latein aber iſt mir nicht viel ſchwieriger als meine Mutterſprache — mit dem Fran-

Digitized by Google

zösischen komm' ich viel schlechter zurecht. Das Lexicon brauche ich nur, weil ich mir vorgenommen hatte für Euch die Geschichte von Aeneas und Dido zu übersetzen — wo möglich in gereimten Verslein, wie sie meinem Pathen Simon Dach so gut gelungen sind. Da fehlen mir nun oft die passenden Ausdrücke und ich hoffe sie da zu finden. Ist aber doch meist Täuschung."

„Ihr seid eine Gelehrte," meinte Heinrich, ihr das lockige Haar mit beiden Händen von der Stirn zurückstreichend. „Werdet mit einem Kaufmannssohn Eure liebe Noth haben. Eure Schwester ist klüger gewesen, hat sich von einem Professor heimführen lassen. Hättet auch lieber auf so einen gelehrten Herrn warten sollen, der gewiß auch nicht ausgeblieben wäre."

„Würdest mich ihm wohl gern gegönnt haben, Du Unartiger," schmollte sie. „Glaube auch nur nicht, daß ich den ganzen Tag die Feder in der Hand halte, oder es als Hausfrau so fort zu treiben gedenke. Könnte ich mich nur erst in Küche und Keller beweisen, die Bücher würden Euch keine Sorge verursachen."

„Wär's so weit!" seufzte er. Das eben noch ganz heitere Gesicht verfinsterte sich rasch.

„Was hast Du, Lieber?" fragte Livia, ihm mit der schmalen weichen Hand die Wange streichelnd. „Ich hoffte, Du brächtest heute gute Nachricht mit . . ."

Er erzählte.

Der Herr Ober-Secretarius hatte inzwischen sein Geschäft beendet, an der Pumpe die Hände gewaschen, auch die Schürze abgelegt, und kam nun nach der Laube, den

Digitized by Google

lieben Gast feierlich zu begrüßen. Er hörte, was bevorstand, und zog die Augenbrauen auf. „Es hätte wegen der Reise keine Noth," bemerkte er, „und auch die Trennung will nicht viel bedeuten. Aber es gefällt mir wenig, daß das förmliche Verlöbniß wieder einen weiten Aufschub erleiden soll. Ich hab' Euren Bitten nachgegeben und zugelassen, daß Ihr Beide hier unter unseren Augen als Brautleute verkehren durftet — in Hoffnung freilich, daß solcher Bund der Herzen nicht lange vor der Welt und mindestens vor den nächsten Verwandten ein Geheimniß bleiben müßte. Nun scheint Ihr aber noch nicht den Muth gewonnen zu haben, Euch dem Vater zu entdecken. Diese Säumniß rächt sich."

„Verzeiht," bat Heinrich, „an Muth hätte mir's wahrlich sonst nicht fehlen können, eine so schöne und kluge Braut vorzustellen. Aber glaubt mir, es hat sich gerade in letzter Zeit keine günstige Stunde zu solcher Eröffnung finden wollen. Mein Vater spannt alle Kraft an, seinen Einfluß bei der Bürgerschaft zu stärken und zugleich sein kaufmännisches Geschäft wieder zu heben. Er hat viel Widersacher im Rath und Neider in der Zunft. Da hab' ich mir kein freundliches Gehör für meine Herzensangelegenheit erwarten dürfen und lieber noch geschwiegen. Hatt' ich doch auch zu bedenken, ob es Euch als einem von des Herrn Kurfürsten Beamten gerade jetzt lieb sein könnte —"

„Das hätt' Euch nicht beschweren dürfen," fiel Sandius ein. „Hab' ich dem Herrn Kurfürsten einen Eid geleistet, so mein' ich, ihn auch als ein ehrlicher

Digitized by Google

Mann halten zu können, gehe es mir deshalb gut oder übel. Wer mich aber in meinem Amt verdächtigen wollte, weil ihm mein Eidam nicht zusagt, den müßte ich einen Buben nennen, und stünde mir auch keiner zu hoch dazu. Lieber freilich wär' auch mir eine glatte Ordnung gewesen, deren jeder Theil sich ohne Bedenken hätte erfreuen können. Doch dem ist nun so. Sollt Ihr morgen in der Frühe zu Schiff, so läßt sich die Sache jetzt nicht mehr berichtigen. Wollet mir's jedoch nicht verdenken, wenn ich Euch herzlich bitte, nach Eurer Rückkehr nicht eher mein Haus zu betreten, bis Ihr Eures Herrn Vaters Segen mitbringt."

„Herr Ober-Secretarius —" erwiderte der junge Mann verletzt, „verdiene ich solches Mißtrauen?"

Der Alte legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihn freundlich an. „Ist auch wahrlich kein Mißtrauen in mir," sagte er, „sondern halte Euch für einen braven und ehrlichen Menschen, hab' Euch auch bereits sicher in mein Herz eingeschlossen, wo ich nur Wenigen Wohnung anweise. Wenn Ihr aber dem Mädchen gut seid, könnt Ihr nicht wollen, daß ein übles Gerede wegen Eures öfteren Besuches entstehe — und so fügt Euch gewissenhaft. Heut aber mag das vergessen sein und den Abschied nicht trüben."

Frau Sandius hatte vom Hause den Gast bemerkt und schnell einen Imbiß zugerichtet. Zu dem lud sie nun ein. Dem jungen Paar schmeckte aber Essen und Trinken wenig, gingen nur Arm in Arm den langen Gang auf und ab, lehnten die Köpfe an einander und

Digitized by Google

drückten sich die Hände. Als es dann Zeit war zu scheiden — Sonnenuntergang durften sie nicht einmal abwarten — nahm Sandius nochmals ernst das Wort. „Ihr reiset nach Warschau," sagte er, „und in Eures Vaters Auftrag, da kann ich mir ungefähr vorstellen, um was es sich handelt. Fürchtet nicht, daß ich Euch darüber befrage. So wenig ich Euch Antwort geben könnte, wenn Ihr wissen wolltet, was gestern in der Oberrathsstube verglichen worden, so wenig sollt Ihr eine gelobte Pflicht verletzen. Aber eine gute Warnung dürft Ihr annehmen. Thut, was Euch geboten ist, aber nicht mehr als das. Vertieft Euch nicht mit Eifer in einen Streit, der über Kurz oder Lang doch nur durch einen Vergleich beendet werden kann. Ich kenne die Landesprivilegien aus- und inwendig und will zugeben, Euer Vater hat nach dem Buchstaben Recht. Der Herr Kurfürst aber, ob er wollte oder nicht, kann nicht zurück, und es ist nicht einmal seine Schuld, daß er nicht kann, sondern vieler Umstände Zusammenwirken hat's dahin gebracht. So ist's also unvernünftig zu fordern, was zu gewähren nicht in des anderen Theiles Macht steht. Auch mir ist das Recht eine heilige Sache; ich weiß aber auch, daß der Apostel lehrt: der Buchstabe tödtet. Stellet Euch deshalb nicht auf ihn, sondern laßt Euch vom Geist frei machen. Ihr werdet dermaleinst Eurem Lande besser nützen und an Eurem Werk Freude haben."

Heinrich Rohde drückte ihm stumm die Hand. Noch einmal dicht vor der Hausthür umarmten sich die Liebenden. Ehe sie sich hinter ihm fest schloß: „Bleibe mir

Digitized by Google

gut — bleibe mir treu — in Ewigkeit!" Dann eilte er fort.

Um dieselbe Zeit des nächsten Tages schwamm er auf hoher See.

Der Ober-Secretarius wußte am besten, daß es nicht gerathen war, jetzt noch Oel in's Feuer zu gießen. Schwerin's wohlgemeinte Bemühungen hatten nichts genützt. Der Landtag gab einmüthig eine Schrift ein, in der er die Anerkennung der Souveränetät verweigerte. Es war nicht vergessen, daß 1566 recessirt wurde, der Herzog und seine Nachfolger dürften ohne der königlichen Majestät und der Krone Polen und der Landschaft Preußens Bewilligung keinerlei Verbündniß machen; handele der Herzog dagegen, so solle die Landschaft Macht haben, die königliche Majestät und Krone Polen um Schutz anzutragen und zu ersuchen. Darauf hin forderte nun der Landtag, es sollten zunächst Commissarien, vom König und der Krone Polen gehörig ermächtigt, gesendet, die Wehlau'schen Pakten auf dem Landtage zur Approbation vorgetragen, die Stände in ihren Freiheiten restituirt und darauf aller Eide und Pflichten gegen die Krone Polen feierlich entlassen werden. Alle Truppen müßten abgedankt, die neuen Befestigungen — man dachte vornehmlich an die den Kneiphöfern sehr unliebsame Feste Friedrichsburg — demolirt, die Landesvertheidigung auf den alten Stand hergestellt werden. Um ihren Ernst zu zeigen, erklärten die Stände, daß sie Accise und Aufschlag, weil die Zeit abgelaufen, nicht weiter entrichten würden. Wirklich hörte auch die Zahlung fast überall auf.

Digitized by Google

Schwerin, so in die Enge getrieben, drohte den Landtag zu vertagen. Darüber gab's neuen Lärm. Es folgten Proteste auf Proteste. Der alte General Kalckstein, der bisher für seinen Sohn nichts erlangt hatte und die Geduld verlor, schüchterte die Landräthe ein. Es seien Bestechliche und Bestochene unter ihnen, rief er einmal, die aus der Schule schwatzten; man müsse „einen pragischen Proceß" mit ihnen machen. Dabei konnte er nur daran denken, was vor einigen vierzig Jahren den Herren Martinez und Slawata auf dem Hradschin in Prag geschehen war, die man aus dem Fenster der Landstube hinabstürzte. Gegen die Beleidigten entschuldigte er sich, er habe nur einen Spaß gemacht. Schwerin forderte die Oberräthe auf, gegen ihn einzuschreiten. Sie meinten aber, man ignorire das besser, „um nicht zu Schlimm Aerger zu machen".

Inzwischen hatte der Kurfürst beim Hofe zu Warschau doch durchgesetzt, daß der König ein neues Diplom erließ, das nach seinen Wünschen gedeutet werden konnte. Es blieb nicht ohne Eindruck auf die schwankenden Gemüther der Landräthe. Was könne man dagegen thun, wenn der König selbst zur Nachgiebigkeit mahne? Die Mehrzahl des Adels wollte das aber nicht gelten lassen. Die polnischen Commissarien müßten erscheinen, die Verhandlung über die Souveränetät sei auf dem Landtag neu zu beginnen. Die größte Aufregung herrschte in den Städten. Rohde berief eine allgemeine Bürgerversammlung auf den Altstädtischen Markt, um förmlich Protest zu erheben. Sie war sehr zahlreich besucht. Die Magistrate, denen

Digitized by Google

bange wurde, wollten einschreiten; die drei Bürgermeister mit den Räthen erschienen in Amtstracht auf der großen Treppe und forderten die Bürger auf, friedlich auseinanderzugehen: ihre Versammlung sei ungesetzlich und den Räthen despectirlich, als ob sie nicht wüßten ihre Pflicht zu thun. Dagegen erhob sich ein wildes Geschrei. Rohde stieg auf den Podest des gegenüberliegenden Hauses und rief: „Sehet mit Nichten, hochwerthe Herren, in diesem Zulauf aller braven Bürger eine Verkleinerung der guten Meinung, die sie zu Euch haben. Sondern sie wissen, daß Ihr selbst schwer bedrängt werdet, und wollen sich Euch als eine treue Stütze beweisen. Zu Unrecht aber klagt Ihr sie an, daß sie sich wider das Gesetz zusammenthun, ihre Noth zu berathen, da doch von Alters her jedem Bürger unverwehrt gewesen ist, sich gegen seine Obrigkeit frei und offen zu äußern, auch keine giltige Vorschrift die Vereinigung zu solchem löblichen Zweck verbietet. Wollet uns also nicht hindern, vielmehr uns beistehen, einen guten Beschluß zu fassen und zu formuliren."

Man rief ihm Beifall. Die Bürgermeister aber wendeten um und gingen in's Rathhaus zurück. Viele von den Rathsherren folgten, mehrere blieben aber auch auf der Treppe.

Nun nahm der Schöppenmeister wieder das Wort und sprach: „Lieben Freunde! Es ist vom Schloß her ein groß Gerede gemacht wegen des Diploms, das Seine Majestät König Johann Casimirus von Polen kürzlich soll erlassen haben, uns unserer Unterthanenpflicht zu

Digitized by Google

entbinden. Will die Herren dort oben auch keiner Lüge zeihen, als sei das Schriftstück gefälscht, glaube vielmehr, daß dem König seine Unterschrift wirklich abgerungen ist. Nun wisset Ihr alle, wie hoch ich Se. Majestät verehre, daß nicht leicht ein Anderer mir's darin zuvorthun könnte. Die ihm aber zu solchem Erlaß gerathen haben, nenne ich seine schlimmsten Widersacher. Weil sie ihn zur Minderung seines königlichen Ansehens etwas haben schreiben und verkünden lassen, wozu er keine Macht hat. Denn wir sind nicht Sclaven eines Herrn, der uns einem andern Herrn zu übergeben befugt wäre, vielmehr freie Leute, die einen Eid gegen einen Eid gesetzt haben. Ich behaupte, der König von Polen hat kein Recht, uns wie Aepfel und Birnen wegzuschenken."

Bei diesen Worten brach ein gewaltiger Beifallssturm los; sie wurden jubelnd wiederholt, man hob die Arme, schwenkte die Hüte und Mützen. Rohde hatte den rechten Ton getroffen.

„Der König von Polen," fuhr er fort, „und die Krone Polen sind nicht eins, sondern die Krone ist der König mit dem Senat und Reichstag, also die ganze Republik Polen. Preußen ist aber ein Lehn nicht des Königs, sondern der Krone Polen und derselben incorporirt, wie denn auch die Krone Polen, nicht der König allein, dem Herzogthum alle Rechte und Privilegien gewährleistet hat. Wie käme denn nun der König dazu, für sich allein uns unseres Eides zu entbinden, der doch der Krone geleistet ist? Da merkt Ihr schon, was das Diplom zu bedeuten hat. Lasset Euch aber auch nicht verblüffen,

Digitized by Google

als wüßtet Ihr nun des Herrn Königs wahre Meinung. Ganz andere Zeitungen hab' ich aus Warschau. Der König ist krank; da hat man leicht eine schwache Stunde benutzen können, ihm eine solche Unterschrift abzulisten. Glaubet aber, daß sein Herz an Preußen hängt und kein Mann, hoch oder gering, in Polen lebt, der die Abtretung des Kronlandes nicht als eine unleidliche Schmach empfindet. Haltet also tapfer Stand, bis der Wind sich dreht. Wir wollen hier nicht gegen die Wetterfahne blasen, aber wir protestiren, daß man sie willkürlich gegen den Wind drehe und uns darauf verweise: dahin zeigt sie! Und also, wer mit mir desselben Sinnes ist, der hebe die Hand auf; wer aber nicht Protest erheben will, der trete zur Seite gegen das Schloß zu. Wir wollen dann die Stimmen vergleichen."

Da flogen alle Hände in die Höhe und kein einziger sonderte sich ab. Die aber auf der Schloßseite zufällig standen, drängten näher an den Haufen heran und streckten ihre Hände vor, daß man sie nicht für Dissentirende halte.

„Es will mich bedünken," sagte der Schöppenmeister, „daß der Protest einstimmig erhoben ist. Wollt Ihr mich nun ermächtigen, ihn den Magistraten zu überbringen?"

Wie mit einem Munde riefen sie gesammt „Ja". Rohde stieg vom Podest hinab. Man wich rechts und links ehrerbietig aus, ihn nach der Rathhaustreppe durchzulassen. Die Bürgermeister wagten nicht, ihn abzuweisen, meinten aber, sie würden's mit ihren Rathsherren über-

Digitized by Google

legen, was weiter zu thun sei. Herr Daniel Kenkel fügte bei: „Sehet zu, ob Euch aus solchem Zusammenrotten gute Frucht erwächst. Es ist ein altes Sprüchwort: allzu scharf macht schartig! Das solltet Ihr wohl beherzigen."

„Wohledler Herr," antwortete Rohde, „es ist auch ein Sprüchwort: den Letzten beißen die Hunde. Geh' also lieber allzeit voran, und meine so am besten gesichert zu sein."

Darüber lachte Andreas Holländer aus vollem Halse. „Laßt Euch mit dem nicht auf's Disputiren ein, Herr College," sagte er. „Schlagt Ihr ihm auf's Maul, so schlägt er zweimal wieder."

Rohde nahm's für einen Spaß. „Hab' ich Recht," meinte er, „so thut's hoffentlich nicht weh."

Die Bürger entfernten sich durch die Langgasse und Wassergasse. Als die Kneiphöfer nach der Brücke einbiegen wollten, kam ihnen eine Schaar Studenten singend und johlend entgegen. Stubenrauch führte sie an. Hinter ihm her trug ein junger Bursche an einem langen Spieß ein schwarzweißes Fähnlein und schwenkte es mit so tiefem Bogen, daß den Bürgern die Hüte vom Kopfe flogen. „Da kommen die Rebellirer," schrie Stubenrauch, „Die Pollacken! Vivat der Herr Kurfürst Friedericus Wilhelmus! Steht und thut uns Bescheid."

Die Studenten fielen in den Ruf ein und sperrten das Thor. Hinter ihnen stand eine breite Rotte gemeinen Volks, das sich neugierig gesammelt hatte und mit ihnen schien gemeinsame Sache machen zu wollen. „Laßt

Digitized by Google

uns ungeschoren," riefen die Bürger, „räumt die Straße — besucht Eure Collegien, anstatt ehrsame Leute zu belästigen — steckt die Nase in die Bücher, ihr Jüngelchen, und kümmert Euch nicht um die Politik!" Das nahmen die Studenten übel, zogen bank und theilten mit der flachen Klinge Schläge aus. Die Bürger wehrten sich mit ihren Stöcken und schlugen zu, wohin sie trafen. Es entstand eine große Prügelei, und auf beiden Seiten gab's blutige Köpfe.

Der Unwille über diesen scandalösen Vorfall war überall groß. „Das ist nun die akademische Jugend nach neuestem Schnitt —," hieß es, „geht dem Bürger zu Leibe, weil er sein Recht sucht. Gebt acht, wir erleben noch etwas, wenn die erst in Amt und Würden, auf den Kanzeln, in den Gerichtsstuben und in den Schulen sind. Sie bringen uns die neue Zeit, für die wir zu dumm und ungelehrig sind." Viele Beschwerden liefen bei Sr. Magnificenz dem Herrn Rector ein; der Universitätsrichter erhielt Arbeit; kam aber bei der Untersuchung wenig heraus. Die Professoren wollten sich mit ihren Scholaren nicht überwerfen, — und „man dürfe doch auch nicht unbeachtet lassen, daß nur der an sich löbliche Eifer für den Herrn Kurfürsten die jungen Leute zu weit getrieben".

Schwerin meinte gegen Rohde ernst vorgehen zu müssen. Er berief den Advocatus Fisci, Dr. Philippus Lau, beider Rechte Doctor und Kurfürstlichen Rath, zu sich und trug ihm auf, eine Anklage beim Hofgericht gegen den frechen Menschen zu erheben. Dr. Lau er-

Digitized by Google

ging sich in Betheuerungen seiner Loyalität und Dienstbeflissenheit, rieb aber, als man zur Sache selbst kam, die spitze Nase und erbat sich „Material, das sich vor dem Richter verwenden ließe“. Der Oberpräsident meinte, es läge genug vor. „Welcher Injurien er sich gegen seinen gnädigen Herrn Kurfürsten erkühnt hat,“ sagte er, „bin ich zu meiner eigenen schwersten Kränkung selbst Zeuge gewesen.“

„Wollet die Gewogenheit haben, mir die Beweisstücke zu unterbreiten, Excellenz,“ bat der Fiscal mit vielen Bücklingen.

Dies hielt Schwerin für überflüssig. Man dürfe sich ja nur daran halten, was der Mensch öffentlich ausgesprochen habe und fortfahre, auf Märkten und Straßen auszuschreien, worüber die Steine reden könnten. Er sei ein Friedensstörer, Verbreiter von falschen, höchst gefährlichen Lehren über das directum dominium und hetze zum Kriege gegen das eigene Land.

Das sei auch ganz seine Meinung, versicherte Dr. Lau, und könne Niemand mehr, als er selbst, überzeugt sein, daß aus solchem unpatriotischen Treiben dem Lande nur Unheil erwachsen könne, aber . . . dieses „Aber“ folgte jedem Vordersatz und machte Schwerin verdrießlich. Man könne keine Anklage erheben, ohne bestimmte Fakten aufzustellen und gehörig mit Beweis zu stützen. „Ew. Excellenz wolle auch gnädigst berücksichtigen, daß sich über ein Majestätsverbrechen vor dem Gerichtshofe nicht verhandeln läßt, ohne weitläufige Excursionen in das öffentliche Recht anzuregen, über das zur Zeit noch im Land-

Digitized by Google

tage gestritten wird. Der Herr Hofrichter als Präsident — ich will ihm wahrlich nicht zu nahe treten — ist gleichsam des Herrn Oberburggrafen Stellvertreter und wird bei Einleitung des Processes nichts thun, als was im Voraus in der Oberrathsstube gebilligt ist. Man wird sich im Hofgericht sehr hüten, eine Vorentscheidung zu geben. Ob es also gut gethan wäre . . . hm, hm."

„Es muß etwas geschehen, unsere Festigkeit zu beweisen," antwortete Schwerin unwillig, „mag der Erfolg sein, welcher er wolle. Ist die Anklage erhoben, so wird mancher zur Besinnung kommen, der jetzt meint, nicht zur Verantwortung gezogen werden zu können. Dieser Rohde muß vom Landtage. So lange er dort das Wort führt, ist auf kein vernünftiges Nachgeben zu rechnen."

„So stimme ich Ew. Excellenz völlig bei," dienerte der Fiscal. „Dieser Rohde ist in seiner Hartnäckigkeit ein gefährlicher Mensch, und gerade als Deputirter Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht höchst unbequem. Aber . . ." Er zog die Schultern bis zu den Ohren hinauf.

„Doch ein Bedenken?"

„Gerade als Deputirter erscheint er nicht leicht faßbar. Auf allen Bänken wird ein wildes Geschrei losbrechen, daß man den Landtag durch solche Anklagen mundtodt machen wolle, da er doch berufen sei zu sprechen. Glaube nicht, daß Kurfürstlicher Durchlaucht durch solchen Proceß gedient sein könnte; möchte ihm viel eher daraus noch mehr Aergerniß erwachsen."

Der Oberpräsident blieb bei seiner Meinung und trug dem Fiscal auf, die Anklageschrift aufzusetzen. Dr. Lau

Digitized by Google

versprach, sein Mögliches zu thun, beeilte sich aber nicht allzusehr und schützte, wenn er gemahnt wurde, die Schwierigkeit der Sache vor.

Inzwischen langten scharfe Rescripte von Cleve an, die des Kurfürsten äußerste Unzufriedenheit mit dem Fortgang der Angelegenheit in strengen Ausdrücken zu erkennen gaben und zu entscheidenden Schritten drängten. Der Geheime Rath von Jena hatte sie concipirt. Schwerin, der sich seines guten Willens bewußt war, fühlte sich gekränkt. Mit dem Landtag, das sah er aus der Nähe besser, ließ sich nicht zu einem schnellen Abschluß gelangen. Die Deputirten mußten mürbe gemacht werden. So kam ihm und dem von ihm berathenen Statthalter nicht unlieb das Gerücht zu Hilfe, die Pest habe sich in Königsberg gezeigt. Einige Erkrankungen unter verdächtigen Umständen mochten wirklich vorgekommen sein. Der Landtag wurde aus Vorsorge für das leibliche Wohl seiner Mitglieder vertagt und auf Mitte October nach Bartenstein zur Fortsetzung seiner Geschäfte einberufen. Man erwartete ihn in der kleinen Stadt gefügiger.

Als nun aber Schwerin die Oberräthe drängte, dem Hofgericht die Annahme und schleunige Einleitung der Anklage gegen Rohde ernstlich aufzugeben, mußte er hören, daß auch die Richter wegen der Pestgefahr abgereist seien. Es war nicht mehr zu erreichen, als daß die Schrift vorläufig präsentirt und in der Kanzlei niedergelegt wurde. Bis die Herren sich zu einer Sitzung zusammenfanden, konnten Monate vergehen.

Schwerin war bis zum Herbst nicht unthätig. Der

Digitized by Google

Besuch bei Verwandten und Freunden auf dem Lande gab ihm Gelegenheit, im geselligen Verkehr, auf der Jagd und an der Tafel für die Sache des Kurfürsten Stimmung zu machen, Befürchtungen zu zerstreuen, seine wohlwollenden Absichten darzulegen.

Mit den schlimmsten Opponenten ließ sich hier ganz vertraulich sprechen. Es nützte in der Hauptsache doch wenig: Niemand zahlte freiwillig die Steuer weiter, in der Casse trat immer tiefere Ebbe ein. Im Amte Brandenburg, wo der Hauptmann Johann Casimir zu Eulenburg ein warmer Anhänger des Kurfürsten war, schrie Kalckstein jeden nieder, der eine selbständige Meinung auszusprechen wagte. Er war wegen seiner Raufluft sehr gefürchtet. Nur die jüngere Adelsgeneration, zu welcher auch Kaspar von Elmbach gehörte, der vor zwei Jahren nach seines Vaters plötzlichem Tode das Familiengut übernommen hatte, gewöhnte sich daran, in dem Kurfürsten vornehmlich den kriegsgewaltigen Herrn und den Sieger bei Warschau zu sehen. Elmbach ließ sich von dem General nicht einschüchtern. In der Schule Stubenrauchs hatte er gelernt, sich vor einem spitzen Degen nicht zu fürchten. Er und seine jungen Freunde waren freilich ohne allen politischen Einfluß.

In der Stadt machte Schwerin eine wichtige Eroberung. Da er eines Paars weicher Schuhe benöthigte, ließ er den Obermeister des Schustergewerks der Altstadt zu sich auf's Schloß kommen. Meister Klews rüstete sich zu diesem schweren Gange durch eine Rede, die er seinen Gesellen und Lehrlingen über die Tugend der Stand-

Digitized by Google

haftigkeit hielt, als welche in gar nichts anderem bestehe als in der Enthaltsamkeit von allen unlauteren Begierden nach Gewinn, Ehren und Auszeichnungen. Da sei zu oberst freilich die Standhaftigkeit gegen den Teufel zu beachten, der bekanntlich ein Erzversucher sei und mitunter auch gar fromme Gemüther zu erschüttern wisse. Nicht gering zu schätzen sei aber zum zweiten die Standhaftigkeit gegen die Großen dieser Welt. Denn auf ihr beruhe alle bürgerliche Ordnung und Freiheit, Zucht und mannhaftes Wesen. Weiche man um solcher Verlockung willen nur um Fingers Breite von seinem Standort, so sei es um jeden Halt geschehen. Er schloß mit dem Sprüchlein:

„Großen Herren und schönen Jungfrauen
Soll man gern dienen, aber wenig trauen."

Meister Klews war ein sehr standhafter Mann und hielt sich, wie das ganze ehrsame Schustergewerk der Altstadt zu dem Schöppenmeister Rohde, als dem tapfern Verfechter der städtischen Privilegien. Die alten Briefe und vergilbten Pergamente in der Gewerkslade galten ihm als Heiligthümer, aus denen auch nicht ein Buchstabe herausrevidirt werden dürfe. Diese Lade war für ihn der Mittelpunkt der Welt. Wenn man ihm sagte, daß der Kurfürst in Preußen als ein souveräner Herr regieren wolle, so war ihm dabei zu Muth, als ob er ihn mit gepanzerter Hand in die Lade greifen und so das beste Pergament herausnehmen sehe. Der Schöppenmeister durfte sich so weit auf ihn verlassen. Aber es gab doch ein Kämmerchen in seinem Herzen, in das er den

Digitized by Google

am wenigsten hätte mögen hineinblicken lassen. Es war ihm gar nicht gleichgültig, ob er einem Nachbar von einem andern Gewerk, oder einem Großkaufmann, oder gar einem Rathsherrn das Maß nahm. Er sah mit Stolz den Herrn Bürgermeister auf den Stiefeln zur Kirche gehen, die er ihm angepaßt hatte, und wenn gar einer vom Adel seinen Diener nach ihm schickte, vergaß er nur zu oft, daß wir Menschen vor Gott alle gleich sind und auf Erden ohne Schuhwerk nicht anständig bestehen können, forderte von Dorchen den Sonntagsrock und sprach nach der Rückkehr eine halbe Stunde lang zu seinen Lehrlingen Hochdeutsch. Hinterher ärgerte er sich über diese Schwäche, konnte sie aber doch nicht los werden. Ein vornehmer Kunde war ihm nun einmal der Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit und Verehrung, so verdrießlich es ihm stets hinterher auch war, wenn er seiner bürgerlichen Würde durch allzutiefe Unterwürfigkeit etwas vergeben hatte.

So konnte er sich nun eines gewissen Angstgefühls nicht erwehren, als der Herr Oberpräsident, Geheime Rath von Schwerin, kurfürstlicher Commissarius, ihn zu sich bestellte. Er hatte bereits für zwei Freiherren und einen polnischen Starosten gearbeitet, aber auf's Schloß war er noch nicht gerufen worden. Wohnten doch auf der Schloßfreiheit genug Schuhmacher, die den nächsten Anspruch auf solche Ehre hatten. Warum wurden sie diesmal übergangen? Es konnte ja sein, daß die Sache ihren ganz unschuldigen Grund in einer Empfehlung hatte, aber es war doch auch denkbar, daß der gnädige

Digitized by Google

Herr eine geheime Absicht verfolgte. Großen Herren soll man gern dienen — aber wenig trauen. Das wollte ihm nicht aus dem Sinn. Sehr auf der Hut wollte er diesmal sein, daß ihm die Eitelkeit keinen Streich spiele.

Schwerin, den er sich als einen rechten Eisenfresser vorgestellt hatte, redete ihn im gemüthlichsten Ton an. „Lieber Meister," sagte er, „mein linker Fuß ist sehr empfindlich; mir ist da einmal ein schwerer Gegenstand auf's Blatt gefallen, und ich habe nun jedesmal Noth, einen passenden Schuh und Stiefel zu finden, der glatt sitzt und doch nicht drückt. Wie ich erfahre, habt Ihr nicht nur einen guten Vorrath von weichem Leder aller Art, sondern seid auch in Eurem Handwerk ein wahrer Künstler zu nennen, so daß in den Städten und auf den Freiheiten kein zweiter zu finden, der es Euch gleichzuthun vermöchte. Wollte Euch also fragen, ob Ihr Eure Geschicklichkeit auch an mir zu erproben Willens wäret."

Klews schmunzelte sehr geschmeichelt. Es fiel ihm aber noch zur rechten Zeit sein Vornehmen ein, sich stramm zu halten, und so antwortete er denn mit Würde: „Es ist mir eine große Ehre, Ew. Excellenz so gut empfohlen zu sein. Möchte aber doch nicht ohnerwähnt lassen, daß es in unserem Gewerk viele sehr wackere Meister giebt, die das Handwerk aus dem Grunde erlernt haben und zur Zufriedenheit ihrer Kunden prakticiren. Will mich also solchen Lobes nicht überheben. Wenn Ew. Excellenz mir aber gnädigst Vertrauen schenken, soll es an meinem guten Willen nicht fehlen, Hochderen Ansprüche zufrieden zu stellen."

Digitized by Google

Er betrachtete nun mit Kennerblick den alten Schuh des Oberpräsidenten, kniete vor ihm nieder und nahm mit aller Sorgfalt das Maß, mit dem Daumen wiederholt das Blatt an verschiedenen Stellen sanft drückend, um sich zu informiren, wo es am empfindlichsten sei. „Ew. Excellenz haben sonst einen wohlgebildeten Fuß," bemerkte er, „und einen kleinen zierlichen Fuß dazu."

„Bin auch in meiner Jugend ein guter Tänzer gewesen," versicherte Schwerin lächelnd. „Das ist nun längst vorbei."

Der Meister zog ihm den alten Schuh wieder an und erhob sich, den Maßstreifen um die Hand wickelnd. „Ew. Excellenz haben noch immer einen leichten und so zu sagen schwebenden Gang," äußerte er sich.

Schwerin schielte auf sein rundes Bäuchlein nieder. „Das will bei diesem Obergestell schon etwas bedeuten," gab er lachend zur Antwort. Er erkundigte sich dann noch, wie das Geschäft gehe, und entließ darauf den Mann mit der freundlichen Bitte, ihn nicht lange warten zu lassen.

Klews fühlte sich sehr beglückt. Er machte einen kleinen Umweg, um bei seinem Schwiegersohn, dem Meister Stemmeisen, ansprechen zu können, hatte aber diesmal für seinen kleinen Enkel, einen drallen Jungen und ganz des Papa's Ebenbild, gar keine Zeit, sondern sagte nur: „Ich muß zu Dorchen. Kommt nach dem Essen herüber, da will ich Euch eine Beschreibung geben. Für jetzt nur so viel: er ist ein freundlicher, gar nicht hochmüthiger Herr und hat vom Herrn Kurfürsten und

Digitized by Google

der Souveränetät kein Wort gesprochen. Aber der linke Fuß sehr empfindlich, sage ich Euch."

Nachmittags, als Stemmeisen in die Bude trat — die Frau mußte zu Hause bei dem Jungen bleiben — nahm er ihn absichtlich nicht in die Wohnung hinauf. Es kam ihm darauf an, daß auch die Gesellen hörten, was vorgegangen war, ohne daß er's doch ihnen selbst zu erzählen brauchte. Nur Nathanael, dem Altgesellen, hatte er flüchtig ein Wörtchen in's Ohr gesagt. „Es ist doch eine eigene Sache mit der Vornehmheit," meinte er, das Käppchen von der Stirn zurückschiebend, „je mehr sie gilt, desto weniger Wesen macht sie von sich. Es ist, als ob sich's so von selbst versteht. Man hat gar keine Beklommenheit, zu so einem Mann zu sprechen. Excellenz, so und so und so . . . und, lieber Meister, ich bitt' schön, laßt mich nicht lange warten. Und vom Preise gar keine Rede. Das lernen die Hofleute so vom Herrn Kurfürsten. Ich will seine Sache gar nicht vertheidigen, aber ein leutseliger Herr ist er. Wißt Ihr, wie er mich damals ansprach, als ich mit dem großen Schwert auf Wache zog . . . Na, Ihr kennt ja die Geschichte. Und so redet man auch mit dem Oberpräsidenten, beinah wie mit seinesgleichen."

Die Schuhe fertigte er eigenhändig an, brachte sie auch selbst auf's Schloß. Der älteste Lehrbursche trug sie ihm voraus, und er bemerkte, so beiläufig, wenn er einen Bekannten traf: „Die Schuhe für den Herrn Oberpräsidenten." Schwerin ließ ihn vor, paßte auch gleich in seiner Gegenwart an und ging ein paar Mal das

Digitized by Google

Zimmer auf und ab. „Das muß ich bekennen, lieber Meister," sagte er, „Eure Arbeit ist gut. Man fühlt kaum, daß man etwas an den Füßen hat. So auf den ersten Wurf ist's noch Keinem gelungen."

„Das kann gar nicht fehlgehen, Excellenz," schmunzelte Klews, „wenn man richtig das Maß nimmt und den richtigen Leisten ansetzt. Ich will mich gar nicht rühmen — man hat's so in der Hand."

Schwerin bestellte auch noch ein Paar kurze Stiefel mit Manschetten.

Sie wurden in Kurzem ebenfalls zur Zufriedenheit abgeliefert. „Wenn Excellenz ein Paar hohe Stiefel zur Jagd brauchen," wagte der Obermeister anzudeuten, „da könnt' ich meinen Schwiegersohn Peter Stemmeisen mit bestem Gewissen empfehlen. Es thut gar nichts zur Sache, daß er mein Schwiegersohn ist, aber wasserdichte Stiefel sind so zu sagen seine Specialität. Ew. Excellenz können zwei Tage und zwei Nächte nach einander damit durch Schneewasser gehen und sollen einen trockenen Fuß behalten."

Das sei ja eine Merkwürdigkeit, meinte Schwerin.

„Ja," sagte Klews, „es hat mich selbst verwundert; aber sie haben an mir die Probe bestanden. Damals vor fünf Jahren, als der Herr Kurfürst hier war —"

Es entfuhr ihm so. Er stockte und hüstelte. Das Blut stieg ihm in die Nase.

„Nun —?" fragte Schwerin aufmerkend. „Damals lagen die Schweden vor der Stadt."

„Ja, Excellenz, und die ganze Bürgerschaft war auf,

Digitized by Google

bezog die Wachen und schritt Nachts die Wälle ab. Es war manchmal im December ein wahres Hundewetter, mit Erlaubniß zu sagen. Und damals war noch nicht lange vorher der Peter Stemmeisen als Gesell bei mir zugereist — es kann meinetwegen ein oder zwei Jahre gewesen sein, aber darauf hatt' ich ihn noch nicht erprobt. Der sagte zu mir: Meister, ich will Euch ein Paar Stiefel machen, die sollen dicht sein. Und er hat Wort gehalten. Seitdem hab' ich gewußt, daß meine Tochter mit ihm glücklich und zufrieden leben wird. In diesen selbigen Stiefeln stand ich auch auf Herzogsacker, als der Herr Kurfürst . . . hm!"

Er stolperte wieder über das Wort, richtete sich aber rasch auf. Es brannte ihm auf der Zunge, zu erzählen, was er mit dem Herrn Kurfürsten erlebt hatte. Und so erfuhr der Oberpräsident denn umständlich, was der gnädige Herr scherzweise geäußert und was der Meister beinah darauf geantwortet hatte. „Ja, ja!" bestätigte er, „der Herr Kurfürst ist ein gütiger Herr und besonders dem Bürger freundlich gesinnt. Das wird nun allzuleicht vergessen."

„Ja, Undank ist der Welt Lohn," nickte der Meister mit sehr wichtiger Miene. Er besann sich. „Das heißt, Excellenz . . . Ich will nicht sagen, daß solche Schlechtigkeit bei uns zu Hause ist. Im geraden Gegentheil, wir verehren alle den Herrn Kurfürsten sehr, und wollen gern noch zehn Mal für ihn auf sein, wenn seine Feinde ihm keinen Frieden lassen. Nur was unsere Privilegien betrifft, Excellenz . . ."

Digitized by Google

„Die gönnt Euch keiner lieber, als der Herr Kurfürst, hat sie auch schon bei der Huldigung bestätigt und will sie gern nochmals bestätigen, nachdem der liebe Gott ihm so viel Gnade geschenkt und gleichsam ein höheres Amt in seine Hand gelegt hat. Ich höre, daß da ein thörichtes Gerede im Schwange ist und von den Unruhestiftern ausgenutzt wird, als meinte der Herr Kurfürst als ein souveräner Fürst im Lande schalten und walten zu können, wie er will, da doch, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, an Gesetz und Herkommen nichts geändert werden, jeder vielmehr bei seinen Rechten und Freiheiten bleiben soll. Aber ich will mir keine unnütze Mühe geben, Euch eines Besseren zu belehren. Die Gewerke scheinen ja einmüthig sehr unzufrieden darüber zu sein, daß ihr Landesherr nicht mehr polnischer Vasall ist und dem König auffitzen muß, wenn er's befiehlt — sie werden ja wissen, was sie dabei gewinnen. Es bleibt dabei, Ihr seid der tüchtigste Meister, den ich in Eurem Fach kennen gelernt habe, und ich will Euch gern allen meinen Freunden und selbst dem Herrn Kurfürsten empfehlen."

Klews verbeugte sich zwei-, dreimal, den dicken Kopf vorstoßend. Er hätte gehen können, und es dämmerte ihm auch so, daß es für seine Standhaftigkeit das Gerathenste wäre, wenn er ginge. Aber er konnte sich doch nicht entschließen, trat von einem Fuß auf den anderen und drehte seine Mütze zwischen den Händen. „Es ist wahrlich nicht die Meinung unter uns Meistern," bemerkte er, „daß dem Herrn Kurfürst von seinen Ehren etwas genommen werden solle — nur daß er uns auch

Digitized by Google

bei den unsrigen lasse. Und wenn es Schelme geben sollte, die es anders im Sinn haben . . ."

„Meister Klews," sagte Schwerin und klopfte ihm dabei auf die Schulter, „Ihr seid ein verständiger Mann und habt einen offenen Blick, was Euer Gewerk angeht. Wenn nun einer käme, meinetwegen der Herr Kurfürst selbst, und wollte Euch lehren, wie Ihr Stiefel und Schuhe zu machen habt — ich denke, da würdet Ihr in aller Bescheidenheit antworten: verzeihen Ew. Gnaden, das versteh' ich besser. Umgekehrt soll's aber nicht gelten, daß der Herr Kurfürst sein Metier auch besser versteht und sich von Unberufenen nicht dreinreden lassen will. Der Gesell geht über den Lehrling und der Meister geht über den Gesellen. In der Politik soll's aber nicht so sein; da meint jeder Maulheld den Meister spielen zu können, auch wenn er nichts gelernt hat. Der Dummen aber sind viele, die mit dem Schwarm laufen. Gott mag's bessern!"

„Und die Gewerke sollen also ihre Briefe behalten und von ihrer Nahrung nichts einbüßen —?"

„Wer das Gegentheil behauptet, ist ein Lügner oder Schnurrant, das sagt ihm auf den Kopf und nennt mich als Euren Gewährsmann."

Der Meister nickte verständnißvoll. „Es sieht doch wunderlich in der Welt aus," philosophirte er. „Ganz recht, ganz recht: der Meister geht über den Gesellen — will aber heutzutage jeder Gesell sich über den Meister erheben und keiner die gute alte Ordnung achten. Will

Digitized by Google

mir's merken. Empfehle mich Ew. Excellenz zu Gnaden. Und was meinen Schwiegersohn anbelangt . . ."

„Den werd' ich rufen lassen, wenn ich ein Paar dichte Jagdstiefel brauche." —

Meister Klews schwur seitdem darauf, daß es keinen einsichtigeren Herrn gebe, als den Herrn Oberpräsidenten. Er führte auch bei den Morgensprachen des Gewerks sehr merkwürdige Reden, die den meisten zu dunkel waren, und ebenso bei den Zusammenkünften der Aelterleute. „Wenn — und obgleich — und sintemal — und in Anbetracht . . ."

Nathanael freilich wußte, was er wußte: es war etwas vorgegangen.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Der Bartensteiner Landtag.

In dem Städtchen Bartenstein, acht Meilen von Königsberg gelegen, war man schon seit Anfang Oktober in großer Aufregung. Es konnte in der That auch für keine Kleinigkeit gelten, den Landtag aufzunehmen. Der Bürgermeister ließ das Rathhaus, in dem die Sitzungen gehalten werden sollten, frisch abputzen, die Stuben weißen, die Schilder, wo es anging, neu streichen, die im großen Saal aufgehängten, buntgemalten Schützenscheiben wenigstens vom alten Staube reinigen. Täglich erhielt er Aufträge von Deputirten der Ritterschaft und der Städte, Quartier zu beschaffen; oft sollte Stallung für mehrere Pferde dabei sein. Er wußte schon nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Bald zeigte sich's auch, daß im Schloß für den Herrn Statthalter Fürsten Radziwill, der wenigstens von Zeit zu Zeit in der Nähe sein wollte, für den Oberpräsidenten von Schwerin und für die Regimentsräthe nur sehr knapp Platz war; für den größten Theil

Digitized by Google

der Dienerschaft — und man versah sich nach polnischer Sitte damit überreichlich — mußte in der Stadt gesorgt werden. Auch auf den benachbarten Gütern waren viele Gäste angemeldet.

Stadtkämmerer war Hans Lange, der Vater des Studiosus Christoph Lange, der einmal vor Jahren das sehr gelehrige Pennal Stubenrauch's gewesen war. Das Söhnchen hatte ihn am Ende doch zu viel gekostet, und die Zeiten wurden allzu schlecht. Er drang darauf, daß Christoph das lustige Leben einstelle und sich ernstlich den Büchern zuwende. Aber das Examen war allzuschwer, und der Doctorhut hing zu hoch. Nachdem noch ein Semester gründlich verbummelt war, nahm der Alte den jungen Herrn nach Hause. Konnte er keinen gelehrten Juristen aus ihm ziehen, so sollte er sich nun nach einer Stelle in der städtischen Verwaltung umschauen. Kürzlich war der Posten des Stadtschreibers vacant geworden. Der Kämmerer bemühte sich nicht umsonst für seinen Sohn bei den Herren Rathsverwandten. Christoph Lange war doch ein Stadtkind und auf der Universität gewesen, und schließlich —: wem Gott ein Amt giebt, dem pflegt er ja auch Verstand zu geben!

Der Stadtschreiber war eine wichtige Person. Während der Rath wechselte, blieb er in seiner Stelle, mit den Geschäften und allen Formen besser vertraut, als die Bürger, die in ihr Ehrenamt gelangt waren. Christoph Lange hatte von der Universität das Vollgefühl der Ueberlegenheit eines studirten Mannes mitgebracht, das den Kleinbürgern imponirte. Man durfte nur die Schmarren

Digitized by Google

auf seiner Backe sehen, um zu wissen, daß der sich nichts ungestraft bieten lasse. Sein Urtheil sprach er immer so sicher aus, daß sich nicht leicht eine andere Meinung dagegen vorwagte. Selbst der Herr Bürgermeister hatte vor ihm Respect. Man durfte dreist behaupten, daß die beiden Lange die Stadt regierten.

Sie waren denn auch jetzt ganz besonders thätig, alles Erforderliche zum Empfange des Landtages vorzubereiten, wobei manches Douceur „für Mühewaltung" in ihre Tasche floß. Abends führte der Stadtschreiber in dem Hinterstübchen des Rathsapothekers das große Wort. Herr Langholz besaß zwei Mälzenbräuerhäuser neben seiner Apotheke, in der er auch Flaschenweine und auf Kräutern abgezogene gebrannte Wasser verkaufte. Christoph Lange bemühte sich, wie man annahm mit Erfolg, um die Hand seiner Tochter. Jedenfalls betrachtete er sich im Honoratiorenstübchen als ständig eingeladener Gast und machte längst nicht einmal mehr Anstalten seine Zeche zu bezahlen. Da ohne ihn eine Unterhaltung nie recht in Gang kommen wollte, hätte es der Rathsapotheker sicher auch ohne die Aussicht auf eine Familienverbindung mit ihm nicht verderben mögen.

Er wußte aber auch trefflich in der ganzen Welt Bescheid. Wie der Kaiser Leopold mit den Reichsfürsten stehe und was er gegen den Türken zu unternehmen gedenke, welche Dummheiten die Venetianer gemacht hätten, wie der König von Frankreich zu Mittag zu speisen pflege, welche Flotte die Holländer auslaufen ließen, mit welchen Plänen die Independenten in England sich nach

Digitized by Google

der Abdankung Richard Cromwell's gegen die Stuarts trügen, was der Reichsrath in Stockholm beschließen werde und wie der Däne sich nach seinen schweren Niederlagen im letzten Kriege wieder erholen könne. Vom Moskowiter wußte er grausige Geschichten zu erzählen, in alle Ränke der Königin von Polen war er eingeweiht, und auf den Kurfürsten von Brandenburg hielt er große Stücke, zumal jetzt, wo der hohe Herr den klugen Einfall gehabt hatte, den Landtag nach Bartenstein zu verlegen.

„Klug ist er," expectorirte er sich, „das muß ihm auch sein Feind lassen, und das läßt ihm sein Feind auch. Man kann schon sagen: verschmitzt. Wie hat er die Schweden und die Polen, die Franzosen und den Kaiser an der Nase herumgeführt! Darüber ist natürlich groß Geschrei, daß er nicht Wort halte und allein seinen Vortheil wahrnehme. Aber das ist gerade höhere Staatskunst, seht Ihr! Im bürgerlichen Leben muß Treu und Glauben gelten. Aber in der Politik giebt es nur Starke und Schwache, Kluge und Dumme. Wie Du mir, so ich Dir — eine Hand wäscht die andere — wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen. Schlau muß man in diesen vertrackten Händeln sein, und ich sag' Euch, unser Kurfürst ist der schlaueste von allen Schlauen. Er geht Euch nach rechts und nach links, geradeaus und zurück, die Kreuz und die Quer und am Ende kommt er doch just bei dem Punkt heraus, den er von Anfang an in's Auge gefaßt hat. Gebt Acht, so geht's auch mit der Souveränetät. So Einer kann keinen über sich haben —

Digitized by Google

durchaus nicht, es geht ihm wider die Natur. Er ist uns zu groß gewachsen, wir ducken ihn nicht; wie wir uns auch auf die Zehen stellen und die Arme ausrecken, wir reichen ihm nicht an die Schulter. Und darum — mag man darüber schreien, wie man will — ist meine Meinung, wir reizen den Löwen nicht, sondern erkennen ihn als einen König an, der er auch ist. Die Hauptsache bleibt, daß wir möglichst günstige Bedingungen herausschlagen; die möchten heut noch zu erlangen sein, morgen aber vielleicht nicht mehr."

Man müßte doch mit den großen Städten gehen, wurde eingewendet, die kleinen könnten für sich nichts ausrichten.

„Da wollet mir doch erlauben, die Sache von einer anderen Seite anzusehen," rief der Stadtschreiber, indem er dem Rathsapotheker seinen geleerten Krug zureichte. „Die großen Städte sind im Lauf der Zeit immmer größer, und die kleinen immer kleiner geworden. Woher kommt das? Weil die großen die kleinen von jeher ausgebeutet und bei gemeinsamer Action den Vortheil für sich genommen haben. Hinterher, wenn der Herr Amtshauptmann über sie gekommen ist und ihnen ihre Opposition gegen den Adel vergolten hat, sind sie meist schmählich im Stich gelassen und haben's büßen müssen. Jetzt wird's im Streit mit dem Herrn Kurfürsten nicht anders sein. Hüten wir uns doch, den Königsbergern die Fische zu fangen. Es thut uns wahrlich mehr Noth, an die eigene Nahrung zu denken. Dies ist auch noch anderer Leute Meinung, die ich dieserhalb gesprochen habe."

Digitized by Google

Das gefiel Manchen gut. Immer erst an sich denken war ein faßlicher Grundsatz. „Unser Stadtschreiber ist doch ein politischer Kopf. Ja, die kleinen Städte sind übel dran: der Adel drückt sie und die großen Städte nutzen sie aus. Es kann ihnen keiner helfen, als der Herr Kurfürst.“ Es fehlte nicht an Widerrede, aber sie machte sich nur lau und zahm geltend. Und nun der Landtag in Bartenstein.

„Es wirft uns ein gut Stück Geld ab,“ meinte der Stadtschreiber, „und wir haben allen Grund dem Herrn Kurfürsten dankbar zu sein. Denn hätt' er nicht auch eine andere Stadt wählen können? Aber er hat Bartenstein gewählt. Das soll ihm nicht vergessen sein!“

Mitte des Monats kamen die Deputirten von allen Seiten angereist. Sie waren im Allgemeinen in milderer Stimmung. Schwerin, der sich schon zeitig vor dem Termin eingefunden hatte, verhandelte mit den Einzelnen, wie er sie nur irgend der Sache seines Herrn nicht ganz abgeneigt sah. Vornehmlich aber sprach er mit den Landräthen Rohde's wegen. Rohde dürfe im Landtage nicht erscheinen. Es gehe durchaus nicht an, daß Sr. Kurfürstlichen Gnaden Commissarien einen unter Anklage stehenden Mann vor sich sähen. Diese Forderung war sehr verdrießlich. Die Oberräthe wanden sich, wie sie konnten, um aus dem Netz zu schlüpfen. Aber sie erlangten nicht einmal die Zusage der städtischen Deputirten, daß Rohde wenigstens bei der feierlichen Eröffnung des Landtags mit seiner Person kein Aergerniß geben solle. Es kam denn auch nicht auf ihre Rechnung, daß Rohde

Digitized by Google

am Eröffnungstage doch fehlte. Er war von Bartenstein gleich in's Ermland weiter gereist, um mit seinem Bruder, dem Jesuiten, zusammenzutreffen. Sein Sohn kam in Warschau trotz aller Bemühungen nicht nach Wunsch vorwärts; es sollte Feuer untergelegt werden. Nach zwei Tagen schon war er wieder da und nahm seinen Platz ein.

Bald versetzte ein anderer unvorgesehener Vorfall die Ritterstube in die leidenschaftlichste Aufregung.

Der Generallieutenant von Kalckstein hatte es von Knauten ungefähr so weit nach Bartenstein, als nach Königsberg. Er war denn auch als Deputirter des Adels vom Amt Brandenburg pünktlich zur Eröffnung erschienen, natürlich in einer mit vier Pferden bespannten Kutsche, voran zwei Vorreiter in polnischer Tracht. Der ersten Sitzung wohnte er aber wegen Gliederreißens nicht bei. In dieser Sitzung nun erwählte sich der alte Landtagsmarschall Flauß die Herren Obersten von Eulenburg und von Lesgewang zu Substituten, wozu sämmtliche Deputirten vom Adel ihre Zustimmung gaben. Abends desselben Tages war beim Kanzler von Kospoth eine Gesellschaft. Der General, der sich in seiner Herberge langweilte, wollte dabei nicht fehlen und ließ sich hingeleiten. Er erfuhr dort, was geschehen war, und gerieth sofort in wildesten Zorn. Niemand konnte ihm verhaßter sein, als die Eulenburgs, seitdem der Hauptmann von Brandenburg offen auf die Seite des Kurfürsten getreten war. Er sah diese Wahl als einen ihm persönlich angethanen Schimpf an. „Der Alte muß nicht mehr recht bei Sinnen sein," schrie er, blauroth im Gesicht. „Wie

Digitized by Google

darf er das wagen? Einen Verräther unserer Rechte und Freiheiten, einen Verräther der guten Sache an seine Stelle zu bringen? Seit wann steht dem Marschall überhaupt die Wahl zu? Mir, dem Deputirten des Amtes Brandenburg, gebührt die Stelle von Rechtswegen und nach alter Gewohnheit! Hinter meinem Rücken ist das geplant und ausgeführt. Speichellecker haben zugestimmt und Feiglinge nicht widersprochen. Eh wir noch in die Berathung treten, ist schon gesorgt, daß die Stimmen beeinflußt werden. Schmach und Schande! Aber es soll den Herren nichts helfen! Morgen ist auch ein Tag. Ich werde sie zwingen die Wahl zu cassiren. Der Stellvertreter bin ich!" Nur mit Mühe gelang es, den Wüthenden so weit zu besänftigen, daß er von weiteren Schimpfreden abließ. Da ihn ein heftiges Zittern befiel, daß man meinte, er würde die Krämpfe bekommen, wurde er nach Hause gebracht und in's Bett gelegt.

Aber am andern Tag war er wieder auf und verlangte, in die Ritterstube zu gehen. Seine Freunde redeten vergeblich ab. Es hatte sich herumgesprochen, was passirt war, und man fürchtete einen schlimmen Auftritt. „Was ich gesagt habe, hab' ich gesagt," antwortete der Starrkopf, „und die Wahrheit ist's. Es soll nicht scheinen, daß ich's zu bereuen hätte."

In der Ritterstube entstand tiefe Stille, als er eintrat und, den Stock fest aufsetzend, nach seinem Platz schritt. Sogleich erhob sich der Landtagsmarschall, referirte, was ihm mitgetheilt war, und fragte, ob er so anzügliche Worte gesprochen habe.

Digitized by Google

„Dem iſt allerdings ſo,“ entgegnete Kalkſtein, „und die Subſtituten müſſen herunter!“

Ueber dieſe dreiſte Antwort lief ein lautes Murren durch den Saal. Einige von den Landboten ſtanden auf und wendeten ſich dem Marſchall zu, von dem ſie offenbar eine ſtrenge Abweiſung erwarteten. Andere, zur Freundſchaft des Generals gehörig, gaben ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er nicht weiter gehen ſolle. Herr von Flauß ſtrich mit vor Alter zitternder Hand den langen weißen Bart und ſagte mit entſchiedenem Ton: „Sie werden nicht herunter, denn ſie ſind ordnungsmäßig gewählt und von ſämmtlichen Herren genehmigt. Euch aber bedeute ich, daß Ihr durch Eure ungeſtüme Rede nicht nur mich und die gewählten Subſtituten, ſondern alle Deputirten vom Adel beleidigt habt, ſpreche Euch darüber hier öffentlich mein Bedauern aus und verwarne Euch —“

„Sie müſſen herunter,“ ſchrie Kalkſtein hinein. Er hatte ſich am Stock, ſich mit beiden Händen ſtützend, erhoben und blitzte den Marſchall mit ſeinen grüngrauen Augen an. Auf ſeiner knochigen Stirn ſchwollen die Adern blau an, die vielen Narben auf ſeinem Geſicht wurden blutroth. „Sie müſſen herunter,“ wiederholte er. „Und wenn Ihr alles Herkommen brecht und Willkür an die Stelle des Rechtes ſetzt, ſo werd' ich meinen Säbel holen und darunter fahren, daß die Fetzen herumfliegen ſollen. Die Engel im Himmel ſollen darüber lachen! Ich ſag' Euch, es ſoll kein Adjunkt ſein, und wenn der ganze Landtag darüber in Stücke gehen muß!“

Digitized by Google

Der Marschall entfärbte sich. „Das ist unerhört —“ sagte er, „eine Drohung mit den Waffen —“

„Ja, es ist unerhört,“ schrie der General noch aufgeregter. „Ihr schafft eine Neuerung unsern Widersachern zu Liebe. Ihr spielt Verstecken mit uns und augendienert mit unsern Aufpassern. Was? Wählt der Adel nicht den Landtagsmarschall nach seinem Gefallen? Es hat keiner solche Vollmacht, als der gewählt ist, und kann sie auch nicht übertragen. Es soll kein Adjunkt sein nach des Marschalls Willkür —“

„Der Landtag hat zugestimmt,“ riefen ihm die Deputirten von allen Seiten zu, „der Marschall hat nicht willkürlich verfahren.“

„Ich will's ihm mit der Pistole in der Hand beweisen,“ eiferte Kalckstein. „Wenn er ein Edelmann ist, wie ich hoffe . . .“

Das war den Herren denn doch zu stark. Sie sprangen von ihren Sitzen auf, schaarten sich um Flauß, drangen mit drohenden Fäusten gegen den General vor. „Schweigt — hinaus mit ihm — das ist infam — einen Ehrenmann zu beleidigen — den Marschall zu verunglimpfen — kein Wort weiter!“ So lärmten sie rings um den Alten, der sich grinsend über den Stock vorbeugte, als wollte er seinen Angreifern näher in's Gesicht sehen.

„Hundsfötter seid Ihr allesammt,“ zischte er sie an. „Ich fordre Euch alle vor die Klinge, vor die Pistole — wie's Euch gefällt.“

Das ging selbst seinen Freunden über den Spaß.

Digitized by Google

Sie hielten sich zurück, konnten aber ihre Verlegenheit nicht verbergen. Die durch diesen brutalen Schimpf noch mehr gereizten Deputirten aber machten Anstalt, über ihn herzufallen und ihn durchzuprügeln. Fünf, sechs Fäuste zugleich demonstrirten diese Absicht dicht vor seinen Augen.

„Ruhe," gebot der Marschall, auf den Tisch schlagend. „Niemand rühre ihn an, daß nicht Unrecht mit Unrecht abgewehrt werde. Ich will dem Landtage Genugthuung schaffen. Die Sitzung ist aufgehoben — räumt den Saal."

Er bedeckte sich und schritt, auf zwei jüngere Herren gestützt, zur Thür. Die meisten Deputirten folgten ihm in erregtem Gespräch. Wenige — Jacob von Manteuffel, Both von Buddenbrock, Christian von Dobeneck, Hans Georg von Auerswald, Johann Adam von Gröben und andere — blieben bei Kalckstein zurück, suchten ihn zu beruhigen oder machten ihm Vorwürfe wegen seiner allzugroßen Heftigkeit. „Ihr schadet unserer Sache," sagten sie, „Ihr verderbt alles."

„Zum Teufel," schrie der Alte, der auf den Stuhl zurückgesunken war, „sind wir Lämmer, die sich vom Wolf fressen lassen? Das ist mein Plaisir eben nicht. Der Flauß ist bisher ein ganz braver Kerl gewesen, aber jetzt leckt er auch nach dem Honig, den die Herren Commissarien den Landräthen um's Maul schmieren. Er soll einen Stachel drin finden."

Sie griffen ihm unter die Arme, hoben ihn auf und führten ihn halb mit Gewalt fort. Noch auf der Straße schimpfte er derb gegen die Feiglinge, die seine Forderung

Digitized by Google

nicht annehmen wollten. Es sei keine Mannhaftigkeit mehr auf der Welt.

Die beleidigten Deputirten gingen zu Schwerin auf's Schloß. Sie erzählten, was vorgefallen war. Da sie öffentliche Personen seien, hätten sie ihre Würde beachtet und die Frechheit des alten Wütherichs nicht sofort nach Gebühr gezüchtigt. Aber solcher Scandal sei nicht zu dulden. Schwerin war innerlich froh, gegen Kalckstein endlich eine Handhabe zum Einschreiten gewonnen zu haben. Er beschloß, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß sei, berief sogleich die Regimentsräthe und verlangte streng, sie sollten dem General das fernere Erscheinen auf dem Landtage verbieten. Sie wollten ausweichen: es gehe sie nichts an, was in der Ritterstube bei geschlossenen Thüren verhandelt werde; jeder Stand habe bei sich die Ordnung selbst aufrecht zu erhalten. Man wüßte ja übrigens, daß der alte Isegrimm oft tolles Zeug schwatze, und lache nur darüber. Diesmal täuschten sie sich aber. Der General hatte es zu arg getrieben. Viele von den Landboten wollten den Hundsfott nicht auf sich sitzen lassen, thaten sich zusammen, setzten eine Klageschrift gegen Kalckstein auf, weil er das Duellmandat verletzt und den Landtag unerhört beschimpft habe, und reichten sie dem Kurfürsten zu Händen Schwerin's ein. Nun konnten die Oberräthe nicht anders, als die Untersuchung einleiten. Sie wiesen inzwischen den Generallieutenant von Kalckstein vom Landtage.

Der Alte glaubte, daß ihn der Schlag treffen solle, als er das Schreiben erhielt. Er hatte bis zum letzten

Digitized by Google

Augenblick nicht geglaubt, daß man Ernst machen würde. Sein Protest nützte nichts. In der Ritterstube war man's satt, sich von ihm maltraitiren zu lassen. Er wurde krank vor Aerger. Sein Sohn, der Oberstlieutenant, holte ihn ab. Man lud ihn auf einen Wagen und fuhr ihn nach Knauten zurück.

So hatte ein günstiger Zufall dem Oberpräsidenten geholfen, den rücksichtslosesten Opponenten unter dem Adel still zu machen. Schwerin meinte, diesen Anlauf benutzen zu können, um auch noch über eine zweite Schranke hinwegzukommen. Der Einfluß des Schöppenmeisters Rohde in der Stube der städtischen Deputirten mußte gebrochen werden.

Er fuhr, ohne irgend Jemand in's Geheimniß zu ziehen, nach Königsberg und stattete den drei Bürgermeistern seinen Besuch ab. Er wußte, daß er mit Milde hier nichts werde ausrichten können und schlug deshalb einen strengen Ton an. „Glaubt nicht, Ihr Herren," sagte er, „daß der Herr Kurfürst sich von Euch an der Nase wird herumziehen lassen. Es giebt weiter keine Verweisung auf den Machtgeber. Ihr seid die von der Landesherrschaft bestätigten Häupter der Stadt, an Euch halten wir uns. Bekennt also Farbe. Scheint es Euch statthaft, daß ein unter der Anklage der Majestätsbeleidigung und des Landesverraths stehender Mann die Hauptstadt im Landtage vertrete — so sagt's gerade heraus, und wir werden uns danach richten. Seht Ihr aber ein, daß damit dem Herrn Kurfürsten ein unleidlicher Schimpf angethan wird, so handelt danach."

Digitized by Google

Herr Daniel Kenkel rieb sich verlegen die Hände. „Wir können nicht, wie wir wohl möchten," meinte er. „Wolle Ew. Excellenz die Gnade haben, uns wenigstens durch eine bestimmtere Erklärung den Rücken zu decken."

„Die sollt Ihr haben," antwortete Schwerin. „Ich gestatte Euch hier Einsicht in ein Schreiben des Herrn Kurfürsten an mich, in welchem Hochderselbe mir zu viel Nachsicht vorwirft und mit scharfem Befehl die Untersuchung gegen den Missethäter fordert. Jede erforderliche Unterstützung soll mir dabei zu Theil werden. Merkt auf! jede Unterstützung. Es sollte mir leid thun, wenn ich von dieser Vollmacht zum Nachtheil der Städte Gebrauch machen müßte. Sie sind bisher mehr als billig mit Einquartierung verschont worden. Es hindert uns nichts, ein paar Regimenter von der Grenze heranzuziehen und bei den Bürgern einzulegen. Haben sie Schererei und Kosten davon, so ist's ihre Sache. Der Schöppenmeister mag dann im Landtage für sie Beschwerde führen — Ihr könnt nicht erwarten, daß man sich beeilen wird ihr abzuhelfen. Wie man in den Wald schreit, so schallt's heraus."

„Wir wollen's bedenken, Excellenz", versicherte Kenkel.

Wenige Tage später ging durch einen eilenden Boten ein Abberufungsschreiben in aller Form an Rohde nach Bartenstein ab. Der Löbnicht'sche und Altstädtische Rath hatten sich leicht gefügt. Im Kneiphöfischen Rath war man schwieriger gewesen, aber der Bürgermeister stand nicht mehr zu Rohde. Andreas Holländer trug es ihm nach, daß er seinen Sohn abgewiesen hatte. „Meine

Digitized by Google

lieben Herren," sagte er nun, „thut, was Ihr verantworten könnt. Ich weiß wohl, daß die Untersuchung noch nicht eingeleitet ist, meine auch, daß die Anschuldigung auf gar schwachen Füßen steht, und zweifele nicht, daß Rohde sich vor den Richtern, falls er gefordert werden sollte, völlig wird reinigen können. Darauf kommt es aber nicht an, sondern ob wir von unserer Befugniß Gebrauch machen sollen, einen Deputirten, den wir ermächtigt haben, wieder abzuberufen, wenn der Herr Kurfürst sein Bleiben als eine schwere Kränkung seiner Person empfindet und solche die Stadt entgelten lassen will. Ich für mein Theil glaube mir und der Sache nichts zu vergeben, wenn ich mich so weit füge. An der Instruction unserer Landtagsabgeordneten ändert sich deshalb nichts."

Die Mehrzahl war ihm beigetreten.

Ein Brief entschuldigte die Abberufung „aus zwingender Nothwendigkeit". Er möge daraus nicht eine Minderung des Vertrauens erkennen oder ihnen aus sonst einem Grunde zürnen.

Rohde erachtete dieses Wundpflaster für wenig heilkräftig. Der Schnitt war ihm tief in's Fleisch gegangen. Als Deputirter hatte er sich gleichsam unverletzlich, als Mitglied einer Körperschaft gefühlt, die das Land repräsentirte. Jetzt war er wieder nichts als der Schöppenmeister einer der drei Städte Königsberg. „Pfui über euch Wetterfahnen," rief er im ersten Zorn, „die jeder Wind umtreibt —, über euch Strohpuppen, die man auf den Kopf oder die Beine stellt nach Belieben! Laßt euch

Digitized by Google

durch armſelige Drohungen ſchrecken und fällt um, wie die Spatzen, wenn ihr nur von fern ein Gewehr knallen hört. Seid ihr Männer? Hat man euch zum Reißaus auf den Poſten geſtellt? Aber wir wollen's uns merken. Die längſte Zeit werdet ihr Bürgermeiſter geweſen ſein!"

Zu Hauſe ging er gleich wieder an die Arbeit, die Bürgerſchaft in ihrem Widerſtand zu befeſtigen. Der Weg zum Ziel war ein weiter und beſchwerlicher, aber ſeine Kraft ungebrochen. Es gab legale Mittel, die Herren Bürgermeiſter zu zwingen, den Willen der Geſammtheit zu reſpectiren. Sie durften ſich darauf verlaſſen, daß er keins davon unbenutzt ließ. —

Nicht mit ſo guter Faſſung trug der alte Kalckſtein ſein ſelbſtverſchuldetes Geſchick. Er war weit entfernt, es als ſelbſtverſchuldet anzuerkennen. Daß man ihn, den durch lange Jahre bewährten Kämpfer für die Privilegien des Adels, vom Landtage ausgeſchloſſen und gar in eine Unterſuchung verwickelt hatte, bewies ihm am handgreiflichſten, daß er mit beſtem Grund die Genoſſen alleſammt Hundsfötter genannt hätte. In ſeinem Grimm nannte er ſie wiederholt ſo, wenn auch jetzt nur in ſeinen vier Wänden. Halb gelähmt ſaß er in ſeinem Lehnſtuhl und ſtarrte vor ſich hin. Dann plötzlich richtete er ſich auf, ſtieß ein Schimpfwort aus und griff nach der Piſtole, die auf ſeinem Tiſch nicht fehlen durfte.

Es war mit dem alten, immer wuthſchnaubenden Herrn ſchwer umzugehen. Von den Hausgenoſſen ſtand ihm als Geſellſchafter keiner nahe genug. Der Kämmerer kam ihm möglichſt wenig unter die Augen, ſelbſt ſein

Digitized by Google

alter Diener, der Hans Heinrich Rothschrötel, wagte sich nur mit Zagen an ihn heran. Das trübe Novemberwetter verdüsterte noch seine Stimmung. In dem großen Kachelofen durfte das Feuer nicht ausgehen; ihn fror beständig. Die Mägde traten nur mit Zittern bei ihm ein, nach seinen Befehlen zu fragen. Mitunter war seine Sprache ganz unverständlich. Begriffen sie aber nicht sogleich, was er wollte, so warf er ihnen irgend einen Gegenstand an den Kopf, so daß sie manchmal blutend fortliefen. Den Bauern schien er beweisen zu wollen, daß er noch der allmächtige Herr sei: das geringste Versehen wurde auf's Strengste geahndet; selten war die Prügelbank unbesetzt.

Er ließ seine Tochter, die Löbelin aus Polomnen rufen, schickte sie aber schon nach wenigen Tagen wieder fort. Er hatte sie im Verdacht, sich der Schlüssel zu bemächtigen, wenn er schlief, und seinen Vorrath an Goldstücken zu untersuchen, oder von dem Silbergeschirr etwas bei Seite zu schaffen.

Seine Schwiegertochter in Wogau war ihm sonst wegen ihrer Munterkeit lieb; auch ihr Töchterchen Esther konnte er gut leiden. Nun hielt sie sich aber fern, und er meinte den Grund zu wissen. Endlich entschloß er sich doch, sie zu sich zu bitten. Daß er gegen den Oberst von Lesgewang, ihren nahen Verwandten, im Landtage so scharf vorgegangen sei, dürfe sie nicht krumm nehmen, versicherte er, ihr die Hand streichelnd. Er habe gegen seine Person nicht das mindeste, außer daß er gewünscht hätte, er wäre dem alten Flauß vorsichtiger ausgewichen. „Aber mitgefangen

Digitized by Google

mitgehangen, Kindchen; gegen den Eulenburg ging's, den Ränkeſchmied, den Schleicher und Mantelträger. War da aber der eine nicht zu faſſen und der andere zu ſchonen.“ Die Frau meinte, er hätte ſich wohl mäßigen können. Das verdroß ihn. „Zum Teufel,“ rief er, „ſoll ein kräftiges Wort in Preußen nicht mehr erlaubt ſein? Wen's nicht juckt, der braucht ſich ja nicht zu kratzen. Nimmt's aber einer übel, der weiß doch, daß ich ihm jederzeit zu Dienſten ſtehe. Ah! ſie haben Milchſuppe ſtatt Blut in den Adern. Es geht über meinen dummen Verſtand, wie jetzt die Welt läuft. Schlagt den alten Narren todt, daß er unter die Erde kommt.“

Und dann bat er wieder: „Lache, Kindchen, lache! Ich will einmal wieder ein vergnügtes Geſicht ſehen. Dies verfluchte Nebelwetter! — Haſt ja ſonſt allerhand Schwänke gewußt. Ich will auch lachen. Es iſt alles Thorheit, Kindchen — ſeit Kurzem iſt aber die Welt gar toll geworden. Den alten Kalckſtein vom Landtag ausſchließen, ha, ha, ha! iſt eine ärgere Tollheit erhört? Hundsſötter ſind ſie, und dabei bleibts.“

Sein älteſter Sohn, der Oberſt, führte ein Regiment bei der littauiſchen Armee, die ſich kürzlich conföderirt hatte. Er ſtand nicht weit von der Grenze in der Wilda. Mit ihm correſpondirte der General jetzt eifrig. Offiziere vom Regiment gingen ab und zu, brachten und nahmen Briefe mit. Der Oberſt wurde von allem unterrichtet, was der Familie Schimpfliches geſchehen war; er hielt nicht mit zornigen Aeußerungen über den Kurfürſten zurück. Von einem Nachbar, dem Herrn Chriſtian von

Digitized by Google

Dobeneck auf Drangsitten, erbat der General sich dessen Landtagsakten und schickte sie dem Obersten durch dessen Bruder Albrecht zu. Dobeneck erhielt sie trotz allen Erinnerns nicht zurück. Eines Tages, als wieder ein Brief ankam, hörte Rothschrötel den Alten sagen: „Ach, ach! es steht ein Einfall der polnischen Armee bevor. Mein Sohn schreibt, ich solle meine besten Sachen einpacken und nach Danzig schaffen. Er selbst wird den Vortrab führen.“ Das erzählte er auch Dobeneck und anderen. Man meinte, er selbst hätte das durch seinen Sohn in Polen betrieben.

Der Oberstlieutenant war sehr mißvergnügt. Der Alte zerreiße sich den Pelz um nichts, meinte er. Man merke doch wohl, wie der Hase laufe. Im Lande sei das Geschrei gegen den Kurfürsten schon stiller geworden. Im Landtag freilich fänden die Herren es noch für gut, den Mund voll zu nehmen, aber ihm ernstlich zu Leibe zu gehen hätte doch keiner Courage. Bald werde es sich nur fragen, wie jeder sein Schäflein in's Trockne bringe. Da sei's unverantwortlich, Lärm zu schlagen, wenn's nicht unter dem eigenen Dach brenne. Noch dazu wegen einer leeren Form! Jede Familie müsse bei Zeiten für sich sorgen, der Alte ruinire aber recht tollköpfig die seinige. Er hatte nur immer Angst, daß ihm von seinem Erbtheil etwas entgehen könne. Seit er verheirathet war, hatte er das liederliche Leben ganz aufgegeben und war ein kluger Rechner geworden. Wer dermaleinst bei der Theilung den größten Beutel voll Geld haben werde, meinte er, werde auch das größte und beste Stück für sich nehmen.

Digitized by Google

Seinem Vater sagte er: „Gebt Acht! kommt die Untersuchung erst in Gang, so wird sie lange Beine haben und auch anderen Dingen nachlaufen, als den politischen. Hat man uns einmal zu Boden, so wird man auch auf uns knieen wollen, bis wir uns lösen. Es ist schon im Geheimen Nachfrage, wie viel Elche wir in den letzten Jahren geschossen haben. Ich höre, der Nachbar Elmbach ist als Zeuge vorgeladen. Das kann nur darin seinen Grund haben. Man weiß, daß der Schuft aufgepaßt hat."

„Das Elchwild gehört mir so gut, als dem Herrn Kurfürsten," knurrte der General verdrießlich. Er redete sich's doch nicht ein, daß da alles in Ordnung zugegangen sei. „Schick' unsere Jäger über die Grenze," setzte er hinzu. „Laß sie eine Weile verschwinden, bis der Teufelsspuk vorüber ist. Warum sollen die Kerls in Versuchung gebracht werden, falsch Zeugniß abzulegen wider ihren Nächsten? Man kann mir nichts anhaben."

Es beunruhigte ihn mehr, als er's wahr haben wollte.

Zeitweise sank er ganz zusammen. Dann verlangte er nach seiner andern Schwiegertochter, der Marie Elisabeth, die er gewöhnlich „die Kitlitzen" nannte. Sie sollte ihm aus der Bibel vorlesen. Er hatte immer vor ihr eine gewisse Scheu, lobte sie bei jeder Gelegenheit als eine sehr tüchtige Hausfrau, gute Mutter und gottesfürchtige Person, fühlte sich aber doch in ihrer Nähe nicht recht wohl. Seine Tochter hatte sie „das Täubchen" genannt, aber der Alte hielt sie doch nicht für sanft-

Digitized by Google

müthig und nachgiebig, außer gegen ihren Eheherrn, eher für stolz und starr in ihren Grundsätzen. „Die hat's faustdick hinter den Ohren," sagte er wohl gelegentlich. Sie hatte eine feierliche Art, die gewöhnlichsten Verrichtungen vorzunehmen, zu sprechen, selbst zu essen und zu trinken. „Es ist, als ob sie immer das heilige Abendmahl nimmt," meinte er. Sie lachte selten und dann wie mitleidig über die Schwächen ihrer Nebenmenschen; recht lustig hatte er sie nie gesehen. Sie fuhr jeden Sonntag nach der Kirche und that den armen Leuten viel Gutes, ohne auf den Dank zu warten: „Sie stellt sich ihren Stuhl im Himmel zurecht," sagte er, „es mag für alle Fälle klug sein." Sonst hielt er sie eher für ein wenig beschränkt, weil sie keinen Spaß verstand. Mit seinen Scherzen kam er immer schlecht bei ihr an. Aber wenn er gegen des Kurfürsten Regiment wetterte, stimmte sie lebhaft zu. Es war ihr ein Dorn im Fleisch, daß ihr Mann seines Amtes entsetzt worden war. Sie selbst, so schmerzlich ihr die Trennung war, hatte ihm gerathen, polnische Dienste anzunehmen und seine Sache drüben zu betreiben. Zum Bibellesen war sie dem Alten gerade die rechte Person. Ihre tiefe Stimme ging ihm zu Gemüth, und sie wußte auch immer die Stellen zu finden, wo Gott besonders zornig zu seinem Volke sprach. Das richtete ihn ein wenig auf.

Indessen hatten seine Freunde im Landtage ihn keineswegs vergessen. Sie ärgerten sich schon, daß sie nicht energischer seine Partei ergriffen hatten, mochte er nun im Recht gewesen sein oder nicht. Es war nur zu

Digitized by Google

klar ersichtlich, wie tief die Stimmung in der Ritterstube niedergedrückt war, nachdem man den zähesten Vorkämpfer preisgegeben hatte. Die ganze Genossenschaft verlor die Richtung. Sie thaten sich zusammen und schrieben ihm einen Brief, der sie entschuldigen und ihn ermuthigen sollte. Es seien nur einige Wenige, versicherten sie, welche die harten Maßregeln betrieben hätten. Die Meisten wären der Meinung, daß er wiederkommen müßte, da man ihn auf dem Landtage gar nicht entbehren könnte. Er hatte nur geringe Freude darüber. „Merken's die Schäflein nun," höhnte er, „daß man den Widder herausgegriffen hat? Ja, nun möcht' man ihn gern wieder zurückziehen und drängt gegen die verschlossene Thür. Jämmerliche Wichte seid Ihr, Leisetreter! Eure schönen Reden sind nicht die Feder voll Tinte werth, die sie auf's Papier geschmiert hat. Ich trau' Euch nicht mehr um die Ecke."

Er erfuhr auch, daß Oberst Zeige, Landrath von Redern und Rittmeister von Schlieben sich für ihn bemüht hatten. Auch das erfrischte ihn wenig. War doch auch kein Erfolg davon zu merken. Und auch von dem Einfall der conföderirten Armee war nichts mehr zu hören. Von Tage zu Tage wurde er muthloser und kleinlauter. Die Untersuchung belästigte ihn schwer. Er mußte wohl einsehen, daß man ihn in der Zange habe und zu kneifen gedenke. Sollte er auf seine alten Tage noch die Schande erleben, in Strafe genommen zu werden? Er stöhnte und seufzte viel, lag halbe Nächte schlaflos. Endlich, ganz gebrochen, entschloß er sich zu

Digitized by Google

einer Demüthigung, die ihn, wie er meinte, allein noch retten konnte. Er bat Schwerin um eine Zusammenkunft.

Sie fand statt auf dem Gute Juditten, eine Meile von Bartenstein. Kalckstein hatte vorher den Pfarrer von Mühlhausen mit der Kutsche abholen und sich das heilige Abendmahl reichen lassen. Gott habe ihn seiner vielen Sünden willen seinen Feinden ausgeantwortet, sagte er, und er wolle deshalb als ein christlicher Mann nicht murren, sondern geduldig hinnehmen, was ihm verhängt sei. Bat aber den Pfarrer, mit ihm zu beten, daß der Herr ihn seiner schweren Last in Gnaden ein wenig erleichtere.

Schwerin fand ihn in einem sehr kläglichen Zustande. Der General wollte aufstehen und ihm entgegengehen, sank aber in den Stuhl zurück. „Es ist bald aus mit mir," klagte er; „es wird bald Niemand mehr Grund haben, sich über den alten Querulanten zu beschweren."

Der Oberpräsident sagte ihm einige freundliche Worte zur Beruhigung, die ihn sonst zu nichts verpflichteten. Der General habe ihn sprechen wollen, und er sei seinem Wunsch gern nachgekommen. Was also sein Begehr sei.

„Man hat mich bei Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht arg verleumdet," antwortete Kalckstein, „als ob ich ein unverträglicher Mann und widerspenstiger Vasall wäre, da ich doch allezeit im Herzen und mit lautem Rühmen das Haus Brandenburg hochgehalten und mich in allen gerechten Sachen mit willigem Gehorsam gefügt habe. Sollte mir aber einmal ein rasches Wort auf die Zunge und unversehens über die Lippe gekommen sein, das will

Digitized by Google

ich gern als nicht gesprochen erkennen, und mag dem alten Kriegsmann gnädigst verziehen sein. Ist auch früher nie so ernstlich beachtet worden. Wie geschieht es nun, daß mir eine Untersuchung angehängt wird, als hätt' ich ein schweres Verbrechen begangen? Das Blut ist mir schon ohnedies vergällt."

„Wollet nicht außer Betracht lassen," erwiderte Schwerin, „daß nicht die Regierung gegen Euch den ersten Schritt gethan hat, sondern Eure Standesgenossen selbst den Herrn Kurfürsten gegen Euch angerufen haben. Ist er nun auch ein gar milder Herr, so kann er doch nicht die Klage der Beleidigten zu Euren Gunsten unterdrücken. Das hieße Nachsicht üben auf Kosten der Gerechtigkeit."

Die matten Augen des Generals sprühten plötzlich Funken. „Niederträchtig sind meine lieben Landsleute mit mir verfahren," rief er, den Stock aufstoßend. „Der Teufel mag ihnen ihre Büberei heimzahlen. Alle die Jahre hab' ich meine Haut für sie zu Markt getragen und meines eigenen Vortheils nicht geachtet. Ihretwegen bin ich unliebsam geworden und in's schwarze Register eingeschrieben. Und nun auf's Letzte, um sich zu salviren, lassen sie mich nicht nur wie rechte Schelme im Stich, sondern verklagen mich bei Kurfürstlicher Durchlaucht als einen Uebelthäter. Mit preußischen Edelleuten meint' ich's zu thun zu haben, und sie verkriechen sich wie feige Hunde hinter den Thronsessel. Als echte Judasse haben sie —"

„Beschimpft Euren Stand nicht durch Schmähungen,"

Digitized by Google

fiel Schwerin ein. „Ihr habt solches Vorgehen in unverantwortlicher Weise provocirt und solltet nicht vergessen, daß selbst Eure besten Freunde Euch nicht zu vertheidigen wagten."

Kalckstein lachte höhnisch laut auf. „Freunde!" rief er, „treffliche Freunde! Die sind von der Art, von denen in der Noth tausend auf ein Loth gehen. Könnt' Euch Briefe vorlegen, die mich wieder anlocken sollen. Aber ich will mit ihnen nichts mehr zu thun haben — mit keinem von dem ganzen Adelspack hier. Ich verkaufe meine Güter hier, siedele in die Marken über — da soll der Herr Kurfürst wohl einsehen, was er an mir hat. Falsche Freunde sind schlimmer als offenkundige Feinde. Ich will mit ihnen allesammt nichts mehr zu thun haben, sag' ich, und übergebe sie dem Teufel."

Schwerin sah ein, daß von diesem Gegner fortan wenig zu befürchten war. Er hatte den hochfahrenden Cavalier nicht sonderlich geachtet; dessen Kriecherei jetzt im Unglück machte ihn seines Mitleids unwürdig. Er verabschiedete sich sehr kühl mit ganz allgemeinen Versprechungen, daß er dem Herrn Kurfürsten berichten, auch sonst für ihn thun wolle, was er könne. Der alte General merkte nicht einmal, wie sehr er sich geschadet hatte, dankte ihm in weinerlichem Ton und winselte um eine gütige Fürsprache, daß er wieder in den Landtag aufgenommen würde. Er wolle dort helfen, allen böswilligen Kreaturen den Daumen auf's Auge zu drücken.

Es blieb aber bei der Verweisung und auch die Untersuchung wurde zu seinem grimmigsten Aerger nicht eingestellt.

Digitized by Google

In Bartenstein zeigte sich's indessen bald, daß mit Rohde und Kalckstein der Opposition die wirksamste Kraft entzogen war. Von den zwölf Landräthen widerstrebten nur noch wenige der Hauptforderung des Kurfürsten; der Adel ließ sich auf Verhandlungen ein; die Städte, die gänzlich isolirt zu werden fürchteten, suchten zu retten, was noch zu retten war. So kam ein „vereinigtes Bedenken" zu Stande, in welchem Landräthe, Adel und Städte — letztere freilich mit Vorbehalt der Zustimmung ihrer Bürgerschaften — die Souveränetät des Kurfürsten im Princip anerkennen zu wollen erklärten, unter der Bedingung jedoch, daß gleicher Zeit alle Gravamina abgestellt würden und eine Assecuration aller Rechte und Freiheiten erfolgte. Ihre Forderungen gingen zum Theil über das bestehende Recht hinaus, aber die Stände meinten, wenn sie des Kurfürsten Macht stärkten, auch sich ein Gewicht auf die andere Wagschale zulegen zu müssen.

Hieronymus Rohde erkannte sofort, als die Nachricht von diesen Beschlüssen nach Königsberg kam, was dieser Schritt bergab bedeutete. Der Landtag hatte den Rechtsboden aufgegeben, der so knapp mit Erfolg behauptet war und aus dem allein den Ständen die Macht erwachsen konnte, ihre Forderungen durchzusetzen. Räumten sie ein, ihre Pflicht gegen Polen einseitig aufheben zu können, was war dann noch der Vorbehalt? Die Souveränetät war thatsächlich anerkannt. Der Schöppenmeister beeilte sich, die Bürgerschaft über diese Gefahr aufzuklären. „Steht fest, wo ihr steht," rief er den

Digitized by Google

Zünften und Gewerken zu, „steht fest und rührt euch nicht. Das sind Verräther oder Thoren, die euch einreden möchten, ihr könntet um ein Kleines entgegengehen, bei diesem Punkt ist kein Vergleich möglich. Weicht ihr auch nur um die Breite eines Fingers, so mögt ihr nur zugleich mit klingendem Spiel in's andere Lager übergehen. Fisch oder Vogel! Entweder es besteht ein ewiger Verband mit Polen, den kein Theil einseitig lösen kann, oder das Kriegsschwert hat euer Recht durchschlagen und ihr seid des gnädigen Herrn gehorsame Unterthanen auf die Bedingung, die ihn gut dünkt. Aber, Gottlob! noch sind wir nicht so weit. Sagt nicht, der Landtag habe gesprochen, was können wir dagegen? Der Landtag hat so zu sprechen nicht Macht gehabt. Und wenn der Adel mit den Landräthen einig sein sollte, es ist altes Recht, daß kein Stand von dem andern überstimmt werden darf. Nun wohl! die Bürgerschaft hat nicht zugestimmt, und deshalb gilt der städtischen Deputirten Votum im Landtage nicht, und deshalb gilt das ganze vereinigte Bedenken nicht so viel als eine taube Nuß. Dissentirt auch nur eine Körperschaft, so bleibt das ganze Werk stecken. Das ist Recht, ob es dem Herrn Kurfürsten gefalle oder nicht. Geben die Oberstände es liederlich auf, das mögen sie auf ihr Gewissen nehmen, aber uns bindet es nicht. Wir wollen am Recht festhalten, und das Recht soll uns gegen Gewalt helfen!“

Die aufgeregten Bürger stimmten ihm zu. Die Pastoren, die vor dem Tage zitterten, an dem den Reformirten gleiche Rechte mit den Lutheranern eingeräumt

Digitized by Google

werden könnten, erhitzten die Gemüther von den Kanzeln her, sprachen das Kirchengebet für den König und die Republik Polen als höchste Obrigkeit. Die Gerichte wurden schwankend. Aufreizende Schriften kamen in's Publicum, man wußte nicht wie. Auf dem Altar der Domkirche wurde ein Zettel mit diesen Versen gefunden:

„Die vom Herrenstand sind bestochen,.
Die Ritterschaft hat nichts gesprochen,
Die Königsberger lassen nun ihr Pochen,
Die kleinen Städte wirft man mit Knochen.
Was dünkt euch edle Preußen fein,
Wollt ihr märkische Sklaven sein?
Da schlage Blitz und Donner drein."

Das Sprüchlein war bald in Aller Mund. „Märkische Sklaven" — das war ein Stich auf die Stände der Marken, die sich bereits gefügt hatten.

Während so die Herren in Bartenstein immer wüthender angegriffen wurden, weil die Souveränetät von ihnen, wenn auch bedingungsweise anerkannt war, ahnten sie selbst gar nicht, wie sehr sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatten. Im Schloß zu Cleve schmiedete bereits der Geheime Rath von Jena die Waffe, mit der ihre stolzen Reservate gänzlich niedergeschlagen werden sollten. „Sie stellen sich an," sagte er, „als ob sie's nicht mit einem gehuldigten Herrn zu thun hätten, sondern erst einen Fürsten bestellen sollten. Meinen wohl, Ew. Kurfürstl. Durchlaucht möchten ihnen nur den Finger reichen, damit sie dann die ganze Hand nehmen könnten. Läßt sich's nicht hindern, daß der Fürst souverän ist, so

Digitized by Google

wollen sie's nun wenigstens auch sein." Der Kurfürst überzeugte sich, daß mit diesen harten Köpfen im Guten nichts zu erreichen sei. So ging denn an die Stände statt der Antwort ein mit dem Majestätssiegel versehenes Schreiben ab, enthaltend „die neue Regierungsverfassung". So wollte es der Kurfürst fortan gehalten wissen.

Dieser Schachzug kam selbst Schwerin unerwartet. Die Oberräthe waren bestürzt. Als des Herrn Kurfürsten Beamte, erklärten sie, würden sie pflichtschuldig die Schrift den Ständen übergeben, als Landeseingesessene könnten sie nimmer consentiren. Die Verlesung erregte einen Sturm der Entrüstung. Sofort war die Einigkeit wieder hergestellt. Auch die freundlichsten Anhänger des Kurfürsten wagten kein Wort zu seinen Gunsten vorzubringen. Schon am nächsten Tage war eine feierliche Verwahrung fertig: sie müßten das weitläufige Instrumentum, das eine ganz andere Regierungsverfassung in Religion- und Profansachen in sich begreife, völlig zurückweisen, dagegen auf Abstellung ihrer Gravamina und auf der Assecuration ihrer Rechte bestehen. Schwerin wollte sie bestimmen, wenigstens die einzelnen Artikel zu discutiren. Aber sie verließen stürmisch den Saal.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Das Regiment Hille zieht ein.

In dem kleinen Häuschen mit den grünen Laden auf dem Tragheim herrschte keine frohe Weihnachtsstimmung. Man war förmlich eingeschneit. Nur ein schmaler Steg hatte sich von der Hausthür durch den tiefen Schnee schaufeln lassen, damit der Herr Obersecretarius sich nicht die Stiefel voll schöpfe, wenn er seiner Amtspflicht nachginge. Selten fuhr in dieser dem großen Verkehr abgewandten Straße ein Schlitten vorüber; nur aus der Ferne vom Steindamm her tönte gedämpft das Glockengeläut. Die Luft war voll Nebel. Selbst am Vormittag konnten die Frauen kaum soviel Fensterlicht gewinnen, ihre Näharbeit zu verrichten.

Sandius gab sich vergebliche Mühe, seine Besorgtheit nicht merken zu lassen. In der Kanzlei neben der Oberrathsstube war man immer gut unterrichtet, wie die politischen Händel verliefen. Die Herren von Kalnein und von Kospoth beehrten ihn öfters mit sehr vertrau-

Digitized by Google

lichen Schreiben, schütteten ihren Aerger aus und forderten Auskunft aus den Acten. Nun war der Landtag von Neuem vertagt, die Oberräthe kamen nach Königsberg zurück und conferirten stundenlang mit dem Secretarius, wie man sich in der schwierigen Doppelstellung nach beiden Seiten behaupte. Sandius war ein zu kluger Mann, um nicht einzusehen, daß mit den kleinen Mittelchen, die er etwa an die Hand zu geben vermochte, nicht geholfen werden könnte. Von der alten Herrlichkeit bröckelte ein Stück nach dem andern ab.

Ueber die neue Regierungsverfassung hatte er so seine eigene Gedanken, die er sich doch hütete laut werden zu lassen. Sie schien ihm im Ganzen recht verständig zu combiniren, was von den alten Rechten und Freiheiten mit der fürstlichen Souveränetät noch verträglich blieb. Mehr würden die Stände trotz allen Geschrei's nicht retten, meinte er. Freilich war's eine schwere Zumuthung, sich diese neue Ordnung aufzwingen lassen zu sollen. Er hätte wenigstens gewünscht, daß die Reformirten nicht hineingebracht worden wären, nicht aus religiöser Unduldsamkeit, sondern weil er die Macht der zelotischen Kanzelredner richtig würdigte. Der Herr Kurfürst hätte seine Glaubensgenossen wohl noch vertrösten können, dachte er; zuviel will er auf einmal.

Nicht minder aber beschwerte es sein Gemüth, daß der Schöppenmeister Rohde immer dreister in das Fahrwasser steuerte, das auch dem stärksten Schiff gefährlich werden mußte. Täglich beängstigte ihn mehr der Gedanke, daß unter solchen Umständen das Herzensbündniß der Kinder

Digitized by Google

ſchwer bedroht ſei. Hing nicht über ihm die Anklage des Fiscals? Und wer konnte vorherſagen, ob ſich der ſtarrköpfige Mann in der Leidenſchaft des Kampfes nicht zur offenen Rebellion werde hinreißen laſſen. Konnte ſich Heinrich dann von ihm losſagen? Und in welche bedenkliche Lage kam Livia!

Das kleine Männchen ſtarrte in den langen Abendſtunden oft in die Bücher, ohne auch nur eine Zeile wirklich zu leſen. Das Herz war zu ſchwer bekümmert. Er durfte ſich's nicht einmal durch Mittheilung ſeiner Beſorgniſſe erleichtern. Die Frau ließ ſich nicht gern aus ihrer Ruhe bringen; der Menſch denke und Gott lenke, war immer gleich ihre abweiſende Antwort. Es nütze wenig ſich über Zukünftiges den Kopf zu zerbrechen, und die Dinge müſſe man doch nun einmal nehmen, wie ſie ſeien. Wenn er aber ſein bleiches Kind anſah, das die eigene Bekümmerniß um den fernen Geliebten gewiß ſchon ſchwer genug trug, ſank ihm ganz und gar der Muth, ſeinen Bedenken Worte zu geben. War's doch ſchon, als ob Livia zuſammenſchrak, wenn er ſie nur mit ſorglichen Augen anblickte.

Er wußte nicht, ob es ihm lieb oder unlieb ſein ſollte, daß eines Tages Barbara Rohde an ſeinem Hauſe anklopfte und Livia zu ſprechen wünſchte. Daß ſie nicht aus freier Bewegung eine Bekanntſchaft anknüpfte, konnte er leicht errathen. Die beiden Mädchen blieben lange mit einander allein, und als ſie ſich trennten, war Livia trotz ihrer verweinten Augen heiterer als ſeit Monaten. Heinrich habe ihr durch ſeine Schweſter einen Gruß beſtellen laſſen, ſagte ſie; er wiſſe ja, daß er ihr nicht

Digitized by Google

ſchreiben dürfe. An ſeine Rückkehr ſei noch nicht zu denken — deshalb ändere er doch nicht ſeinen Sinn. „Bärbchen iſt ſo ſeelengut," ſagte ſie. „Anfangs hielt ſie ſich ein wenig ſteif und förmlich, aber bald wurde ſie warm. Wir ſind ſchon ganz mit einander vertraut."

„Es wäre doch beſſer geweſen," meinte der alte Herr, „Heinrich hätte ſeine Schweſter nicht in's Geheimniß gezogen. Es iſt auch noch gar nichts feſt abgemacht, wie Du weißt."

„Gönne mir doch den Gruß," bat Livia, ſeine Hand küſſend. „Und glaube mir, auch in meinem Herzen ändert die Zeit nichts."

Er erlaubte nicht, daß ſie im Kneiphof einen Gegenbeſuch abſtattete. Aber Barbara kam wieder. Auch am Tage vor Weihnachten ſprach ſie flüchtig an und brachte einen Pfefferkuchen mit, den Heinrich von Thorn geſchickt habe. Die Königin ſei jetzt dort, erzählte ſie, und halte ſehr großartig Hof. Heinrich ſei ihr gefolgt, um beſſer unterrichtet zu ſein, was ſie betreibe. In den Pfefferkuchen waren in Form eines Herzens Mandeln eingedrückt, und mitten im Herzen lag ein Anker. Livia hätte ſich doch gern mit den Honignüſſen begnügt, die ihre Mutter ſelbſt gebacken, wenn ſie die Weihnachtsfreude nur ein Stündchen mit dem geliebten Mann hätte theilen können.

„Dir geht's noch lange nicht ſo kümmerlich, als mir," meinte Barbara. „Denkſt doch an Einen, dem Du gut biſt und der ſo auch an Dich denkt. Ich aber . . . Mein Vater wird von dem Plan nicht abſtehen, mich zu

Digitized by Google

verheirathen, wie er's für geboten hält, und jeder Tag ist mir nur wie eine Galgenfrist. Wir armen Mädchen!"

Eines Nachmittags, als Barbara wieder angesprochen war und eben gehen wollte, brachte der Ober-Secretarius die Nachricht nach Hause, daß das Regiment Hille nun bestimmt gemeldet sei und in Kurzem einziehen werde. „Oder vielmehr durchziehen," setzte er hinzu, „denn man wagt's doch nicht, in diesen unruhigen Zeiten die Städte mit der Einquartierungslast zu beschweren, da sie nicht einmal mehr die Accise entrichten und die Entlassung aller Truppen fordern. Das Regiment soll auf die umliegenden Dörfer vertheilt werden. Dagegen können die Königsberger nichts erinnern. Woher wir aber das Geld zur Verpflegung nehmen sollen, ist nicht gesagt. Es muß Rath geschafft werden."

„Und jetzt im Winter —" meinte Frau Sandius.

„Ja, es ist eine ungewöhnliche Zeit zu Truppenmärschen und Umquartierungen," bestätigte er. „Aber man hört auch sonst, daß sich der Herr Kurfürst um die Jahreszeit wenig kümmert und von seinen Soldaten verlangt, daß sie immer auf sein müssen. Das Regiment soll sehr tapfer in Dänemark und Pommern gekämpft haben — ist seiner besten eins. Es wird wohl guten Grund haben, daß er's jetzt nach Preußen zurückschickt. Es ist auch die Rede davon, daß ein paar Compagnien entlassen werden sollen, um die Stände zu beschwichtigen, aber ich glaub's nicht."

„Meint Ihr, daß etwas Gewaltsames gegen die Städte geplant wird," fragte Barbara aufmerksam.

Digitized by Google

„Davon ist mir nichts bekannt geworden," versicherte Sandius, den Kopf einziehend. „Möchte aber Eurem Herrn Vater doch rathen, sich ruhig zu verhalten und keinen Anlaß zum Einschreiten zu geben. Man kann nicht wissen . . ."

Er brach mit einem Achselzucken ab. Vielleicht hatte er von der Sache in Barbara's Gegenwart überhaupt nur zu dem Zweck gesprochen, um diese Warnung anknüpfen zu können.

„Einige Offiziere von diesem Regiment," sagte sie, „sind vor Jahren bei uns im Quartier gewesen, als die Schweden Königsberg belagerten. Der Sohn des Obersten war Capitän und hat mir viel dreiste Artigkeiten gesagt. Das ist so die Art der Herren Offiziers."

„Ich möchte wohl den Einzug mit ansehen," bemerkte Frau Sandius. „Was meint ihr Mädchen dazu?"

„Dazu könnt' ich verhelfen," sagte der Ober-Secretarius. „Ueber das Fenster meiner Kanzleistube hab' ich zu verfügen."

Bärbchen dankte. Sie dürfe ohne des Vaters Erlaubniß nicht auf's Schloß, und die sei schwerlich von ihm zu erlangen. Sie erzählte aber doch Frau Küchler, was bevorstand, und war gar nicht abgeneigt, deren Vorschlag zu beachten, bei einer befreundeten Familie in der Langgasse ein Plätzchen am Fenster oder auf der Freitreppe zu erbitten. So ein Schauspiel komme doch nicht alle Tage.

Der Schöppenmeister, sobald er von dem Durchmarsch erfuhr, gab die Parole aus, die Bürger sollten still in

Digitized by Google

ihren Häusern bleiben und wie gewöhnlich ihren Geschäften nachgehen, nicht aber Maulaffen feilhalten. Es schicke sich nicht, ein solches militärisches Spektakel zu beachten oder gar davon Aufhebens zu machen. Aber da hatte er der Enthaltsamkeit der Leute zu viel zugemuthet. Die Schauluft war so groß, daß an dem Tage, der für den Einzug angesetzt war, schon am Morgen sich die Hauptstraßen mit Neugierigen füllten. Bald waren in der Kneiphöfischen Langgasse alle Podeste vor den hochgiebeligen Häusern besetzt.

Die Luft war kalt, aber windstill, der Himmel blau und nur gegen den Horizont hin voll Dunst. Die Sonne schien auf die beschneiten Dächer und färbte sie goldgelb, blitzte auch durch die von den Querstraßen gebildeten Lücken hinein, während der Häuserschatten tiefblau auf dem mit einer harten Schneekruste bedeckten Straßendamm lag. Der zierliche Thurm des sogenannten grünen Thores, hinter welchem die Brücke über den anderen Pregelarm nach der Vorstadt und dem Dorf Haberberg führte, zeichnete sich wie vergoldet an der Sonnenseite auf dem blauen Himmelsgrund, tiefer gegen den Thorbogen hin wie von aufsteigendem Rauch umwallt. Durch dieses Thor sollte das Regiment einziehen. Man wußte, daß es sich draußen gesammelt und einen Ruhetag gehabt hatte. Nicht truppweise durfte es die Stadt passiren; gerade auf ein Schauspiel für die Bürgerschaft war es abgesehen. Es mochte gut unterhalten, aber der eigentliche Zweck ließ sich doch leicht durchschauen: merkt auf und nehmt euch in Acht! wir dienen dem Herrn Kurfürsten.

Digitized by Google

Pünktlich mit dem Glockenschlage zehn langten die Vorreiter auf der Brücke an. Sie durchritten das Thor, um sich zu überzeugen, daß der Weg frei sei, schwenkten dann zur Seite und warteten das Gros ab. Bald erscholl eine muntere Marschmusik. Voran auf einem ungewöhnlich großen, starknochigen Gaul, der zwei nach türkischer Art mit bunten Lappen und Quasten behängte Kesselpauken trug, saß der Musikmeister. Er regierte die Zügel mit den Füßen, hielt in jeder Hand einen am Knopf mit Leder umwickelten Schlägel und bearbeitete mit denselben rechts und links das straffgespannte Paukenfell. Ihm folgten in drei Reihen zwölf Hornisten, wovon zu jeder Compagnie drei gehörten, ebenfalls zu Pferde. Sie waren jetzt vorgezogen, um gemeinsam eine Musik aufführen zu können, zur Ergötzlichkeit des Bürgers sowohl als zu mehrerem Ansehen des Regiments. Hinter der Musik ritt ein Fahnenjunker in sehr köstlicher Kleidung, die Fahne des Regiments auf dem rechten Bügel, ihm zu den Seiten je ein Wachtmeister, alle auf schönen, wohlgepflegten Rappen. In einigem, doch nicht weitem Abstande folgte ein einzelner Reiter, der Oberst Johann von Hille, ein Mann mit langem grauem Haar und Bart, in einem Küraß von Schwarzblech, Arm- und Beinschienen, hochaufgezogenen gelben Stiefeln mit gewaltigen Radsporen, gelben Stulphandschuhen, steifem weißen Kragen, seidener Schärpe und Filzhut über der Blechhaube. Er hatte den Degen gezogen und grüßte die Menge auf ihr Hurrah, indem er die Spitze rechts und links ein wenig senkte. Dabei blieb sein von vielen

Digitized by Google

Falten durchfurchtes Gesicht wie versteint und selbst die Augen schienen sich nicht zu rühren.

Es schlossen sich, immer in gemessenen Abständen, die vier Compagnien an, jede von einem Hauptmann oder Lieutenant geführt und von einem zweiten Offizier begleitet. Der größte Theil der Mannschaften war beritten, mit Säbel und kurzem Gewehr bewaffnet, eine kleinere Zahl aber auch zu Fuß als Spießträger oder mit langen Büchsen über der Schulter. Dem Fußvolk voran gingen drei Tambours und Pfeifer, die mit ihren Instrumenten einen Höllenlärm verübten. Jede Compagnie mochte etwa hundert Gemeine, zehn Gefreite, einige Corporale und Sergeanten stark sein. Die Reiter bildeten Rotten zu zehn Mann und einem Gefreiten in drei Gliedern, die Sergeanten ritten nebenher. In jeder vordersten Rotte ragte das Fähnlein auf, das der Fähnrich an einem um den Arm gelegten Riemen trug. Die Mannschaften waren ziemlich gleichmäßig gekleidet, doch schien ein Pelzrock oder Mantel von besonderer Farbe und besonderem Schnitt nicht zu stören; auch stimmten die Waffenstücke nicht genau überein, doch machte das Ganze durchaus den Eindruck einer uniformirten Truppe. Die Glieder in den Rotten hielten gut die Linie ein und das Fußvolk marschirte im Gleichschritt nach dem Takte der Trommeln.

Trotz der Kälte waren meist die Fenster geöffnet. Es lehnten Damen in kostbaren Pelzhauben und mit Zobel oder Marder breit verbrämten Mänteln hinaus. In der Langgasse wohnten die reichsten Kaufleute, unter ihnen viele Rathsherren und Schöppen. Ihre Frauen

Digitized by Google

und Töchter durften nach der Kleiderordnung Pelzwerk tragen, das anderen Ständen verboten war, und sie machten gern recht auffallend Gebrauch davon. In dem Eckhause nach der Fleischbänkengasse zu hatten auch Frau Maria Küchler und Barbara Rohde ein Unterkommen gefunden. Selbst sie waren durch die Mahnung des Schöppenmeisters nicht abgeschreckt worden und meinten sich hinterher wohl entschuldigen zu können; Frau Küchler wollte das auf sich nehmen. Barbara stand mit der Tochter vom Hause, einer hübschen Blondine, dicht am letzten Fenster. Sie hatte die Hand auf das Fensterbrett gestützt und sich ein wenig vorgebeugt, so daß sie die Straße bis zum Thor gut überschauen konnte. Die Wangen glühten ihr von der frischen Luft und die neugierigen Augen suchten beim schnellen Vorüberzuge der Truppen möglichst alles Merkwürdige festzuhalten. Ob sie wohl den einen oder den anderen von den Offizieren noch erkennen würde, dachte sie; auch der Capitän von Hille fiel ihr wieder ein, ohne daß sie freilich dabei Herzklopfen spürte. Es geschah sicher aus keinem andern Grunde, daß sie auf die Hauptleute und Lieutenants da unten ein besonders scharfes Augenmerk hatte.

Das Fußvolk, das in die Mitte genommen war, hatte schon das Haus passirt; die Berittenen der dritten Compagnie rückten an. Das Fähnlein derselben war so arg zerfetzt, daß es nur noch an wenigen Stellen mit der Stange zusammenhielt, der Fahnenjunker trug ein breites Pflaster über der Stirn. Auf ihn zumeist richtete sich daher die Aufmerksamkeit der Zuschauer. Aber auch

Digitized by Google

der Führer dieſer Truppe blieb nicht unbeachtet. Obwohl er ein großes Pferd ritt, hingen die Füße tief in den Bügeln. Er mußte ein ungewöhnlich langer Menſch ſein — Bruſt und Schultern waren ebenmäßig von auffallender Kräftigkeit. Er hatte die rechte Hand mit dem Degen leicht auf die Hüfte geſtützt und trug den Kopf hoch, den breitkrämpigen Hut mit der lang hinabwallenden Feder ein wenig aus der narbigen Stirn zurückgerückt. So ſaß er da, ein Bild der männlichen Sicherheit, wie auf's Pferd gewachſen, das ſich nicht die geringſte Ausſchreitung erlaubte, ſondern in ſtolzer Haltung ſeinen ruhigen Gang fortſetzte.

Plötzlich wendete der Offizier den Kopf nach rechts, als ob er unvermuthet angerufen worden wäre. In der That hatte Barbara Konrad Born erkannt und in der erſten Ueberraſchung lauter, als es ihr gleich darauf ſelbſt erwünſcht ſein mochte, Frau Küchler, die hinter ihr ſtand und, zwiſchen den beiden Mädchenköpfen hindurch, zur Straße hinab ſah, auf ihn aufmerkſam gemacht. „Das iſt er — ſieh, ſieh!"

„Wer?" fragte die Matrone, ſich neugierig vordrängend.

„Der Konrad Born —"

„Wahrhaftig, er iſt's!"

Der Reiter blickte hinauf, ſtutzte, ſchien einen Moment zweifelnd, ob er nicht irre, nickte dann freundlich, bückte ſich und ſalutirte tief mit dem Degen. Zehn Schritte weiter ſchaute er noch einmal um, aber die Damen hatten ſich ſchon vom Fenſter in die Stube zurückgezogen. Doch

Digitized by Google

mochte er Barbara's feines Gesichtchen wohl auch dort noch zu erkennen meinen, denn er grüßte nochmals, indem er die Hand an den Hut hielt.

Die dritte Compagnie zog in strammster Ordnung vorüber, dann auch die vierte. Es schlossen sich zwei Kanonen an, jede mit vier kräftigen Pferden bespannt und von einer Anzahl Mannschaften zu Fuß gefolgt. Oberst Hille hatte auch die Artillerie unter sich. Darauf schlossen zwei berittene Wachtmeister den eigentlichen Zug. Doch folgten noch Pulver- und Bagagewagen, Equipagen der Offiziere, Reitpferde, die am Zügel geführt wurden, Bauernfuhrwerke mit allerhand Proviant. Die Letzten waren noch nicht durch's grüne Thor gelangt, als auf der anderen Seite der Langgasse schon die Musikanten unter dem engen Krämerthor verschwanden.

In der Altstadt waren die Straßen schmäler; die Pferde mußten sich dicht an einander drängen, um an den Stein- und Holztreppen mit ihren vorspringenden Geländern vorüber zu können. Auch hier waren die Zuschauer dicht gedrängt, besonders an der Pfarrkirche, wo der Zug rechts in die Langgasse einbiegen mußte. Die Reiterei führte diese Schwenkung mit großem Geschick aus, die Stückknechte hatten aber alle Vorsicht nöthig, die Kanonen um die Ecke zu bringen, ohne aufzufahren. Die Mannschaft mußte nachhelfen. Bald darauf war an der engen Schmiedestraße wieder die Ecke links zu nehmen, und nun ging's den steilen Schloßberg hinauf und durch das Thor mit den ausgebauten Erkern auf den inneren Schloßhof.

Digitized by Google

Dort erwartete der Statthalter, Fürst Radziwill, auf dem Balcon über dem Eingang das Regiment. Er hatte zu dessen Ehren sehr kostbare Kleider angelegt. Der Griff seines polnischen Säbels blitzte von Diamanten, die Knöpfe seines langen Rockes waren Edelsteine, und der über dem rechten Arm zurückgeschlagene lange Mantel zeigte ein Futter von feinstem Zobel. Ein wenig zurück stand der Oberpräsident von Schwerin, zu beiden Seiten hatten die Oberräthe ihren Platz, die sich der Empfangsfeierlichkeit nicht hatten entziehen können. Den Raum bis zur offenen Flügelthür füllten die fürstlichen Diener und die Offiziere der auf dem Schloß stationirten Leibgarde. Aus den Fenstern der Amtsgebäude seitwärts schauten die Frauen und Töchter der kurfürstlichen Räthe, Secretarien und Kanzlisten hinab.

Das Regiment zog mit klingendem Spiel um den ganzen Schloßhof herum und am Balcon vorüber, wo der Oberst von Hille, vor dem Statthalter salutirend, abgeschwenkt war und nun den Vorbeimarsch selbst beaufsichtigte. Dann wurden die Offiziere herangerufen. Fürst Radziwill kam hinab, trat auf den Platz hinaus, begrüßte den Obristen, indem er ihm die Hand reichte, hieß das ganze Regiment willkommen und lud die Offiziere zur Tafel ein, die im Festsaal schon gedeckt stand.

Während sie ihm dorthin folgten, trugen Diener große Körbe mit Brod, Wurst, Rauchfleisch und Käse hinaus, Bierfässer wurden nach dem Brunnen hin gerollt, und dort auf der Steineinfassung kunstgerecht von Brauknechten aufgelegt. Steinkrüge wurden vertheilt, an jede Rotte

Digitized by Google

einer. Der Gefreite füllte ihn am Krahn der Tonne, reichte ihn erst dem Corporal oder Sergeanten und ließ ihn dann reihum gehen, bis er geleert war. Die Bewirthung auf des Herrn Statthalters Kosten war sehr reichlich und wurde mit Dank aufgenommen. Jeder Reiter behielt auch noch ein Stück Brod für sein Pferd übrig. Als die Mahlzeit beendigt war, bliesen die Trompeter unter den Fenstern des Speisesaals noch ein paar muntere Stücklein. Es dauerte eine gute Weile, bis die Offiziere zurückkehrten.

Dann wurde „Aufgesessen" commandirt, die Mannschaften riefen dem Herrn Statthalter ein donnerndes Hoch, und der Zug setzte sich wohlgeordnet wieder in Bewegung, jetzt über die Burgfreiheit, an dem freien Platz vorüber, den der Kurfürst zum höchsten Aerger der Lutheraner bereits den Reformirten zum Bau ihrer Kirche angewiesen hatte, nach dem Roßgarten zu, auf dem der preußische Adel einige recht stattliche Häuser mit Stallungen und Gärten nach dem Schloßteich hinaus besaß. In einem derselben, das jetzt nicht bewohnt war, hatte der Oberst sein Quartier angewiesen erhalten. Die Fahne wurde in sein Zimmer getragen. Ein kleiner Theil der Mannschaft, der regelmäßig abgelöst werden sollte, blieb als Wache zurück. Im Stall waren acht Pferde und drei verschiedene Wagen zum Gebrauch des Obersten unterzubringen, den Küchenwagen ungerechnet, den ein besonderer Koch mit zwei Burschen in seiner Obhut behielt.

Das Regiment selbst marschirte weiter aus der Um-

Digitized by Google

wallung hinaus. Die Compagnien trennten sich, um die Dörfer aufzusuchen, die jeder angewiesen waren. Konrad Born fand im Hause eines Landgeistlichen Unterkommen.

Es dauerte mehrere Tage, bis die Quartiere überall für Mann und Roß zufriedenstellend hergerichtet waren. Dann erst ritt Konrad zum Rapport nach der Stadt. Er hatte als Lieutenant die dritte Compagnie zu führen, da des Obersten Sohn, der Capitän, vor Stettin gefallen und die Stelle noch immer nicht besetzt war. Der Alte konnte diesen Verlust schwer verschmerzen und erleichterte wenigstens sein Gemüth nach Kräften dadurch, daß er inzwischen den Sold für die Charge — dreißig Thaler monatlich, dazu den Servis und die Pferdegelder — in die Tasche steckte. Das fand man ganz in der Ordnung.

Lieutenant Born war bei ihm sehr gut angeschrieben. Der Oberst hatte ihn als einen ebenso gewissenhaften, als tapferen Offizier kennen gelernt. War es demselben nicht gelungen, seinen Sohn, der sich unvorsichtig vorgewagt, herauszuhauen, so hatte er doch muthig das eigene Leben drangesetzt und wenigstens die Compagnie mit verhältnißmäßig geringem Verlust zurückgeführt.

Wiederholt hatte der alte Herr Gelegenheit genommen, dem Herrn Kurfürsten seinen Lieutenant zu berühmen und zu empfehlen, aber ihn zum Capitän avanciren zu lassen, konnte er sich doch nicht entschließen. „Ihr seid noch zu jung," tröstete er immer. Sein Sohn war nicht älter gewesen. Aber das war auch sein Sohn.

So klopfte er denn auch jetzt wieder dem Lieutenant

Digitized by Google

vertraulich auf die Schulter und sagte: „Er hat seine Sache gut gemacht — bin mit ihm zufrieden — wird einmal ein tüchtiger Hauptmann werden — aber jetzt noch zu jung, ein paar Jahre zu jung. Kann den andern Offiziers nicht vor den Kopf stoßen — besonders denen vom Adel. Will ihn aber auch ferner im Auge behalten — bin mit ihm zufrieden. Wird sich hoffentlich im Frieden so gut aufführen, wie im Kriege."

„Ich danke dem Herrn Obristen für seine gute Meinung," antwortete Born, kerzengerade stehen bleibend, „will mir auch alle Mühe geben, sie ferner zu verdienen, und in des Herrn Kurfürsten Dienst nicht nachlassen. Hätte freilich gewünscht, das Regiment wär' nicht sobald in's Friedensquartier geschickt, sondern lieber dem Kaiser gegen den Türken mitgegeben, daß ich mich noch besser im Kriege hätt' bewähren können. Denn jung bin ich freilich noch, aber an meiner Jugend allein liegt's doch nicht, daß ich im Avancement zurückgehalten werde, sondern weil ich nicht adliger Geburt bin. Da kann mir nur das Kriegsglück helfen. Wolle der Herr Oberst in Gnaden solche freimüthige Aeußerung verzeihen."

Der Alte strich den grauen Schnauzbart und zog einen pfeifenden Ton durch die Nase. „Nun ja," sagte er, „darauf kommt der Herr immer zurück. Kann ihn doch nicht anders machen, als er geboren ist."

„Das kann der Herr Obrist freilich nicht," gab Born zu, „aber der Herr Kurfürst kann's, und auf seine Empfehlung der Kaiser oder der König von Polen. Ich wäre der erste nicht, dem solche Ehre zu Theil würde.

Digitized by Google

Dem Herrn Obriſten aber koſtet's nur ein Wort, mich dazu an hoher Stelle in Vorſchlag zu bringen."

„Der Herr iſt ſonſt in allem von gar rühmlicher Beſcheidenheit," ſagte der Oberſt, „nur in dieſem Einen weiß er ſeine vordringlichen Wünſche ſchlecht im Zügel zu halten. Hab's ihn, denk' ich, niemals merken laſſen, daß er ein bürgerlicher Offizier iſt, und könnt' ihn auch nicht ſonderlich höher achten, wenn ihm ein Stück Papier einen Stand beſcheinigte, den er nach Gottes Fügung doch nicht hat."

Dem Lieutenant ſchoß das Blut in die Wangen. „Ich würde mich deſſen auch bei mir ſelbſt wahrlich nicht überheben," entgegnete er. „Denn ich weiß wohl, daß ſolche Gnade mir nichts zulegen kann, das nicht in mir iſt. Auch überſchätz' ich mein Verdienſt nicht, als könnt's auf keine andere Weiſe gelohnt werden, meine auch nur als Soldat meine Schuldigkeit gethan zu haben und bin froh, wenn mein Gewiſſen mich zufrieden giebt. Geiz' ich nach äußeren Ehren, die mir ein gutes Glück zuführen könnte, ſo hab' ich dazu einen beſonderen Grund, den ich doch verſchweigen muß. Scheint nun mein Wunſch unbeſcheiden, das kann ich nicht ändern. Glaubt mir aber, daß ich kein Heil in der Welt gewinnen kann, wenn er mir unerfüllt bleibt."

Der Oberſt wiegte den grauen Kopf und ſchlug mit der Hand in die Luft. „Ihr wißt, Konrad, daß ich Euch lieb habe," ſagte er in vertraulicherem Ton, „aber zu dem Heil, das Ihr im Sinne haben mögt, kann ich Euch ſchwerlich helfen. Iſt man jung, ſo trägt man ſich mit

Digitized by Google

allerhand Narrethei und meint nicht anders, als Himmel und Erde hänge daran. Wird wohl auch bei Euch dergleichen sein. Aber es war nicht meine Absicht, Euch zu kränken, will Euch auch nicht einmal für alle Zeit abweisen. Nur müßt Ihr auf eine bessere Gelegenheit warten. Kann sein, daß Euch das Glück hold ist und Ihr einmal dem Kurfürsten einen Dienst leistet, der solchen Lohn fordert. Dann will ich nicht vergessen, was Ihr mir vertraut habt."

Er öffnete einen Wandschrank, nahm eine Flasche heraus, goß ein Glas voll Branntwein, trank es selbst zur Hälfte aus und reichte es dann grüßend dem Lieutenant. „Trinkt darauf," sagte er und wiederholte, da Born zögerte: „Trinkt! Ein solches Gespräch macht flau. Will Euch nicht entmuthigen — wahrlich nicht. Aber die richtige Zeit muß man abwarten. Es giebt de Born's in Frankreich, wenn ich nicht irre," fügte er gutmüthig lachend hinzu; „fragt doch einmal nach, ob Ihr mit denen verwandt seid. Der Name klingt eher deutsch, als französisch."

Dieser gewiß nicht böse gemeinte Scherz hatte Konrad mehr verstimmt, als alle ernst gesprochenen Worte des Obersten. Es widerstand ihm innerlich um so etwas zu bitten, das doch im besten Fall nicht gern gewährt wurde. Aber ablassen durfte er doch nicht. Wenn er jetzt nicht erreichte, was ihm alle die Jahre in tausend Kriegsnöthen vorschwebte, was ihn lockte sein Leben an den Gewinn eitlen Ruhmes zu setzen, war vielleicht für immer alle Hoffnung hin. Er mußte sich recht lebhaft das Bild

Digitized by Google

des schönen Mädchens, bei dem seine Gedanken in jedem Kampf geweilt hatten, vor Augen stellen, um seines Unmuths Herr zu werden. Blanche! Wie nah hatte er sich ihr in der weiten Ferne gefühlt! Und jetzt, wo ihn vielleicht nur der Raum weniger Meilen von ihr trennte, überkam ihn die Angst, daß all' sein Ringen doch vergeblich gewesen sein könnte. Jetzt erst zählte er die Jahre und erschrak über ihre Zahl. Nie hatte er sich nach Blanche erkundigt, nie auch nur den Versuch gemacht, ihr von sich Nachricht zu geben. Und wenn er nun vor ihren Vater hintrat und seine Werbung wiederholte — — was brachte er aus dem Felde mit, das er für sich bei dem Edelmann einwerfen durfte? Es gab nur Eins, das da Werth haben konnte, und das war mit Blut und Wunden nicht zu erkaufen gewesen, wie er nun erfahren mußte.

Er ließ sein Pferd im Stall des Obersten und ging in die Stadt hinein. Ueberall auf den Straßen sahen die Leute dem stattlichen Offizier nach, den der knappe Pelzrock mit den goldenen Litzen und der Hut mit langer Feder prächtig kleideten. Es zog ihn zu seinem alten Freunde Nathanael, der ihm so oft Trost zugesprochen. Ihm sollte der erste Besuch nach der Rückkehr in die Heimath gelten.

In der bekannten Schuhbude vor dem Hause saß jetzt im kalten Winter nur einer von den Lehrjungen, vor Frost klappernd, auf einem Kohlentopf. Er hatte den Vorrath an fertiger Waare zu überwachen und Kauflustigen Rede zu stehen. In der Werkstätte aber präsi-

Digitized by Google

dirte Meister Klews auf seinem dreibeinigen Schemel bei der Arbeit unter einigen jüngeren Gesellen und Lehrlingen, die dem Gast sämmtlich fremd waren. Auf dessen Frage nach dem Altgesellen blickte der Meister auf, schob die Brille über die Stirn hinauf und ließ den Stiefel aus dem Spannriemen fallen. „Ei, Du mein Herr Jesus," rief er, „narren mich meine alten Augen. Seid Ihr's wirklich, Herr Konrad? Und kommt als ein Offizier mit Säbel und Sporen? Laßt Euch betrachten."

Der Lieutenant reichte dem Alten die Hand. „Verwundert Euch darüber nicht so gar sehr," sagte er, „es hat eben nicht viel zu bedeuten. Könnte wohl schon weiter sein, wenn ich besseres Glück gehabt hätte. Nun hab' ich's noch nicht einmal zum Capitän gebracht."

„Aber Ihr seid ja auch noch blutjung," entschuldigte gleichsam Meister Klews, indem er die Schürze abwarf und eiligst den Rock überzog. „Wollt Ihr denn schon General sein? Ihr seht trefflich aus, wahrhaftig. Wer das hätte denken können, als Ihr in Eurem grünen Jägerwams an meiner Thür standet und nach einer Herberge fragtet! Ja, in des Herrn Kurfürsten Dienst . . . Er ist ein gewaltiger Kriegsherr. Aber Ihr müßt hinauf kommen — wie wird Dorchen erfreut sein, den alten Kostgänger als kurfürstlichen Offizier wiederzufinden. Will hoffen, daß Ihr nicht zu mir gekommen seid, Euch ein Paar Stiefel anpassen zu lassen. Wenn ich bitten darf, gnädiger Herr . . ."

Er hatte die Thür in der Hand und machte die

Digitized by Google

schönsten Bücklinge. „Wo ist Nathanael?“ fragte Born, die Treppe zuschreitend.

„Oben in seiner Kammer,“ antwortete Klews. „Das Alter kommt schon mächtig über ihn. Er ist manchmal die ganze Woche durch unpäßlich. Aber das thut nichts, das thut nichts! Weiß doch, was ich an ihm lange Zeit gehabt habe. Und ißt noch immer nicht das Gnadenbrot. Soll ihm auch dermaleinst nicht bebrummt werden.“

Der Lieutenant mußte in die Putzstube eintreten. Es war da alles unverändert; nicht ein Stuhl zeigte sich um Zollbreite verrückt. Neu war nur ein in schwarzen Holzrahmen gefaßtes, auf weiße Seide gedrucktes Gedicht, das unter dem Spiegel hing, und ein kleiner Tempel von Zuckerguß mit einem übergroßen geflügelten Engel auf der Spitze als Schmuck des Tischchens darunter. Er hatte nur gerade Zeit zu lesen: „Dem Wohlgeborenen Hochachtbaren Meister Herrn Peter Stemmeisen und seiner verlobten Braut Jungfer Wilhelmine . . .“, als die Frau Meisterin eintrat und sehr verlegen ihre Reverenz machte. „Ja, wer hätte das gedacht —“ sagte auch sie. „Ich bin ganz stolz darauf, daß Euch immer das Essen bei mir geschmeckt hat, und war doch nur schlicht Hausmannskost, und die Suppe manchmal angebrannt. Ja, die Minchen, das verliebte Ding —“

„Die ist nun längst selbst Frau Meisterin,“ fiel ihr Klews in's Wort, „und hat einen drallen Jungen. Den müßt Ihr sehen, Herr Konrad. Den Peter Stemmeisen hat sie geheirathet, der dazumal bei mir Gesell war.

Digitized by Google

Ihr erinnert Euch doch? Den Krauskopf. Der Junge hat gerade so krauses Haar. Da" — er zeigte auf das Gedicht an der Wand — „da hat der Magister Röhling ein Hochzeitscarmen verfaßt, wie es Simon Dach selbst nicht besser hätt' in Reime bringen können, und gedruckt ist's bei Simon Hallervorden, der die Verzierungen dazu extra hat in Holz scheiden lassen. Der Tempel aber hat auf dem Hochzeitstisch gestanden und ist vom Gewerk der Kuchenbäcker verehrt. Der Engel da oben ist eigentlich kein richtiger Engel, sondern der Gott Amohr, der in alter Zeit die Liebenden soll zusammengegeben haben, hat aber Bogen und Pfeil bei der letzten großen Reinmacherei verloren. Erzähle doch einmal, Dorchen, wie das Unglück passirt ist."

„Der Herr wird lieber einen kleinen Imbiß zu sich nehmen wollen," meinte die verständige Frau. „Es ist zwar nur ein Weniges, aber die frische Blutwurst, die der Meister Seidler gestern geschickt hat, wird dem Herrn vielleicht doch schmecken, wenn er jetzt auch verwöhnt sein mag."

Konrad hielt sie zurück. Es sei ihm jetzt unmöglich etwas zu essen; er wolle nur noch Nathanael einen guten Tag wünschen und müsse dann auf's Dorf zurück. Aber ein andermal bitte er sich zu Gast und wolle dann wohl beweisen, daß er noch immer bei gesegnetem Appetit sei. Meister Klews ließ es sich nicht nehmen, ihn noch die zwei oberen Stiegen hinauf zu begleiten. „Der Peter Stemmeisen ist ein sehr braver Mensch," erzählte er von Stufe zu Stufe, „hat kürzlich für den Herrn Oberpräsi-

Digitized by Google

denten von Schwerin ein Paar Jagdstiefel verfertigt, die ihm viel Lob von dem hohen Herrn eingebracht haben. Ja, wir haben nun die Kundschaft vom Schloß, müßt Ihr wissen — der Herr Oberpräsident sind ein sehr gnädiger Herr, sehr herablassend, sehr anerkennend. Meister Klews, hat er gesagt, der linke Fuß ist mir ein Bischen empfindlich —"

„Hanst da noch der grimme Stubenrauch," fragte Born hinein, als sie an der Studentenstube vorüberkamen.

„Nein, den haben wir abgethan," antwortete der Alte. „Es war mit seiner Wüstheit zuletzt nicht mehr auszuhalten. Auf meiner Tochter Hochzeit hat er sich so kannibalisch vollgetrunken, daß man's eigentlich schon bestialisch nennen müßte. Man sagt aber, daß er jetzt beim Herrn Oberpräsidenten . . ."

Born klopfte an die Kammerthür. Eine dünne Stimme rief „Herein". „Der Herr Lieutenant beehrt Euch," rief der Meister, „stört Euch aber nicht von Eurem Stuhl". Der Alte erkannte den Gast sogleich und streckte ihm die abgemagerten Hände entgegen. „Grüß Gott, Herr Konrad Born," sagte er weich. „Hab' also doch nicht umsonst gehofft, daß ich Euch vor meinem Ende noch einmal sehen würde."

„Ei ei!" bedeutete Konrad, ihn umarmend, „was macht Ihr Euch da für Gedanken?"

„Es sind die Gedanken eines alten kranken Mannes," entgegnete Nathanael, „der auf den Tod wartet. Es ist mir nur eine Freude, daß er an Euch vorbeigegangen ist, da Ihr ihm doch gewiß oft genug in die Arme ge-

Digitized by Google

laufen seid. Setzt Euch zu mir und erzählt, wie es Euch ergangen ist, wenn Ihr so viel Zeit für mich übrig habt."

Konrad blieb eine gute Stunde bei ihm, während Meister Klews wieder an die Arbeit ging. Er erzählte, wie die kurfürstlichen Truppen zusammen mit den kaiserlichen unter Montecucculi und den polnischen unter dem Wojewoden Czarnecki in Dänemark gegen die Schweden vorgerückt seien, viele Inseln besetzt und Festungen erobert hätten, und wie dann der Krieg in Pommern fortgesetzt sei, auch an welchen Orten er selbst mitgekämpft und Blessuren erhalten habe. „Aus solchem Bericht," sagte er, „werdet Ihr aber wenig ersehen können, was im Ganzen geschehen ist und welchen Zusammenhang das Einzelne hat; denn wer nicht dicht neben dem Feldherrn steht, sieht nicht weit und gewöhnt sich bald, auf dem bestimmten Posten seine Pflicht zu thun und alles Fragen nach dem Warum und zu welchem Ende zu unterlassen. Welchen Frieden nach des großen Schwedenkönigs Tode der Herr Kurfürst erlangt hat, ist Euch bekannt."

Der Altgeselle rieb sich mit den hageren Fingern die Stirn. „Ja," bemerkte er, „der Kampf geht jetzt um andere Dinge, als vor Jahren; man sieht's schon an denen, die zusammenstehen. Die Evangelischen kämpfen nicht mehr gegen die Katholischen wegen der Religion, sondern der Kurfürst macht mit dem Kaiser und den Polen ein Bündniß gegen die Schweden, und es ist vergessen, daß sie vordem als unsere Glaubensgenossen über

Digitized by Google

das Meer gekommen sind, uns gegen den Papst zu helfen. Und so fühlt sich denn auch der einzelne Soldat nicht mehr in seinem Bekenntniß, sondern sucht Ehre zu gewinnen für seinen Fürsten, damit dessen Macht und Ansehen vergrößert werde. Es hat sich viel gewandelt in der Welt, seit ich denken kann."

Darüber sprachen sie eine Weile hin und her. Nathanael blieb bei seiner Meinung, daß eine ganz andere Zeit im Werden und auch schon mit vielen merklichen Zeichen eingetreten sei. „Ihr jüngeren Leute," sagte er, „gebt nicht sonderlich Acht auf das, was Ihr erlebt, denn Ihr könnt's nicht vergleichen mit der Welt Lauf von ehedem. Und auch unter den Aelteren sind viele, die nicht sehen können, und noch mehrere, die absichtlich die Augen schließen. Aber es ist doch so. Ich bin geboren in der letzten Zeit des vorigen Jahrhunderts und war als ein junger Geselle auf der Wanderschaft, bevor noch der unglückliche Krieg losbrach. Durch das ganze Reich bin ich damals gezogen und hab' in vielen großen und reichen Städten Arbeit gefunden, daß ich wohl sagen kann: ich weiß, wie es damals in der Welt aussah und wie die Menschen dachten und handelten. Und dann ist das gewaltige Kriegsunglück vor mir hingezogen, wenn auch meist nur in der Ferne. Und wieder sind es schon fast vierzehn Jahre, seit der Friede geschlossen wurde, und da ungefähr fangt Ihr erst zu denken an. Nun ist aber die alte Ordnung der Dinge zerstört im Großen und im Kleinen, und wir können nicht mehr dahin zurück, wenn wir auch wollten. Das sieht Mancher

Digitized by Google

nicht ein, stellt sich in seinen Winkel und setzt den Fuß vor die Kugel, daß sie nicht rolle. Die aber kümmert sich um solche Hindernisse nicht. Es wird eine neue Ordnung und einer nach dem anderen fügt sich darein; die aber in ihr geboren sind, finden's verwunderlich, daß man sie nicht habe gelten lassen wollen. Die Länder sind anders abgegrenzt, und die Fürsten und Städte, der Adel und die Bürgerschaft, die Handwerker und die Bauern sind nicht mehr dieselben von vorher. Ihr werdet lachen, daß ich solche Weisheit auskrame, da ich doch aus meiner Schuhbude kaum hinausgekommen bin. Aber wenn ein großes Wasser vom Sturm bewegt wird, so merken's nicht nur die Schiffer auf der Höhe, sondern die Wellen schlagen an alle entfernten Ufer und die eine Welle ist wie die andere. Allerhand Leute, vornehm, gering und mittelmäßig, treten bei uns ein, und jeder spricht ein paar Wörtlein über das Nächste, was ihn angeht, und wenn sich das so durch lange Zeit fortsetzt, mag man auch wohl auf seinem Schusterschemel erfahren, was sich in der Welt ändert. Ich will nicht entscheiden, ob es zum besseren oder Schlechteren geht. Wir leben in der Unruhe, und ich sterbe wohl auch darin. Ihr aber mögt noch die Zeit erreichen, wo man um die neue Ordnung nicht mehr streitet und sie ganz bequem findet. Dann wird es Euch lieb sein, wissentlich oder unwissentlich mitgefochten zu haben."

Konrad Born drückte ihm die Hand. „Bei Euch lernt man immer," sagte er. „Es mag mit der neuen Ordnung wohl so sein. Ich spüre sie kräftig an mir

Digitized by Google

selbst. Und doch hat man noch oft genug mit der alten zu rechnen.“ Er seufzte. „Davon wüßt' ich ein Lied zu singen.“

Er ließ es aber bei dieser allgemeinen Klage und äußerte sich nur beim Abschied:

„Wir sprechen noch mehr davon, Alter. Sorgt nur, daß ich Euch das nächste Mal wieder wohlauf finde.“

Nathanael wickelte sich fester in seine Pelzdecke. „Wie Gott will,“ murmelte er, „wie Gott will.“

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Soldat und Bürger.

Fast eine Woche ließ Lieutenant Born verstreichen, ehe er wieder nach der Stadt kam. Ein großer Schneefall hatte die Landstraßen unwegsam gemacht. Es fehlte der Compagnie an Lebensmitteln und Fourage. Die Bauern klagten, daß sie von der Einquartierung nackt ausgezogen würden und bald selbst betteln gehen müßten. Der Soldat hatte es im Kriege gelernt, mit derlei Volk leicht umzuspringen und nach der Gerechtigkeit wenig zu fragen. Nun wollte er im Frieden ebenso den unbeschränkten Herrn spielen. Es gab täglich Beschwerden. Der Führer mußte überall selbst hinterher sein, Streit schlichten, befehlen und verbieten. Als der Schnee sich gesetzt hatte, fanden sich Abends gewöhnlich die Offiziere und die benachbarten Landjunker zusammen, zechten und spielten Karten. Daran vergnügte Konrad sich wenig; aber es verstand sich von selbst, daß er sich nicht ausschloß.

Diesmal galt sein Besuch dem Hause des Schöppen-

Digitized by Google

meisters im Kneiphof. Er meinte ihn dem alten Freunde Heinrich Rohde schuldig zu sein, wenn nicht den andern Hausgenossen, die ihm doch auch lieb geworden waren. Daß dieser in Polen abwesend sei, erfuhr er erst dort in der großen Kontorstube bei der Erkundigung von Prätorius, dem Kaufgesellen und jetzt ersten Buchhalter. Das Männlein wollte gar nicht glauben, daß der blanke Offizier derselbe Konrad Born sei, den er am Friedländer Thor geschuhrigelt. „Ei, ei, ei —“ sagte er kopfschüttelnd, „was aus einem Menschen werden kann! Nun werdet Ihr wohl gelernt haben, mit den Ellenbogen um Euch zu stoßen und die Bahn frei zu machen. Bei den Soldaten, mein' ich, heißt's erst recht: wer zuerst die Hand auflegt, der hat's.“

Der Herr Schöppenmeister habe sich vor wenigen Minuten hinauf begeben, hieß es. Es sei Jemand vom Schloß mit einem Brief gekommen, wahrscheinlich ein Schreiber des Oberpräsidenten; den wollte er oben abfertigen. Der Lieutenant ließ sich bei den Damen melden. Er stand noch im oberen Flur, als er im Zimmer nebenan heftige Reden vernahm. Er erkannte die Stimme des Schöppenmeisters, der sehr erregt schien. Indem wurde auch von innen die Thür geöffnet, und der Schreiber, oder was er sonst sein mochte, nahm offenbar sehr eilig seinen Rückzug. „Sagt den Herren Oberräthen,“ rief Rohde ihm nach, „ich nehme solche Vorladung auf's Schloß nicht an, will's ihnen auch schriftlich geben, wenn sie's verlangen. Man hat Exempel von Andern, die so freundlich eingeladen wurden und hinterher auf dem

Digitized by Google

Schloß verhaftet sind. Das ist nicht vergessen und wenn auch zweihundert Jahre lang Gras drüber gewachsen sein sollte. Zu Recht will ich mich stellen und mich so verantworten, daß Seine Kurfürstliche Durchlaucht ein gnädiges Gefallen daran haben soll. Versteht Ihr — ? zu Recht!"

„Ihr seid Zeuge, Herr Offizier," sagte der Mann zitternd, „wie man einen Boten aus der Oberrathsstube hier behandelt." Der Muth wuchs ihm, da er hier im Nothfall des Beistandes gewiß sein zu können meinte. „Aber verlasse sich der Herr Schöppenmeister darauf," schrie er hinein, „daß ich alle seine Schmähungen Wort für Wort berichte. Man hat Exempel von Andern — ah so! Das soll bewiesen werden. Auf dem Schloß verhaftet — ah so . . ." Er polterte, weiter räsonnirend, die Treppe hinab.

„Wer da?" fragte der Schöppenmeister, den Kopf durch die Thür steckend. Er stutzte, da er den fremden Offizier erblickte. „Was steht dem Herrn zu Diensten," knurrte er.

Konrad trat näher. „Erkennt Ihr mich nicht, Herr Schöppenmeister? So gar verändert kann mich doch das Kleid nicht haben."

„Konrad —!" rief Rohde. „Ja — wer hat an Euch gedacht? Ihr waret uns ganz verschollen. Und nun in des Herrn Kurfürsten Rock . . . Weiß Barbara —?"

„Ich sah sie beim Einzug des Regiments und bin wohl auch erkannt worden."

Digitized by Google

„Und davon hat sie mir nichts gesagt . . . So — so! beim Einzug des Regiments . . .“ Er strich mit der linken Hand — die rechte hielt noch das Schreiben — über den fuchsig grauen Bart und sah nachdenklich zur Erde. Es schien ihm etwas durch den Kopf zu gehen, das sich nicht abweisen und auch nicht geschwinde verarbeiten lassen wollte. „Tretet ein,“ sagte er, nicht unfreundlich, aber auch ohne herzliche Bewegung. „Es ist recht artig, daß der Herr unser Haus beehrt, das Haus eines Mannes . . .“

Er unterbrach sich, strich wieder den Bart und musterte zugleich den stattlichen Offizier, der seine Schwelle überschritt, mit einigen schnell vorschießenden Blicken, als ob er prüfen wollte, wie weit er ihm trauen könne. „Eines Mannes,“ fuhr er fort, „der als ein Feind des Fürsten verschrieen ist, dem der Herr dient. Es sollte mir leid thun, wenn das dem Herrn Schaden brächte.“

„Wie redet Ihr so, Herr Schöppenmeister,“ antwortete Konrad und erfaßte seine Hand. „Bin ich in diesem Hause nicht gütig von Euch aufgenommen worden wie ein Kind, und war es nicht meine Schuld allein, daß meines Bleibens darin nicht lange war? Wie könnt' ich je vergessen, was Ihr an mir gethan habt, und noch mehr, was Ihr an mir thun wolltet? Das Schicksal hat mich auf andere Wege gewiesen, aber sie gehen nicht so fern ab, daß ich nicht mehr zu meinem alten Wohlthäter finden könnte. Was Ihr mit den Herren Oberräthen habt, geht mich nichts an. Daß Ihr aber des Herrn Kurfürsten Feind seid, das glaube ich nicht, wie ich Euch kenne.“

Digitized by Google

Nun drückte Rohde seine Hand. „Das glaubt Ihr nicht," sagte er. „Gebt Acht, man wird's Euch laut genug in die Ohren schreien. Aber Ihr habt doch Recht; ich bin sein Feind wahrlich nicht, und wünschte nur, er wäre so sehr nicht sein eigener Feind, daß ich bekämpfen müßte, was er sich zu schwerem Verlust seines fürstlichen Ansehens hier im Lande selbst anthut. Gern bin ich ihm unterthänig in allen rechten Dingen."

„Wenn man Euch aber unbillig angreift," bemerkte Konrad, „warum wollt Ihr Euch nicht vertheidigen? Ich hörte, daß Ihr Euch auf's Schloß zu gehen weigertet."

„Weil ich da nicht meinen Richter finde, sondern meinen Henker."

„Welch' schwarzer Verdacht! Ihr sprachet von Exempeln . . ."

„Das ist eine alte Geschichte, Herr, eine sehr alte Geschichte — aber sie werden schon wissen, was ich meine. Es ist eine eigene Kraft im Recht, und im Unrecht auch. Das Unrecht, das einmal geschehen ist, kann nicht schlafen, und es weckt immer wieder das Mißtrauen der Menschen, daß es sich in ähnlichem Fall wiederholen möchte. Vor zweihundertundfünfzig Jahren war auch ein solcher Streit zwischen der Landesherrschaft, die damals der deutsche Orden war, und der Bürgerschaft. Und weil die Bürgerschaft an ihren Rechten festhielt, darum nannte man ihre treuen Berather Feinde der gnädigen Herren. Konnte ihnen aber von Rechts wegen nichts anhaben. Da lockte man die Danziger Bürgermeister mit einer Einladung auf's Schloß. Als man sie aber so von der Stadt ab-

Digitized by Google

gesperrt hatte, warf man sie in den Kerker und stach sie meuchlings nieder. So war man ihres Widerspruchs entledigt. Das fiel mir vorhin ein, als ich sagte, man habe Exempel von Anderen."

Er schlug mit dem Brief auf seine Hand und warf ihn dann auf den Tisch. Die grauen Augen blitzten. Auf den Offizier machte die Erzählung keinen sonderlichen Eindruck. „Wir leben jetzt in einer andern Zeit," sagte er. „Aber lassen wir das. Ich erfahre, daß Heinrich auswärts ist. Habt Ihr gute Nachrichten von ihm? Wie gern hätt' ich den lieben Freund nach so langer Trennung wiedergesehen."

„Er ist Euch noch immer warm zugethan," versicherte der Schöppenmeister. „Wie sollte er auch nicht? Ihr habt ihm das Leben gerettet. Das vergißt er Euch nicht — und ich auch nicht."

„Seinetwegen hauptsächlich kam ich," sagte Konrad aufrichtig. „Das werdet Ihr begreiflich finden. Ihr waret mir immer eine Respectsperson, und bei Bärbchen wieder konnt' ich selbst mich nicht in Ansehen setzen. Es war dem Fräulein etwas an mir zuwider, ich kann's nicht begreifen. Und so scheint's auch geblieben zu sein. Denn das Fenster war rasch geräumt, als man meiner wider Erwarten ansichtig wurde."

Rohde lächelte in sich hinein. Er mochte daran denken, was Heinrich ihm vertraut hatte ohne zu ahnen, daß sich zu einer Prüfung bald Gelegenheit bieten würde. Es freute ihn nun wenigstens, daß Konrad auf falscher

Digitized by Google

Fährte war, und er hütete sich ihn davon abzubringen. Vielleicht hatte sich auch Heinrich getäuscht.

Nun wurde die Thür vom Hinterzimmer sehr rasch geöffnet und Barbara erschien auf der Schwelle, in einem Kleide von himmelblauer Wolle mit schmalen goldenen Borten, ein Täschchen am Gürtel und eine kleine Haube von blauem Sammet mit aufgenähten Perlen auf dem langen blonden Haar. Sicher hatte sie für den Gast noch Toilette gemacht. Sie stand einen Augenblick wie unschlüssig, den Blick auf ihren Vater gerichtet. Dann eilte sie auf den Offizier zu, ergriff seine beiden Hände, schüttelte sie und rief: „Willkommen — tausendmal willkommen in der Heimath, Herr Konrad."

Die freundliche Anrede ging ihm zu Herzen. Die Augen wurden ihm feucht. „Bin ich Euch wirklich willkommen," fragte er, doch schon halb überzeugt. „Ich bekenne, daß ich ein wenig besorgt war, wieder vor Euer strenges Angesicht zu treten. Nun aber . . ."

Sie erröthete über und über, schlug die Augen nieder und richtete sie wieder wie bittend zu ihm auf. So schämig hatte er sie nie gesehen und so hold zugleich. Er meinte auch, daß sie in den Jahren viel schöner geworden sei. Das enganliegende Kleid nach deutschem Schnitt hob ihre zierliche Gestalt und das blaue Häubchen paßte trefflich zum blonden Haar und der blendendweißen Stirnhaut, die jetzt ein helles Roth überflammte. „Ihr mögt mich damals wohl nicht recht gekannt haben," sagte sie leise, und noch leiser fügte sie hinzu: „oder an mir lag die Schuld, daß Ihr mich verkennen mußtet."

Digitized by Google

„Ich bin herzlich froh," rief er, „daß Ihr mich so empfangt. Beim letzten Abschied . . . ich meinte, das Mitleid mit dem armen Burschen, der vielleicht auf Nimmerwiedersehen in die Fremde zog, hätt' Euch nur etwas milder gestimmt; aber jetzt seh' ich, daß Eures Bruders Freund Euch doch nicht ganz unlieb war und in gutem Andenken blieb. Mag mir's nun gelingen, mich allezeit darin zu erhalten."

Frau Küchler näherte sich mit vielen artigen Knixen. „So hat Bärbchen also doch nicht in der Person geirrt," sagte sie. „Meine Augen sind schon recht blöde, und ich konnt' ihr nicht mit Bestimmtheit widersprechen, zumal der Zug so schnell vorüberging. Da nun aber mehr als eine Woche verlief, ohne daß Ihr Euch blicken ließet . . . sie blieb doch dabei, daß Ihr's gewesen wäret — aber ich fing wieder zu zweifeln an. Sie hat sich recht geängstigt, daß Ihr das Kommen ganz vergessen könntet."

Er küßte die Hand der würdigen Matrone und entschuldigte sein langes Ausbleiben, während Barbara sich abwendete und das Tüchlein über das heiße Gesicht gleiten ließ. „Aber wie gut Euch der Offizierrock kleidet," rühmte Frau Küchler, ihn umkreisend. „Laßt Euch doch genauer betrachten. Wahrlich, Ihr habt die Figur und den Anstand dazu. Findet Ihr das nicht auch, Hieronymus? Soldat mußtet Ihr werden, das war das Richtige. Das braune Mäntelchen des Kaufgesellen war nicht für Eure Schulter zugeschnitten."

„Gebe nur Gott," sagte Rohde, „daß er sich in seinem Tressenrock auf die Dauer so wohl fühlen könnte, als es

Digitized by Google

ihm nach unserm Wunsch unter dem braunen Mäntelchen werden sollte. Er ist ein enges Kleid und schnürt Manchem die Brust, der an freies Athmen gewöhnt ist."

„Mir nicht," entgegnete Konrad, „obgleich dieses Letzte auf mich sonderlich zutrifft. Es giebt keinen freieren und selbständigeren Mann in irgend einem Dienst, als den Offizier in des Herrn Kurfürsten Armee."

„Ho ho!" rief der Schöppenmeister so laut, daß Bärbchen erschrak. „Seid Ihr nicht Euren Vorgesetzten unbedingten Gehorsam schuldig?"

„Den fordert Ihr selbst auch von Euren Angestellten," antwortete der Lieutenant, „und jeder fordert ihn von denen, die ihm untergeben sind. Auch der Offizier hat zu gehorchen, und wie Ihr sagt: unbedingt. Aber das macht ihm den Gehorsam eben leicht. Es ist seine geschworene Pflicht, jedem dienstlichen Befehl pünktlich nachzukommen. Da fragt er nicht mehr im besonderen Fall, ob er dürfe und solle oder nicht. Wer den Befehl gab, ist für ihn verantwortlich. Darum fühl' ich mich frei in meinem Gewissen, wenn ich gehorsame; wenn ich aber befehle, bin ich selbständig, wie kein anderer sonst, und im Kriege hängt oft das Wohl und Wehe vieler Menschen von mir ab. Darum verlachet meinen Ausspruch nicht."

Frau Küchler ließ nicht mit Bitten nach, bis er zusagte zum Mittag zu bleiben. Sie habe gerade einen Karpfen gekauft, wie er selten auf den Markt gebracht werde; den wolle sie nach polnischer Art kochen. Sie

Digitized by Google

erbat sich auch gleich die Erlaubniß, in die Küche gehen zu dürfen.

Rohde wurde in's Kontor abberufen. Er entschloß sich offenbar ungern dazu, die beiden jungen Leute allein zu lassen, aber das Geschäft war dringend. Barbara nöthigte den lieben Gast, auf dem Stuhl am Fenster Platz zu nehmen, und setzte sich ihm gegenüber. Sie hatten einander viel zu fragen und zu beantworten. Barbara war gar nicht mehr förmlich wie ehedem; sie plauderte munter und scheute auch nicht ein neckisches Wort. Sie weiß einen Unterschied zu machen, dachte er, zwischen dem Jägerburschen und dem Lehrling ihres Vaters und dem Offizier. Das ließ er sich gern gefallen; es freute ihn, gerade hier recht auffällig merken zu können, wie sehr er ein Anderer geworden sei. Und so gab er sich nun auch selbst ganz ungezwungen. Er hatte oft auf Edelhöfen im Quartier gelegen und im Umgang mit den Damen gute Lebensart gelernt.

Als er zufällig auf die Straße sah, fiel ihm ein Mensch in die Augen, der drüben an der Mauer stand, und unverwandt nach dem Fenster blickte. „Den muß ich kennen," sagte er. „Ist's nicht der Student Stubenrauch?"

„Ich kenne seinen Namen nicht," antwortete Barbara, „aber ich sehe ihn öfters in der Nähe unseres Hauses, als ob er uns aufpaßte. Ein widerwärtiger Geselle."

Konrad erzählte, was er von ihm wußte, und Bärbchen mußte über seine Schnurren lachen. „Er ist vielleicht doch so schlimm nicht," meinte sie.

Bei Tisch kam der Schöppenmeister auf den Krieg in

Digitized by Google

Dänemark zu sprechen. Wie sich denn da die Brandenburger und Polen als Bundesgenossen vertragen hätten?

„Ganz leidlich," versicherte Konrad. „Der Herr Kurfürst behandelte ihre Anführer mit ausgesuchter Höflichkeit, und es war uns auch angesagt worden, daß wir jeden Streit zu vermeiden hätten."

„Er wollte Warschau in Vergessenheit bringen," bemerkte Rohde, „wird ihm aber doch nicht gelungen sein. Zu wankelmüthig hat er sich bewiesen."

„Ich glaube wohl, daß man ihn nicht liebt," sagte der Lieutenant lachend. „Darum hat er auch allen Grund, gegen Feind und Freund gerüstet zu bleiben."

„Und wer trägt die Kosten?" fragte Rohde. „Es kommt dem Herrn Kurfürsten zu Statten, daß die edle Nation vom Moskowiter bedrängt, auch in sich uneins ist. So wird's nicht bleiben."

Barbara gab Konrad einen Wink, das Gespräch nicht fortzusetzen, indem sie die Hand auf den Mund legte. Der Schöppenmeister nahm's aber bald wieder mit der Behauptung auf, an ritterlicher Tapferkeit käme kein anderes Volk den Polen gleich.

„Tapfer und waghalsig sind sie freilich," sagte der Gast. „Ich hab's oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Nicht zum wenigsten an dem Decembertage, als wir Kurfürstlichen die Insel Alsen besetzt hatten, aber gegen die viel stärkeren Schweden nicht hätten halten können, wenn uns die Polen nicht zu Hilfe geeilt wären. Und Eile war nöthig. Da nun die vorhandenen Kähne selbst für die Mannschaften nicht ausreichten, schwammen die

Digitized by Google

Meisten auf den Pferden durch das breite Wasser. Die schwächeren Pferde nahmen sie zwischen zwei kräftigere. In der Mitte war eine seichte Stelle, darauf ruhten sie eine Weile aus. Die Pistolen und das Pulver hatten sie hochgebunden. Da nun die Schweden auf sie eindrangen in der Meinung, sie könnten nicht schießen, wurden sie zu ihrer Verwunderung schnell eines Anderen belehrt. Mit einer rechten Furia warfen sie sich trotz der Ermüdung auf den Feind und trieben ihn in die Flucht. Das hätte ihnen keiner nachgethan."

Diese Schilderung war recht nach dem Herzen des Schöppenmeisters. Er horchte hoch auf und leerte sein Glas auf einen Zug. „Es kann ihnen doch immer nur augenblickliche Erfolge bringen," fuhr der Lieutenant fort. „Denn ihnen fehlt, was erst unüberwindlich macht: die Mannszucht. Ich weiß, wie es in ihren Lagern und Quartieren zugeht. Sie sind unmäßig im Trinken und vergessen beim Becher jeden Befehl. Im Rausch greifen sie sofort zum Säbel, sich gegen vermeinte Unbill selbst Recht zu schaffen. Keine Autorität lassen sie gelten. Selbst im Kampf und nun gar bei der Verfolgung des Feindes gelingt's dem Offizier nicht, seine Leute zusammenzuhalten. In den eroberten Plätzen hausen sie wie die Teufel, aber auch der Freund wird ausgeplündert und gänzlich kahl geschoren. Von Strafen hört man selten, da jeder der eigenen Schwäche wegen die des andern schont. Je höher hinauf, desto mehr gilt jede Ausschreitung für erlaubt. Der Herr Kurfürst hat sich über die schlechte Mannszucht der Polen oft bitter zu beklagen ge-

Digitized by Google

habt, und einmal wär's zwischen ihm und ihrem Anführer Charnecki deshalb bald zum Bruch gekommen."

„Die Polen halten auch als Soldaten auf ihre Freiheit," entgegnete Rohde, „sie können nicht anders, es liegt ihnen im Blut. Daraus mag mitunter Unheil entstehen, es ist aber erträglicher, als die brutale Gewalt, die der sklavische Gehorsam einer gut gedrillten Soldateska verübt. Euer Kurfürst versteht's, Menschen zu dressiren, die sich wie Fanghunde von jedem Stallbuben an der Leine halten, aber auch auf jedes Wild hetzen lassen. Das ist nicht Jedermann ein erfreulicher Anblick."

Wieder winkte Barbara mit den Augen. Aber Konrad wollte sie diesmal nicht verstehen. „Herr Schöppenmeister," sagte er ernst, „den Unterschied zwischen unserm und Eurem Kurfürsten kann ich nicht gelten lassen. Nennt Ihr seine Soldaten Fanghunde, so trefft Ihr auch mich."

„So ist's nicht gemeint," lenkte der Alte verdrießlich ein. „Aber, sagt selbst: spricht man nicht von den Polen und Schweden und Dänen und Russen und Holländern — euch aber nennt man nur die Kurfürstlichen. Ihr seid nicht ein bewaffnet Volk, sondern eines gnädigen Herrn geschworene Heerschaar, und so darf er euch verwenden, wie er will — auch zur Unterdrückung der Freiheit im eigenen Lande."

„Das ist Euer böser Argwohn," antwortete Konrad. „Ich habe besseres Vertrauen zur Redlichkeit meines Herrn. Und auch in dem Andern habt Ihr nicht ganz Recht. Daß man uns die Kurfürstlichen nennt, ist uns eine Ehre und darf Jedem in des Kurfürsten Ländern,

Digitized by Google

die viel Namen haben, eine Ehre sein: denn man hört heraus, was der Feldherr bedeutet. Aber es ist da seit Kurzem auch eine Wandelung vorgegangen, die zu denken giebt. Man nennt uns jetzt auch gar häufig die Preußen, und gerade die Polen haben damit angefangen. So können wir uns neben den Brandenburgern wohl behaupten, und wer weiß, wie bald wir ihnen den Rang abgewinnen, da man schon heut nach der Herkunft der Truppen wenig mehr fragt."

Frau Küchler fiel mit einer Erkundigung ein, die das Gespräch ablenkte. Der Schöppenmeister betheiligte sich nur noch wenig dabei, verzehrte sein Brod und stand auf. „Wir sehen uns wohl bald wieder," sagte er nicht unfreundlich. „Vertragt Ihr ein offenes Wort, mir werdet Ihr stets willkommen sein. Fürchte auch nicht, daß Ihr mich umstimmt. Jeder nach seiner Art."

Er ließ Konrad bei den Frauen und ging in's Kontor hinab.

Dort fand er einen Boten, der ihn um zwei Uhr auf's Rathhaus berief. Er traf dort den Bürgermeister Andreas Holländer und einige Rathsherren, die ihm sagten, daß sie seine Meinung in einer dringlichen Angelegenheit zu erfahren wünschten. Man hatte mit Oberst Bellicum, dem Commandanten der Festung Friedrichsburg, Verdrießlichkeit gehabt. Der Rath ließ an dem Damm, der von dort nach der Stadt führte, seit alter Zeit Schutt und Unrath abladen. Das wollte der Oberst nun nicht länger dulden, behauptete, daß es ihm zum Tort geschehe, der Schutthaufen auch leicht bei einem Angriff

Digitized by Google

des Feindes als Deckung benutzt werden könnte. Er hatte sich bei den Oberräthen beschwert, die den General von Görtzke zur Besichtigung abschickten. Der fand den Haufen gefahrdrohend, die Kneiphöfer wollten ihn aber nicht räumen. Dabei stellte sich heraus, daß der Obrist auf der Contreskarpe ein Wachthaus errichtet und dasselbe so weit vorgeschoben hatte, daß es, wie der Rath behauptete, schon auf Kneiphöfischem Grund und Boden stand. Die Beschwerde darüber hatte nichts geholfen. Der alte Trotzkopf hatte geantwortet: Alles gehöre ihm was unter den Kanonen der Festung liege. Nun hatte er gar gedroht, er werde da einen Bierschank einrichten, das war den Herren in den Kopf gestiegen. Sie fürchteten, von der Bürgerschaft übel angesehen zu werden, wenn sie nicht einschritten, hätten aber gern einen Conflikt mit dem kurfürstlichen Militär vermieden, und forderten nun des Schöppenmeisters Rath, da dessen Stimme bei den Zünften und Gewerken Alles galt.

Der besann sich nicht lange. „Steht das Haus auf Kneiphöfischem Grund und Boden," fragte er, da sie unschlüssig hin und her sprachen. „Ja oder nein?"

„Es steht auf der Stadt Territorium," antworteten sie. „Darüber kann für uns kein Zweifel sein."

„Und der Oberst hat sich auf des Raths Aufforderung geweigert, es fortzunehmen?"

„Er hat sich geweigert, und mit seinen Kanonen gedroht."

„So schickt Bauleute hinaus und laßt es abbrechen," sagte der Schöppenmeister mit eisiger Ruhe.

Digitized by Google

Darüber erschraken die Herren, meinten so gewaltsam nicht gegen fremdes Eigenthum vorgehen zu können. Sie hatten merklich die Farbe verloren.

„Wir wollen dem Herren Commandanten nichts wegnehmen," erwiderte Rohde. „Nur niederwerfen sollen die Maurer und Zimmerleute das Haus, mögen auch noch ein Uebriges thun und Steine und Bretter über die Grenze schaffen."

„Aber offenbare Gewalt —"

„Sind wird im Recht, Ihr Herren," fragte Rohde, seinen Stock fest aufsetzend. „Wenn einer auf meinem Grund und Boden ohne meine Erlaubniß ein Haus baut und nimmt es auf mein Verlangen nicht fort — habe ich das Recht es niederzureißen, oder nicht? Hat ein kurfürstlicher Obrister einen besseren Anspruch auf mein Eigenthum, als sonst einer im Lande? Und wenn der Herr Kurfürst selbst das Haus dahin setzt, werd' ich sagen dürfen: mit Verlaub, kurfürstliche Durchlaucht, ich leid's nicht."

„Aber man wird sich's in der Festung nicht gutwillig gefallen lassen und die Bauleute in Gefahr bringen."

„Darum ist meine Meinung, wir senden zu ihrem Schutz eine Bürgercompagnie mit hinaus. Ich werde dafür sorgen, daß Niemand sich weigert."

„Und wenn der Oberst die Kanonen auf die Stadt richtet —?"

„Er wird nicht schießen, glaubt mir. Fliegt uns aber doch wider Erwarten eine Kugel auf's Dach und zerbricht ein paar Dachpfannen — der Schuß könnte

Digitized by Google

dem Commandanten und seinem Herrn theuer zu stehen kommen. Er wird so laut donnern, daß auch die Tauben im Lande müssen hörend werden; bis nach Warschau hinüber wird der Schall dringen und den Reichstag aufschrecken. Das weiß auch der Commandant der Friedrichsburg und wird mit der brennenden Lunte vorsichtig umgehen."

Einige von den Rathsherren stimmten ihm schon zu. Andreas Holländer bekritzelte mit der Feder, die er in der Hand hielt, das vor ihm liegende Papier, wiegte den Kopf, und sagte: „Ich bin mehr dafür, den Weg der Klage zu beschreiten. Man darf kein Mittel unversucht lassen, den Frieden aufrecht zu halten."

„Den Weg der Klage!" rief der Schöppenmeister. „Bei welchem Gericht wollt Ihr sie denn anbringen? Sagt's doch nur gerade heraus, daß Ihr dem Herrn Kurfürsten die unterthänigste Bitte vortragen wollt, seinen Commandanten in Gnaden anzuweisen, das Wachthaus zurückzuziehen und den Bierschank einzustellen. Gebt Acht, was man Euch antworten wird. Und wenn man diesmal nachgiebt, so ist's auf Bitten geschehen! Ein andermal stützt man sich schon darauf- und hört auf Bitten nicht. Ihr Herren, Ihr Herren, wohin laßt Ihr Euch drängen? Mit meiner Abberufung vom Landtage hat's angefangen, und wo es enden wird, wollt Ihr nicht sehen. Aber die Bürgerschaft wird Euch zu einem Entschluß nöthigen. Ich gehe, sie zusammenzurufen."

Nun hielt der Bürgermeister selbst ihn zurück. Man werde sich ja einigen können — der Rath dürfe nicht sein

Ansehen verlieren. Des Schöppenmeisters Vorschlag drang durch: es wurde beschlossen, die Bauleute abzuschicken und eine Bürgerwehr auf den Damm vor den Schutthaufen zu stellen, die den Wiederaufbau des Hauses zu hindern hätte. Zugleich sollte ein Brief an den Herrn Kurfürsten abgehen, der diese Maßregel rechtfertigte. Davon ließ Holländer sich nicht abbringen.

Als Rohde in seiner Wohnung wieder anlangte, hatte der Lieutenant sich schon entfernt. Es wartete auf ihn aber ein Mann, der seinen Namen nicht hatte nennen wollen. Er erkannte sogleich beim Eintreten den Pater Radau, der jetzt weltliche Kleidung trug und seine Tonsur mit einem Käppchen bedeckt hatte. „Die Nachrichten aus Warschau lauten wenig günstig," flüsterte derselbe, „der König ist durch seine Gemahlin in große Bedrängniß gebracht, da er auf ihr Anliegen die Wahl seines Nachfolgers betrieben. Der Bischof Wydzga von Ermland steht auf ihrer Seite, wie denn auch sonst viele vom hohen Clerus zu des Landes Bestem die Thronfolge gesichert wünschen und mit einem französischen Prinzen einverstanden sind. Viele von den Senatoren, an der Spitze Fürst Georg Lubomirski, und der gesammte Adel widersetzen sich aber diesem Plan beharrlich, für die polnische Freiheit fürchtend. Die Unzufriedenheit hat sich dem Heere mitgetheilt, das mehr als zwanzig Millionen Gulden an rückständigem Sold soll zu fordern haben. Es ist eine Conföderation eingegangen und hat sich Marschälle erwählt, das polnische den Johann Samuel Schwiderski und das littauische den Casimir Chwalibog Zy-

Digitized by Google

rowski. Vergebens ist der König zu Lemberg und Slohin bemüht gewesen ihre Forderungen zu vergleichen. Hat nun auch die littauische Armee den Russen Chowanski geschlagen und sich so trotz des Streits mit dem König um das Vaterland wohl verdient gemacht, so wartet doch der beutegierige Feind nur auf eine Gelegenheit, solchen Unfrieden im Lande für sich auszunutzen. Dazu steigen die Soldforderungen von Tage zu Tage, und der jetzt zusammentretende Reichstag wird die schwierige Aufgabe haben, ausreichende Geldmittel zu beschaffen. Es ist unter solchen Umständen ganz unwahrscheinlich, daß er sich mit den preußischen Angelegenheiten wird beschäftigen wollen. Man schreibt uns, daß auch die Stimmung der Senatoren sehr gegen jeden Schritt ist, der dem Lande jetzt in seiner hilflosen Lage die Feindschaft eines mächtigen Fürsten zuziehen könnte. Deshalb findet Euer Sohn auch kein Gehör. Der Königin Gunst schadet ihm mehr, als sie ihm nützt. Pater Branicki hat ein Schreiben von ihm an Euch eingelegt, das Euch völlig aufklärt. Ich übergebe es Euch hiermit, möchte Euch aber rathen, es zu verbrennen, sobald Ihr es gelesen habt, damit es nicht in unrechte Hände kommt. Man kann nicht wissen, welchen Verlauf der Proceß nimmt, der durchaus gegen Euch in Gang gebracht werden soll."

Rohde seufzte schwer. „So sind unserm guten Recht alle Wege verlegt," sagte er. „Ich will das Heer zwar nicht tadeln, da es gerechte Forderungen hat, aber traurig genug ist's, daß unsere Freunde sich selbst schwächen und die Freiheit in Verruf bringen, da sie doch das köstlichste

Digitized by Google

Gut der Nation und von allen Völkern zu erstreben ist. Ich will jedoch den Muth nicht sinken lassen, sondern eher darauf sinnen, noch nachdrücklicher unsere Sache zu verfechten und mir mächtige Bundesgenossen zu werben. Daß mein Sohn nichts ausrichtet, sehe ich wohl. So will ich denn selbst nach Warschau, sobald ich nothdürftig mein Haus bestellt habe. Schweigt darüber aber zu Jedermann. Ich muß besorgt sein, daß man mir auflauert. Es wäre mir lieb, wenn Ihr mir Briefe mitgeben wolltet."

Das versprach Pater Radau, der seinen Entschluß lobte. „Ihr werdet Euch an Ort und Stelle selbst am besten überzeugen," meinte er, „ob Euer Weizen blüht. Wenn nicht, so möchte es gerathen sein, bei Zeiten einzulenken, damit Ihr nicht schutzlos den Zorn des Mächtigen auf Euch allein zieht. Euer Gewissen darf beruhigt sein, streng jede Pflicht erfüllt zu haben. Uns aber muß das Wohl der Kirche höher stehen, als die Rücksicht auf den Einzelnen, der ihr nicht einmal angehört."

Rohde merkte wohl, daß er auf den Beistand des Jesuiten nur so lange zu rechnen habe, als seine Agitation Erfolg versprach, schwieg aber, um ihn nicht zu erzürnen. Noch denselben Abend sprach er mit den Aelterleuten und den Anführern der Bürgerfähnlein, fand sie auch gesammt willig. Am nächsten Morgen schon zogen die Maurer und Zimmerleute aus, vertrieben die Soldaten aus dem Blockhause, schlugen den Biertonnen die Böden ein und begannen mit Aexten und Meißeln Dach und Wände zu demoliren. Dazu behielten sie jedoch

Digitized by Google

nicht lange Zeit. Oberst Bellicum verstand keinen Spaß, schickte einen Trupp Bewaffneter hinaus und ließ unter die Ruhestörer feuern, da sie nicht gutwillig wichen. Es kam zu einem Handgemenge, bei dem beide Theile blutige Wunden davontrugen. Die Bauleute erreichten doch nicht ganz ihren Zweck und mußten sich endlich zurückziehen. Auf dem Wall wurden recht sichtlich die Kanonen geladen. So groß die Erbitterung der Bürger war, konnte man doch nicht daran denken, die Schanze zu stürmen. Man war zufrieden, den Soldaten den Bierschank gelegt zu haben.

Die Nachricht von diesen Vorfällen setzte die drei Städte in die größte Aufregung. Es war Bürgerblut geflossen, man wollte eine Genugthuung haben. Die Räthe, Gerichte und Bürgerschaften versammelten sich auf dem Altstädtischen Rathhause. „Es genügt uns nicht mehr," rief Rohde, „daß das Wachthaus abgebrochen wird. Die ganze Schanze muß nieder! Sie ist ohne unsere Genehmigung auf städtischem Grunde erbaut, und wir haben keine Entschädigung dafür erhalten und angenommen. Hat man in der Kriegszeit ein Auge zugedrückt, so soll der Herr Kurfürst nicht glauben, ein Recht erworben zu haben und das jetzt im Frieden unnütze Werk gegen unseren Willen behaupten zu können. Er hat's wahrlich nicht nöthig, getreue Unterthanen durch eine Citadelle zu bändigen." Diese Rede zündete. Man stimmte ihm allseitig zu; die Bürgermeister selbst wagten keinen Einspruch. Es kam ein vereinigtes Bedenken der drei Städte an den Kurfürsten zu Stande, das genau

Digitized by Google

nach den Worten des Schöppenmeisters abgefaßt wurde. Der Altstädtische Bürgermeister schickte es auf's Schloß.

Dort hatten die Oberräthe auf Andrängen Schwerin's endlich sich geeinigt, gegen den Schöppenmeister, der nicht nur auf ihre Vorladung ungehorsam ausgeblieben war, sondern sie auch noch gehöhnt hatte, ernst vorzugehen. Sie sendeten ein Schreiben an den Magistrat im Kneiphof, den Uebelthäter, der unter schwerer Anklage der Majestätsbeleidigung stünde, zu ergreifen und auf's Schloß abzuliefern. Andreas Holländer ließ Rohde sofort rufen, zeigte es ihm und sagte: „Was fangen wir nun an?"

„Thut, wozu Ihr die Macht habt," antwortete der Schöppenmeister. „Ihr werdet in der Stadt keinen Häscher finden, der sich die Schmach anthut, mich zu vergewaltigen, und die Bürger lassen mich nicht hinausbringen."

„Da mögt Ihr wohl Recht haben," meinte Holländer. „Es ist auch eine dreiste Zumuthung, Euch an Eure Ankläger auszuliefern. Offenbar finden sie kein Gericht, das die Klage annimmt."

„Und fänden sie's," sagte Rohde, „so müßten sie zulassen, daß vor dessen Schranken über die Souveränetät verhandelt wird. Was man mir Schuld giebt, ist nur dies, daß ich den König und die Republik Polen als einen obersten Herrn anerkenne, bis sie's im Wege Rechtens aufgehört haben zu sein."

„Ja — ja . . ." stimmte der Bürgermeister etwas lau zu. „Aber ich bitt' Euch, haltet Euch ruhig und

Digitized by Google

gebt nicht neuen Anlaß zur Beschwerde, damit der Stadt aus dieser Weigerung nicht Schaden erwächst. Ihr merkt wohl, wozu man oben entschlossen ist."

Der Rath schrieb nun zurück, daß man nicht Folge leisten könne, „es würde sonst unfehlbar ein Tumult entstehen."

Diese Entschuldigung ließ man im Schloß nicht gelten. Der Befehl wurde strenger wiederholt und der Stadt eine Strafe von fünftausend Thalern bei der Nichtbefolgung angedroht. Sobald der Schöppenmeister sich außer der Stadt Gerichten sehen lasse, habe er Verhaftung zu gewärtigen, wozu alle Maßregeln getroffen seien. Es sei nicht zu dulden, daß er sich dem Verhör entziehe.

Dieses Pönalmandat machte viel böses Blut. Der Rath antwortete, daß er dagegen Appellation einlegen werde. Damit konnte nur die Appellation nach Polen gemeint sein. Man möge Rohde vor das Criminalgericht laden, wenn man ihn eines Verbrechens glaube überführen zu können, und dort seine Inhaftnahme betreiben. Rohde selbst sagte jedem, der's hören wollte, dem Gericht werde er Rede stehen. In der Oberrathsstube werde aber keine Justiz verwaltet, und er wolle sich auch dort nicht für den kurfürstlichen Commissar verhören lassen, der ja doch hinter der Thür stehe. Man könne nicht wissen, wie jedes Wort gedreht werde, bis es den passenden Sinn erhalte. Mit den Häschern draußen solle man ihn nicht abschrecken, seine Pflicht zu thun, wie er sie der Stadt schuldig zu sein glaube. Das werde man bald erfahren.

Digitized by Google

„Es wird mir eine Ehre erwiesen," sagte er in der Bürgerversammlung, „deren meine Bescheidenheit sich nicht versehen hatte. Was ich gesprochen und gethan, das hätte, mein' ich, ein Anderer in meinem Amte auch gesprochen und gethan haben müssen. Nun aber rennt man gegen mich an, als stünd' ich allein in Waffen auf dem Plan und hätte Niemand hinter mir, der mich ersetzte, wenn ich abgeworfen wäre. Mit der Person meinen sie's zu thun zu haben, nicht mit der Sache. Für euch, liebe Herren, scheint mir das aber wenig schmeichelhaft, möcht' euch auch rathen, solche Meinung nicht aufkommen zu lassen. Wie sähe es nun aus, wenn ich mich zurückzöge, um für meine Person Frieden zu gewinnen? Nein, liebe Herren, nun erst recht, da man den einzelnen Mann angreift, muß ich Stand halten als einer von vielen, die mit mir gleichen Sinnes sind. Wer mich kennt, weiß wohl, daß ich lieber in Frieden und Eintracht leben möchte mit aller Welt, vornehmlich mit den obersten Würdenträgern dieses Landes und mit meinem gnädigsten Herrn; wenn man mir den aber nicht gönnt, außer daß ich euch und eure Sache schimpflich im Stiche lasse, so soll man erkennen, daß ich eher Haus und Hof, Gut und Leben verliere, als ein Nichtswürdiger werde vor mir selbst. Und so mag Gott mir helfen!"

Konrad Born hatte, als er nach seinem ersten Besuch des Schöppenmeisters Haus verließ, ein Zusammentreffen mit Märten Stubenrauch gehabt. Der alte Bursche war ihm wie zufällig auf dem Domplatz begegnet, hatte die Arme ausgebreitet und ihm zugerufen: „Mehercle! Ihr

Digitized by Google

seid's also wirklich und meine Augen täuschten sich nicht, da ich Euch vorhin an einem der Fenster dem schönen Fräulein gegenüber sitzen sah, das Ihr schon vor Jahren adorirtet und tapfer defendirtet! Seid Ihr allen Freunden so anhänglich, so verschmäht Ihr's sicher auch nicht, mein Gast im goldenen Lamm zu sein. Bin Euch noch eine Kleinigkeit schuldig geblieben und schäme mich fast, Euch nach so langer Zeit das Geld anzubieten. Aber uns Beiden ist es wohlanständig, daß wir's in einem guten Glase vertrinken. Der Wirth vom goldenen Lamm hat einen trefflichen Muskateller, stark, süß und gewürzig zugleich. Begleitet mich dahin und erzählt mir, wie der Schöppenmeister Euch empfangen hat. Auf des Herrn Kurfürsten tapfere Armee ist er sonst nicht gut zu sprechen."

Der Lieutenant hatte Mühe gehabt, sich von ihm loszumachen. Es war ihm gar nicht darum zu thun, jetzt eine Bekanntschaft zu erneuern, deren er sich schon früher nicht rühmen mochte. Mit Stubenrauch im Trinken gleichen Schritt zu halten, durfte er sich nicht vermessen; unter den Tisch getrunken zu werden, konnte aber seiner Offizierswürde wenig dienlich sein. Das hatte er rasch bedacht und versichert, er habe sich schon zu lange in der Stadt aufgehalten und müsse zu seiner Compagnie hinaus. Stubenrauch hatte ihn unaufgefordert ein Stück begleitet und allerhand verfängliche Fragen gestellt, die nicht geeignet waren, ihn vertraulicher zu stimmen. Mit einem: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben", hatte er ihn endlich entlassen.

Digitized by Google

Konrad wiederholte seinen Besuch im Hause des Schöppenmeisters. Es that ihm sehr wohl, dort von den Frauen so gut aufgenommen und auf's Herzlichste zur Wiederkehr eingeladen zu sein. Barbara schien ihr früheres rückhaltendes Wesen ganz in Vergessenheit bringen zu wollen. Rohde ließ sich selten blicken und verweilte dann immer nur kurze Zeit. Es war, als ob er einen recht freien Umgangston nicht finden konnte. Konrad meinte, er zürne ihm doch wohl noch, weil er's im Geschäft nicht ausgehalten habe. Umsomehr wollte er ihm und den Seinigen gute Freundschaft beweisen.

Es war ihm auffällig, daß eines Tages Oberst Hille die Gelegenheit vom Zaun brach, ihn wegen dieser Besuche zu befragen. „Es ist bemerkt worden," sagte er ziemlich unwirsch, „daß der Herr im Hause des Schöppenmeisters Rohde aus- und eingeht. Wollte mich also nur erkundigen, ob der Herr weiß, mit wem er's da zu thun hat?"

„Wer hat das merkwürdig gefunden," fragte der Lieutenant sehr verwundert.

„Das geht den Herrn eigentlich nichts an," antwortete Hille, „will's ihm aber keineswegs verhalten. Es ist mir auf dem Schloß gesteckt worden, daß ich meine Offiziere besser unter Augen haben solle. Der Rohde sei als ein Majestätsbeleidiger und Landesverräther dringend verdächtig und bereits dem Fiscal übergeben. Da müsse jeder ehrliche Mann sich hüten, seine Schwelle zu betreten, und vornehmlich ein kurfürstlicher Offizier."

„Und ist dieser Mann wirklich solcher Verbrechen schuldig," fragte Konrad ganz verdutzt.

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht," sagte der Oberst, „und kümmere mich auch den Teufel um so verfängliche Geschichten. Ich bin Soldat und thu' als Soldat meine Pflicht, will aber von dem Gezänk hier im Lande nichts wissen. Zum Glück hab' ich nicht zu entscheiden, wer im Recht oder Unrecht ist, sondern im Nothfall die Ordnung aufrecht zu halten nach meines gnädigen Herrn Geheiß, dem ich geschworen habe. So sollte jeder brave Offizier denken."

„Und so denke ich auch," antwortete der Lieutenant. „Es ist ein Streit zwischen dem Herrn Kurfürsten und den Ständen hier im Lande, Adel und Städten, politischer Ursachen wegen, die mich nicht kümmern. Da mag denn wohl der Schöppenmeister Rohde einer der eifrigsten und verbissensten seiner Partei sein. Geht man ihm nun mit so spitzen und scharfen Waffen zu Leibe, so ist's seine Sache sich zu wehren. Ich will ihn weder anklagen noch vertheidigen, wohl aber so lange für den rechtschaffenen Mann halten, der er mir sonst erschienen ist, bis das Gegentheil erwiesen sein wird. Denn ich hab' ihn jetzt nicht zuerst aufgesucht, um mit ihm bekannt zu werden, sondern es knüpft mich eine alte Freundschaft an sein Haus, und wie das gekommen, will ich dem Herrn Obristen nicht verhalten."

Er erzählte, wie es ihm vergönnt gewesen, Heinrich Rohde das Leben zu retten und wie dankbar sein Vater sich ihm dafür erwiesen. „Wahrlich nicht an ihnen hat's gelegen," schloß er, „wenn ich jetzt nicht ein wohlhabender Kaufmann der Stadt Kneiphof bin oder gute Aussicht habe, es zu werden. Wolle der Herr Obrist nun aber

Digitized by Google

selbst urtheilen, ob ich auf rechten Wegen ging, wenn ich solche alte Freundschaft erneuerte. Verächtlich hätt' ich mir selbst werden müssen, wenn ich mich feige zurückhielt, weil irgend ein Elender mich schlechter Gesinnung verdächtigen könnte. Das ist mir auch nicht einmal in den Sinn gekommen. Es ist keine Gefahr, daß Rohde oder ein anderer mich meiner gelobten Pflicht abtrünnig macht. Wenig fest müßt' ich mich selbst in ihr fühlen, wenn ich mich ängstlich vor solchem Umgang hütete. Das wolle der Herr Obrist zu meinen Gunsten bei denen einwenden, die mich der Leichtfertigkeit beschuldigen."

Hille strich sich den grauen Schnauzbart und blinzelte listig mit den Augen.

„Es soll da auch eine schöne Tochter im Hause sein," sagte er.

Konrad schien ihn nicht zu verstehen. „Der Schöppenmeister hat eine Tochter, die ein sehr hübsches Mädchen ist," antwortete er unbefangen.

„Und die ist denn wohl der eigentliche Magnet, der den jungen Herrn anzieht," forschte der Oberst.

Konrad schüttelte lächelnd den Kopf. „Nun begreife ich's," sagte er, „daß irgend ein Eifersüchtiger in Sorge gewesen ist und mir hat die Thür schließen wollen. Nein, da hat's keine Noth. Hätt' mir des Schöppenmeisters Töchterlein im Sinn gelegen, so wär' ich nicht als Soldat in die Fremde gelaufen, sondern lieber eines reichen Kaufmanns Compagnon geworden, hätt' mich auch später als Offizier nicht um ein adlig Wappen bemüht. Es hat andern Grund gehabt."

Digitized by Google

„Also ein Frauenzimmer steckt doch dahinter," rief der Oberst jovial. „Hab's gleich gedacht. Ah! der Konrad Born will hoch hinaus. Für ein Bürgermädel läßt er sich nicht todtschießen. Recht so, recht so! Nun ist's doch zu reimen." Er klopfte ihm die Schulter. „Will nichts weiter wissen, bin schon ganz beruhigt. Lauft Ihr dem Mädel nicht nach, so hat's unter bewandten Umständen mit Eurem Verkehr im Rohde'schen Hause keine sonderliche Gefahr. Das Andere mag dummes Zeug sein — geht mich nichts an. Immer hoch hinaus, das gefällt mir bei meinen Offizieren. Aber Vorsicht schadet doch nicht, Konrad. Ihr wißt, daß ich Euch lieb habe, wie einen Sohn. Möchte nicht, daß Ihr Euch in der Leute Mäuler bringt, denen man doch kein Schloß vorlegen kann. Allen läßt sich's nicht erklären. Also thut mir die Liebe und zieht Euch da auf gute Manier heraus. Will Euch nicht zumuthen, gleich ganz fortzubleiben. Aber es wird sich einrichten lassen, daß Ihr seltener kommt und kürzer verweilt . . . könnt ja auch geradeaus sagen, daß Ihr Rücksicht zu nehmen habt. An's Herz gewachsen ist Euch der Schöppenmeister doch nicht, und wenn Ihr auch insoweit eine gute Meinung von seiner Ehrlichkeit habt, was ich Euch nicht verdenken will, so kennen ihn vielleicht andere Leute doch besser. Gebt also kein Aergerniß, das rath' ich Euch als guter Kamerad." Er schüttelte ihm die Hand. „Seid Ihr schon zum Ball eingeladen," fragte er abbrechend.

Der Lieutenant, dem diese Ermahnung sehr peinlich gewesen war, blickte auf. „Zu welchem Ball?"

Digitized by Google

„Der Herr Statthalter, Fürst Radziwill, giebt nächsten Samstag den Offizieren von meinem Regiment einen Ball. Sein Haushofmeister war heute früh bei mir, mich feierlich zu invitiren. Wollte auch gleich zu Schlitten auf die Dörfer hinaus zu den Herren Offiziers, ist aber wahrscheinlich bis zu Euch noch nicht gelangt oder hat Euch nicht zu Hause getroffen."

„Ich wußte bis jetzt nicht das mindeste."

„Laßt Euren Paraderock bei Zeiten in Ordnung bringen. Es wird eine große Festivität zu unsern Ehren. Der ganze Adel der Nachbarschaft soll eingeladen werden — der Haushofmeister hat mir eine lange Liste vorgezeigt. Wo Fräuleins im Hause sind, sollen sie mit zum Tanz. Der Herr Statthalter ist uns ein sehr gütiger Herr, zeichnet das Regiment merklich aus, wofür wir Sr. Gnaden gebührlich zu Dank verpflichtet bleiben. Wollen demnächst berathen, wie wir ihm's durch ein Mittagsmahl oder dergleichen mit möglichstem Glanz abgeben. Für die nächste Zeit verbietet sich's, weil er künftige Woche nach Warschau abgeht, als littauischer Magnat seinen Sitz im Reichstag einzunehmen. Der Herr Kurfürst selbst soll's so gewünscht haben, damit er alle bösen Anschläge gegen ihn hindere. Vorher will er uns noch bewirthen. Wir treffen da sicher auch die Kameraden aus der kneiphöfischen Schanze, die kürzlich mit den Bürgern einen muntern Tanz aufgeführt haben, und hoffentlich auch die von der Festung Pillau."

„Die von Pillau —?" fragte Konrad wie erschreckt.

Digitized by Google

„Wundert Euch das? Ueber's Eis haben sie's nicht allzuweit. Und der Commandant — ha, ha, ha . . ."

„Oberst de la Cave —"

„Ja wohl. Er ist junger Ehemann und wird's nicht wagen, seinem Weibchen ein so vergnügliches und glänzendes Fest vorzuenthalten. Kennt Ihr den Herrn?"

Konrad suchte seine Verwirrung zu meistern. „Ich — sah ihn einmal auf der Jagd," sagte er, „und dann zu der Zeit — als seine Frau starb. Ist er wieder verheirathet?"

„Wie ich höre, seit bald zwei Jahren," antwortete der Oberst, „mit des Herrn Johann George von Auer, weiland Obristen und Hauptmanns zu Angerburg Wittwe, einer geborenen von Savenar aus dem Hause Alst in Geldern, die er schon früher sehr verehrt haben soll. Es ist auch bereits ein kleines Fräulein eingetroffen und die junge Frau wieder frisch auf. Die kommt sicher zum Tanz und bringt ihren Mann mit. Er soll arg unterm Pantoffel stehen, wie der Oberburggraf zu erzählen wußte, der bei der Taufe Pathe gewesen ist."

Konrad fühlte, daß ihm die Hitze in's Gesicht stieg. Er fürchtete sich zu verrathen, wenn er weiter forschte. Deshalb verabschiedete er sich rasch, warf sich auf's Pferd und jagte davon.

Bald ließ er doch den Gaul Schritt treten. Es ging ihm schwer durch den Kopf und durch's Gemüth, was er eben so ganz unerwartet gehört hatte. Der Oberst de la Cave wieder verheirathet — ein Töchterchen kürzlich getauft . . . Und Blanche —? Sie hatte eine junge Stief-

Digitized by Google

mutter. Wie viel Kummer mochten ihr diese Veränderungen im Hause bereitet haben! Das Bild, das er von ihr im treuen Gedächtniß bewahrt, verschob sich plötzlich vor seinen Augen, verlor seine sicheren Linien. Und wenn der Oberst nun mit seiner jungen Frau auf dem Ball erschiene, würde auch Blanche . . . Der Kopf schwindelte ihm, er legte die Hand auf den Pistolenhalter am Sattel, um nicht hinabzugleiten.

Ein Schlitten mit hellem Geläut kam ihm entgegen. Ein Herr in hochaufgeschlagenem Pelz lenkte die beiden feurigen Braunen. Neben ihm saß eine Dame, ebenfalls dicht in Pelz eingehüllt und verschleiert. Hintenauf stand ein Kutscher und ein Diener.

Konrad lenkte ein wenig zur Seite. Der Herr im Schlitten wandte ihm einen Augenblick das Gesicht zu und grüßte flüchtig. War das nicht der Capitän von Görtzke? Konrad blickte zurück. In diesem Augenblick hatte auch die Dame den Kopf gedreht und schien aufmerksam nach ihm auszuspähen. Der Schleier war aber so dicht, daß er ihr Gesicht nicht erkennen konnte.

Es war wohl nur, weil er sich eben so lebhaft in Gedanken mit Blanche beschäftigte, daß diese rasche Kopfbewegung ihn an sie erinnerte.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Ball beim Herrn Statthalter.

Das Ballfest auf dem Schlosse sollte sehr vornehm erst um sechs Uhr Abends beginnen.

Der Schloßgeistlichkeit, die in Sorgen gewesen war, daß die Lustbarkeit bis in den Sonntag hinein fortgesetzt werden könnte, hatte der Statthalter den Schluß vor zwölf Uhr Nachts zugesichert.

Schon eine Stunde vor der angesagten Zeit erhellten sich die Fenster in dem Hauptflügel des Schlosses, der von dem großen Eckthurm über der Schmiedestraße bis zum Portal mit den Erkerausbauten reichte. Herzog Albrecht hatte denselben zu seiner Residenz herrichten lassen. Von fürstlicher Pracht war jedoch schon bei seinen Lebzeiten kein Ueberfluß zu spüren gewesen. Er fing sein weltlich Amt mit großen Schulden an, und das aus dem Landkasten bewilligte Geld reichte immer nicht zu, das nothwendigste Bedürfniß fürstlicher Haushaltung zu befriedigen. Hatte er doch — vor nun noch nicht ganz

Digitized by Google

hundert Jahren — de- und wehmüthig gebeten: „Daß, weil wir auf keinen grünen Zweig kommen können, ein stattlich Stück Geldes in unsere Rentkammer — weil dieselbe also gar, daß wir auch fast keinen Gulden zu täglichen unseres Leibes Nothdurft daraus haben können, erschöpft — gegeben werde." Unter seinem Sohn, dem blöden Herzog, war wenig gebessert, und später, als die Brandenburger Kurfürsten nur noch vorübergehend hier residirten, nur ein Theil der Zimmer, die nun der Statthalter bewohnte, in gutem Zustand erhalten worden.

Für das Ballfest mußten alle Räume geöffnet werden. Schon Tage lang vorher hatte die Dienerschaft alle Hände voll zu thun gehabt, das eichene Getäfel der Fußböden zu glätten, die schwarzgewordenen Ledertapeten vom Staub zu reinigen, die gepolsterten Bänke auszuklopfen, Wachskerzen auf die in Adler von Messing auslaufenden Arme der Glaskronen und vor die kleinen von Alter blindgewordenen Wandspiegel zu stecken. Obschon an Beleuchtungsmaterial nicht gespart wurde, ließ sich in den hohen und weiten Räumen doch nur ein künstliches Dämmerlicht herstellen. Freilich hatte man seine Augen durch größere Helle der Zimmer nicht verwöhnt und fand den Glanz der fürstlichen Säle bei der großen Zahl der verbrauchten Wachskerzen ganz selbstverständlich.

In die hohen, sich in mehreren Stockwerken zuspitzenden Kachelöfen waren schon frühmorgens ganze Fuhren Holz eingeladen. Allerdings hatten dann wieder wegen des Rauches Fenster und Thüren geöffnet werden müssen. Nun war die Luft noch immer so kühl, daß die Diener

Digitized by Google

den Hauch ihres Mundes sehen konnten. Es war darauf gerechnet, daß die Kerzen allmälig eine behaglichere Wärme herstellen würden. Auch gehörte Pelzwerk zur Gesellschafts- wie zur Haustoilette der Herren und Damen, und für heiße Getränke war gesorgt. Die Tänzer mochten sich Bewegung machen.

Die Wege über den Schloßhof waren von beiden Thoren her durch eingesteckte Tannenbäumchen angezeigt und für die Schlitten mit Schnee beworfen. Auch dem unteren Flur und der breiten Freitreppe mit den massiven Geländern von geschnitztem Holz fehlte dieser grüne Schmuck nicht. Es schilderten da und im oberen Flur vor dem Eingang die Leibtrabanten des Statthalters in ihrer kostbaren Tracht, zum Theil mit alterthümlichen Hellebarden bewaffnet. Auf dem steinernen Brunnenrande in der Mitte des Hofes standen brennende Theertonnen, die Gebäude rundum mit flackernden Lichtern erhellend. Viele von den Gästen brachten überdies Fackelträger mit.

Schon lange vor dem Glockenschlage sechs fuhren die Schlitten und Carossen auf, suchten die Sänftenträger sich einen ungefährdeten Zugang. Es galt für unhöflich zu verspäten; nur sehr hochgestellte Personen durften sich's erlauben, auf die Zeit nicht genau zu achten. So war denn bald das Gedränge groß. Man hatte so viel neugieriges Volk eingelassen, daß sich vor der Thür und gegenüber derselben ein breiter Umstand bilden konnte. Er gehörte zu dergleichen Festivitäten vornehmer Leute, die ihre neidischen Bewunderer haben wollten. Da häufig Backwerk ausgetheilt wurde, hielten sie meist bis zum

Digitized by Google

Schluß Stand. Jetzt bei der Auffahrt kamen die Leute wiederholt in Gefahr beschädigt zu werden. Denn viele Schlitten des Landadels waren nach polnischer Art mit drei Pferden bespannt, und die Kutscher lenkten rücksichtslos dicht an die Thür heran. Auch tummelten die Vorreiter, Fackeln in den Händen, sich auf dem engen Platz und suchten die Menge zurückzutreiben. Es war manchmal ein Gekreische der Weiber und Kinder, als ob schon ein Unglück geschehen wäre. Dann erscholl wieder ein lautes Hurrah, wenn eine bekannte Persönlichkeit bemerkt wurde. „Der Herr Oberburggraf — hurrah! — der mit den Schimmeln ist der Graf Dohna."

„Nein, der Graf Dönhoff."

„Der ist schon drin. Die Schliebens haben vier Vorreiter — macht Platz, die Kerls reiten wie toll und blind."

„Das war der junge Kitlitz, des verstorbenen Obermarschalls Sohn. Die alte Frau ist seine Mutter."

„General von Görtzke — hurrah!"

„Da kommen die Offiziere vom Hille'schen Regiment. — Hübsche Leute. — Der mit dem grauen Bart ist der Oberst — er ritt beim Einzug voran. — Wer mag der Lange sein?"

„Man kann sie nicht kennen. — Da der Kanzler von Kospoth — hurrah! — Ein Eulenburg — ein Tettau — — der Herr Truchseß zu Waldburg — der Obermarschall von Kreutzen mit seiner Verwandtschaft — hurrah! hurrah!"

So ging's weiter. Mitunter gab's denn auch etwas

Digitized by Google

zu lachen, wenn ein dicker Landjunker sich nur mit Mühe aus seinen Pelzen wickeln konnte, oder eine Edelfrau mit ihrem Reifrock in der schmalen Thür der Carosse stecken blieb, oder ein Fräulein, eiligst hinter den Eltern hertrippelnd, den Schuh verlor und in den aufgeweichten Schnee trat, oder eine Sänfte von den Pferden umgestoßen wurde und den Gast oben hinaus entladen mußte.

Wer aus der Stadt zu Fuß kam — es waren auch viele von den angeseheneren Bürgern eingeladen — wurde mitleidig über die Achseln angesehen. Er gehörte nach der Schätzung dieser Leute in die vornehme Gesellschaft eigentlich so wenig hinein, als sie selbst. Wenigstens ließ sich jeder eine Laterne vortragen und von einem zweiten Diener die Schuhe und den Hut nachbringen. Die Bürgermeister und viele von den Rathsherren und reichen Großhändlern fuhren auf. Genannt wurden die Namen Heilsberger, Benckendorf, Liebert, Bartsch, Straußberg, Langenfeldt, Goebel und Anderer. Die Professoren der Universität erschienen in ihren langen Mänteln. Unter ihnen erregte einiges Aufsehen der ganz krebsroth gekleidete Medicus des Kneiphofs, Herr Daniel Beckherr der jüngere, Kurfürstlicher Rath und Leibarzt. Sein Vater, erzählte man sich, sei auch Königlich Schwedischer und Polnischer Leibarzt gewesen, habe aber zum Glück den Krieg zwischen den beiden Potentaten nicht mehr erlebt, also in Frieden bis zu seinem seligen Ende seines Doppelamtes walten können. Es sei auch nicht gewiß, ob er den Majestäten je eine Medicin verschrieben, aber der Titel habe ihm doch ein groß Ansehn gegeben.

Digitized by Google

Im zweiten Zimmer empfing Fürst Radziwill seine Gäste. Er trug einen langen rothen Rock mit Goldlitzen bis unten hin, die Knöpfe in den Ecken derselben, der Säbel und die Agraffe an der turbanartigen Kopfbekleidung überreich mit Edelsteinen besetzt. Den Damen machte, da er verwittwet war, die Frau Oberburggräfin von Kalnein die Honneurs, sehr sorgfältig den Stand der Eintretenden unterscheidend. Sie verneigte sich mehr oder weniger tief in einer großen Zahl von Abstufungen, senkte wohl auch nur ein klein wenig das Kinn. Viele junge Damen küßten ihr die Hand, indem sie sich dabei so tief hinabließen, daß ihr Knie fast das Parquet berührte. Es durften dies aber nur die Töchter des befreundeten ältesten Adels wagen. Einige wurden durch einen Kuß auf die Stirn ausgezeichnet. Aeltere Damen durften auf ein paar freundlich begrüßende Worte rechnen.

Von diesem Empfangszimmer öffneten sich Thüren zu einer Doppelreihe von Sälen und kleineren Gemächern. Man wählte nach Belieben. Bald füllten sich die Räume mit schöngeputzten Gästen. Jeder hatte zu Ehren des hohen Wirthes sein bestes Kleid angelegt, Männer und Frauen wetteiferten in luxuriöser Ausstattung der sammtnen und seidnen Gewänder mit Pelz und sonstigen Kostbarkeiten, goldenen und silbernen Knöpfen, Schnallen, vergoldeten Posamenten, Perlenschnüren um die Hüte und Hauben. Die sehr theuren seidenen Strümpfe waren hier keine Seltenheit. Die jüngeren Herren trugen geflitterte Hosenbänder oder Beinkleider von ungeheurer Weite, in eine Unzahl von Falten eingelegt. Der seidenbrokatene

Digitized by Google

Rock mancher Edelfrau ſtand wie eine Tonne, eine andere konnte ihre ſammtne Schleppe nur mit Mühe nachziehen. Die bunteſten Farben wechſelten mit einander ab. Auch wo die Stoffe ſchwarz oder mattgefärbt waren, gaben die weißen Steifkragen und Krauſen, die goldenen Ketten mit den großen Schauſtücken, die Perlen und Steine dem Anzug einen Charakter von feſtlicher Helligkeit.

Die ganze Geſellſchaft war in Bewegung unter den Kronleuchtern hin. Nun ſchienen auch die Wachskerzen ein glänzenderes Licht über all den Flitter hin auszugießen. Bekannte geſellten ſich zu einander und ſetzten die Promenade fort; oder man trat zur Seite, begrüßte ſich, ließ eine Weile den Kreis anwachſen, löſte ihn dann wieder und reihte ſich dem Zuge ein. In einem der mittleren Räume war ein Buffet von warmen und kalten Speiſen aufgeſtellt, zu jeder Seite ein Tiſch mit blanken Zinntellern, Löffeln, Meſſern und Gabeln beladen. Der Schenktiſch brach faſt unter der Laſt der gefüllten Kannen; auch ſtanden Becher und Gläſer bereit. Eine zahlreiche Dienerſchaft wartete darauf, vorzulegen und einzuſchenken. Nun führte Fürſt Radziwill die Frau Oberburggräfin hierher. Damit war das Zeichen gegeben, auf das leibliche Wohl bedacht zu ſein. Und man ließ ſich auch nicht lange bitten, drängte heran, füllte den Teller mit allerhand Braten, Fiſch, ſüßer Speiſe und Backwerk, ergriff eine Kanne und ſuchte irgendwo ein Plätzchen. Die Wenigſten fanden Bänke oder Stühle; man wechſelte an den langen Tafeln ſtehend ab oder behielt den Teller in der Hand. Es bildeten ſich Gruppen von

Digitized by Google

Herren und Damen, die einander in bester Laune gegenseitig Dienste leisteten. Die Diener räumten schnell wieder das gebrauchte Geschirr fort, die Köche trugen immer neue Speisen auf. Der Appetit der Gäste ließ nichts zu wünschen. Noch kräftiger schien ihr Durst zu sein; kaum konnten die Schenken, so viel ihrer waren, mit dem Füllen der Kannen aus den Eimern gerathen.

Die Musik — die drei Städte hatten dazu ihre Capellen vereinigt — war bisher bemüht gewesen, mit Trompeten, Posaunen, Pfeifen und Pauken einen möglichst kriegerischen Lärm zu Ehren der Offiziere, denen das Fest galt, zu verursachen. Jetzt in der Pause hatten die Musikanten die Instrumente gewechselt und Violinen, Baßgeigen, Flöten und Glockenspiel luden im großen Saal zum Tanz ein. Dorthin zog sich die Jugend, während die älteren Herrschaften in Gruppen standen und plauderten oder an den Spieltischen Platz nahmen, oder an den in die Ecken geschobenen Tafeln lustig weiterzechten.

Konrad Born war wenig aufgelegt, sich in dieses bunte Treiben zu mischen. Er hatte nur das Eine im Sinn, ob der Oberst Pierre de la Cave auf dem Ballfest erscheinen und Blanche einführen werde. Sie hier wiederzusehen zu sollen, war ihm ein fast beängstigendes Gefühl, und doch hatte er keinen lebhafteren Wunsch. Er überzeugte sich bald, daß er mit der ganzen Schaar promenirend, vielleicht stundenlang vor oder hinter den Gesuchten hergehen könnte, ohne sie zu treffen, und trat nun zur Seite, um den Zug an sich vorüber zu lassen. Aber wie er auch sein Auge anstrengte, der Oberst ließ sich

Digitized by Google

nicht erblicken. Auch die Kameraden, die er befragte, hatten ihn nicht gesehen. Er mochte sich auf der Fahrt verspätet haben, konnte auch durch Ehehaften abgehalten sein zu kommen. Konrad trat nur an's Buffet, um hier gleichsam vom Mittelpunkt her auszuschauen, durfte aber nicht allzu lange den übrigen Gästen im Wege stehen und zog sich bald wieder aus dem Gedränge zurück, ohne seinen Zweck erreicht zu haben.

In einem der Spielzimmer saß der Oberstlieutenant Christoph Albrecht von Kalckstein im Gespräch mit einigen älteren Herren vom Landadel. Er drehte ein Spiel Karten in der Hand. „Mein Vater ist mit Verlaub ein närrischer Kauz," sagte er, „hat sich mit aller Welt verfeindet, schimpft auf Gerechte und Ungerechte, winselt zwischendurch, daß man ihn vergessen hat, und beklagt sein Podagra, das ihn hindert, gegen die Moskowiter oder Türken in's Feld zu ziehen. Auf die Oberräthe ist er noch schlechter zu sprechen, als auf den Kurfürsten. Ich laß' ihn reden und hör' am liebsten gar nicht zu. Mein Bruder, der Oberst, ist auch Gift und Galle. Er kann's nicht verwinden, daß man ihm die Hauptmannschaft genommen hat, und meint, es müßt' bei uns auch noch so kommen, wie in Polen, daß die Krongüter dem Adel von Rechtswegen gebührten und Niemand Rechnung zu legen habe. Es räche sich nun, daß wir allezeit zu nachgiebig gewesen und die polnische Freiheit nicht zur preußischen gemacht haben. Er treibt's toll genug in Polen bei der conföderirten Armee. Ich hab' ihn in der Wilda selbst vor allen Offizieren sagen gehört . . . Pah!

Digitized by Google

man spricht's lieber nicht nach. Seine Frau wollte nicht mit. Wär's nach ihr und dem Alten gegangen, so hätt' ich nicht anspannen lassen dürfen, hierher zum Ball zu fahren. Aber ich bin — unter uns gesprochen — nicht der Thor, mich mit dem alten Herrn und seinem Aeltesten in den Schmollwinkel zu setzen. Gar nicht! Wer die Augen aufthun will, der merkt, daß nichts mehr auf dem alten Fleck steht, wie vor zwanzig oder dreißig Jahren. Die polnische Freiheit in Preußen ist ein Luftbild — dem jage ich nicht nach. Den Polen selbst bekommt sie schlecht genug; fast jeder Reichstag wird zerrissen. Haben wir einen Herrn, der wird sich sein Herrenrecht nicht weigern lassen. Deshalb ist meine Meinung, der Adel thut nicht gut, die Federn zu sträuben, da er doch ducken muß. Je rascher er sich unterwirft, desto mehr Vortheil für sich selbst wird er herausschlagen. Ich rathe jedem, sich bei Zeiten mit Schwerin zu verständigen. Man kann nicht wissen . . ."

Er wandte den Kopf halb zurück, da er hinter sich Schritte vernahm, zuckte merklich mit dem ganzen Körper und setzte die Zähne auf die Lippe. Konrad Born hatte ihn erkannt und wollte vorübergehen, ohne ihn anzusprechen. Nun hätte das wie Flucht ausgesehen. Er stand daher still und wartete ab, ob Herr von Kalckstein ihn erkennen wolle, ohne ein Zucken der Wimpern dessen Blick aushaltend. Der wurde verwirrt, wendete sich auf dem Stuhl ihm zu und murmelte: „Seid Ihr's wirklich, Konrad . . . Herr Konrad — Born? Hätt' Euch hier — nicht vermuthet, und so . . ."

Digitized by Google

Die Landedelleute machten für den Offizier vom Regiment Hille am Tisch höflich Platz. Der Lieutenant aber setzte sich nicht. „Ich will Euch das erste Mal, da wir einander wieder begegnen, nicht ausweichen, Herr von Kalckstein," sagte er in stolzer Haltung. „Glaube freilich nicht, daß es Euch daran liegt, an die Vergangenheit erinnert zu werden."

„O, warum nicht — warum nicht —?" murmelte der Junker, der sich vor seinen Standesgenossen keine Blöße geben wollte. „Was konnt' ich dafür . . . Aber lassen wir das. Dumme Geschichten! Hat sich ja von selbst wieder in Ordnung gebracht. Freut mich, Euch als Offizier wiederzusehen — aufrichtig, Herr Kamerad."

„Euer Kamerad bin ich nicht," entgegnete Konrad ruhig und kalt, „und von selbst bringt sich nichts in der Welt wieder in Ordnung. Aber es ist hier nicht der Ort, darauf zurückzukommen. Wollt Ihr erfahren, wie wir mit einander stehen, so wißt Ihr nun, wo ich zu finden bin. Soll es Euch dagegen mehr genehm sein, wir kennen einander nicht — mir wahrlich nicht zuwider."

Die anderen Herren grüßend, entfernte er sich nach diesen Worten. Sie empfanden den ganzen Auftritt sehr peinlich, standen bald auf und traten an einen anderen Tisch.

„Frecher Hund," knirschte der Oberstlieutenant. „Mit dergleichen Potenzen muß man freilich jetzt rechnen."

Er sah den Oberpräsidenten von Schwerin in's Zimmer eintreten, erhob sich sogleich und ging ihm mit vielen Bücklingen entgegen.

Digitized by Google

Lieutenant Born kehrte in den Vorsaal zurück. Er gab es schon auf, dem Commandanten von Pillau hier zu begegnen. Nicht weit von der Thür, die nach dem großen Ballsaal führte und von älteren und jüngeren Damen besetzt war, sah er ein dünnes Männchen, ganz in Schwarz gekleidet, stehen, das ihm auffiel. Da es sich nun von dem fremden Offizier beobachtet wußte, verbeugte es sich gleich und trat ein paar kleine, trippelnde Schritte näher, offenbar eine Anrede erwartend.

„Mir ist, als müßt' ich den Herrn kennen," sagte Konrad, der doch vergeblich in seinem Gedächtniß nach einem sichern Anhalt suchte.

„Kann wohl sein, kann wohl sein," antwortete der Schwarze, „mich kennen gar viele Menschen. Freilich — wenn der Herr Offizier hier im Lande und in der Stadt ganz fremd ist . . . Aber der Herr spricht wie ein Einheimischer."

„Ich bin's auch," versicherte der Lieutenant, „und vor Jahren schon einmal längere Zeit hier am Ort gewesen. Habe den Herrn damals sicher gesehen."

Der Schwarze verbeugte sich wieder. „So erinnert der Herr sich vielleicht des Oberraths-Secretarius Christophorus Sandius. Der bin ich."

„Sandius — ganz richtig!" rief Konrad. „Und ich weiß nun auch, daß ich Euch hier unten auf dem Schloßhof ansprach, mir eine Weisung zu erbitten. Ich war ein armer Jägerbursch und suchte Recht bei den hohen Herren gegen die hohen Herren. Ihr gabt mir einen schlechten Trost, aber Ihr sagtet die Wahrheit."

Digitized by Google

Der Secretarius sah hoch auf, ihn genauer zu betrachten, schüttelte aber den Kopf. „Es ist mir entschwunden," sagte er. „Hm — hm, man wird alt, vergißt schnell . . . Und der Herr ist nun ein Offizier in dem berühmten kurfürstlichen Regiment Hille. Darf ich den Namen —?"

„Ich heiße Konrad Born."

„Konrad Born." Er rieb sich die Stirn. „Nun schwebt mir's so vor, als ob einmal ein böser Handel... Ja, ja. War des Herrn Vater nicht . . . Aber das ist wohl ein Irrthum."

„Mein Vater war Wildnißbereiter — ich bin bürgerlicher Geburt und im Kriege avancirt."

„Um so ehrenwerther," bemerkte Sandius. „Aber ich begreife nun, daß der Herr so allein hier herumgeht. Sah ihn vorhin schon. Ja, wir Bürgerliche — entschuldigt, daß ich so frei bin, mich beizufügen — wir haben hier einen schweren Stand. Es sind aus den Städten sehr achtbare und angesehene Leute eingeladen. Aber gebt Acht! wo einer steht, da stehen immer gleich ihrer mehrere. Selbst die Herren Bürgermeister behagen sich in der Gesellschaft ihrer Kumpane vom Rath und den Gerichten auf die Dauer am besten. Und die bürgerlichen Frauen und Töchter sitzen ziemlich fest auf ihren Bänken an der Wand, obschon sie an Seide, Sammt und kostbarem Schmucke — insonderheit aber an Schönheit und Lieblichkeit — denen vom Adel nichts nachgeben. Seht dagegen" — er reckte sich auf die Zehenspitzen, um in den Saal blicken zu können, — „seht dort die Rittmeisterin

Digitized by Google

von Keller, des alten Generallieutenant von Kalckſtein Tochter. Immer fünf, ſechs zugleich ſind hinter ihr her, und iſt doch weder mehr jung, noch ſchön, auch im Wuchs ſchon zu üppig. Und was von ihr für Gerede geht . . . ich will's nicht nachſprechen. Ihre Schweſter dort, die Frau von Löbel, hat auch großen Anhang. Und überall, wo die jungen Herren ſtehen, da dürft Ihr nur nach dem Namen fragen, und wißt warum."

Das hatten die Kalckſteins ſich damals nicht vorgeſtellt, dachte Konrad, daß ſie mit ihrem Waldwart zuſammen den Hofball beſuchen würden. Und wer könnte mich hindern, die gnädige Frau zum Tanz aufzufordern? Es fiel ihm nicht ein, das zu thun, aber die Vorſtellung prickelte ihn, daß er's wohl könnte. Er äußerte darüber nichts.

Sandius ſchien ſehr froh, Jemand gefunden zu haben, mit dem er ſich nach Herzensluſt unterhalten konnte, noch dazu einen Offizier vom Hille'ſchen Regiment, dem zu Ehren das Feſt gegeben wurde. „Was mich betrifft," fuhr er fort, „ſo wolle der Herr mich nicht für einen Gecken halten, der ſich aus Eitelkeit zu einer Geſellſchaft drängt, die ihn doch nicht recht für voll anſieht. Wär' am liebſten zu Hauſe geblieben. Und meine Frau denkt ebenſo, meine Tochter desgleichen. Seht, da ſteht das arme Mädel an der Thür und hat ſich noch nicht ein einzig Mal im Saal umgedreht. Sie macht ſich aus dem Tanzen nichts, ich weiß es, aber ein junges Ding ſteht doch nicht gern in der Thür, um ſich begaffen ſtatt herumſchwenken, und wohl gar bemitleiden zu laſſen.

Digitized by Google

Hab's vorhergesehen, aber doch nicht abwenden können. Der Oberraths-Secretarius ist eine Person, die selbst der Herr Statthalter nicht übergehen kann. Aber absagen darf er doch nicht — das wär' ihm sein Leben lang amtlich angekreidet. Und so halten wir denn stille."

„Wollt Ihr mich mit Frau und Tochter bekannt machen, Herr Sandius," fragte der Lieutenant, mehr von seiner Gutmüthigkeit als von dem wirklichen Verlangen nach einer Annäherung an die ganz fremden Menschen bewogen.

„Soll mir eine große Ehre sein," versicherte das Männchen, entfernte sich auf eine Minute und führte seine Damen an beiden Händen herbei. Konrad sprach eine Weile mit ihnen über gleichgültige Dinge. Livia gefiel ihm sehr gut. Es that ihm leid, daß sie so wenig Vergnügen haben und nicht einmal in den Saal geführt werden solle. Ob er nun gleich kein sehr geübter Tänzer war, bat er sie doch um einen Tanz. Es wurde eben eine Art Sarabande gespielt. Er meinte da wohl mitzukommen, und es sei auch genug, wenn man das hübsche Mädchen nur am Arm eines Offiziers sähe. Livia sagte etwas überrascht zu, und der Oberraths-Secretarius zeigte ein sehr glückliches Gesicht.

Man hielt einander an der Hand, schritt nach dem Takt der Musik vor, führte eine Wendung aus, verbeugte sich und knixte, drehte sich auch wohl, eine gemessene Entfernung einhaltend, im Kreise, enthielt sich aber aller lebhaften, nur beim ländlichen Tanz üblichen Bewegungen. Jedes Paar tanzte so ziemlich, wie es wollte, um den

Digitized by Google

Saal herum oder quer durch denselben, lang oder kurz. Als Konrad sich beim zweiten Umgang in der Nähe der entgegengesetzten Thür des Saales befand, glaubte er von einer weiblichen Stimme seinen Namen leise und wie erschreckt rufen zu hören. Er blickte um.

Die drehende Bewegung, die er eben ausgeführt hatte, schienen alle Gegenstände im Saal fortzusetzen. War das Augenverblendniß, Teufelei? Da stand in der offenen Thür, eben zum Tanz antretend, ein Paar . . . der Junker Claus von Röbern war der Herr und Blanche de la Cave die Dame. Diese beiden Hand in Hand —! Er damals der Zielpunkt seiner feindseligsten Gefühle, sie die Lichtgestalt seiner seligsten Träume. Und dann . . . War er von den Todten auferstanden? Und wie hatte sich Blanche hier so lange seinen suchenden Blicken entziehen können? Und nun diese beiden . . .

Er fühlte einen Druck seiner Hand. „Gebt Acht," flüsterte Livia, „Euer Schritt ist unsicher — ich fürchte, Ihr kommt auf der glatten Diele zu Fall."

„Ich habe so lange nicht getanzt —" antwortete er, „entschuldigt meine Unachtsamkeit . . ."

Er faßte auch ihre andere Hand und drehte sich mit ihr auf der Stelle herum. Noch einmal mußte er sich überzeugen, ob das Wahrheit oder . . . Da stand der Junker von Röbern noch in der Thür, nach ihm ausblickend — aber Blanche war verschwunden. Und nun wendete auch er sich langsam und trat zurück in's Halbdunkel des anstoßenden Raumes. Kaum hielt Konrad sich fest auf den Füßen. Livia stützte ihn. „Ihr solltet

Digitized by Google

nicht mehr tanzen," sagte sie, „es ist Euch eine ungewohnte Mühe, wie ich merke. Eurer großen Freundlichkeit ist auch so schon mein Dank gewiß."

„Es geht schon vorüber," versicherte er. Sie tanzten eben unter der Musik hin. Es gelang ihm, den Takt derselben in's Ohr zu fassen, wieder auf seinen Schritt zu übertragen. So führte er das Fräulein noch einmal um den Saal. „Ihr dürft nicht wieder hinaus," bemerkte er. „Hier ist noch ein Platz frei unter den jungen Damen."

„Ich danke Euch," antwortete Livia, „aber es ist mir wenig am Tanz gelegen. Wenn Ihr mich wieder zu meiner Mutter —"

Er achtete auf die Bitte nicht, verbeugte sich und ging mit schnellem Schritt quer durch den Saal auf die Thür zu, hinter der Röbern zu treffen sein mußte, wenn er nicht ein Gespenst seiner Einbildung war.

Und da stand er auch in einem Kreise von jüngeren Edelleuten, die vom Tanz verschnauften, den Schweiß von der Stirn trockneten, das Haargelock ordneten oder zur Erfrischung eine Kanne Bier niedergossen. Er kam auf ihn zu, sobald er seiner ansichtig wurde. „So täuschte ich mich also doch nicht," sagte er mit freundlichem Ton, „Ihr seid's wirklich." Er machte eine Bewegung, als ob er die Hand ausstrecken wollte, zog sie aber wieder zurück, da der Lieutenant ihn in steifer Haltung mit finsteren Blicken musterte. Ueber Stirn und rechte Wange des Junkers lief eine tiefe, rothe Narbe und verlor sich im Bärtchen.

Digitized by Google

„Und Ihr, Herr Claus von Röbern —“ sagte Konrad, schwer athmend, „ich wähnt' Euch todt . . .“

„Hat auch nicht viel gefehlt,“ antwortete der Junker, etwas gezwungen lachend, „daß es damals bei Warschau mit mir zu Ende war. Hab's nur ganz dunkel in Erinnerung behalten, daß Ihr vor mir oder über mir auftauchtet und die Fahne begehrtet. Das Blut lief mir über's Gesicht, ich sah nichts mehr recht, und im Schädel war mir's von dem Hieb mit dem Krummschwert so dumm, daß ich nicht mehr Freund und Feind unterschied. Und dann lag ich vierundzwanzig Stunden für todt. Als die Polen das Feld absuchten, haben sie mich gefunden, in gar kläglichem Zustand freilich, aber doch noch nach Luft schnappend, wie ein Fisch etwa, der lang auf dem Trocknen gelegen. Es war zufällig Herr von Brzezinski darunter, der eine Verwandte von mir geheirathet hat, und auf dessen Hochzeit ich getanzt und mich übermäßig voll getrunken hatte. Der erkannte mich, ließ mich aufheben und in sein Zelt bringen. Dann nahm er mich mit auf sein jenseits Warschau belegenes Gut. Dort kam ich in gute Pflege meines mitleidigen Bäschens und blieb ein rundes Jahr. Daß Ihr die Fahne gerettet hättet, erfuhr ich. Dann hab' ich den Polen, zum Dank für mein Leben, gegen den Moskowiter geholfen. Als aber das Heer sich gegen den König conföderirte, nahm ich meinen Abschied, ließ den Sold im Stich und ging in die Heimath zurück. Mögen sie's unter sich ausfechten — die Wirthschaft ist zu toll für einen, der in Preußen an friedliche Ordnung gewöhnt ist.“

Digitized by Google

„Es fand sie nicht jeder so leidlich, als Ihr, Junker,“ meinte der Lieutenant. „Wär's nach dem Rechten gegangen — vielleicht hättet Ihr nicht Gelegenheit gehabt, bei Warschau mitzufechten, oder das Wiederkommen wär' Euch bedenklich gewesen.“

„Laßt das Vergangene vergessen sein,“ bat Röbern. „Es ist mir lieb, Euch als einen Offizier wiederzufinden; da werdet Ihr nun ein besseres Einsehen haben für das, was damals so unglücklich geschehen ist. Mein Ehrenwort darauf, daß ich Eurer Schwester nichts Leides angethan habe, noch anzuthun willens gewesen bin, und daß Euer Vater in jähem Zorn mich angegriffen hat. Es kann sein, ich wehrt' ihn zu heftig ab. Aber wer ist seines Blutes in solchem Augenblick mächtig? Hätt' viel darum gegeben, wenn's nicht zum Schlimmsten gekommen wär' — glaubt mir. Und — verzeiht mir, wenn Ihr könnt, Herr Konrad Born.“

Er reichte ihm nun die Hand hin. Der aber schlug nicht ein, sondern schob sie sanft zurück. „Verzeihen kann ich Euch nicht,“ sagte er. „Mag's auch mehr Euer Unglück, als Eure Schuld gewesen sein — an Eurer Hand klebt meines Vaters Blut. Doch bekenn' ich Euch ehrlich, daß mein Rachegelüst sich abgekühlt hat, und mehr noch — daß ich mich Eures Lebens freue. Denn schwer war mir's auf's Gewissen gefallen, daß ich Euch dort bei Warschau nicht so eifrig beisprang, als ich's einem Andern gethan hätte. Nun mein' ich, Gott hat mir ein Zeichen geben wollen, daß die Rache sein ist. Ihr könntet mir's jetzt nicht weigern, die Degen zu kreuzen

Digitized by Google

und diesen alten Streit auszufechten Offizier gegen Edelmann. Aber Euer Blut ist schon geflossen durch mich — und Gott hat Euch das Leben geschenkt. Ich bin befriedigt."

Der Junker schien verlegen, wie er sich einer so sonderbaren Rede gegenüber zu verhalten habe. Er drehte sein Bärtchen und blinzelte unter den gesenkten Augenwimpern vor. „Ich versteh' Euch nicht recht," sagte er. „Ihr nehmt meine Hand nicht an, aber es scheint doch, daß Ihr zur Versöhnung bereit seid. Wenn's Euch übrigens um einen Waffengang zu thun ist . . . Aber ich wüßte nicht, daß ich Eurer Ehre als Offizier zu nahe getreten wäre."

„Ihr habt Recht," antwortete Konrad. „Und ich kam auch nicht, mit Euch Händel zu suchen, sondern mich — wenn Ihr's wirklich wäret — ein für alle Mal gütlich mit Euch auseinanderzusetzen. Laßt uns unserer Wege gehen."

„Wie Ihr wollt," sagte der Junker. „Ich trete in den Euren nicht absichtlich. Eure schöne Schwester . . . sie soll ja an einen polnischen Edelmann verheirathet sein."

Konrad nickte, zur Seite blickend.

„Und geht's ihr gut?"

„Ich weiß nichts von ihr. Lebt wohl!"

„Lebt wohl."

„Noch Eins . . . Wer war die Dame, mit der Ihr vorhin tanztet?"

„Ihr meint Frau von Görtzke?"

„Nein. Aber es ist gut — ich täuschte mich. Lebt wohl!"

Digitized by Google

Konrad ging nicht in den Tanzsaal zurück. Die Zimmerreihe setzte sich nach der andern Seite noch fort. Aber die Räume hier waren wenig besucht. Nur einige Herren und Damen, oder Damen allein gingen auf und ab, sich in der kühleren Luft erfrischend und munter mit einander plaudernd. Konrad beachtete sie wenig; er setzte nachdenklich seinen Weg fort, ohne bestimmtes Ziel. So kam er in das letzte Zimmer, in dem nur einige Wandlichte brannten. Die hintere Ecke links konnte von Weitem ein offener Durchgang scheinen. Aber er befand sich auf der Fensterseite nach dem Hof hin, wo dieser Schloßflügel eine Ecke bildete. Konrad erinnerte sich des an dieser Stelle ausgebauten Erkers mit dem großen Wappen auf dem Träger. Dahin mußte man auf diesem Wege gelangen. Das sei recht ein Plätzchen, meinte er, für einen, der seinen einsamen Gedanken nachhängen wolle, und trat ein.

Der Erker war wie ein kleines Zimmer mit drei Fenstern. Er wurde nur von dem rothgelben Licht der Theertonnen auf dem Schloßhof nothdürftig erhellt. Zwei Polsterbänke liefen an den beiden Seiten hin. Konrad bemerkte nicht sogleich die weibliche Gestalt, die auf der einen saß, den Kopf in die Ecke zurückgelehnt, den rechten Arm mit einem Tuche bis über das Gesicht erhoben. Erst, als sie sich, über sein Kommen aufgeschreckt, bewegte, wurde er aufmerksam und wollte sich sogleich entfernen. Nun aber wendete sie das Gesicht ihm zu, dunkle Locken glitten über die Schulter — wie angewurzelt blieb er stehen.

Digitized by Google

„Blanche —“ hauchte er kaum hörbar. Der Athem stockte ihm.

„Konrad —“ rief sie, „Du bist's, Du bist's! O, Du kommst — doch, doch!“ Und jede Gefahr vergessend, sprang sie auf, eilte auf ihn zu, warf sie sich, ihn mit beiden Armen umfassend, an seine Brust.

Er küßte ihren thränenfeuchten Mund, die nassen Augen, die Locken auf ihrem Haupt, das er mit den Händen gefaßt hielt. „Blanche — Blanche —“ wiederholte er immer. „Ach so lange, so schrecklich lange nicht . . . und Du liebst mich noch — Blanche — Blanche —!“

„Ja, ich liebe Dich noch,“ flüsterte sie, ihn fester an sich ziehend, „und ich habe nicht aufgehört Dich zu lieben. Hätt' ich es nie gewußt, jetzt wüßt' ich's. Ach — warum bliebst Du so lange?“

Er zog sie auf die Polsterbank nieder und hielt sie umarmt. „Durfte ich früher zurückkehren?“ fragte er. „Und selbst jetzt — wie wenig ist noch erreicht? Zwar bin ich Offizier des Kurfürsten, focht mit Auszeichnung in seinen Schlachten, blieb ihm nicht unbemerkt. Aber Dein Vater forderte . . . Wo ist Dein Vater? Ich sah ihn auf dem Ball nicht.“

„Er ist nicht hier,“ antwortete sie. „Wir warteten lange auf ihn und verspäteten dann selbst. Ich wäre nicht gekommen, wenn ich nicht gehofft hätte, Dich hier zu treffen.“

„Du wußtest, daß ich —“

Digitized by Google

„Ich hatte Dich zufällig auf der Straße gesehen.“

„So bist Du jetzt hier in der Stadt?“

„Nicht hier, aber in der Nähe — wenige Meilen von hier. Ich fahre mitunter in Geschäften und zu Besuchen hinein. Aber erzähle, wie es Dir ergangen ist alle die Jahre. Oder nein! ein andermal — wenn uns die Zeit nicht so knapp ist. Ich habe Dich wieder — ich halte Dich in meinen Armen — ach! daß Du mein bleiben könntest für alle Zeit, wie für alle Ewigkeit.“

Sie lehnte den Kopf an seine Brust und preßte seine Hand an ihr wild klopfendes Herz. Und dann richtete sie sich wieder auf, beugte sich zurück und betrachtete sein narbiges Gesicht im Gluthschein der flammenden Theertonnen. Und von Neuem die Arme um seinen Nacken schlingend, küßte sie mit glühenden Lippen seinen Mund, bis sie ermattet an seine Brust hinabglitt.

Konrad empfand die volle Glückseligkeit dieses traulichen Beisammenseins. Eine Weile war er wie berauscht, Ort und Zeit und allem Irdischen entrückt. Dann tönten die Klänge der Musik aus dem Ballsaal an sein Ohr, immer vernehmlicher und mahnender. Mitunter glaubte er ganz in der Nähe Schritte zu hören oder Stimmen. Es fing ihn an zu beunruhigen, daß man Blanche hier bei ihm finden könnte. „Wenn man uns überraschte —“ flüsterte er.

„Mag man doch,“ antwortete sie. „Mag man's wissen, daß ich Dich liebe — keinen als Dich. Diese Stunde gehört uns ganz — ein gütiger Gott schenkt sie uns. Ich will glücklich sein in Deiner Liebe. Danach

Digitized by Google

geſchehe, was will und kann. Ach! daß Du mir damals gefolgt wäreſt — wir hätten die Welt bezwungen."

„Nein, nein," ſagte er, „ich that, was ich mußte, und es reut mich nicht. Tauſendmal habe ich noch bedacht, ob die Flucht ausführbar geweſen wäre; und immer gewiſſer iſt es mir geworden: ſie mußte unſer Verderben ſein. Aber dieſes Wiederſehen, auf das wir gläubig hofften — ſo ſchön hab' ich mir's kaum geträumt. Blanche — Blanche! Was iſt alle Kümmerniß jahrelanger Entbehrung gegen die Freudenfülle dieſer Minute, die den Lohn treuen Ausharrens bringt!"

Sie antwortete nicht. Es war ihm, als ob er ſie leiſe weinen hörte. „Ich weiß wohl," fuhr er fort, ihre Wange ſtreichelnd, „noch iſt der Sieg nicht unſer. Aber der Muth iſt mir neu geſtärkt, auch das letzte Hinderniß zu überwinden. Es muß mir gelingen. Dein Vater, Blanche . . . Man ſagt mir, er ſei wieder verheirathet —"

„So iſt's. Er hat uns eine Stiefmutter gegeben."

„Vielleicht iſt er jetzt williger, unſern vereinten Bitten nachzugeben. Und wenn auch nicht ſogleich — er wird ſich überzeugen, daß ich in Kurzem eine Compagnie erhalten muß. Auf einen Adelsbrief des Kurfürſten rechne ich zuverſichtlich, wenn er erfährt, daß unſere Verbindung —"

Blanche richtete ſich mit einer haſtigen Bewegung auf und ſah ihn mit dem Ausdruck bleichen Schreckens an. „Du weißt nicht —" zitterten ihre Lippen.

„Was weiß ich nicht?" fragte er, ſelbſt erſchreckt.

Digitized by Google

„Daß ich seit einem Jahr — vermählt bin . . .?"

„Blanche —!" schrie er auf. „Vermählt —?" Er ließ sie los und griff mit beiden Händen wie tastend nach seiner Brust, nach seiner Stirn.

„O mein Gott! Du wußtest es nicht," jammerte sie.

„Vermählt — Blanche —?" stöhnte er. „Nein, Du lügst —!"

„Es ist schreckliche Wahrheit. Aber ich liebe Dich — nur Dich!"

„Vermählt — — mit wem —?"

„Mit Johann von Görtzke."

„Dem Capitän —?"

„Demselben. Er hat ein Gut seines Vaters . . . O, wenn Du wüßtest —"

Sie wollte seine Hand ergreifen, aber er zog sie hastig zurück und stand auf. Einen Augenblick war's, als ob ihm die Knie zusammenbrechen sollten — er stützte sich gegen die Wand, sank auf die Polsterbank zurück. Aber er raffte sich gewaltsam wieder auf, krampfte die Hand über dem Herzen zusammen und keuchte: „Ich weiß genug — alles, alles — Du bist vermählt — und ich Thor . . ."

„Höre mich an," flehte Blanche, „Du wirst Mitleid mit mir haben —"

„Vermählt —" wiederholte er mit lallender Zunge.

„Du wirst mich so schuldig nicht finden —"

„Und mir verloren . . ."

„Ich liebe Dich, Konrad —"

„Schweige. Wie darfst Du . . ."

Digitized by Google

Sie sank vor ihm nieder. „Höre mich an!“

Im Zimmer wurden Stimmen laut. „Ich habe Deine Frau im Saal nicht mehr gesehen,“ sagte der Junker von Röbern.

„So muß sie doch hier sein,“ bemerkte Herr von Görtzke. „Es ist unbegreiflich, daß sie sich so von der Gesellschaft — — Ah!“

Er war rasch um die Ecke getreten und hatte in das Erkerstübchen hineingesehen. Nun winkte er, obschon von dem Anblick, der sich ihm bot, auf's Aeußerste erschüttert, mit schneller Geistesgegenwart zurück. „Bleib',“ rief er, „ich komme sogleich — Blanche ist hier.“

Dann trat er ein, riß die Frau vom Boden auf und schleuderte sie auf die Polsterbank. Sich dicht vor Konrad hinstellend, der selbst wie gelähmt dastand, schien er ihn mit wüthenden Blicken durchbohren zu wollen. Er war blauroth im Gesicht und die Lippen bewegten sich, ohne einen Ton herauszubringen. Die Hand griff nach dem Degen, zog ihn ein Stück aus der Scheide, stieß ihn aber wieder zurück. So verharrte er eine Weile, offenbar unschlüssig, ob er zum Angriff übergehen solle, und die Folgen überlegend.

„Die Frau gehört Euch,“ sagte Konrad mit eisiger Ruhe.

„Kein Wort!“ zischelte Görtzke, der nun die volle Herrschaft über sich zurückerlangt hatte, „— nicht jetzt — nicht hier. Ihr rührt Euch nicht von der Stelle!“

Er hob Blanche auf, legte ihren Arm in den seinen und zog die halb Ohnmächtige fort. „Komm,“ sagte er

Digitized by Google

im Heraustreten laut, „wir wollen nach Hause — die frische Luft wird Dir wohlthun. Claus! wenn Du unsern Schlitten . . .“

Konrad hörte nichts mehr. Es war ihm, als ob plötzlich alles Licht erlosch. Er taumelte, stieß mit der Schulter gegen die Wand und sank zusammenbrechend auf die Bank nieder.

Wohl eine Stunde lag er dort, erst ganz besinnungslos, dann in dumpfem Brüten. Endlich raffte er sich auf, schleppte sich durch die Säle, die sich schon zu leeren anfingen, und gewann den Ausgang.

Auf dem Schloßhof prügelten sich die betrunkenen Kutscher. Er suchte sein Fuhrwerk nicht, sondern eilte zu Fuß in die sternhelle Nacht hinaus.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Ein Duell ohne Secundanten.

Das Dorf sah am andern Morgen recht sonntäglich aus.

Es hatte in der Nacht gereift. Alle Bäume im Pfarrgarten, die hohen Linden vor der Thür, die Birken am Zaun und die Kirschen weiter zurück waren wie mit weißem Laub behängt. Und so die Linden um die nahe Kirche und das Fliedergesträuch auf den Gräbern des Kirchhofs und weiter die Weiden am Bach, die Hecken an der Dorfstraße und die Strohdächer der niedrigen Bauerhäuschen. Ganz safrangelb war der Himmel gefärbt, als die Sonne hinter dem rothen Mauerwerk des viereckigen Kirchthurms aufstieg. Bläulich schimmerte gegen diesen lichten Hintergrund der Schnee auf dem Satteldach und den kleinen über Kant gestellten Thürmchen zu beiden Seiten desselben und auf den Mauerleisten über den schmalen spitzbogigen Fenstern. Die Glocken läuteten und riefen die Kirchgänger auch aus den andern Dörfern herbei.

Digitized by Google

Und sie kamen heran in buntgemalten Schlitten mit Schellen und Klingeln, oder paarweise und einzeln zu Fuß auf den seit Jahrhunderten zwischen den Feldern geradlinig ausgetretenen Kirchenstegen, die auch im Sommer nicht verboten werden durften. Alle festtäglich gekleidet, meist ein wenig über ihren Stand hinaus, die Freien und Schulzen zwei und drei Röcke von lundischem Tuch übereinander gezogen, auch wohl gebrämt, ihre Frauen in eben solchen Röcken, rund wie Tonnen, um den Hals Striche von Seide mehr als die erlaubten zwei Finger breit, die Brust mit altem Gold- und Silbergeschmeide behängt; die Krüger und Bauern, wenn's ihre Wohlhabenheit irgend erlaubte, auch in lundisch Gewand, aber unzerschnitten, ohne Farbe und ungebrämt, sonst in Parchent oder Lederwams, ihre Weiber mit silbernen Knöpfen und Senkeln an den Leibchen, auch wohl seidenen Gürteln mit solchen Senkeln vergüldet; die Dienstknechte in gutwollenen Röcken und manche trotz des Verbots in langen Pluderhosen, Pelzmützen mit Troddeln schief auf dem Kopf, neben den Mägden einherstolzirend, die wenigstens ihren ganzen Vorrath von Röcken auf dem Leibe trugen, wenn sie's sonst den Wirthsfrauen nicht gleich thun konnten. Wer Pelzwerk zu zeigen hatte, ließ es nicht zu Hause.

Die Klagen über zu schwere Bedrückung mit Steuern konnten kaum gerechtfertigt scheinen, wenn man alle diese Landleute in ihrem festtäglichen Ausputz sah. Freilich war er meist altmodisch; die besseren Stücke erbten vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter, und nur das schöne Wetter hatte sie heut' aus den Truhen

Digitized by Google

herausgelockt, wo sie sonst für die hohen Festtage aufbewahrt blieben.

Der alte Pfarrer Herr Constantin Gemmel — oder wie er sich in's Kirchenbuch einzuschreiben liebte: Gemmelius — war schon früh auf gewesen und hatte in dem Dachstübchen, wo sich seine Bücherei befand, auf und ab gehend, seine Predigt memorirt. Konrad Born, der darunter im besten Zimmer sein Quartier hatte, schlief aber nicht und zählte die trappenden Schritte des alten Herrn, um seine Gedanken mit etwas Aeußerlichem zu beschäftigen. Die Pfarrerin, schon im Festgewand und die Pelzhaube auf dem weißen Haar, trug ihm selbst die dampfende Biersuppe hinauf, schickte durch den Burschen auch eine Schale für den Herr Lieutenant hinein. Sie hatte großes Gefallen an ihm gefunden, da er seine Leute in guter Ordnung hielt, auch nicht litt, daß sie in der Nähe des Pfarrhauses und der Kirche Abends mit den Mägden lärmten oder mit den Bauern rauften. Sie war eine gute Frau, selbst eines Pfarrers Tochter, erkundigte sich nach den Kranken in der Compagnie, gab aus ihrem Medicinkasten Kräuter und Salben für sie her, ließ ihnen auch wohl ein kräftiges Essen kochen, so wenig sie selbst im Ueberfluß lebte.

Nun verlangte sie, daß ihr Mann einen Pelzrock unter den Talar anziehe, denn es sei grimmig kalt in der Kirche und er habe sich neulich schon den Husten geholt, da er in der Nacht auf mußte, dem kranken Schulzen Bornbach auf der Frau Bitten das Sterbesacrament zu reichen, wonach er sich auch merklich erholt habe. Der alte lebhafte

Digitized by Google

Herr wollte von solcher „Verpumpelei“ nichts wissen, meinte auch, er rede sich allemal auf der Kanzel rasch warm und stecke überdies die Füße in das Stroh, das der Küster nach guter Gewohnheit auf den kalten Boden lege. Aber sie setzte ihr Stück mit Streicheln und Schelten durch. „Sprich auch nicht so lange, Constantin,“ bat sie, „eine gute Stunde ist genug für den laufenden Sonntag; es geht den Bauern doch meist zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus. Donnere auch mit Maßen, daß Dir nicht die Stimme überschlägt und die Leute zum Lachen kommen, statt in sich zu gehn. Am liebsten ist's ihnen doch, wenn Du sie ein recht langes Lied singen lässest und noch ein zweites hintennach. Und wenn ich Dir noch einen guten Rath geben darf, spare die lateinischen Worte, da die alten Weiblein doch schon schwer Deine hochdeutsche Rede verstehen. Es ist ein alt Sprichwort: Du sollst die Perlen nicht unter die Säue werfen — womit ich doch gegen dieser guten Leute Ehrbarkeit nichts gesagt haben will.“

Herr Gemmelius wollte hitzig auffahren und sich wegen der gelehrten Zuthat seiner pastoralen Eloquenz vertheidigen, aber die kluge Frau schloß ihm den Mund mit einem Kuß und bat ihn zu bedenken, daß er am Sonntag vor der Predigt sein Gemüth von aller Unruhe fern zu halten habe. Das sah er denn wohl ein, verschluckte seinen Aerger und meinte nur, das Mahnwort: mulier taceat in ecclesia bedeute nicht nur, daß sich die Frau alles Mitredens in der Kirche, sondern in Kirchensachen überhaupt zu enthalten habe, „wonach sich zu achten“.

Digitized by Google

Er ſchritt dann im langen ſchwarzen Lutherrock, das Bibelbuch im Arm, gar gravitätiſch aus ſeiner Hausthür und auf dem mit Tannen beſtreuten Wege zum Hauptportal der Kirche, wo der Küſter ihn erwartete. Hinter ihm einen gemeſſenen Abſtand haltend, folgte die Pfarrerin in einem weiten Pelz, den Kopf demüthig geſenkt und die Hände über der Bruſt gekreuzt, darauf die Mägde und Knechte des Pfarrhauſes, ſo viel ihrer in der Wirthſchaft abkömmlich. Denn es ſollte den Bauern gut Beiſpiel gegeben werden.

Konrad Born hatte ſich mit ſchwerem Seufzen von ſeinem Lager erhoben. Es fiel ihm immer wieder auf's Gemüth, daß er den beſten Theil ſeines Lebens nun ganz nutzlos verbracht hätte. All' ſein Bemühen ſei doch nur dahin gegangen, ſich dieſes Weib zu gewinnen, das er nun untreu und falſch befunden. Und er konnte ſeine Vertrauſamkeit nicht einmal ſchelten. Auch jetzt war es ihm wie ein wüſter Traum, daß ſie zu Schanden geworden ſein ſollte. Hätte er doch allen Glauben an ſeine eigene Redlichkeit zerſtören müſſen, wenn ihm je ein Zweifel an Blanche aufgekommen wäre. Und nun hatte ſie ihm das gethan und behauptete doch, ihn noch immer zu lieben. Damit konnte ſein Herz nicht fertig werden, nicht einmal ſein Kopf.

Es ſchien, als ob plötzlich alle Fäden abgeriſſen ſeien, mit denen er ſich an der Welt gehalten hatte, ſo daß er nun gar nicht wußte, wo er ging und ſtand, und nur beſtändig umgewirbelt wurde wie ein leerer Schlauch. Was nun weiter mit ſich beginnen?

Digitized by Google

Er hörte die Kirchenglocken. Aber es war lange nur ein Gesumme vor seinem Ohr, das sein Hirn noch dumpfer machte. Erst allmälig begriff er, was der Klang bedeutete. Seine gute Mutter kam ihm in die Gedanken, und wie Schweres sie unschuldig gelitten hatte, und wie er ihr am Krankenbett aus dem Gesangbuch vorlesen mußte, daß sie Trost finde. Er wußte noch den Vers, der ihr besonders lieb war, und sprach ihn halblaut vor sich hin, nochmals und nochmals. Dann sah er den Pfarrer nach der Kirche gehen, und es zog ihn selbst mächtig dahin. Er warf den langen Reitermantel über und folgte den Hausgenossen.

Da nun die Soldaten, die sich bei dem schönen Wetter auf der Straße umhertrieben, ihren Lieutenant in die Kirche eintreten sahen, gaben ihm viele das Geleit, standen im Mittelgange bis zur Kanzel und sangen eifrig das Lied mit. Der Offizier aber wurde vom Küster mit viel Reverenz in den Kirchenstuhl geleitet, der dem Patron und seiner Familie bestimmt war.

Als sich dann zum letzten Vers bei hellem Glockenspiel der Orgelstern drehte und Herr Constantin Gemmelius auf der Kanzel erschien, war sein Herz über solchen Anblick froh. Er sprach zwar eine Weile seine Predigt, wie er sie memorirt hatte, dann aber sprang er mit einer kühnen Wendung von seinem Thema ab und kam auf allerhand Kriegsknechte zu sprechen, sowohl die, so des Gekreuzigten Kleider vertheilt und um seinen ungenähten Rock das Loos geworfen hätten, als auch die, denen Pilatus aufgetragen, das Grab des Herrn zu hüten und die von den Frauen schlafend gefunden seien. Jenen

Digitized by Google

wären die Kleider eine gute Beute gewesen, hätten sich auch wenig um des Herrn schweres Leid und seiner Mutter heiße Thränen gekümmert, sondern nur gesorgt, ihrer Habgier ein Genüge zu thun und gar, solcher heiligen Stätte ungeachtet, den Würfelbecher zu schütteln. Diese aber, so vermuthe er, wären vom Blitz nicht wie todt niedergeworfen worden, daß nun der Engel den Stein vom Grabe abwälzen konnte, ohne von ihnen angerufen zu werden, wenn sie sich nicht, bevor sie die Wache bezogen, sündhafter Völlerei hingegeben hätten. Und nun ging er alle Arten unzüchtigen Wandels durch, die vielleicht die Ursache solcher Unwachsamkeit gewesen. Dürften sich auch nicht damit entschuldigen, daß ja doch der Herr auferstanden sei, sondern es hätte nach ihrer Schlaftrunkenheit ebenso gut auch sein heiliger Leichnam gestohlen sein können. Es schien ihm ein rechtes Behagen zu verursachen, mit immer grelleren Farben der Kriegsknechte wüstes Leben zu schildern. Feuerroth wurde ihm die Nase, und die Stimme sprang aus dem tiefsten Baß in den höchsten Fistelton über und wieder zurück. Die Frau Pfarrer hüstelte schon in ihrem Stuhl dicht unter der Kanzel, schneuzte sich vernehmlich und klappte ihr Gesangbüchlein zu. Er aber rief: „Ich merke wohl, daß Gottliebe, mein braves Eheweib, mir da unten Zeichen giebet, ich solle meinen Zorn mäßigen und das Schifflein meiner Rede auf gelinderen Wellen hinschwimmen lassen; aber es treibt mich der Sturmwind des Herrn auf, daß ich solcher Vorsicht und freundlicher Warnung nicht achte, sondern mit ganzer Wucht gegen die Herzen und Nieren schlage. Frage auch

Digitized by Google

nicht danach, ob mir einmal die Stimme überschnappe und ein Narr darüber das Maul schief ziehe zum Lachen, oder ein alt Weib in's Sacktüchlein kichere. Ich will mich erzürnen, denn mein Gott ist ein zorniger Gott, wenn er auf so viel böse Unthat der Menschen herabsieht. Meinet auch nicht, daß nur die Kriegsknechte schlafen, wo sie wachen sollten. Qui non in opere Domini, certo est in opere diaboli, was da zu deutsch heißet: wer sich nicht läßt finden im Werke des Herrn, der ist sicher geschäftig in des Teufels Arbeit —" Und nun donnerte er erst recht los gegen alle Sünder in der Gemeine, daß zu der Stunde noch gut eine halbe verging, bis er endlich mit einem beweglichen Gebet schloß.

Viele von den Kirchgängern warteten draußen, ihm die Hand zu küssen und um seinen Segen zu bitten. Auch einige Soldaten standen da mit einer Spende für die Armen. Sie mochten sich erinnern, noch manchen in Dänemark und Pommern geraubten Goldgulden heimlich verwahrt zu haben. Der alte Herr hatte ihnen doch ein wenig das Gewissen gerührt. Als er diese Gaben zu Hause in die Sparbüchse zählte, sagte er vergnügt: „Da siehst du Frau, daß mein Wettern doch zu etwas nütze ist. Hab's nicht mit zarten Blümlein zu thun, die mit himmlischem Thau befruchtet sein wollen, sondern mit allerhand hartem Gestein, auf das man stark schlagen muß, damit Wasser ausfließe." Frau Gottliebe hütete sich wohl, dem Sieghaften zu widersprechen. Sie klopfte aber ein Ei mit Zucker, seiner Kehle Reiz zu besänftigen.

Konrad war von der Predigt nicht sonderlich erbaut

Digitized by Google

worden. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn der Pfarrer ihm sanft zum Herzen gesprochen hätte. Er wollte nicht zerknirscht, sondern aufgerichtet sein aus seiner tiefen Kümmerniß. Er hatte gewartet, bis die Kirche ganz leer war, und dann vor dem Altar ganz für sich allein ein stilles Gebet gesprochen. Das hatte ihm mehr wohlgethan.

Als er nun nach seinem Quartier zurückging, sah er nicht weit von der Thür des Pfarrhauses einen herrschaftlichen Schlitten stehen. Der Kutscher hatte die Pferde abgesträngt und ging mit kurzen Schritten hin und her sich zu erwärmen.

Der Bursche sagte ihm, in der Stube warte schon lange „eine Gnädige" auf ihn. Sie sei jung und sehr schön, habe ihm auch ein stattliches Trinkgeld gegeben, daß er sie einlasse.

Sollte Blanche . . .? Der Schreck fuhr ihm durch alle Glieder. Was konnte sie noch von ihm wollen? Er wäre am liebsten umgekehrt und davongegangen. Aber nein! Der Kelch mußte bis zur Neige getrunken werden. Er warf dem Burschen den Mantel zu und trat ein.

Sie war's.

Rasch erhob sie sich von dem Stuhl in der Nähe des Fensters und schritt mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Sie war todtbleich im Gesicht und die dunklen Augen hatten einen fiebernden Glanz wie nach schwerer Krankheit.

Konrad wehrte sie mit der Hand ab. „Nicht so —

Digitized by Google

gnädige Frau," ſagte er mit ſchwerer Zunge. „Wir hätten einander — nimmermehr begegnen ſollen."

„Konrad —!" rief ſie, „das war ein grauſames Wort. Wollteſt Du mich wirklich ungehört verdammen?"

„Ihr ſeid eines andern Mannes Weib geworden," antwortete er, „das ſagt Alles. Ich brauche nicht mehr zu wiſſen — es iſt ſchon übergenug."

Sie faßte ſeine Hand und ſuchte ſie an die Lippen zu ziehen. „Und doch, Konrad —! Ich erwarte nicht daß Du mir verzeihſt. Wie kannſt Du das? Aber begreifen wirſt Du . . ." Sie zitterte am ganzen Leibe. Er führte ſie an den Stuhl zurück und trat halb hinter ſie. Wenn er ihr nur nicht in die Augen blicken durfte —

„Von allen Menſchen war mir keiner ſo verhaßt, wie der Capitän von Görtzke," fuhr ſie fort. „Er bewarb ſich ſchon früh um meine Hand, und ich hatte ihn immer abgewieſen. Nun wußte er etwas, das ihm Macht gab über mich. Konrad — als ich in jener letzten Nacht zu Dir ging, meinte ich nimmermehr in meines Vaters Haus zurückkehren zu müſſen, es ſei denn als Dein Weib. Du verſchmähteſt mich —"

„Blanche —!"

„Du verſchmähteſt das Opfer, das Dir meine Liebe bringen wollte — aus Edelmuth, aus Mitleid mit mir, aus kluger Vorſicht, aus Zaghaftigkeit des Gewiſſens . . . Du verſchmähteſt es und ließeſt mich von Dir. Ein böſer Zufall wollte es, daß an jenem frühen Morgen der Capitän mich vom Thor her kommen und in's Haus gehen

Digitized by Google

sah. Er sah mich in meines Bruders Kleidern. Das erschien ihm mit Recht verdächtig. Er forschte bei den Wachen nach, indem er fragte, wann der junge Mensch gegangen und gekommen sei, und erfuhr, daß ich über Nacht ausblieb. Sogleich errieth er, daß ich bei Dir gewesen, denn er hatte uns längst im Verdacht geheimen Einverständnisses. Nun erkundete er, wo Du gewohnt hattest, setzte die arme Frau und ihre Tochter durch schwere Drohungen in Schrecken und erzwang von dem Mädchen wenigstens das Geständniß, daß der junge Mann in der angezeigten Kleidung in der Nacht, als die Obristin gestorben, ihren Miethsmann besuchte. Das Kind hinterbrachte mir's mit vielen Thränen und der Versicherung, daß ich doch nicht verrathen sei. Aber ich wußte nun, woran ich war. Der Capitän wartete die Trauerzeit ab und bestürmte mich dann von Neuem mit seinen Anträgen. Er wisse, was geschehen sei, aber er allein, und er wolle für alle Zeit Schweigen geloben, wenn ich ihn erhöre. Ich sagte ihm die ganze Wahrheit, und daß mein Herz von Dir nicht lassen könne. Darauf meinte er, Du hättest wohl schon bewiesen, daß Dir das Ziel zu hoch gesteckt erschienen sei, und würdest schwerlich zurückkehren. Geschehe es aber doch, so sei kein Zweifel, daß mein Vater bei seinem Sinne bleiben werde. Da ich mich weigerte, gab er mir Bedenkzeit — einmal, zum zweiten und zum letzten Mal. Dann ging er zu meinem Vater und drohte, er würde meine Schande ausbringen, wenn ich halsstarrig bliebe; nur seiner leidenschaftlichen Neigung hätt' ich's zu danken, daß er von meinem Fehl

Digitized by Google

abſehen und mich zum Weibe annehmen wolle. Darüber gerieth mein Vater in großen Zorn, wollte keine Entſchuldigung gelten laſſen, mißhandelte mich und ſperrte mich bei Waſſer und Brod ein. Ich will nicht wiederholen, was er ſagte, meinen Willen zu brechen. Endlich gab ich ſo weit nach, daß ich mir eine lange Zeit ſetzte, bis zu der ich mich zu erklären verſprach. Ich hoffte, inzwiſchen von Dir eine Nachricht zu erhalten, aber ſie blieb aus. Warum ſchriebſt Du mir nicht eine Zeile, meinen Muth neu zu beleben, Konrad?"

„Wie durfte ich's wagen, der Poſt einen ſolchen Brief anzuvertrauen?" entgegnete er. „Unfehlbar hätte er in des Obriſten Hände fallen müſſen, wenn er wirklich bis Pillau gelangt wäre. Und was hätt' ich auch ſchreiben können, da ſich mir nichts Glückliches ereignete?"

„Die Friſt lief ab," fuhr Blanche fort. „Ich verlangte, daß die Hochzeit hinausgeſchoben würde. Darauf gingen ſie ein. Der Capitän meinte mich durch Nachgiebigkeit ſeinen Wünſchen um ſo mehr geneigt zu machen. Als die Zeit kam, erkrankte ich ſchwer vor Gram und Furcht, daß ich mein Verſprechen halten müßte. Bis nahe an den Rand des Grabes ward ich gezogen und ſah ſo jämmerlich aus, daß Du mich nicht wiedererkannt hätteſt. Da ließ man mir eine gute Weile Ruhe, bis ich wieder zu Kräften gelangte. Weil nun während meiner Krankheit das Hausweſen übel zugerichtet und in Verfall gerathen war, beſchloß mein Vater ſich wieder zu verheirathen, gewann auch die Zuſage der Wittwe von Auer und führte ſie zum Altar. So war nun mein Loos

Digitized by Google

gar traurig, da die junge Frau ungern eine Stieftochter im Hause sah, die ihr an Jahren wenig nachgab, auch eifersüchtig darüber wachte, daß mein Vater nur ihr alle Gunst zuwandte. Und da sie erfahren hatte, wie der Capitän von Görtzke zu mir stand, quälte sie mich tagtäglich mit Vorwürfen, daß ich ihr und ihrem Manne zur Last falle und meine Zukunft schlecht bedenke. Mein Vater war schwach genug gewesen, ihr den Grund meines Zögerns anzuvertrauen, und so verfolgte sie mich nun mit garstigen Spottreden und gab mir alle Mißachtung zu erkennen. Ich erfuhr, was die Hölle auf Erden sei."

Konrad seufzte aus tiefster Brust. „Arme Dulderin," sagte er leise.

Blanche lehnte sich an ihn. „Gott mag mir verzeihen," begann sie nach einer Weile wieder, „wenn ich meine Stiefmutter zu Unrecht schlimmer Ränke beschuldige. Aber sicherlich war's ihre Veranstaltung, daß ein Mann, der aus Ungarn zurückkehrte, nachdem er vorher in türkischer Gefangenschaft gewesen war, von einer Schlacht berichtete, in der Du gefallen wärest. Er hätte Dich gut gekannt und mit eigenen Augen gesehen, wie Du vom Pferde gestochen wurdest."

„Schändliche Lüge," rief Konrad, „nie war ich in Ungarn."

„Ich gestehe," sagte Blanche, „daß ich seinen Worten kaum halben Glauben schenkte. Aber der Capitän versicherte, der Mann habe sich zu einem Eide erboten, und mein Vater wollte nun keinen Einspruch weiter dulden.

Digitized by Google

Meine Kraft war gebrochen — ich gab den fruchtlosen Widerstand auf, verzweifelnd an allem Heil. So ist's geschehen, daß Du mich als eine Frau wiedergefunden hast — als eine sehr unglückliche Frau. Es ist wahr, keine Macht der Erde hätte mich zwingen sollen, Dir untreu zu werden. Wenn ich aber schwach war, so weißt Du nun auch, was gegen mich anstürmte, und daß mein Herz Dich nie verleugnete."

Er sank, von Kummer und Mitleid überwältigt, zu ihren Füßen nieder und vergrub sein Gesicht in ihren Schoß. „Und so hab' ich Dich verloren," jammerte er, „und alle Hoffnung ist hin. Ich kann Dir nicht zürnen — zu Schweres hast Du ertragen müssen. Aber mein Leid ist deshalb nicht geringer."

Blanche beugte sich über ihn, bis der heiße Hauch ihres Mundes sein Haar berührte, das ihre Hand sanft streichelte. Sie wollte sprechen, aber die Laute, die sie vorbrachte, klangen wie erstickt, und er verstand sie nicht. Thränen entströmten ihren Augen und fielen dicht auf sein Haupt nieder. Und dann, von einem leidenschaftlichen Schmerzgefühl fortgerissen, ergriff sie seine Arme und wollte sie um ihren Nacken legen. „Nein, nein!" rief sie, „wenn Du mich liebst, kann ich Dir nicht verloren sein."

Er widerstand. „Gedenke Deines Eides," sagte er. „Du gehörst nicht mehr Dir."

„Der Eid ist erlistet, erzwungen."

„Er bindet Dich doch."

Digitized by Google

„Was kümmert's Dich? Nimm, was Dir meine Liebe giebt. Ich will's vor Gott verantworten."

„Blanche — — Ich stehle nicht fremdes Gut."

„Ah —!" Sie schrie auf, wie in's Herz getroffen und schleuderte seine Arme fort. „Bist du wieder so ehrlich? Und hast doch erfahren, was damit zu gewinnen ist in dieser verderbten Welt? Selbst bist Du bestohlen und willst deß nicht achten? Konrad, Konrad! Soll's mein schwerstes Unglück sein, daß ich mein Herz an Dich hängte? Nie gehörtest Du mir mit ganzer Seele."

„Gott mag richten," sagte er, sich vom Boden erhebend. „Ich bitt' Euch, theure Frau, endet diese Qual. Bedenkt, wo Ihr seid. Euer Leben ist in Gefahr, wenn man Euch hier . . ."

Ein jämmerliches Geschrei draußen zwang ihn aufzuhorchen. Ein Reiter war angesprengt gekommen und hatte sich mit Schimpfreden und Schlägen auf den Kutscher des Schlittens geworfen. Der schrie nun, als ob man ihm an Kopf und Kragen wolle.

Auch Blanche wurde aufmerksam. „Das ist der Hannes," sagte sie. „Was geschieht da? Und die andere Stimme . . ." Sie ergriff Konrad's Arm. „Nun beweise Deinen Muth — ich stelle mich unter Deinen Schutz."

In diesem Augenblick wurde die Thür aufgerissen und der Capitän von Görtzke trat mit einer wüthenden Geberde ein. In der Hand hielt er noch die Peitsche mit dem geknoteten Riemen, die eben auf dem Rücken des Knechtes getanzt hatte. Er warf den Pelz von der

Digitized by Google

Schulter und trat rasch einige Schritte vor. „Hier also finde ich Dich wirklich?“ rief er Blanche zu. „So verstehst Du Deine gelobte Pflicht? Sogleich folgst Du mir! Den Buben da, der Dich angelockt hat, behalt' ich mir vor zu züchtigen.“

„Ich bin kein Bube,“ antwortete der Lieutenant, vor Blanche tretend, „und Euer Weib hab' ich nicht angelockt. Schmach über Euch, daß Ihr Blanche zur Untreue gegen mich zwanget.“

„So seid Ihr doch ein Bube,“ schrie der Capitän, „wenn Ihr mir Schmach anzuthun wagt. Mein Weib ist mein Weib, und den nenn' ich einen Nichtswürdigen und Schurken, der mein Recht nicht achtet. Macht Platz!“

Er wollte Konrad zur Seite schieben. Der aber rührte sich nicht. „Vergeßt nicht,“ sagte er, „daß ein Offizier des Herrn Kurfürsten vor Euch steht.“

„Und hinter ihm die Pflichtvergessene, die er bethört hat,“ antwortete der Capitän mit den Augen blitzend. „Kenn' ich nicht den Handel von Eures Vaters Waldhaus her?“

„Johann von Görtzke,“ sagte Blanche, „ich schulde Dir keine Pflicht, denn Du hast mich betrogen. Du wußtest darum, daß dieser da, den ich liebte und liebe, in Ungarn nicht gefallen war, und schämtest Dich der Lüge nicht. Willst Du's leugnen?“

„Ich habe an dieser Stelle nichts zu leugnen und nichts einzugestehen,“ entgegnete er. „Du folgst mir, oder . . .“

Sie richtete sich hoch auf und sah ihn mit einem

Digitized by Google

Blick voll Verachtung an. „Oder?“ wiederholte sie herausfordernd.

„Ich brauche Gewalt,“ ergänzte er.

„Das laßt lieber unversucht,“ sagte Konrad mit würdiger Ruhe. „Ich geb' Euch mein Ehrenwort, daß Euer Recht nicht gekränkt werden soll. Dies aber ist mein Quartier und ich dulde darin keine Gewaltthat gegen irgendwen — am wenigsten gegen diese Frau, die mir ihr Leid zu klagen kam. Weichet!“

Der Capitän schlug eine helle Lache an. „Euer Ehrenwort? Seht doch! Was hat der bürgerliche Hund für eine Ehre, die man beim Wort nehmen kann? Platz da!“

Konrad entfärbte sich. „Ihr werdet mir Rede stehen,“ zitterten seine blauen Lippen, „— sobald die Frau in Sicherheit ist. Sie wird ohne ihren Willen dieses Zimmer nicht verlassen.“

„Zieht!“ schrie der Capitän und riß zugleich seinen Degen heraus.

„Nicht jetzt,“ wehrte Konrad ab, „nicht hier.“

„Zieht, oder ich steche Euch nieder.“ Er drang auf ihn ein.

„Nun, bei Gott, Ihr zwingt mich . . .“ Konrad trat einen Schritt zurück dicht vor Blanche und legte die Hand an den Degengriff.

Der Capitän folgte ihm und ließ die Klinge, zum Stoß bereit, zittern. „Ein feiger Prahlhans seid Ihr —“

„Nun denn — so vertheidige ich mein Leben,“ rief

Digitized by Google

der Lieutenant. „Blanche ist Zeuge . . .“ Er zog den Degen aus der Scheide und parirte.

„Mord — Mord!“ schrie Blanche.

Görtzke stieß nochmals und nochmals wüthend zu. Konrad lenkte geschickt die Spitze von seiner Brust ab, erwiderte aber den Angriff nicht. Es ängstigte ihn nur, daß Blanche getroffen werden könnte. Diese Rücksicht hinderte ihn in der freien Bewegung. Der Capitän sprang nach rechts und nach links, um ihm eine Blöße abzugewinnen. Konrad mußte sich wenden und zeitweise Blanche ohne Deckung lassen. Sein Gegner, da er merkte, daß er auf seine Vertheidigung wenig Acht zu geben habe, ließ rasch Stoß auf Stoß folgen. Die Degen klirrten.

„Nicht weiter!“ befahl die Frau, „der Kampf ist ungleich. Ich darf nicht dulden —“

Sie trat unvorsichtig vor und streckte gebieterisch die Hand aus, als wollte sie die Kämpfenden trennen. Konrad merkte sofort die Gefahr und gab ihr mit den Augen einen Wink sich zurückzuziehen. Es war zu spät. Er hatte auf des Gegners Waffe nicht geachtet. In demselben Augenblick machte der Capitän einen besonders heftigen Vorstoß. Die Spitze des Degens fuhr Blanche durch die Hand und Konrad in die Brust.

Die Hand war wie auf die Brust genagelt.

Blanche stieß einen Schmerzensschrei aus. Görtzke riß den Degen zurück und ließ ihn auf die Erde fallen. Konrad stützte sich auf den seinen, indem er sich aufrecht zu halten suchte. Das Blut strömte aus der Wunde

Digitized by Google

über das blaue Tuch des Rockes. „O, mein Gott," sagte er, „was habt Ihr gethan —? Blanche ist getroffen."

„Blanche ist getroffen," wiederholte Görtzke ganz verwirrt. Die Hand . . ." Er stützte die mit einer Ohnmacht Ringende, riß sein Spitzentuch ab und suchte die Blutung zu stillen.

Die Thür hatte sich geöffnet. Frau Gottliebe, durch das Degengeklirr erschreckt, war hinauf geeilt, ihren Mann herbeizuholen. Auch er war schon aufmerksam geworden und ihr auf der Treppe entgegengekommen. Nun wurden sie Zeugen des letzten Moments des Kampfes. Herr Constantin Gemmelius hatte vor Entsetzen die Sprache verloren, Frau Gottliebe zitterte am ganzen Leibe wie Espenlaub. Endlich ermannte sich der Pfarrer. „Heiligt Ihr so den Tag des Herrn," rief er entrüstet. „Auseinander! In einem christlichen Pfarrhause —"

Das Unheil war schon geschehen. „Er ist erstochen," schrie die Pfarrerin auf. Sie eilte auf Konrad zu, nahm ihm den Degen aus der Hand und führte ihn nach dem Bett. Er sank darauf nieder und stöhnte leise.

„Und die Frau —" sagte Gemmelius. „Welche Schreckensthat! Cruor fluit . . . Man muß sogleich zum Feldscheer schicken. Herr Capitän von Görtzke, wenn ich Euch recht recognoscire . . ."

„Hier ist die Hilfe dringender nöthig," versicherte Frau Gottliebe. „Miene — Christine — bringt Wasser,

Digitized by Google

Schnee, Leinen. Der Peter soll zum Feldscheer laufen — schnell, schnell!"

Die Mägde standen mit bleichen Gesichtern in der Thür. Sie verstanden nicht gleich, was von ihnen gefordert wurde. Der Pfarrer mußte es nochmals sagen.

Blanche hatte sich ein wenig erholt. Sie ließ sich das lange Spitzentuch um die Hand wickeln und zog es selbst fest an. „Wie aber konnte das geschehen, verehrte gnädige Frau," erkundete der Pfarrer, „daß Ihr —"

„Besorgt den Schlitten vor die Hausthür," unterbrach ihn der Capitän, „und kümmert Euch nicht neugierig um Dinge, die Euch nichts angehen."

„Mich nichts angehen . . ." verwies ihn der alte Herr. „Wenn in meinem Hause — am Sonntag — fast während des Gottesdienstes . . ."

Da er sich nicht schien von der Stelle rühren zu wollen, entschloß Görtzke sich, selbst in den Flur zu treten und Hannes heranzurufen.

Als er in's Zimmer zurückkam, kniete Blanche vor dem Bett. „Wenn's mein Ende sein soll," hörte er Konrad sagen, „so will ich Gott danken. Läßt er mich aber am Leben, so bin ich doch todt für Dich. Wir sehen einander nicht wieder. Versprich mir —"

„Komm!" fiel er barsch ein, „wir müssen nach der Stadt zum Arzt. Es thut mir leid, daß Du auch Dein Theil abbekommen hast. Aber Du allein trägst die Schuld davon. Warum parirst Du mit der Hand einen spitzen Degen? Hat nicht einmal geholfen — der da, hoff' ich, hat genug für seine Lebenszeit. Seinem Obristen will

Digitized by Google

ich selbst die Meldung thun. Komm, sag' ich! Es schickt sich nicht für eine Edelfrau . . ." Er hob Blanche unsanft am Arm vom Boden auf und zog sie fort. „Entschuldigt den Lärm in Eurem Hause, Ehrwürden," äußerte er im Vorbeigehen. „Die Sache ließ sich aber nicht gelinder abthun. Das Uebrige geht Euch nichts an, merkt Euch das, und legt auch der Frau Pastorin ein Schloß vor den Mund. Lebt wohl!"

Er führte Blanche, die sich nicht mehr widersetzte, vor die Thür hinaus, welche von Neugierigen belagert war, half ihr den Schlitten besteigen, hüllte sie in Pelze ein, nahm dem Kutscher die Leine ab und fuhr davon, nicht ohne vorher mit der langen Fahrpeitsche rechts und links auf die Dorfleute eingeschlagen zu haben. Sein Reitpferd hatte er lose als drittes anbinden lassen.

Die Pastorin leistete dem Verwundeten Beistand, so gut sie's vermochte. Sie war nicht unerfahren in der Behandlung von allerhand „Blut und Blau", denn unter den Bauern gab's nur zu oft im Krug schlimme Rauferei, und die Weiber kamen dann mit Bitten zu ihr gelaufen, um Gottes Barmherzigkeit willen zu helfen. Aber daß hier ihre Salben und Pflaster nicht ausreichen könnten, sah sie wohl ein.

Endlich kam der Feldscheer und untersuchte die Stichwunde. Er fand sie nicht gerade bedenklich tief, wollte doch aber weder die Möglichkeit in Abrede stellen, daß ein Zipfel der Lunge oder sonst ein edles Organ verletzt sei, noch die gegentheilige Versicherung abgeben. Seine Unwissenheit suchte er unter einem Wust von gelehrten

Digitized by Google

Ausdrücken zu verstecken. Er nannte alle die Muskeln, Sehnen und Gefäße, die offenbar gänzlich verschont geblieben seien, mit lateinischen Namen und hoffte damit der Frau Pastorin nicht wenig zu imponiren, die er um den jungen Offizier sehr besorgt sah. Er verbreitete sich dann mit großer Wichtigkeit über die Fechtkunst im Allgemeinen und stellte verschiedene Conjecturen auf, wie es gekommen sein könne, daß die Klinge gerade so und nicht anders sich eingebohrt und gleichzeitig einen Schnitt seitwärts ausgeführt habe, „als ob Jemand an ihr gerissen hätte". Er wollte dies aus der zu hohen Haltung des Degens, oder aus einer plötzlichen Wendung des Verletzten oder auch daraus erklären, daß derselbe mit seiner Waffe den Degen des Gegners fortzuschlagen versucht habe, als er schon in der Brust festsaß, oder endlich aus einer Ungeschicklichkeit beim Herausziehen. Daß er eine Hand durchstochen hatte, die unwillkürlich zurückzuckte und den Degen nach der Seite mitzog, konnte er natürlich nicht in Rechnung bringen. Die Pastorin als eine kluge Frau schwieg darüber. Alle diese scharfsinnigen Auseinandersetzungen blieben denn auch ohne jeden Einfluß auf seine ärztlichen Anordnungen, die sie ganz ebensogut hätte treffen können. Es war ihr aber doch eine Beruhigung, daß ein Sachverständiger gesprochen hatte.

Der Feldscheer wurde gebeten, zum Mittagessen zu bleiben. Freilich war die gebratene Gans schon recht abgekühlt und das Sauerkraut hatte die Magd bei dem Schreck anbrennen lassen. Herr Constantin Gemmelius zeigte wenig Appetit. Er konnte sich schwer darüber be-

Digitized by Google

ruhigen, daß der Sonntag durch solche Blutthat entheiligt sei, da man ihn doch selbst in den finsteren Zeiten des Faustrechts, wie er aus Büchern nachweisen könne, geschont habe. Damals sei freilich die Kirche noch eine potestas gewesen, der sich auch Herren vom Fürstenstande und Adel beugten, während jetzt ihre lahme Strafgewalt keine Mächtigen schrecke. „Was nützt es," sagte er, „daß ich ein Geschrei erhebe über solche Gottlosigkeit und allenfalls auch ein Schriftlein ausgehen lasse auf meine Kosten und solches einem der Herren Oberräthe oder Grafen und Freiherren solenniter dedicire. Es wird wenig geachtet. Die Zeiten aber sind längst vorbei, wo unsere evangelischen Bischöfe kraft ihres Kirchenamtes im Landtage saßen und gehört werden mußten. Unsere hohen Consistoria sehen nur zu, wie sie die armen Landgeistlichen zwacken, ducken aber nach oben, daß man ihnen den Brodkorb nicht höher hänge."

Durch diese und andere Beschwerden des geistlichen Herrn ließ sich der Feldscheer nicht anfechten. Die Bratgans schmeckte ihm vortrefflich, und er bewies seine Kunstfertigkeit im Seciren, indem er mit leichter Hand die Bein- und Flügelknöchelchen austrennte und nur das kahle Gerippe übrig ließ. Er renommirte dazwischen mit seinen Wunderkuren im Felde. „Den Lieutenant," versicherte er, „hab' ich auch schon des Oefteren unter Messer und Scheere gehabt. Ist niemals seine Art gewesen, hinter den Busch zu treten, wenn er den Feind kommen sah, und kann noch als ein Wunder gelten, daß er halbwegs seine gesunden Glieder zurückgebracht hat. Wofür er mir frei-

Digitized by Google

lich nächst Gott am meisten zu Dank obligiret ist. Da nicht weit von der Stichwunde ist eine tiefe Narbe sichtbar, die er in's Grab mitnehmen wird. Davon weiß ich zu erzählen. War ihm bei der Belagerung einer festen Stadt der Splitter einer Granate gegen die Brust gefahren, daß er gleich umfiel und für eine Stunde todt liegen blieb. Danach hatte er sich doch mit eigener Hilfe wieder so weit aufgerichtet, daß er auf allen Vieren bis zu unsern Zelten kriechen konnte. Als ich ihn aber verband, gab ich für sein Leben nicht einen gebogenen Heller, und waren auch wirklich ein paar Rippen zerbrochen. Sind aber wieder zusammengeheilt, weil er eine gar gute und gesunde Constitution hat, und das Herz ist auch heil geblieben. Drei Monate hat er gelegen und gepflastert. Will also auch jetzt nicht das Schlimmste befürchten, obschon mit so einer Stichwunde nicht zu spaßen ist. Wir wissen mit dergleichen umzugehen. Setzt er's aber nicht durch, so ist's Gottes Wille — dagegen kann kein Mensch etwas."

Er hob die frischgefüllte Bierkanne an den Mund und schüttete ihren Inhalt, ohne auch nur ein einziges Mal aufzuathmen, in die Gurgel, daß sich der Pfarrer über solche Kunstfertigkeit schier entsetzte.

Nun wollte es der Zufall, daß sich gerade an diesem Sonntag der Altgeselle Nathanael herausgemacht hatte, seinen Freund im Quartier zu besuchen. Seines Leibes Schwachheit war zwar noch groß, er meinte aber doch mit einem festen, eisenbeschlagenen Stock als Stütze den Weg für seine Kraft nicht allzu weit zu finden. Auch

Digitized by Google

war das Winterwetter wunderschön und verlockend genug. Am Himmel zeigte sich kein Wölkchen von seinem Kammerfenster aus und die Luft war offenbar ganz windstill, da die Blechfähnlein auf den Giebeln drüben willkürlich nach allen Richtungen wiesen, wie sie gerade stehen geblieben waren. Er machte sich also gleich nach dem Essen auf, das die Meisterin ihm zu Liebe und weil sie auch selbst zu ihrer Tochter eingeladen war, etwas früher anrichtete. So stand die Sonne noch hoch, als er im Dorf anlangte. Vor der Thür des Pfarrhauses säuberte er seine Stiefel sorglich vom Schnee und steckte die Pelzhandschuhe in die Tasche, schlug auch den hohen Kragen von den Ohren zurück, um manierlicher zu erscheinen.

Er fragte die Magd so leise nach dem Herrn Lieutenant, daß sie ihn für einen Bettler hielt und lachend antwortete: „Die Soldaten nehmen wohl, geben aber nichts. Ist's Euch um eine warme Suppe, so kommt in die Küche." Als es ihm dann gelungen war, diesen Verdacht zu zerstreuen, mußte er doch zu seiner größten Bestürzung hören, daß der Herr Lieutenant diesen Vormittag von einem wüthenden Menschen überfallen und „gestochen" sei. Sie könne Niemand zu ihm lassen. Ob er aber die Frau Pastorin sprechen wolle? Von der erhielt er nun die nähere Aufklärung, nachdem er sich ausgewiesen hatte. „Wir wissen freilich auch nicht mehr," sagte sie, „als daß Frau von Görtzke während der Predigt angekommen und in sein Zimmer gegangen ist. Der Lieutenant war ganz fromm in der Kirche bis nach dem

Digitized by Google

letzten Liede und hat sie dann da getroffen. Danach ist der Mann gekommen und dann ist geschehen, was ich Euch schon mittheilte. Man darf aber darüber gar nicht sprechen."

„Weiß die Frau Pastorin vielleicht," fragte der Altgeselle, der sehr bekümmert aussah, „was da früher vorgegangen ist? Es könnte ja sein, daß der Herr Konrad die Frau als junges Fräulein gekannt hätte und hinterher —"

„Das wird sich wohl einfacher erklären," meinte Frau Gottliebe. „Gestern ist auf dem Schloß der große Ball gewesen, den der Herr Statthalter dem Regiment Hille gegeben hat. Da war auch unser Lieutenant, und die schöne Frau von Görtzke wird doch wohl auch dort getanzt haben. Unser Lieutenant ist ein sehr stattlicher Mann und kann sie wohl so bethört haben —"

„Ei! da kennt die Frau Pastorin den Mann doch schlecht," fiel Nathanael mit Eifer ein. „An dem ist nicht Eitelkeit noch Falsch, und hat ein so braves und treues Gemüthe, daß er sicherlich keine Frau aus ihrer Pflicht schwatzt. Der Konrad — oho! den kenn' ich besser."

„Nu — nu!" drohte die Matrone. „Des Teufels Macht ist gar groß, und man hat leider allzu viel Beispiele, daß er bei solcher weltlichen Lustbarkeit, wo die Herren fleißig poculiren und die Damen ihre nackten Schultern zur Schau stellen, in seinen Hokuspokus ganz besonders verliebt sein soll. Aber ich kann sonst gegen diesen Herrn Offizier nichts sagen — recht im Gegentheil! wir haben ihn bisher für ein sehr honorables

Digitized by Google

Mannsbild gehalten. Und wenn Ihr ihm auch von früher her ein so gutes Zeugniß gebt . . . Ja, die Frau von Görtzke, was sie für eine Geborene ist? Laßt mich einmal nachdenken. Ganz richtig: der Vater ist der Oberst de la Cave, Commandant von Pillau."

„De la Cave," wiederholte der Altgesell nachdenklich. „Des Namens erinnere ich mich wohl — und auch von einem Fräulein ist die Rede gewesen — und jedes Mal ist er roth geworden, wenn er im Gespräch dessen gedacht hat, wiewohl er auch mir sonst nichts verrieth. Ist's denn nun aber keine Möglichkeit, daß ich ihn sehen kann? Seine Geheimnisse will ich ihm wahrlich nicht abfragen. Da ich doch aber gleichsam sein ältester Freund bin —"

„Der Feldscheer hat's streng verboten," wendete sie ein, doch nicht gerade scharf ablehnend.

Der Altgesell strich mit dem Zeigefinger über seine lange Nase hin, wie das seine Gewohnheit war, wenn es etwas nicht Gewöhnliches zu bedenken gab. „Die Frau Pastorin wolle freundlichst in Erwägung ziehen," bemerkte er, „daß der Besuch eines alten stillen Mannes ihn wohl nicht aufregen kann, daß aber einer, der eben noch frisch und gesund war und jäh niedergeworfen ist, leicht in Unruhe kommen mag, weil dies und das unbesorgt bleibt. Wollet ihn also wenigstens anfragen, ob er mich etwa zu sehen begehrt, da ich doch einmal hier bin."

Das geschah nun, und Frau Gottliebe kam denn

Digitized by Google

auch sogleich mit der Meldung zurück, der Kranke sei sehr erfreut gewesen und lasse bitten einzutreten.

Konrad nickte dem alten Freunde zu und drückte die Hand, die dieser auf die seinige legte. „Es hat nicht viel zu bedeuten," sagte er lächelnd. „Im Kriege bin ich schon schwerer getroffen worden. Die besonderen Umstände freilich . . ."

Er war doch sehr bleich vom Blutverlust und die Stimme hatte einen schnarrenden Ton. „Ihr seid gewißlich ganz unschuldig dazu gekommen," beruhigte der Altgesell, „deshalb vertrau' ich auch, daß Gott Euch helfen wird."

„Das steht in seiner Hand," sagte der Lieutenant. „Weil er aber auch anders beschließen kann, so wisset für alle Fälle, daß ich die Frau nicht zu mir gelockt habe, sondern daß sie sich zu rechtfertigen kam, weil sie mir nicht Wort gehalten, nachdem ich sie gestern erst auf dem Schloß wiedergesehen. Es ist ganz aus zwischen uns. Das schmerzt mehr, als diese Wunde, und muß doch auch ertragen sein, so Gott will."

„Amen," sagte Nathanael. „Wendet Eure Gedanken davon ab, so viel Ihr vermögt. Denn man soll seinem Kummer keine Grube graben, vielmehr ihm alle Fenster aufthun, daß er davon fliege. Sprecht aber nicht mehr als nöthig, Lieber. Wenn ich Euch in irgend etwas nützlich sein kann . . ."

Konrad drückte wieder seine Hand. „Vorerst nur in diesem. Ihr wisset, wie viel Güte mir der Schöppenmeister Rohde erwiesen. So bin ich auch jetzt in seinem

Digitized by Google

Hause freundlich aufgenommen und von den Frauen häufig zu Gast gebeten. Sie erwarten mich morgen zu Tisch und könnten mich für sehr unhöflich halten, wenn ich unentschuldigt ausbliebe. Wollet also zu ihnen gehen und meine Abhaltung melden. Bringt's ihnen aber recht gelinde bei und sagt auch nicht mehr, als daß ich einen Streit gehabt habe und ungefährlich verwundet bin. Bärbchen soll sich meinetwegen nicht ängstigen."

„Das will ich Euch ausrichten," versprach der Alte. „Der Schöppenmeister ist übrigens auf und davon — man sagt, nach Warschau zum König. Sie haben Wachen ausgestellt rund um die Stadt, aber er ist durchgeschlüpft. Im Ermland soll er in Mönchskleidern gesehen sein, mit seinem Bruder, dem Jesuiten zusammen. Der wird ihm wohl auch weiter geholfen haben. Im Kneiphof macht man ein groß Geschrei davon, als ob nun schon der Sieg sicher sei. Mir ist aber mehr und mehr bedenklich geworden . . . Doch davon ein andermal. Auf Wiedersehen, lieber Lieutenant."

Er küßte die bleiche Stirn des Kranken und ging. Mit viel rascheren Schritten kehrte er nach der Stadt zurück, als er gekommen war, achtete auch auf die bereiften Bäume am Wege und das Purpurgewölk unter der niedersteigenden Sonne wenig.

Noch denselben Abend that er Frau Küchler mit aller Vorsicht die Meldung. Es entging ihm nicht, daß das Fräulein heftig erschrak und nur mit Mühe die Thränen zurückhielt. Der ist's nicht gut, mehr zu erfahren, dachte er.

Digitized by Google

Am anderen Tage fuhr ein ſtädtiſcher Schlitten am Pfarrhauſe vor. Barbara ſah die verhängten Fenſter, faßte zitternd der Muhme Arm und flüſterte: „er iſt todt.“

„Es wird ja nicht gleich ſo ſchlimm ſein,“ tröſtete Frau Küchler. „Nur Muth, Närrchen! Wir wollen uns bei der Frau Paſtorin eine gute Nachricht holen.“

Aber das Herz ſchlug ihr doch ſelbſt, als ſie an die Thür klopfte.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Digitized by Google

Der große Kurfürst in Preußen.

Vaterländischer Roman

von

Ernst Wichert.

Zweite Abtheilung. — Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1887.

Digitized by Google

Der Schöppenmeiſter.

Von

Ernſt Wichert.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1887.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Im Kalckstein'schen Hause zu Warschau.

In Warschau war der Reichstag bereits zusammengetreten, als Hieronymus Rohde — oder wie er sich in Polen nannte: Der Edle von Rothenhof Roth — daselbst anlangte. Fürst Radziwill hatte sich nicht beeilt, der Eröffnungsfeierlichkeit beizuwohnen; als littauischer Landbote hätte er mit allen anderen Landboten hinter den Stühlen der Senatoren stehen müssen, was sich für den Statthalter im Herzogthum Preußen wenig ziemte. Später in der Landbotenstube konnte er eine bessere Rolle spielen. Es kam ihm aber überhaupt weniger darauf an, den Sitzungen beizuwohnen, als aufzupassen, daß nichts dem Kurfürsten Schädliches beschlossen wurde. Leicht konnte der Einfluß der ränkesüchtigen Königin Ludowika bei der jetzigen Verwirrung im Reich die Oberhand gewinnen. Es war seine Absicht, lieber durch sein: „Ich will nicht" den Reichstag zu sprengen, als die von ihr betriebene Wahl eines Nachfolgers zuzulassen, darin

Digitized by Google

im geheimen Einverständniß mit Georg Lubomirski, wenn er auch wußte, daß dessen fortgesetzte Bemühung, den Kurfürsten zur Bewerbung zu bewegen, nicht zum Ziel führen konnte.

Die geistlichen und weltlichen Senatoren — sechszehn Erzbischöfe und Bischöfe, sechsunddreißig Wojewoden, dreiundachzig Castellane, sieben Staroſten — waren lange nicht vollzählig versammelt, auch die Landboten nicht in voller Zahl erschienen. Die Conföderation des polnischen und littauischen Heeres, von den Einen gebilligt, von den Andern verworfen, zwang zu sehr unliebsamen Maßregeln, denen viele mindestens nicht ausdrücklich zustimmen wollten. Man wußte, daß der König ein Hilfsgeld zur Berichtigung der Soldrückstände fordern würde. Diese waren aber so hoch aufgelaufen, daß auch die drückendste Steuer schwerlich den vollen Betrag aufbringen konnte. Er mochte sich im Wege des Vergleiches erheblich heruntermindern lassen, aber die unumgängliche Bedingung desselben war der Verzicht auf die Wahl des Kronnachfolgers. Die Königin schien weit entfernt ihren Plan aufzugeben, und intriguirte so geschickt, daß auch Johann Casimir, der sie sonst wenig leiden mochte, sich auf ihre Partei zu stützen genöthigt war. Man wußte, daß er mit dem Chan der Tataren verhandelt und dessen Versprechen erhalten hatte, eine Rotte von Sechzigtausend gegen die Russen in's Feld zu stellen. Auch rechnete er auf zwölftausend Mann aus dem polnischen Preußen. So werde er die Confödérirten entbehren können, hatte er sich berühmt. Uebrigens kamen moskowitische Gesandte nach Warschau; ein Edelmann,

Digitized by Google

Johann Passek, der bei dem König wegen seiner lustigen Sinnesart und Schelmerei in hohem Ansehen stehen sollte, führte sie. Es hieß, sie kämen in friedlicher Absicht, aber man kannte die Bedingungen nicht, auf die sie verpflichtet waren zu halten. Die Russen hatten schwere Niederlagen erlitten; das polnische Nationalgefühl war mächtig erregt. Die Conföderation der Armee drohte die Frucht des Sieges zu verkümmern. Deshalb freilich war sie gerade gewagt worden, weil man darauf baute, das Land werde lieber eine hohe Steuer aufbringen, als den Reichsfeind triumphiren lassen, und der König eher den Abfall verzeihen, als sich den gesammten Adel verhaßt machen. Daß die russischen Gesandten nicht versuchen würden, aus dieser Lage der Sache für ihren Herrn Vortheil zu ziehen, war sehr unwahrscheinlich.

Rohde informirte sich über alle diese Umstände gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft möglichst gründlich. Was er sah und hörte, konnte ihm nicht gefallen. Er hatte Freunde unter den Höflingen im Schloß und suchte sie dort auf, drang aber nicht weit vor. Ueberall standen in den Wartesälen Franzosen in großen Puderperrücken und nach der neuesten Pariser Mode gekleidet an den Thüren und Fenstern. Die Königin, die am liebsten mit ihren galanten und witzigen Landsleuten verkehrte, hatte sie in Schaaren in's Land gezogen.

Sie waren bei Hofe angestellt oder lungerten nach einer Anstellung, hatten stets Zutritt, während die Polen oft halbe Tage lang umsonst auf eine Audienz warten mußten, schmarotzten an der königlichen Tafel und wußten

Digitized by Google

jeden abzudrängen, der nicht ihre Interessen förderte. Rohde verstand ihre Sprache nicht und fand ihre Manieren ebenso albern als unverschämt. Aber die Freunde gestanden selbst, daß man an ihnen nicht vorbei könne. Die Königin hatte viele ihrer französischen Hofdamen an vornehme und reiche Polen verheirathet; sie sorgten dafür, daß die französische Mode auch außerhalb des Hofes Bewunderer fand, und verschafften allen den Abenteurern Eintritt in die ersten Häuser der Residenzstadt. Die Fürsprache Desnoyer's, des vertrauten Secretärs der Königin, zu gewinnen, war unter Umständen wichtiger, als den Kron-Groß-Marschall seinen Gevatter nennen zu dürfen. Um seinen Einfluß zu stärken, hatte er sich naturalisiren lassen; seine gnädige Herrin hatte ihm die Starostei Tuchel verschafft, und so saß er nun auch unter den Senatoren.

Der Schöppenmeister wartete regelmäßig an der Thür des Sitzungssaals zu den Zeiten, wo die Herren ein- und auszugehen pflegten. Es gelang ihm, einige von den hohen Kronbeamten abzufangen und an die preußischen Angelegenheiten zu erinnern. Sie zuckten die Achseln. Preußen sei nicht vergessen, aber man habe mit den laufenden Geschäften alle Hände voll zu thun. Nichts Tröstlicheres sagten ihm die Senatoren, obschon sie seinen Eifer für die gute Sache belobten. Man dürfe den Kurfürsten jetzt nicht erzürnen: alles komme darauf an, daß Adel und Städte im Herzogthum standhaft blieben, bis das Blatt sich wendete. Unter den Landboten fand er die günstigste Stimmung. Da war nicht einer, der nicht in helle Wuth gerieth, wenn die Rede auf den Bromberger

Digitized by Google

Vertrag kam, mit dem Säbel rasselte und schwur, die Republik werde nimmer das Lehn fahren lassen. Aber an Vergeltung könne man doch erst denken, wenn die Einigkeit im Lande wieder hergestellt, die Armee befriedigt sei. „Wartet ab," hieß es immer, „wir nehmen unsere Rache. Zweihundert Jahre lang war Polen euer Oberherr, das soll in zehn, auch zwanzig nicht vergessen sein!" Aber den Antrag einzubringen, die Verträge für null und nichtig zu erklären, da der Kurfürst seinen Ständen nicht Wort gehalten, dazu wollte sich doch keiner verstehen.

Und auf die Landesfreiheiten kam es Rohde allein an. Er merkte wohl, daß er überall mißverstanden wurde. Gegen die Person des Kurfürsten wollte er nichts Feindliches unternehmen, noch weniger den Krieg in's Land bringen. Es hätte ihm genügt, wenn der Reichstag sich offen für die Opposition in Preußen aussprach. Das würde die Schwankenden wieder fest auf die Füße gestellt, den Muth der Bürger mächtig gehoben, den Kurfürsten zur Nachgiebigkeit gedrängt haben. Der Leichtsinn der Polen machte ihn tief besorgt. Sie wollten nicht einsehen, wie viel verloren war, wenn die preußischen Stände einmal dem souveränen Herrn gehuldigt hatten, der doch die unbedingte Assecuration ihrer Privilegien weigerte und dem Lande ein neues Grundgesetz aufzwang. Was nutzten alle Versprechungen für die Zukunft? War der Eid geleistet, so war das Recht verloren. Und für das Recht allein meinte der Schöppenmeister einen guten Kampf kämpfen zu können.

Digitized by Google

Der Pater Branicki, den er im Collegium der Jesuiten ermittelte, war ein knochendürrer Herr mit einem rechten Fuchsgesicht. Die Augen schienen immer die Nasenspitze festzuhalten, wenn er zuhörte; sprach er selbst, so schlossen sie sich gänzlich, nur von Zeit zu Zeit einen spähenden Blick durchlassend. „Wir sind über die Stimmung in Preußen gut unterrichtet," sagte er. „Hätte der Herr Kurfürst es mit polnischem Adel zu thun, so stünde seine Sache schlecht, denn da wäre keiner, der sich nicht lieber todtschlagen ließe, als daß er auf die Freiheit verzichtete, die das Erbtheil seiner Väter. Aber ich glaube, der Herr Kurfürst kennt seine Leute. Der preußische Adel hat sich schon auf Verhandlungen eingelassen — wer zehn Schritte entgegengeht, kann auch hundert Schritte entgegengehen. Er hat die Souveränetät bereits concedirt — im Princip, ich weiß wohl —" dabei schoß so ein Blick hinüber — „aber das Princip war hier Alles: Non possumus! Sie haben gekonnt. Was bleibt nun übrig, als ein Handel, bei dem jeder fordert und bietet, bis man sich vergleicht? Weil keiner sich selbst vertraut, traut auch keiner dem andern. Man wagt schon nicht mehr, den einen Schuft zu nennen, der von der gemeinsamen Sache abfällt, weil man voraussieht, morgen oder übermorgen ebenso klug zu sein, wie er. Es wird noch viel Papier beschrieben werden, aber schließlich wird die Schrift das Papier nicht werth sein. Der Kurfürst kennt seine Leute."

Daß Rohde ihm hätte widersprechen können! Aber es war, als ob der Pater seine eigenen Gedanken herausholte und formulirte. „Es ist um so mehr Eile Noth,"

Digitized by Google

antwortete er. „Die Städte leisten Widerstand — sie können nicht überstimmt, aber erdrückt werden."

„Königsberg ist nicht Danzig," meinte der Pater, „das hat es schon vor zweihundert Jahren bewiesen. Euer ganzes Unglück ist, daß ihr damals beim Orden verbliebt. Täuschet Euch nicht, Herr Schöppenmeister. So viel Euer Wort bei der Bürgerschaft gilt — zu einer entschlossenen That bewegt es sie nicht."

„Aber sie wird ausharren im Recht, wenn sie des Beistandes der Republik versichert ist," entgegnete Rohde lebhafter. „Laßt sie des Königs Stimme vernehmen, und mein schwaches Wort wird eine Macht sein. Ausharren im Recht, das ist die einzige That, für die ich eintrete."

Das Fuchsgesicht lächelte grinsend. „Ist's Euch schon bekannt, daß Herr von Hoverbeck unterwegs ist nach Warschau?"

„Hoverbeck —?"

„Man hat uns davon Mittheilung gemacht, daß der Kurfürst ihn auf die erste Nachricht von Eurer Flucht als seinen Gesandten in vertraulicher Mission hierher gesandt hat — den König vor Euch zu warnen."

„Hoverbeck ist ein preußischer Edelmann. Er wird sich nicht dazu hergeben, gegen seine Landsleute —"

„Er ist des Herrn Kurfürsten gehorsamer Diener und wird thun, was ihm aufgetragen ist. Seht Euch vor! Mich aber entschuldigt, wenn ich nicht unvorsichtig die Hand in's Feuer stecke, das Ihr schürt. Es könnte sein, daß ich sie mir verbrenne und für Euch doch nichts

Digitized by Google

heraushole. Ich will Euch nicht abweisen. Aber man muß zusehen, von welcher Seite der Wind kommt, und eine günstige Zeit abpassen. Meldet Euch nach einer Woche wieder. Ich verspreche nichts, aber ich will Augen und Ohren für Euch offen haben. Und so lebt wohl!"

Er reichte ihm nicht die Hand, sondern schlug das Zeichen des Kreuzes. Rohde schüttelte sich's ab, als ihm der Pater den Rücken gewendet hatte. Der Schwarzrock war ihm noch unheimlicher als sein Königsberger Vetter. Nicht um jeden Preis! gelobte er sich wieder.

Heinrich Rohde war nicht in Warschau, als der Schöppenmeister dort unvermuthet anlangte. Er hatte mit Konstanz Dominski eine Reise nach Podolien unternommen, wo dessen Herr, der Piast Michael Wisnowiecki, begütert war. Seine Besitzungen hatten im Kosakenkriege schwer gelitten, und es kam darauf an, wieder einige Ordnung herzustellen. Dazu mußte Geld beschafft werden, und Dominski rechnete dieserhalb auf die Königsberger Kaufmannschaft, die durch Pfand und das Versprechen reichlicher Zufuhr von Getreide zu einem erheblichen Darlehn bestimmt werden sollte. Es war sein Wunsch, daß Rohde das Geschäft vermittelte, der den größten Einfluß auch an der Börse hatte, und den er sich auch gern durch die Zuwendung sehr bedeutender Spesen verpflichtete. Heinrich wollte mit eigenen Augen sehen, welche Sicherheit die Güter noch boten. Der Vater des jetzigen Besitzers, Michael Jeremias Coribut, Fürst von Wisniowiecz und Wojewode von Reussen, war noch auf elf Tonnen Goldes geschätzt worden. Er führte

Digitized by Google

seinen Stammbaum auf den littauischen Großfürsten Coribut zurück, den Bruder Jagello's, ersten Königs von Polen-Littauen, und war verheirathet mit einer Tochter des Großkanzlers Thomas Zamoiski, Enkelin des durch seine Siege über die Russen und Tartaren um Polen hochverdienten Krongroßkanzlers und Großfeldherrn Johann Saarius Zamoiski, welche noch lebte. Der junge Fürst Michael war noch nicht voll zweiundzwanzig Jahre alt. Er hatte die Herrschaft, so viel ihm davon überhaupt geblieben war, im traurigsten Zustande überkommen. Zum Glück nahm sich des Verwaisten ein Bruder des Königs, Carl Ferdinand Bischof von Breslau und Poloczko an und sorgte für seine Erziehung. Man nannte ihn einen Gelehrten, weil er des Lateinischen ziemlich mächtig war, auch Deutsch und Französisch sprach. Er war ein stiller Mensch, gab Dominski ganze Vollmacht und lebte meist in Warschau, nicht gerade verschwenderisch, aber doch über seine Mittel, in der Hoffnung, die Gunst des Königs und durch sie recht bald die Belehnung mit einem Krongut zu erlangen. Weiter ging sein Ehrgeiz nicht. Den jungen Rohde hatte er auf Dominski's Rath förmlich in seinen Dienst aufgenommen, um ihm damit eine Ehre zu erweisen. Doch nutzte diese vornehme Klientel bisher wenig, da der Fürst es vorsichtig vermied, sich in die Politik einzumischen, vielleicht auch nicht einmal Neigung dazu hatte. Es fehlte nicht an Schmeichlern, die auf seine hohe Abkunft hinwiesen, aber er hütete sich wohl, mehr als ein polnischer Edelmann erscheinen zu wollen, um sich der argwöhnischen Königin nicht zu ver-

Digitized by Google

dächtigen. Diese Bescheidenheit erwarb ihm dann wieder Freunde unter den polnischen Großen. Jedenfalls war er ein Mann, dessen Protection zu gewinnen in Zukunft von einigem Nutzen sein konnte. Der Schöppenmeister war deshalb mit seines Sohnes Bemühungen für ihn ganz einverstanden.

Nun kam Heinrich zurück und war nicht wenig verwundert, seinen Vater anzutreffen. Freilich auch sehr erfreut darüber. „Ihr werdet Euch nun selbst überzeugt haben," sagte er ihm, „daß von meiner Seite nichts mehr geschehen konnte. Ich mußte befürchten, daß Ihr mich für lässig halten würdet, da ich Euch immer nichts Günstiges berichten konnte, während ich doch keine Gelegenheit vorbei ließ, uns Gönner zu erwerben. Man scheint sich in den Zwang der Verhältnisse fügen zu wollen."

„Das verhüte Gott!" entgegnete der Schöppenmeister. „Wir dürfen die Hände jetzt am wenigsten in den Schoß legen. Ich muß alles daran setzen, wenn nicht beim König, so doch bei der Königin eine Audienz zu erlangen. Pater Radau gab Dir eine Empfehlung an eine Frau von Lubmirska mit, die nach seiner Versicherung großen Einfluß haben soll. Du wirst nicht versäumt haben, ihre Bekanntschaft zu suchen. Wartete daher nur Deine Rückkunft ab, mich bei ihr einführen zu lassen."

Heinrich wurde sichtlich verlegen. „Ich bin wiederholt bei dieser Frau gewesen," sagte er nach einer Weile, „hab' dann aber den Umgang abgebrochen. Es verkehren allerdings in dem Kalckstein'schen Hause — dort wohnt sie — viele vornehme und reiche Polen, sogar

Digitized by Google

Großwürdenträger der Republik, und auch französische Edelleute, die bei Hof in Ansehen stehen. Aber . . ."

Er stockte und kaute seine Lippe, so daß sein Vater ihn anstoßen und befragen mußte, welche Bedenken er habe.

„Man ist da bei alledem kaum in guter Gesellschaft, Vater," fuhr Heinrich fort. „Diese Frau hat einen Mann, der in der geringsten Achtung steht. Er ist ein Trinker und Spieler. Man geht zu ihm, um zu trinken und zu spielen, und selten mag wohl ein Gast sein Haus anders als taumelnd und mit gänzlich leeren Taschen verlassen haben."

Rohde lachte. „Ich merke, mein Junge! Man hat Dich ein paar Mal gerupft und da bist Du lieber fortgeblieben, um nicht noch mehr Federn zu lassen. Das wäre sonst zu loben, aber wie hier die Sachen stehen — darf's auf eine Hand voll Gold nicht ankommen."

Heinrich schüttelte unwillig den Kopf. „Ich glaub' an falsches Spiel. Dieser Lubmirski hat sich mit einem Franzosen, Monsieur de Beaurivage, verbündet, der Kammerherr Ludwig XIV. sein will, aber ein recht unverschämter Lump ist, dem ich's auf den Kopf zusagen möchte, daß er in Paris Schneider oder Perrückenmacher war. Der macht die Honneurs im Hause, legt die Karten auf und wirft die Würfel in den Becher. Lubmirski trinkt den Gästen zu, bis er selbst unter dem Tisch liegt. Für das, was man genießt, zahlt man nicht — die beiden Spitzbuben theilen offenbar den Spielverdienst."

Digitized by Google

„Und die Frau?“ fragte Rohde.

„Sie ist ein gar sonderbares Wesen. Von einer Schönheit, die sich schwer beschreiben läßt. Man weiß nicht, liegt sie in den dunklen, bald schwermüthigen, bald feurig blitzenden Augen, in dem prächtigen Haar mit dem Seidenglanz, in der wie durchsichtigen Haut, in dem lieblichen Kindermund, in den Grübchen auf Wangen und Kinn, in der kleinen schmalen Hand, dem zierlichen Fuß, der ganzen schmiegsamen Gestalt —? Das alles ist da, stellt sich aber nicht für sich selbst zur Schau. Man erinnert sich dessen wohl, wenn man fern ist, in ihrer Nähe aber meint man gar keine Zeit zu haben das Einzelne zu beachten, so fesselt sie durch ihre Erscheinung und noch mehr durch die Art sich ganz zwanglos zu geben, als wisse sie von ihrem Reiz gar nichts und habe noch nie in einen Spiegel gesehen, sich selbst zu bewundern.“

Rohde strich über den krausen Bart hin. „Sieh, sieh! Du schilderst diese Circe so sachverständig —“

Heinrich erröthete. „Ich gestehe,“ sagte er, „daß mir bei ihr jedesmal ganz eigen beklommen zu Muthe geworden ist. Doch hat das vielleicht besonderen Grund. Sie ist ebenso galant als schön und doch möchte der übel bei ihr ankommen, wer er auch sei, der sich eine Freiheit gegen sie herausnehmen wollte — am übelsten ihr eigener Mann. Sie behandelt ihn als ob er Luft wäre, und hat's auch den Anschein, als sieht sie ihn gar nicht und hat keine Ahnung von seinem widerwärtigen Thun und Treiben. Man möchte glauben, sie wisse auch von alledem

Digitized by Google

nichts, was in ihrem Hause vorgeht, sondern sei eine vornehme Dame, die auf großem Fuße lebt und sich dabei vergnügt, eine feine Gesellschaft angenehm zu unterhalten. Man muß schon genau aufpassen, um mitunter einen scheuen Blick, ein Falten der Stirn, ein Zucken der Lippen abzufangen, die beweisen, daß ihre Harmlosigkeit gespielt ist. Mich wenigstens betrügt sie nicht."

„Hast Du sie um eine Verwendung gebeten?"

„Ich that's; aber sie sah mich so verwundert an, als könne sie gar nicht begreifen, was ich eigentlich wolle und weshalb ich mich in solcher Angelegenheit an sie wende. Es kann sein, daß ich ihr wenig gefallen habe, da ich mich der Lustbarkeit nicht hingab, wie die Andern, und auch nicht mit ihr nach Art der vornehmen Stutzer zu plaudern verstand. Und doch hätt' ich mir einbilden können, sie beachte mich mehr als jene, das gerade machte mich scheu. Ich wollte nicht von ihrem Reiz bestrickt sein und floh sie lieber."

„War die Gefahr wirklich so groß?" fragte Rohde kopfschüttelnd. „Man verliert doch nicht gleich sein Herz oder gar den Verstand, wenn man einer schönen Frau den Hof macht. Deine Zurückhaltung wird sie beleidigt haben."

„Ich erklär's Euch ein andermal, Vater," entschuldigte Heinrich, seinem Blick ausweichend, „Lieb wäre mir's, Ihr ginget allein dorthin."

„Das kann nicht sein," sagte der Alte. „Es ist nöthig, daß Du mich einführst und zugleich Dein Versehen wieder gut machst."

Digitized by Google

Er ließ sich auch davon nicht abbringen, kaufte bei einem Juwelier Schmucksachen und schickte sie zu Frau von Lubmirska, sich und seinen Sohn zum Abend anmeldend.

Im Kalckstein'schen Hause waren die Fenster dicht verhängt. An der Thür stand ein Pandur, der sie öffnete, wenn außen geklopft wurde. Der große Flur glich der Einfahrt einer Schenke. Es waren da Holztische und Bänke für die Dienerschaft der Gäste aufgestellt und mit Bierkannen besetzt. Selten erschien Jemand, ohne sich von einigen Laternenträgern geleiten zu lassen. Die auf Stangen angebrachten Laternen wurden ausgelöscht und in die Ecke hinter die Treppe gestellt, die zum oberen Stock hinaufführte. Dort hielt an der Eingangsthür ein Franzose die Wache. Er ließ sich die Namen nennen und empfing ein Douceur, worauf mit mehr oder weniger tiefer Verbeugung die Aufforderung zum Eintritt folgte. Auch die beiden Rohdes blieben unbeanstandet.

Sie fanden schon eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft vor, ältere Herren mit langen Bärten und Röcken, die bis zur halben Wade hinabreichten, jüngere Leute in mehr modischer Tracht. Sie war erst kürzlich aufgekommen, als das polnische Heer aus Dänemark zurückkehrte. Die Soldaten erschienen damals vor dem König in ausländischen Kleidern und gefielen ihm, besonders aber der Königin Ludowika und ihren Hoffrauen sehr. Sie trugen nette Ober- und Unterröcke von buntem Drillich, das Jäckchen wie ein Reitercollet, die Stiefel mit hohen und weiten deutschen Schäften. Dieser Anzug wurde

Digitized by Google

bald Mode. Man ließ sogar die schönsten Oberröcke kürzer schneiden, damit die mit Silber, Gold, Rubinen und Diamanten, nach den Mitteln eines jeden, besetzten Riemen an den mit langen Schäften versehenen polnischen Stiefeln sichtbar würden. Auch die französische Lockenperrücke, die seidene Kniehose und die gestickte Weste waren vertreten, wennschon noch in der Minderzahl.

Das erste Zimmer, eigentlich ein großer Vorraum, hatte getäfelte Wände von braunem Holz und war nur mäßig erleuchtet. In einer Ecke stand eine Tafel mit kalten Speisen, in der Mitte auf zinnerner Schüssel ein mächtiger Schweinskopf, die Citrone im Maul. Ringsum liefen an der Wand befestigte Bänke; einige Tische davor waren mit Flaschen und Gläsern besetzt. Man trank Wein, aber mehr noch Branntwein mit einem Zusatz von Gewürzen. Jetzt war dieser Raum noch fast leer. Herr Stanislaus Lubmirski nur besuchte ihn häufiger unter dem Vorwand, seinen Gästen entgegengehen zu müssen, wobei er dann freilich auch nicht leicht verfehlte, an einen der Tische zu treten und sich ein Gläschen einzuschenken. Mitunter gelang es ihm, ein paar Herren dort auf eine Weile zu fesseln. So durfte er sich die Ehre geben, dem Schöppenmeister den Starosten von Dobrzyn, Herrn Rokitniczki, und den Castellan von Zarnow, Herrn Starokuzki, vorzustellen. Sie fragten ihn sogleich, wie es in Preußen stünde, und leerten ein Glas auf die tapfere Königsberger Bürgerschaft, wonächst Rohde mit einem Trinkspruch auf die polnische Freiheit erwiderte. Darauf thaten auch der Wolhynier Kosznieszs-

Digitized by Google

kewicz, dem der Bart den mit Edelsteinen besetzten Gürtel überfluthete, und der Littauer Lanski Bescheid, die sich beide schon hinter dem Tisch am Ofen bei der Flasche festgesetzt hatten.

Viel glänzender war das anstoßende Zimmer eingerichtet. Es hatte einen gemalten Plafond und breite Wandflächen von Spiegelglas in kleinen Scheiben, das die auf den dreiarmigen Leuchtern brennenden Wachskerzen verdoppelte. Hier standen zierliche Tischchen mit Platten von eingelegter Mosaik und kleine Polsterstühle ohne Lehnen für die Spieler bereit, die zum Theil schon Platz genommen hatten, Karten mischten und würfelten. Monsieur de Beaurivage in großer Perrücke, ein Spitzentuch mit langen Enden unter dem glattrasirten Kinn in eine zierliche Schleife ausgezogen, den kleinen Degen wagerecht im Frackschlitz balancirend, wechselte mit den Ankommenden einige höfliche Worte. Er hatte sich auch ein paar polnische und deutsche Phrasen eingelernt, die er mit wunderlichem Accent und jedesmal wie gewürgt an den Mann brachte. Das Wort Schöppenmeister wollte ihm gar nicht über die Lippen. Er stärkte sich durch eine Prise Tabak aus einer kleinen silbernen Dose, deren Deckel das Bild des jugendlichen Königs von Frankreich zeigte.

Mit ganz besonderer Höflichkeit behandelte er drei sehr reich gekleidete Herren, die an einem der Tische saßen und eine Fülle blanker Goldstücke vor sich aufgehäuft hatten. Der jüngste von ihnen war Stephan Czarnecki, Starost von Kaniow, Neffe des berühmten

Digitized by Google

Wojewoden gleichen Namens, der im letzten Schwedenkriege commandirt hatte. Er trug und benahm sich wie ein Stutzer und suchte sich hier wahrscheinlich für die Unbill zu entschädigen, die ihm die Castellanin von Zakroszyn angethan hatte, indem sie seine Bewerbung um ihre einzige sehr reiche Tochter ablehnte und dieselbe Herrn Olesnicki, Kämmerer von Sandomir, vermählte.

Die beiden andern waren Wielowicki, Wojewode von Sierad, und der Unterkanzler Staruszewicz. Vor ihnen stand ein junger Mann in der Tracht eines polnischen Offiziers, sehr lebhaft mit den Armen gesticulirend. Es war jener Johann Passek, der die moskowitischen Gesandten nach Warschau gebracht hatte, und er erzählte gerade von den wunderlichen Gewohnheiten dieser asiatischen Herren. „Je schlechter der Branntwein riecht," sagte er, „desto lieber ist er den Russen. Sie trinken den abscheulichsten Fusel, dessen Geruch schon Ekel erregt, mit solchem Appetit, als wär's die kostbarste Leckerei, schnalzen und lecken sich die Lippen. Wenn sie eine Gesandtschaftsreise antreten, kaufen sie bei den Engländern, die nahe bei ihrer Hauptstadt eine Niederlassung haben, gute Getränke ein, aber nicht für sich, sondern um Fremde damit zu beehren. Das wußt' ich anfangs nicht und hielt ihren Truchseß für einen Grobian, weil er mir aus einer Flasche und sich aus einer andern eingoß, bis ich später dahinter kam, daß sich in der seinen nicht besserer Liqueur, sondern echter Fusel befand." Darüber wurde viel von den drei Herren und von den Umstehenden gelacht. Herr Stephan Czarnecki verzog

Digitized by Google

den Mund und meinte, ihm werde schon übel, wenn er nur an die Kerle denke, die auf fünfzig Schritte einen Geruch von Juchten verbreiteten. Passek trug noch mehr lustige Schwänke vor, die er auf der Reise erlebt haben wollte.

Der Schöppenmeister hörte ihm aber für jetzt nicht weiter zu, sondern ließ sich von Heinrich durch ein fensterloses Cabinet nach einem hinteren Raum leiten, der ganz orientalisch mit bunten Teppichen, Polsterbänken und niedrigen Sitzkissen ausstaffirt war. Hier residirte die schöne Herrin des Hauses, Frau Gabriele von Lubmirska, umgeben von einigen jungen Damen, die sämmtlich ebenso kostbar als auffallend gekleidet waren. In einer Ecke kauerten auf dem Fußboden Musikanten, zwei Zigeuner mit Fiedeln, eine Alte mit der Guitarre und ein kleines blauhaariges Mädchen, das einen Triangel schlug. Der Duft von verdampftem Bernstein zog sich bis in das Cabinet.

Frau von Lubmirska begrüßte den Schöppenmeister, indem sie ihm sehr gnädig die kleine Hand reichte, an der er einen der zum Geschenk gesendeten Ringe bemerkte, was ihm ein gutes Zeichen ihrer freundlichen Gesinnung schien. Ehe er sie aber anreden konnte, wandte sie sich seinem Begleiter zu, der ein wenig hinter seinem breiten Rücken zurückgeblieben war, und rief: „Täuschen mich meine Augen nicht? Seid Ihr's wirklich, Herr Heinrich Rohde? Ich hielt Euch schon für gänzlich verschollen, wenn überhaupt noch auf dieser Welt. Wo habt Ihr Euch denn so lange umgetrieben?"

Digitized by Google

Er stotterte etwas zur Entschuldigung, und sein Vater setzte hinzu: „Verzeiht ihm, schöne Frau. Es war sicher nicht Gleichgiltigkeit, daß er sich vielleicht mehr fern hielt, als seine Geschäfte es unbedingt forderten, sondern nun ich Euch sehe, glaube ich, daß er fürchten mußte, zu sehr gefesselt zu werden. Unter meiner Obhut darf er sich sicherer fühlen."

„Ihr seid ein geriebener Advocat, wie ich merke," sagte sie lachend. „Die Gefahr ist aber nicht so groß, als Ihr sie zu seiner Entlastung darstellt. Ich verspreche jedenfalls, nichts zu thun, sie zu vergrößern. Es soll Euch in Gnaden erlaubt sein, Herr Heinrich Rohde, mich gar nicht anzusehen."

„So legt Ihr mir eine allzu schwere Strafe für meine Abtrünnigkeit auf," wendete derselbe ein. „Mein Vater führt mir das Wort nicht gut, wenn Ihr mich so pardonnirt." Er nahm ihre Hand und drückte einen Kuß darauf.

„Setzt Euch ein wenig zu uns," bat sie, den Schöppenmeister mit den Augen heranwinkend. „Was bringt Euch hierher nach Warschau?"

„Die leidige Politik," antwortete er. „Meine Stadt ist schwer bedrängt von einem Mächtigen, und ich muß für sie Hilfe suchen bei einem Mächtigeren. Ich komme den Herrn König anzurufen und bemühe mich um einflußreiche Freunde, die mich so weit zu ihm führen mögen, daß er mich hört."

„Und die meint Ihr bei mir zu finden?"

„Vielleicht. Vor allem aber hoff' ich Eure eigene

Digitized by Google

Freundschaft zu gewinnen, schöne und gnädige Frau, die mir so viel werth ist, daß sie mir wohl andere Bemühung ersparen und mich schnell an's Ziel führen könnte."

„Da seid Ihr sehr im Irrthum. Bei Hofe weiß man nichts von mir. Wie soll ich Euch da helfen?"

„Aber es verkehren Männer in Eurem Hause, denen es ein Leichtes wäre, mir die Thüren zu öffnen. Gefalle es Euch nur, an rechter Stelle eine Bitte für Euren ergebensten Diener . . ."

Frau Gabriele schien nicht mehr zuzuhören. Sie blickte nach der Thür des Cabinets, in welcher im Halbschatten der Vorhänge ein junger Mann in polnischer Tracht stand und sie mit aufmerksamen Augen beobachtete.

„Fürst Michael Wisniowiecki," sagte Heinrich Rohde, stand auf, ging ihm einige Schritte entgegen und verbeugte sich ehrerbietig.

Nun trat auch Dominski aus dem Cabinet vor, begrüßte den Schöppenmeister und sagte: „Der Fürst ist mißgestimmt, weil wir ihm nicht gute Nachrichten haben mitbringen können. Ich hab' ihn hieher geführt, damit er sich erheitere. Kommt, ich will Euch mit ihm bekannt machen."

Fürst Michael, da er sich nun bemerkt sah, wurde verlegen, senkte die Augen und gab auf alle Anreden in müdem Ton und mit knappen Worten eine Entgegnung, die wenig bedeutete. Es sammelten sich um ihn noch andere Gäste. Er sprach mit ihnen abwechselnd polnisch, deutsch und französisch. Man forderte ihn zum Spiel auf, aber er sagte, daß er vorerst noch bei den Damen

Digitized by Google

bleiben wolle. Von Zeit zu Zeit schickte er einen verstohlenen Blick zu Frau von Lubmirska hinüber.

„Willst Du tanzen, Fürst Michael?“ fragte sie ihn in polnischer Sprache.

„Ich nicht,“ antwortete er, „aber tanze Du — ich seh's gern.“

Die Alte hatte während dessen auf der Guitarre geklimpert. Nun setzten die Zigeuner den Bogen an und ließen die Saiten schwirren. Je lebhafter die Musik wurde, um so eifriger schlug dazu das kleine Mädchen den Triangel.

Frau Gabriele warf einen rothen Shawl um die Schultern und zog die pfeilartig eingesteckte silberne Nadel aus dem Knoten des Haares, so daß es nun aufgelöst lang niederfiel. Sie trat auf einen bunten Teppich, der mitten im Zimmer lag, und nahm allerhand künstliche Stellungen an, den Shawl mit beiden Händen gefaßt haltend, bald ihn senkend, bald ihn über den Kopf hebend, bald sich in denselben einhüllend, bald ihn lösend. Jetzt legte sie ihn wie ein kurzes Röckchen um die Hüften, um ihn gleich wieder in eine Schärpe zusammenzuschlingen und dann über den Kopf zu werfen und unter dem Kinn festzuhalten, so daß die dunkeln Augen wie aus einem Versteck hervor auf die Zuschauer blitzten. Sie hatte bis dahin nicht die Stelle gewechselt. Nun umschritt sie tänzelnd den Teppich, ging vor und zurück, drehte sich, den Shawl wie die Segel ausbreitend, leicht um sich selbst. Immer leidenschaftlicher wurden ihre Bewegungen; das lange Haar umwallte sie wie

Digitized by Google

ein vom Winde gehobener Mantel; sie schüttelte es über die Schultern zurück. Und plötzlich hemmte sie den Schritt, ließ den Shawl fallen und stand unbeweglich wie eine Bildsäule da, den Kopf gesenkt und die Arme über der Brust gekreuzt.

Die Herren klatschten begeistert Beifall. Fürst Michael trat auf sie zu, dankte ihr und führte sie nach ihrem Divan. Sie beachtete ihn nicht weiter, sondern begann sogleich wieder ein Gespräch mit den anderen Frauen, indem sie ihr Haar aufnestelte. Auch Passek war unter den Zuschauern gewesen. „Wir wollen eine Mazurka tanzen," schlug er vor. Sie war gleich dazu bereit unter der Bedingung, daß sich auch andere betheiligten. „Tanzt Ihr?" fragte sie Heinrich Rohde. „Ich bin sehr ungeschickt," antwortete er ausweichend. „Das will ich nicht hören," sagte sie, nahm aber doch Passek's Hand, der die Musikanten instruirt hatte und sich nun in kühnen Sprüngen, Hack und Zeh, ihr näherte. Er war sicher der flotteste Tänzer.

Der junge Fürst tanzte nicht, aber er folgte, an den Thürpfosten gelehnt und halb durch den Vorhang versteckt, mit begehrlichen Augen der reizenden, federleicht hinschwebenden Gestalt.

„Keine Polin tanzt die Mazurka besser," rühmte Passek, als die Damen sich wieder setzten.

„Du führst gut," gab Gabriele das Lob zurück. „Nun aber mögen die Musikanten ausruhen. Erzähle uns etwas — Du weißt ja immer Neuigkeiten."

Digitized by Google

„Haſt Du ſchon den Waldmenſchen geſehen, gnädige Frau," fragte Paſſek.

„Nein. Was iſt's mit ihm? Ein Waldmenſch? Was heißt das?"

„Erzähle, erzähle —" riefen die Polinnen lebhaft.

„Der hätte hier mittanzen müſſen," ſcherzte er. „Ein wunderlicher Burſch, und vielleicht die größte Merkwürdigkeit, die man je geſehen hat. Er iſt ein junger Bär —"

„Ah —!

„Oder vielmehr ein Menſch in Bärengeſtalt, vierzehn Jahre alt. Markus Oginski hat ihn auf einer Hetzjagd in Littauen von den Jägern in die Netze treiben und fangen laſſen, was jedoch nicht ohne große Gefahr für die Schützen ausgeführt wurde. Denn die Bären vertheidigten ihn gewaltig, und beſonders eine Bärin, die ſeine Mutter zu ſein ſchien."

„Seine Mutter?"

„Ich ſage: ſchien. Denn ſo groß war ihre Zärtlichkeit für ihn, daß man meinen mußte, ſie hielte ihn für ihr Junges. Als die Jäger ſie erlegt hatten, wurde auch der Burſche ergriffen. Er war völlig wie ein Menſch geſtaltet; an den Händen und Füßen waren nicht Bärenklauen, ſondern gewöhnliche Menſchennägel zu ſehen; nur dadurch unterſchied er ſich von den Menſchen, daß er am ganzen Leibe und ſogar im Geſicht mit Haaren bewachſen war, ſo daß nur die Augen vorſchauten. Und ſo ſieht er noch jetzt aus."

„Wie hat das aber geſchehen können?"

Digitized by Google

„Man sagt, die Bärin habe irgendwo ein junges Kind geraubt, ihm aus ihren Brüsten Nahrung gereicht und es erzogen, so daß es nun diese Aehnlichkeit mit einem Thier erlangte. Der Bursche hat weder eine menschliche Sprache, noch menschliche Sitten, sondern nur thierische Gewohnheiten."

„Und er ist in Warschau?"

„Ja, er ist hergebracht, um bei Hof als eine Merkwürdigkeit gezeigt zu werden."

„Passek erzählt uns ein Märchen," sagte Frau von Lubmirska.

„Durchaus nicht," versicherte er. „Ich habe heute selbst die Ehre gehabt, die Bekanntschaft dieses Waldmenschen zu machen."

„Wo — wo —?"

„Bei den Majestäten, denen er vorgestellt wurde. Das geschah so: Es wissen es viele von den hier Anwesenden, daß ich vor einigen Tagen im Vorzimmer des Königs mit dem Kosaken Mazeppa, dem aufgeblasenen Edelmann von gestern, einen Strauß hatte und ihm angetrunken wegen einer spöttischen Antwort einen Faustschlag in's Gesicht versetzte. Das war natürlich dem König hinterbracht worden und ich fürchtete seinen Zorn, hielt mich deshalb einige Tage von Hofe fern. Da ich jedoch vom Kammerherrn erfuhr, daß er's nicht so arg übel genommen, ging ich heut' dorthin und trat ein, gerade als der König bei der Tafel saß. Als er mich erblickte, rief er aus: Bei Gott, Du bist sehr stolz ge-

Digitized by Google

worden, ich habe Dich seit vier Tagen nicht gesehen; man wird Dich gleich den Herren Landboten sehr hoch halten müssen, damit Du Dich häufiger bei mir einfindest. Ich antwortete: Gnädigster Herr! Die Landboten klagen ohnedem, obgleich sie viel Höflichkeit und hinreichenden Unterhalt finden; wenn sie aber noch dürftiger gehalten werden sollten, so wollte ich nicht länger mit ihnen bleiben. Darauf besprach sich der König über verschiedene Gegenstände mit anderen Personen. Ich war froh, daß er des Mazeppa wegen nicht einmal die Stirn runzelte. Dabei waren viele Landboten und Kriegsleute anwesend. Es wurde der Nachtisch gereicht, und dazu wurde auch der junge Bär hereingeführt. Die Königin gab ihm eine Birnschale, die mit Zucker bestreut war. Er nahm sie mit großem Appetit in den Mund, kostete, spie sie auf die Hand und warf sie der Königin in's Gesicht —"

„Pfui!" riefen die Damen, sich abwendend, „welche Unmanier!"

„Ja, ich schickte schon voraus," sagte Passek, „daß er thierische Gewohnheiten habe. Eine Königin, wenn er sich von ihr gefoppt glaubte, galt ihm nicht mehr als ein beliebiges Bauernweib. Der König fing an laut zu lachen, und als seine Gemahlin etwas in französischer Sprache zu ihm sagte, lachte er noch mehr. Die sehr leicht reizbare Dame stand auf und entfernte sich. Darauf ließ der König ihr zum Aerger uns Wein reichen, auch zu seiner Belustigung Musikanten und Hoffrauen kommen. Er war in so gute Laune versetzt, daß er den Mazeppa

Digitized by Google

herbeirief und uns versöhnte. Das danke ich also zum guten Theil dem Bärenmenschen!"

Diese munter vorgetragene Geschichte unterhielt alle auf's Beste. Rohde hörte aber vor allem heraus, daß der Erzähler beim König in großem Ansehen stehen mußte, schloß sich ihm deshalb an, als er in das Spielzimmer ging, nahm ihn bei Seite und fragte ihn vertraulich, ob er ihm zu einer Audienz verhelfen wolle und könne. Passek ließ sich den Fall vortragen, meinte dann aber: „In solche Händel mag ich mich nicht mischen. Es wäre mir bald schon schlecht ergangen, weil ich beim König in den Verdacht kam, im Auftrag der Conföderirten nach Warschau gekommen zu sein. Weil ich mich davon gänzlich zu reinigen vermochte, gewann ich seine Neigung. Ich möchte sie jetzt nicht wieder verlieren, indem ich vielleicht zu etwas mitwirke, das ihm verdrießlich ist, zumal ich noch Geld aus der Kriegskasse zu erheben habe. Wende Dich also lieber an den Unterkanzler, der mit seinem Goldvorrath soeben fertig geworden zu sein scheint und vielleicht von Dir gern ein Darlehn annimmt. Verrechne dann seine Gefälligkeit auf die Zinsen."

Staruszewicz war aber über seinen Verlust sehr schlecht gelaunt, beschuldigte den Franzosen falsch gespielt zu haben, warf ihm die Karten an den Kopf und ging fort, auf seine wortreiche Vertheidigung nicht achtend.

Die Herren hatten indessen viel getrunken. Lubmirski zog immer den einen und anderen vom Spieltisch fort in's Vorzimmer und schenkte ihm dort fleißig ein. Er wußte, daß er dann um so begieriger zum Spiel zurückkehren und

Digitized by Google

in trunkenem Muth sein Letztes wagen werde. Dabei hatte er aber auch selbst schon weit mehr der Flasche zugesprochen, als er vertragen konnte. Die Tropfen hingen an seinem langen Schnauzbart, die Augen blickten stier und die Zunge lallte bedenklich. Er machte sich auch an Rhode heran, ihm immer zurufend: „Trink, Brüderchen, trink! Willst Du denn nicht auch einmal — Dein Glück versuchen? Dort wird — gewürfelt, Brüderchen. Ein Hund, der da sagt, daß die Würfel — nicht richtig sind.“ Rohde wußte, wie viel er sich bieten könnte; er blieb nüchtern. Beim Spiel betheiligte er sich nur, um reichlich seine Zeche zu bezahlen.

Es ging die Rede um, Frau von Lubmirska lege soeben Karten. Sie habe es von einer alten Zigeunerin gelernt und verstehe sich sehr gut darauf. Der Schöppenmeister, der die Gelegenheit suchte, sich ihr nochmals zu nähern, begab sich deshalb wieder in das letzte Zimmer.

Dort war jetzt ein kleiner mit rother Decke behängter Tisch auf den Teppich gestellt. Dahinter saß die Lubmirska auf einem Lehnstuhl, über den gleichfalls eine rothe Decke gebreitet worden war. Sie hatte sich Schnüre von Goldmünzen in's Haar flechten lassen und sah einer schönen Zigeunerin ähnlich. Von dem Spiel Karten, daß sie in der linken Hand hielt, legte sie die eine nach der anderen bedächtig vor sich hin, so daß eine Figur gebildet wurde, die sie dann wieder verschob und durch eingelegte Karten vervollständigte. Herren und Damen bildeten einen Kreis um sie. Neben ihr stand Heinrich Rohde und blickte ihr unverwandt auf die weißen Hände.

Digitized by Google

Gegenüber dicht am Tisch wartete Fürst Michael auf die Verkündung seines Schicksals. Ihm wurde soeben die Karte gelegt. Er hatte die Hand aufgestützt und sah lächelnd zu, mitunter rasch zu der Kartenlegerin aufblickend und rasch wieder die Wimpern senkend. Er glaube nicht daran, hatte er sich vernehmen lassen, bevor er an das Tischchen trat, wollte aber der liebenswürdigen Wirthin nicht den Scherz verderben.

„Ein unerwartetes Glück steht Dir bevor, Fürst Michael," sagte Gabriele, die Figur überschauend. Sie zeigte auf eine Karte. „Dies bist Du — und da drängt es sich förmlich heran, schon zum dritten Mal."

„Ich bin damit ganz zufrieden," bemerkte er. „Das Glück kann ich wahrlich brauchen, da es mich bisher eher gemieden hat, und unerwartet muß es wohl kommen, denn ich jage ihm nicht nach, sondern lasse den Tag auf den Tag folgen."

„Es steht noch in weiter Ferne," fuhr die Kartenlegerin fort, „der Abstand bleibt immer derselbe. Aber es ist auf dem Wege kein Hinderniß. Plötzlich wird es da sein."

„Läßt sich nicht nahebei eine Frau blicken," fragte er. Von den Frauen kommt manchmal solch unerwartetes Glück."

„Nein," antwortete sie kopfschüttelnd. „Die Dame Deines Herzens hat sich noch gar nicht gemeldet. Vielleicht bleibt sie in meiner Hand — oder die Mariage vollzieht sich erst später."

„Ich bin noch jung und kann warten," scherzte er.

Digitized by Google

„Hier aber neben dem Glück auch viel Trübsal," setzte Gabriele ihre Prophezeiung fort. „Ich kann's Dir nicht sparen."

„Glück und Trübsal," überlegte er, „die beiden schließen einander freilich nicht aus. Oft scheint den Menschen auch nur ein Glück, was in Wirklichkeit ihr Verderben ist. Welcher Art ist denn das meinige?"

„Das weiß ich noch nicht," entgegnete sie, „aber wir wollen es zu erforschen suchen. Sieh, ich nehme das Blatt, das neben Dir liegt, fort, und will drei Mal die Karte abziehen, um die Stelle zu bedecken. Wiederholt sich die Zeichnung darauf, so hat das Schicksal willig einen Wink gegeben."

Sie legte das Päckchen Karten auf den Tisch, schob vorsichtig die oberste herunter und deckte sie auf. „Ein König!"

Die zweite war ein Bube.

Die dritte — alle Augen richteten sich gespannt auf die Hand, die sie langsam abzog und umkehrte — wieder ein König.

Unter den Umstehenden entstand eine Bewegung. Man gab einander Zeichen der Ueberraschung oder des Verständnisses und zischelte dem Nachbar in's Ohr.

„Das bedeutet eine Krone," sagte die Lubmirska und senkte tief das Haupt.

„Thorheit!" rief der junge Fürst ärgerlich. „Das bedeutet — wenn's wirklich irgend etwas bedeutet — daß mir der König sein Wohlwollen schenken wird, um das ich mich redlich alle Zeit bemühe, und daß mir

Digitized by Google

daraus großes Glück erwächst, dem es freilich an Trübsal auch nicht fehlen kann, da des Königs Gunst vieler Rivalen Mißgunst und Neid erweckt.“ Er legte einen mit blitzenden Steinen besetzten Ring, den er vom kleinen Finger zog, auf die letzte Karte. „Ich danke Dir, schöne Frau.“

Rohde war zu seinem Sohn getreten. Dem Wahrsagespiel schenkte er nur sehr geringe Aufmerksamkeit. Er hielt das Wahrsagen, wenn es als Profession betrieben wurde, für eine teuflische Kunst. Hier handelte es sich nicht um etwas so Bedenkliches, aber die Comödie war nun auch nichts werth. So ging er denn seinen eigenen Gedanken nach und sprach sie zwischendurch auch wohl halblaut aus. Frau Gabriele mischte gerade wieder die Karten, als er zu Heinrich sagte: „Hab' ich Dir schon mitgetheilt, daß Konrad Born wieder in Königsberg ist?“

Ehe er antworten konnte, drehte die Lubmirska sich wie erschreckt auf dem Sessel um und sah den Sprechenden mit einem erstaunten Blicke an. „Wen nanntet Ihr da eben?“ fragte sie den Schöppenmeister in deutscher Sprache.

„Einen jungen Mann,“ antwortete er, „der vor Jahren meinen Sohn aus der Gefahr des Ertrinkens gerettet hat und dann eine Zeit lang unser Hausgenosse war, später aber Soldat geworden ist: Konrad Born.“

Sie stand auf. „Kennt Ihr seine Herkunft?“

„Er ist eines Wildnißbereiters Sohn aus dem Insterburgischen —“

Sie faßte seine Hand und zog ihn ein wenig zur Seite. „Und wie geht es ihm jetzt?“

Digitized by Google

„Ihr kennt ihn?“

„Er ist mir der theuerste Mensch auf Erden. Er ist mein . . .“ Sie stockte. „Nein! er will's nicht mehr sein — aber ich bleibe doch seine Schwester. — Er ist Soldat geworden?“

„Offizier im kurfürstlichen Regiment Hille.“

„Offizier — ah! Erzählt mir von ihm. Ich will Euch dankbar sein für jedes Wort. Euch hat er das Leben gerettet?“ wandte sie sich an Heinrich.

„Er wurde mir der liebste Freund,“ antwortete derselbe. „Zu meiner größten Freude höre ich —“

„Erzählet, erzählet,“ rief sie. „Wenn ich Euch einen Dienst leisten kann — bei der Königin, die sich mitunter von mir die Karte legen läßt — es soll gern geschehen. Aber verschweigt mir nichts.“

Während hier der Schöppenmeister so unverhofft einen Vortheil gewann, war man im Trinkzimmer sehr laut geworden. Stephan Czarnecki hatte sich mit dem Staroſten von Dobrzyn und Andern vom Spieltisch dorthin begeben und ein Glas auf's andere gesetzt, bis er seiner Sinne nicht mehr ganz mächtig war. In dieser überlustigen Stimmung rieb er sich an Lubmirski, der sich kaum noch aufrecht halten konnte, zauſte seinen langen Schnurrbart und höhnte ihn: „Was für Nachrichten hast Du von Deinem Vetter, Georg Lubomirski — he?“

Man lachte. „Sein Vetter — hoho! sein Vetter.“

„Freilich bin ich mit den Lubomirskis verwandt,“ prahlte Herr Stanislaus; „da ist nichts zu lachen . . . Alles eine Familie.“

Digitized by Google

„Wo habt ihr Lubmirskis denn das O verloren,“ hieß es.

„Das ist ihnen in einem kalten Winter ausgefroren,“ spöttelte Czarnecki.

„Erlaube, Brüderchen —“ lallte der Wirth, „da hat man Dir — etwas auf die Nase gebunden. Das O haben wir vielmehr —“

„Ah! ich erinnere mich jetzt,“ fiel Czarnecki ein. „Ihr habt's in der Türkei verloren, als Ihr Reißaus nahmt.“

Das war zu grob, Lubmirski stützte sich auf den Tisch, richtete sich auf und rollte die Augen. „Wer da sagt —“, rief er, „daß wir irgendwo — Reißaus genommen haben — den nenn' ich einen niederträchtigen — Ehrabschneider . . .“

„Pfui, pfui!“ mischten sich Andere ein, die nüchterner waren. „Verstehst Du nicht Spaß? So ist's nicht gemeint. Gebt Euch die Hand!“

„Mit dem Säbel in der Faust will ich Dir's beweisen — daß ich Muth habe —“ stammelte Lubmirski.

„Ruhig, Stanislaus, ruhig,“ gebot Czarnecki. „Wenn Du Deinen Muth beweisen willst, das kann auf andere Art geschehen.“

„Sprich aus! Und wenn ich am höllischen Feuer ein Talglicht anzünden soll —“

„So schwer ist die Probe nicht. Du könntest Dir aber den Mund statt der Finger verbrennen.“

„Soll' ich — reinen Spiritus trinken? Her damit!“

„Nein — aber Deiner Frau einen Kuß geben.“

Digitized by Google

„Einen Kuß — einen Kuß — ja wohl! vor unsern Augen —“ riefen alle lachend durcheinander. „Wir wetten darauf, er thut's nicht — er thut's — er thut's nicht. Hat man ihn schon jemals zärtlich gesehen? Er wag'ts nicht — pah! er ist der Eheherr!“

Lubmirski bemühte sich zu begreifen, um was es sich handelte. Und es dämmerte in seinem wüsten Hirn wirklich eine Vorstellung auf, die ihm bange machte. Seiner Frau einen Kuß geben — seiner Frau! Da war's vielleicht doch gerathener, sich am höllischen Feuer zu versuchen. Die Spitze seiner rothen Nase wurde plötzlich kreideweiß. Er sah nichts mehr recht.

„Da merkt Ihr, er hat keinen Muth,“ stachelte Czarnecki. „Nicht einmal gegen eine Frau.“

„Ha, ha, ha! gegen seine eigene Frau. Vorwärts, Lubmirski — einen Kuß! Beweise, daß Du ein Mann bist.“

„Ich thu's —“ rief er, „und wenn Satanas selbst . . . Folgt mir!“

Er schwankte durch das Spielzimmer, und durch das Cabinet auf Gabriele zu, die nicht begriff, was dieser sonderbare Aufzug bedeuten sollte. „Gieb mir — einen Kuß, Schätzchen —“ sagte er, sich zu einem festeren Gange zwingend und die Hand ausstreckend. „Sie wollen mir nicht glauben, daß ich — ich . . .“

„Fort, Du Trunkenbold!“ schrie Gabriele ihn zornig an. Ihre Geberde drückte tiefen Abscheu aus.

„Du mußt, Schätzchen —“ lallte er, „es hilft Dir diesmal nichts. Sie sagen — ich hätte Reißaus ge-

Digitized by Google

nommen — der Czarnecki, der Bube . . ." Er wurde zudringlicher.

„Schützt mich denn Niemand vor ihm!" rief die geängstigte Frau, einen Schritt zurückweichend.

„Bleibt!" sagte Heinrich Rohde, indem er zugleich den Arm vorstreckte.

„Aus dem Wege!" schrie Lubmirski und suchte ihn fortzuschieben.

„Bleibt!" wiederholte Rohde energischer. Er gab ihm dabei einen Stoß gegen die Brust.

Lubmirski taumelte rückwärts, verwickelte sich im Teppich, fiel nieder und schlug dabei mit dem Kopf gegen eine Tischecke. Dann lag er auf dem Boden, ohne sich zu regen. Die Nächsten sprangen zu, ihn aufzurichten, er glitt aber wieder zurück.

„Ist er todt?" rief Gabriele. Es klang nicht wie ein Aufschrei des Entsetzens, eher wie eine stürmische Frage an das Schicksal, deren bejahende Antwort mit Jubel begrüßt werden sollte.

„Bringt ihn zu Bett," sagte der Littauer Lanski, der sich wohl auf dergleichen Unfälle verstand, „bis morgen wird er ausgenüchtert sein."

„Er hat ein Loch im Kopf," meinte einer.

„Thut nichts," versicherte ein anderer, „der Schädel wird nicht gleich zerbrochen sein."

Gabriele hatte die Hand zusammengekrampft und hielt sie fest auf die Brust gedrückt. „Wer mich von dem Scheusal befreite," murmelte sie zwischen den verbissenen Zähnen, „er sollte des besten Dankes gewiß sein, den

Digitized by Google

eine Frau leisten kann.“ Dann wendete sie sich zu den beiden Rohdes. „Holt Euch in einigen Tagen den Bescheid,“ sagte sie, grüßte die Gesellschaft mit einer leichten Kopfbewegung wie eine Königin und verschwand hinter einem Vorhang durch die Tapetenthür.

Lubmirski wurde aufgehoben und auf ein Polster gelegt. Man überließ ihn seinem Compagnon, Herrn de Beaurivage, der im elegantesten Französisch über die fatale Störung der Spielpartie wetterte.

Im Erdgeschoß wurden von den betrunkenen Dienern die Laternen angesteckt, wobei mitunter der gnädige Herr selbst helfen mußte, um nur fortzukommen.

Der Lärm setzte sich bis auf die Straße hinaus fort.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Audienz bei der Königin.

Der kurfürstliche Abgesandte, Herr von Hoverbeck, war in Warschau angelangt.

Er suchte sofort den Statthalter Fürsten Radziwill auf und verständigte sich mit demselben über die zu ergreifenden Maßregeln. Gemeinsam erbaten sie eine Audienz beim König und führten darüber Klage, daß er den Königsberger Schöppenmeister Hieronymus Rohde, einen fanatischen Feind des Herrn Kurfürsten, Beleidiger der Majestät und offenkundigen Landesverräther, freundlich aufnehme und begünstige. „Seine Kurfürstliche Durchlaucht bittet Eure Gnaden zu bedenken," sagte Hoverbeck, „daß der Friede nicht gesichert erscheint, so lange preußische Unterthanen des Glaubens sein dürfen, Euer Majestät Beifall zu finden, wenn sie sich gegen das jus supremi dominii ihres Landesherrn auflehnen."

„Was wollt Ihr?" antwortete Johann Casimir, „ich kenne den Mann gar nicht."

Digitized by Google

Ueber diese Erklärung war Hoverbeck nicht wenig verwundert. Es konnte ja als stadtkundig gelten, daß Rohde nicht nur mit vielen Landboten, sondern auch mit den höchsten Kronbeamten in regstem Verkehr stand. Zu widersprechen durfte er doch nicht wagen. „So darf Seine Kurfürstliche Durchlaucht um so mehr von Euer Gnaden freundschaftlicher Gesinnung die Hintertreibung jedes Versuchs dieses sehr frechen Menschen, sich dem Thron zu nähern, verhoffen," bemerkte er. „Der Herr Kurfürst ist der Meinung, daß Euer Gnaden viel zur Beruhigung der Gemüther durch eine offene und unverklausulirte Erklärung dahin beitragen würden, daß alle Souveränetätsrechte auf den Landesherrn in Preußen übergegangen sind."

„Es ist unser ernstlicher Wille," sagte der König, „die geschlossenen Verträge zu halten, und sollte wohl darüber kein Zweifel sein."

„Ist auch bei dem Herrn Kurfürsten kein Zweifel," entgegnete der Gesandte geschmeidig. „Wohl aber glauben einige Widerwillige von den Ständen noch immer nicht an die ernstlichen Absichten Euer Majestät, lassen sich auch von uns nicht eines Besseren belehren und stützen so ihren Widerspruch auf einen Schein von Berechtigung, den zerstreut zu sehen meines gnädigsten Herrn dringender Wunsch sein muß."

Der König bedachte sich eine Weile, augenscheinlich durch dieses Andringen wenig angenehm berührt. „Wollet unserm Großkanzler eine Schrift übergeben," sagte er dann, „damit die Sache im Rath vorgetragen werden kann. Was ich zu thun vermag, daß den Wünschen meines Herrn Bruders entsprochen werde, soll gern geschehen."

Digitized by Google

Er berührte darauf zum Zeichen seines persönlichen Wohlwollens das Haupt des Gesandten und des Statthalters mit den Fingerspitzen, und entließ beide.

Rohde erfuhr noch denselben Tag, was im Schloß vor sich gegangen war. Bald darauf ließ er sich bei Herrn von Hoverbeck zu dessen nicht geringer Ueberraschung melden. „Ich höre," sagte er, „daß Verleumdungen über mich umgehen und williges Ohr finden, als sei ich heimlich aus Königsberg entflohen, um mich einer Untersuchung zu entziehen und hier bei Hof gegen den Herrn Kurfürsten zu conspiriren. Es sollte mir leid thun, wenn Euer Edlen auf böswillige Ohrenbläser achteten und gar ihre Windbeuteleien weiter verbreiteten, komme daher selbst zu Euch, mich vor so falscher Auslegung zu verwahren."

Hoverbeck bot ihm einen Sessel. „Ich kann nicht leugnen," antwortete er, „daß man Euch dieser Dinge beschuldigt, und es hat wahrlich den Anschein, als ob man Euch darin nicht Unrecht thut. Seid Ihr nicht aus der Stadt entflohen, Herr Schöppenmeister?"

„Ich wüßte nicht, daß ich dort ein Gefangener gewesen wäre," entgegnete Rohde, „oder daß ich einen Feind hätte, vor dessen Verfolgung mit Gewalt ich mich auf die Flucht begeben müßte. Wißt Ihr's besser? Ich vertraue, daß jeder preußische Bürger sich in und außerhalb seiner Stadt frei bewegen, auch in seinen Geschäften außer Landes gehen und zurückkehren kann, wie es ihm gefällt. Warum sollt' ich auf Flucht bedacht gewesen sein?"

„Ihr steht unter schwerer Anklage des Landesverraths," gab der Gesandte zu bedenken.

Digitized by Google

Rohde kämmte mit den Fingern seinen Bart und sah ihm dreist in die Augen. „Ich weiß auch davon nichts," sagte er ganz unbefangen. „Es mag sein, daß man den Herrn Kurfürsten unehrlich gegen mich aufgebracht hat, und daß es seine Absicht ist, mir dem Proceß machen zu lassen. Dagegen kann ich nichts thun. Aber eine solche Sache ist noch bei keinem Gericht anhängig, und so ist sie überhaupt nicht in der Welt. Ihr seid ein preußischer Edelmann und habt hoffentlich auch in des Herrn Kurfürsten Dienst noch nicht vergessen, daß in Preußen Niemand einer Schuld überführt werden kann, außer durch das Gericht, dem er untersteht. Eine Anklage gilt nicht, wenn das Gericht sie nicht annimmt, und kein Bürger hat sich an anderer Stelle zu verantworten, als vor seinem Gericht. Ihm will ich jederzeit Rede stehen."

„So gedenkt Ihr wieder nach Königsberg zurückzukehren?" fragte Hoverbeck.

„Gewiß," antwortete der Schöppenmeister. „Hab' ich nicht dort mein Haus und mein Geschäft und mein Amt? Wovor sollt' ich mich fürchten, da ich ein gutes Gewissen habe — ein viel besseres, als einige von den Landräthen und Deputirten vom Adel, die ihres gelobten Eides nicht nach Pflicht gedenken? Ich steh' auf dem Recht. Der Herr Kurfürst meint freilich, daß es nicht mehr gelte. Er mag's beweisen. Ich zweifle nicht an seiner Gerechtigkeit."

„Sie wird Euch nicht fehlen," sagte Hoverbeck. „Welchen Namen wollt Ihr aber Euren Machinationen hier geben? Es ist, denk' ich, bekannt genug, daß Ihr bei allen

Digitized by Google

Würdenträgern der Republik gegen die Souveränetät des Herrn Kurfürsten eifert."

„Das ist bekannt genug," sagte Rohde, „und kommt wahrlich nicht erst hier in Warschau zu Tage. Was ich will und nicht will, hab' ich niemals geheim gehalten, sondern frei und offen auf allen Gassen ausgerufen. Von da her weiß es jedes Kind, daß es meine Meinung ist, der Herr Kurfürst von Brandenburg könne ein souveräner Herr in Preußen trotz aller Kriegsthaten und Friedensschlüsse gar nicht anders werden als durch der Stände Bewilligung —"

„Herr Schöppenmeister," fiel der Gesandte schroff ein, „das ist eine Meinung —"

„Die Ihr nicht theilt," ergänzte Rohde ruhig. „Es muß wohl so sein, denn sonst hättet Ihr Euch als ein preußischer Edelmann nicht dazu hergegeben, mir in Warschau aufzupassen. Aber meine Meinung ist's und für sie tret' ich ein als ein ehrlicher Mann, lasse mir auch hier in Warschau nicht auf den Mund schlagen."

„Ihr wollt Preußen polnisch machen," rief Hoverbeck.

„Ist's bisher polnisch gewesen?" fragte Rohde. „Ich bin nicht darauf aus, etwas zu ändern. Weshalb auch? Der deutsche Bürger hat keinen Grund zur Klage gehabt, daß man ihn habe polnisch machen wollen. Stets sind seine Rechte und Freiheiten respectirt und geschirmt. Wir sind nicht so undankbar, das über Nacht zu vergessen. Aber wir vergessen auch nicht, was wir unserem Fürsten schuldig sind. Wolle Gott, daß er uns ebenso gern unser Theil gebe. Wenn nicht, so bin ich entschlossen, lieber

Digitized by Google

auszuwandern, als unter minderer Freiheit in der alten Heimath zu leben, mag darüber mein Wohlstand auch ganz vernichtet werden, wie er's mehr als zur Hälfte jetzt schon ist. Darum bemühe ich mich für alle Fälle hier um ein Secretariat für mich und meinen Sohn, daß ich vor meinen Creditoren gesichert sei, und bitt' Euch, mir zu solchem Ziel nicht den Weg zu verlegen. Aus dieser Ursache hauptsächlich bin ich nach Warschau gekommen und klopfe ich an meiner Freunde und Gönner Thür."

Hoverbeck war überzeugt, daß das Secretariat nur den Vorwand herleihe. Und doch vermochte er einen solchen mit des Mannes Offenheit nicht zu vereinen, die ihm alle Achtung einflößte. Wenn Rohde wirklich nach Königsberg zurückkehrte — — Vielleicht konnte es dem Kurfürsten erwünschter sein, ihn in Warschau bei seinen Feinden zu wissen und als Feind behandeln zu dürfen. —

Im Kalckstein'schen Hause lag ein Kranker.

Die Wunde, die sich Lubmirski bei seinem Fall gegen die Tischdecke geschlagen, konnte an sich nicht für gefährlich gelten, obschon eine Ader gesprungen war und die Blutung sich lange nicht hatte stillen lassen wollen. Doch kam er am folgenden Tage nur kurze Zeit zur Besinnung, um fürchterlich zu fluchen — weniger auf Heinrich Rohde, als auf Czarnecki — und sich wieder einen Rausch anzutrinken. Dann delirirte er achtundvierzig Stunden ohne Unterbrechung. Der Arzt mußte zugezogen werden. Er constatirte den Ausbruch der Kopfrose. Das Fieber wollte sich nicht bändigen lassen, der Durst quälte ihn unaufhörlich. Gegen das strenge Verbot des Arztes wußte er sich Branntwein

Digitized by Google

zu verschaffen und verschlimmerte durch dessen Genuß das Uebel noch viel mehr.

Gabriele besuchte ihn nicht in seiner Kammer; sie selbst hatte ihr Schlafzimmer weit von derselben entfernt Lubmirski flößte ihr einen Abscheu ein, den sie nicht überwinden konnte, und auch der Kranke war ihr nur ein Betrunkener. Sie ging aber viel in die Kirche und zu ihrem Beichtvater, dem Pater Branicki. Was sie mit einander verhandelten, blieb ihr Geheimniß. Wenn die schöne Frau aber sich vor dem Ausgang aus der Capelle am letzten Altar niederwarf und mit bebenden Lippen, die Augen flehend zu dem Heiligen aufgerichtet, ein stilles Gebet sprach, erbat sie vom Himmel schwerlich ihres Mannes Leben.

Einmal wurde sie zur Königin befohlen. Sie hatte der hohen Frau auch sonst schon öfters Karten legen müssen, nachdem dieselbe von ihrer Kunst erfahren. Pater Branicki wußte darum. Ludowika war sehr abergläubisch und ließ sich durch solche Weissagungen zu wichtigen Beschlüssen bestimmen oder von gefaßten abbringen. Sie wurde daher meist schon im Beichtstuhl vorbereitet und die Karten mußten sich ihnen anbequemen. Wahrscheinlich hatte diesmal der Pater selbst die Königin auf den Gedanken gebracht, Frau von Lubmirska rufen zu lassen. Sie hatte viel Aergerniß mit dem König, der drauf und dran war, ihre Thronfolgerpläne ganz fallen zu lassen, um der Conföderation der Heere den Boden zu entziehen.

Monsieur de Beaurivage setzte seine Spielabende fort, so lange es möglich war, den sich täglich verschlimmernden Krankheitszustand seines Compagnons den Gästen zu ver-

Digitized by Google

ſtecken. Frau Gabriele erſchien auch in der Geſellſchaft, aber immer nur auf kurze Zeit, gleichſam nur um die Honneurs als Wirthin zu machen. Das veranlaßte denn auch viele von den vornehmen Herren, die hauptſächlich ihretwegen kamen, ſich bald wieder zurückzuziehen oder ganz auszubleiben. Der kleine Franzoſe war ſehr ſchlecht gelaunt und machte ihr Vorwürfe, daß ſie ſeinen Verdienſt ſchmälere. „Ihr ſeid ein Unverſchämter," antwortete ſie ihm hochmüthig. „Ich hab' Euch als maitre de plaisir in meinem Hauſe geduldet und darf annehmen, daß Ihr Euch dafür bezahlt gemacht habt. Gefällt Euch dieſes Amt nicht ferner, ſo gebt es auf. Ich bin Euch keine Rückſicht ſchuldig."

„Aber Ihr ſeht doch," wendete er ein, „daß die Herrlichkeit ein raſches Ende haben muß, wenn ich mich zurückziehe."

„Weſſen Herrlichkeit?" fragte ſie ſpöttiſch. „Ich will an Euren Kunſtſtücken nicht Theil haben und thu' ihnen wohl ſchon zu viel Ehre an, wenn ich ſie ſtillſchweigend dulde."

„Aber Ihr lebt von ihnen wie eine große Dame," ſtotterte er ganz verblüfft.

„Wenn ich wie eine große Dame lebe," antwortete ſie, „ſo kümmert mich's auch ſo wenig, wie eine große Dame, woher die Mittel dazu fließen. Sorgt dafür, daß ich nie nöthig habe, mich danach zu erkundigen — das iſt der beſte Rath, den ich Euch zu geben habe, Monſieur."

Damit wendete ſie ihm, ſtolz wie eine Königin, den Rücken.

Digitized by Google

Rohde versäumte nicht leicht einen Empfangsabend. Mindestens traf er dort einige Landboten, die er für seine Sache zu erwärmen bemüht sein konnte. Heinrich Rohde fürchtete anfangs, er würde im Kalckstein'schen Hause kein gerngesehener Gast sein, da Lubmirski durch ihn zu schwerem Fall gekommen. Aber Frau Gabriele behandelte ihn eher noch zuvorkommender und gütiger. Dominski, der sich meist in Begleitung des Fürsten Michael Wisniowiecki einfand, sagte ihm gelegentlich: „Nimm Dich vor diesen Augen in Acht; sie haben schon bei meinem jungen Herrn viel Unheil angerichet. So gern er's mir selbst verbergen möchte, so seh' ich doch, daß er in die schöne Frau bis über die Ohren verliebt ist. Daß sie's nicht bemerkt, ist undenkbar. So meine ich, wie ich der Welt Lauf kenne, sie will ihn nur noch mehr spornen, indem sie seine Eifersucht reizt. Oder — sie macht euch beide zum Narren."

„Da kannst Du das Rechte getroffen haben," antwortete Heinrich gezwungen lachend. Es war ihm dabei beklommen zu Muth. Frau Gabriele hatte kürzlich — darauf spielte Dominski wohl an — den Fürsten, der sich sehr galant mit ihr unterhielt, stehen lassen, ihn selbst aber vertraulich an der Hand nach einem kleinen Eckdivan geführt und eingeladen, ihr Gesellschaft zu leisten. Sie hatte das Gespräch dann sogleich wieder auf Konrad Born gebracht und nun jeden Rückhalt fallen lassen. Heinrich wußte, daß sie die Schwester war, von der der Freund mitunter vorsichtig gesprochen hatte. Konrad's Schwester! Sie mußte einem Gefühl etwas sein. Sie hatte sich wieder und wieder erzählen lassen, wie Konrad ihm das Leben gerettet.

Digitized by Google

Es regte ihn selbst warm an. „Ja, so war er immer," sagte sie, „ohne Bedenken hilfsbereit, auf sich stets zuletzt bedacht. Und ich hab' ihn so schwer gekränkt! Aber es war mein Verhängniß." Und dann war sie in Klagen ausgebrochen über ihr schreckliches Schicksal an der Seite eines Mannes wie Lubmirski, und aus jedem ihrer Worte war ein tödtlicher Haß aufgeflammt. „Was ich trage," hatte sie ihm zugeflüstert, „ist nicht unverschuldet — aber ich trage deshalb nicht weniger schwer daran, und selbst der Trost der Kirche verläßt mich. Wer will sich auch vermessen, von sich anzufangen, als ob er der erste Mensch auf der Erde gewesen wäre? Es ist ein Zwang in uns von Vater und Mutter, der läßt sich nicht beugen. Es ist kein Aufhalten hinauf und hinunter. Wir retten uns nicht selbst, nur die Gnade kann uns retten — und bei ihr allein steht's, ob sie will. Ach, ein Freund, wenigstens ein Freund, wenn man den Bruder verloren hat."

Heinrich hatte sich in der peinlichsten Verlegenheit gefühlt, was er ihr antworten sollte. Von tiefstem Mitleid ergriffen, fürchtete er sich doch vor ihr. Sollte er dieser Freund sein, den sie ersehnte? Ein Freund —! Konnte diese Frau einen Freund haben? Und wer sich ihr so nahe wagte, wie lange würde er neben ihr aufrecht stehen?

Er theilte seinem Vater nichts von diesen vertraulichen Eröffnungen mit. Für ihn war Frau von Lubmirska nur einer der Hebel, die er für seinen politischen Zweck in Bewegung setzte. Er selbst, der Sohn, zählte ja auch nur mit als ein Werkzeug in der Hand dieses Starken, der Königen und Fürsten Halt gebieten wollte. Es hatte sich ihm von

Digitized by Google

selbst verstanden, daß seines Vaters Gesinnung auch die seine wurde, daß er seiner Weisung blind gehorchte. Aber was den Alten so mächtig von innen her bewegte, war ihm wenig mehr als eine erlernte Formel, die er gebrauchte, ohne viel darüber nachzudenken. Sich selbst überlassen wäre er einen ganz andern Weg gegangen, zufrieden mit bescheidenem Glück und den mäßigen Erfolgen gewöhnlicher Sterblicher, die sich das Schicksal herauszufordern hüten. Jetzt beherrscht von der Strömung, der er nicht hatte ausweichen können, sah er sich auf einmal weit von dem lieblichen Ufergelände fortgerissen, an dem er sein Haus hatte bauen wollen.

Dominski gehörte zu den Menschen, die vermöge ihrer praktischen Natur gegen jeden außerordentlichen Eindruck gefeit zu sein scheinen. Er hatte nur Augen für das, was auf der Oberfläche klar dalag, und beurtheilte danach die Dinge, mit denen er sich abzugeben hatte. Alles was er that, that er mehr oder weniger geschäftsmäßig. Rohde war ihm ganz ausreichend verständlich, wenn er sich den Handelsherrn vorstellte, der durch sein Gebiet keine Grenzschranke ziehen lassen wollte. Seit derselbe ihm seiner Tochter Hand zugesichert hatte, waren auch seine Herzenswünsche so weit befriedigt, daß er ruhig abwarten konnte, bis sich die geeignete Zeit zu ihrer Erfüllung aus den geschäftlichen Verhältnissen heraus ergeben werde. Lubmirski war ihm ein mehr lächerlicher, als verächtlicher Kerl. Von seiner Frau sagte er: sie versteht's. Wahrscheinlich sei sie irgend einem großen Vogel aus dem Nest gefallen, und Lubmirski werde schon wissen, weshalb er sie aufgenommen habe.

Digitized by Google

Er, der sonst so gern prahlte, spreche von den Familienbeziehungen seiner Frau gar nicht. Nur um den Besitz des Kalckstein'schen Hauses zu erklären, habe er einmal angedeutet, daß sie eine Verwandte der Kalksteins sei. Er wollte irgendwo etwas von einem Liebesverhältniß eines der Söhne des alten Generals gehört haben. Den jungen Ehemann habe er schon vor Jahren zufällig auf Schloß Oletzko angetroffen. Damals gerade sei er glücklicher Vater geworden, habe sich aber im Rausch alle Gratulationen verbeten und sehr wunderlich geäußert. Das Kind sollte bald darauf verstorben sein. „Es ist das einzige geblieben," schloß er grinsend.

Heinrich erinnerte sich einer Aeußerung Gabrielens, Lubmirski sei ihr vom Priester angetraut, aber doch nicht ihr Mann. In welchen Abgrund blickte er da? Und doch versank vor ihm nicht darin die Gestalt des räthselhaften Weibes.

Eines Tages endlich wurde der Schöppenmeister zu Pater Branicki gerufen.

Derselbe kündigte ihm an, daß die Königin die Gnade haben wolle, ihn zu empfangen. Doch spreche sie nur französisch, wennschon sie polnisch und auch ein wenig deutsch verstehe. Als Dolmetscher werde ihr Secretär Desnoyers, der Starost von Tuchel, fungiren, ohne dessen Rath sie auch nichts beginne. „Ihr werdet gut thun," bemerkte er, „Euch diesen einflußreichen Mann durch ein Geschenk geneigt zu machen. Thut er nicht mehr als seine Pflicht, so werdet Ihr bei der hohen Frau wenig zu Wort kommen." Rohde dankte ihm und befolgte seine Weisung.

Digitized by Google

Freilich hatte er seine Mittel schon so erschöpft, daß er bei Dominski einen Vorschuß erheben mußte. „Dieses Geld wird sich gut verzinsen," meinte der.

Desnoyers empfing ihn denn auch mit großer Zuvorkommenheit. „Unterrichtet mich lieber gleich hier," sagte er, „was Ihr von der Königin zu erbitten habt. Es kommt dann wenig darauf an, was Ihr in ihrer Gegenwart sprecht, so daß Ihr Euch kurz fassen könnt. Ihre Majestät hat wenig Geduld. Ich übertrage mehr Eure Gedanken, als Eure Worte, und fessele auf solche Art eher ihre Aufmerksamkeit."

Rohde instruirte ihn, so gut es ihm gelingen wollte. Es war schwierig, diesem Franzosen ein Verständniß für die verwickelten staatsrechtlichen Verhältnisse beizubringen. „Aber das langweilt die Königin," unterbrach er immer wieder. Es langweilte ihn selbst. „Sprecht bestimmt aus, was Ihr wollt."

„Nun denn: ein Schreiben des Königs an die preußischen Stände," antwortete der Schöppenmeister innerlich sehr verdrießlich, „worin er sie seiner fortdauernden Huld und seines Beistandes in ihrem Kampf um Wahrung der Landesrechte versichert. Wir wollen nicht von der Krone Polen getrennt sein, erkennen auch keinen einseitigen Vertrag an, der uns bei Verletzung unserer Freiheiten die Appellation an den König und Reichstag verbietet."

„Ah! das wird sich Ihrer Majestät verständlich machen lassen," meinte der Secretär. „Begleitet mich auf der Stelle, es ist jetzt die günstigste Zeit."

Digitized by Google

Rohde entschuldigte sich, daß er nicht gekleidet sei, wie es sich für eine Audienz bei der Königin schicke. „O, das thut nichts," versicherte Desnoyers. „Wir treffen Ihre Majestät in einem wenig erhellten Raum. Euch, wenn Ihr von außen eintretet, wird er fast dunkel erscheinen. Behaltet deshalb mit meinem Arm Fühlung und verbeugt Euch dreimal, wenn ich Euch ein Zeichen gebe."

Er führte ihn durch mehrere Säle, Galerien, versteckte Thüren bis zu einem kleinen Gemach, das geradeaus durch dicke Vorhänge geschlossen war. Es saß dort ein alter Diener, ein Franzose, Kopf und Schultern mit den Locken einer großen Perrücke bedeckt, die er mit viel Würde trug. Der Secretär schickte ihn zur Anmeldung hinein.

„Wo sind wir hier?" fragte Rohde.

„Es wird Euch wundern, das zu erfahren," antwortete Desnoyers. „Hier neben und unter uns, durch die Mauer geschieden, liegt der Saal der Senatoren. Sie sind soeben zur Berathung versammelt. Es handelt sich wahrscheinlich heut um die wichtige Frage, ob zur Beschwichtigung der conföderirten Truppen von der Bestimmung der Thronfolge bei Lebzeiten des Königs Abstand genommen werden soll. Die Königin vermuthet dies wenigstens und ist deshalb schon seit Stunden auf dem Platz, um sich selbst zu überzeugen, wer von den Senatoren gegen sie spricht, und ob ihre Freunde sich mit dem rechten Eifer für sie bemühen. Trotz aller Hindernisse gelingt es uns hoffentlich, einen unserer Prinzen auf den Thron zu bringen. Verfolgen Frankreich und Polen dasselbe Interesse,

Digitized by Google

so wird Euer kleiner Markgraf von Brandenburg bald ausgespielt haben."

Der Diener kam zurück, hob die Vorhänge und ließ die beiden Herren ein.

Man befand sich hier in einer geräumigen, rings mit kostbaren türkischen Teppichen behängten Loge, die eine mit vergoldeten Stäben kreuzweise dicht vergitterte Oeffnung nach dem Saal der Senatoren, sonst keinen Lichtdurchlaß hatte. Die Königin, in einer sehr hohen, mit Perlenschnüren umwundenen Frisur, saß dicht am Gitter offenbar vom Saal aus gegen den dunklen Hintergrund nicht sichtbar. Sie hielt einen Fächer von gemalter Seide in der Hand und bewegte denselben mit großer Geschwindigkeit gegen Hals und Brust. Auf der anderen Seite des Gitters, aber ein wenig zurück, hatte die erste Hofdame der Königin und ihr Liebling, die wegen ihrer Schönheit berühmte Marie d'Arquin, verwittwete Fürstin Zamoisa, ihren Platz. Einige andere Damen saßen oder standen so weit im Dunkel der Loge, daß Rohde beim Eintritt nur schattenhafte Gestalten und von Zeit zu Zeit das Aufblitzen eines Edelsteins an ihrem Kopfputz sah. Im Saal sprach eben ein Redner rasch und mit sehr lebhafter Betonung. Die Königin hatte das Ohr dicht an das Gitter gelegt. Was sie hörte, schien ihr Gemüth in große Aufregung zu versetzen; der Fächer fibrirte mitunter so stark, daß die Stäbe vernehmbar schwirrten. „Der Kronschatzmeister Krasinski hat eine doppelte Zunge," sagte sie giftig, als die Rede geendet war und nun im Saal Beifallsbezeugungen laut wurden. „Ich merke, daß ich umsonst seine Taschen gefüllt

Digitized by Google

habe. Er redet den aufrühreriſchen Truppen das Wort und hofft am rückſtändigen Sold etwas zu ſparen, wenn er ihnen ſonſt gefügig iſt.“

Sie wendete ſich zur Seite. „Ah! Desnoyers! Wen bringt Ihr? Ganz recht — den Königsberger Schöppenmeiſter, den erbitterten Gegner des Kurfürſten von Brandenburg. Er iſt mir von allen meinen Feinden der verhaßteſte. Sagen Sie dem Herrn da, daß ich mich freue, ihn in Warſchau zu ſehen.“

Der Secretär übertrug: „Ihre Majeſtät iſt erfreut, einen erbitterten Gegner des Kurfürſten, den ſie haßt, kennen zu lernen.“

„Ich danke zunächſt Ihrer Majeſtät für die große Gnade, mir Gehör ſchenken zu wollen,“ nahm Rohde ſich tief verbeugend das Wort. „Welche Gründe Ihre Majeſtät haben mag, den Herrn Kurfürſten zu haſſen, laſſe ich billig ununterſucht. Was aber mich anbetrifft, ſo achte ich den Herrn Kurfürſten nach Gebühr als den mir von Gott geſetzten Landesherrn und bin nicht in anderer Abſicht ſein Gegner, als um ihn zu nöthigen, dem Lande Preußen ſeine wohlhergebrachten, auch von der Krone Polen feierlich verbrieften Rechte und Freiheiten —“

Die Rede dauerte dem Franzoſen ſchon zu lange. Nun das Stichwort gefallen war, fiel er ſogleich ein und ſagte zur Königin: „Der Schöppenmeiſter iſt entzückt über die Gnade, mit der ihn Ew. Majeſtät willkommen heißt. Er begreift durchaus die feindliche Stimmung, von der Ew. Majeſtät gegen den räuberiſchen Kurfürſten erfüllt iſt, der auch ſeinem eigenen Lande, das er ſträflich von der

Digitized by Google

Krone Polen abgerissen, die wohlverbrieften Rechte und Freiheiten vorenthält. Er erkennt darin einen Bruch der Verträge und hofft, daß Ew. Majestät ihn gnädig in seiner Bemühung unterstützen werde, das Herzogthum wieder unter polnische Lehnsoberhoheit zurückzubringen."

„Was kann ich für ihn thun," fragte die Königin, fortwährend in den Saal hinabsehend.

„Was Euer Begehr?"

„Der Herr Kurfürst ist bemüht, von den Ständen die Huldigung als ein souveräner Herr zu verlangen ohne vorangehende Assecuration der Landesprivilegien. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß der König sich entschließe, den Ständen eine Versicherung seiner fortdauernden Huld —"

Desnoyers gab ihm ein Zeichen. „Die Stände des Herzogthums sind entschlossen, dem Kurfürsten als ihrem souveränen Herrn nicht zu huldigen. Sie bitten Ew. Majestät hiervon Ihrem hohen Gemahl Kenntniß zu geben und denselben zu vermögen, ihnen einen Brief —"

„Still!" unterbrach die Königin. „Der Bischof von Ermland spricht."

Sie horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf die sehr leise Rede. „Er mahnt, Vorkehr zu treffen, daß der Thron nicht verwaist bleibe," sagte sie befriedigt, „und erinnert an die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge. — Nun? einen Brief?"

„Der Schöppenmeister meint, daß ein Brief Sr. Majestät Wunder verrichten und den Widerstand der Stände

Digitized by Google

unwiderstehlich machen werde. Der Kurfürst müsse in seinem eigenen Lande so beschäftigt werden, daß er sich's nicht einfallen lassen dürfe, Ew. Majestät Pläne zu kreuzen."

Die Königin nickte sehr gütig. „Ich will sehen, was ich beim König vermag. Wenn es mir gelingt, einem französischen Prinzen den Thron Polens zu sichern, so wird Frankreich nicht leiden, daß das Herzogthum demselben auf die Dauer entfremdet werde. Nächst jener ist die Demüthigung des Kurfürsten meine liebste Sorge. Im Uebrigen haben wir jetzt wenig Zeit, den Schöppenmeister umständlich zu hören und zu bescheiden. Laßt Euch sein Anliegen näher vortragen, und erinnert mich gelegentlich daran."

Sie wartete nicht ab, bis Desnoyers ihre Worte übersetzt hatte, sondern reichte Rohde die Fingerspitzen zum Kuß und drehte sich wieder dem Gitter zu. „Ihr seid in Gnaden entlassen," sagte der Secretär. „Folgt mir, ich berichte Euch draußen Ihrer Majestät Meinung."

Dies geschah nicht in zuverlässigerer Weise als vorhin. Rohde hielt sich an das Versprechen der Königin, sich bei ihrem hohen Gemahl verwenden zu wollen. Beim Abschied ließ er noch eine Rolle mit Goldstücken in die Hand des viel vermögenden Secretärs gleiten.

Er war überzeugt, daß die Königsberger Kaufmannschaft ihm diese Douceurs gern erstatten werde. Dem Herrn Kurfürsten dauernd ein Heer zu unterhalten, erforderte ganz andere Ausgaben. Hätte er aber auch den goldenen Knopf von seinem Stock verkaufen müssen, er würde sich keinen Augenblick bedacht haben.

Digitized by Google

Uebrigens bewarb er sich wirklich um ein Secretariat. Es schien ihm in seiner Lage von größter Wichtigkeit, sich darauf berufen zu können, daß er im Dienst der Republik Polen stehe. Der Unterkanzler Staruszewicz gab ihm ein günstiges Versprechen.

Eines Abends, als er aus einer Gesellschaft des Sadtsyndicus Doctor Rokitanski nach seiner Herberge zurück kehrte, fand er Heinrich in großer Aufgeregtheit. „Er ist todt," rief derselbe ihm zu.

„Wer ist todt," fragte der Schöppenmeister ziemlich gleichgültig.

„Lubmirski —!"

„Lubmirski? Nun, Gott hab ihn selig. Die Welt verliert nicht viel an ihm."

„Aber vergeßt nicht, Vater, daß ich —"

„Was?"

„Jener unglückliche Stoß! Ich bin die Ursache —"

„Thorheit! Er war betrunken und belästigte seine Frau."

„Aber ich stieß ihn zur Erde — heftiger vielleicht als zur Abwehr nothwendig war."

„Wenn er sich den Schädel eingeschlagen hätte! Die Verletzung war unbedeutend."

„Aber er ist todt."

„Seiner Krankheit erlegen. Sei kein Kind, Dir so etwas zum Vorwurf zu rechnen."

„Und seine Frau —"

Digitized by Google

„Pah! Ich wette darauf, sie ist Dir im Herzen sehr dankbar dafür, daß Du sie zur Wittwe gemacht hast.“

„Um so schuldiger muß ich mich fühlen.“

„Ich verstehe Dich gar nicht, Heinrich. Was geht der Trunkenbold Dich an? Die Wittwe wird schon für sich sorgen.“

„Vater —! Sie ist Konrad Born's Schwester.“

„Wie? Die Lubmirska? Konrad Born's Schwester?“

Ich weiß es von ihr selbst. Dem Freunde verdanken wir's, daß sie bei der Königin —“

„Um so besser. Da ist ein Band, an dem wir sie festhalten können. Sie scheint Dir wohlgeneigt.“

Heinrich schüttelte sich wie im Fieberfrost. „Ich will sie nie mehr sehen,“ sagte er, sich abwendend.

„Nochmals: sei kein Kind,“ mahnte der Alte. „Wir kennen jetzt den Weg zur Königin und dürfen ihn nicht außer Uebung kommen lassen. Ich muß zurück nach Königsberg. Man wird dort ausgestreut haben, ich sei entflohen, fürchte den Proceß, lasse die Bürgerschaft im Stich. Man soll bald eines Anderen belehrt werden. Ich bin jetzt nöthiger dort, als hier. Es muß etwas geschehen, das den Bemühungen der Königin Nachdruck giebt. Du bleibst in Warschau, zeigst Dich von Zeit zu Zeit bei dem Starosten von Tuchel, erinnerst ihn, wenn er saumselig sein sollte, an sein Versprechen. Frau von Lubmirska wird in ihrem jungen Wittwenstande die Dienste eines guten und zuverlässigen Freundes brauchen können. Biete sie ihr an, bestimme sie, wiederholt ihren Einfluß bei der Königin für uns zu verwenden. Es hängt jetzt alles daran, daß

Digitized by Google

ich des Königs Unterschrift vorzeigen kann. Der Lieutenant soll mir ein Schreiben an seine Schwester geben: es wird ihren Eifer stärken. Nun hoff' ich das Beste."

„Laßt mich nach Königsberg, Vater," bat Heinrich. „Ich will dort Eure Sache so führen, daß Ihr mit mir zufrieden sein sollt. Hier ist jetzt der schwierigere Posten. Glaubt mir — ich bin ihm nicht gewachsen. In der Heimath aber . . . O, daß ich Euch die ganze Wahrheit sagen könnte, Vater . . ."

Der Alte faßte seinen Bart in die Hand, zauste unwillig daran und musterte seinen Sohn mit einem strengen Blick. „Es ist wohl gerathener," bemerkte er, „ich erfahre sie nicht. Kann mir schon ungefähr vorstellen, um was es sich da handelt. Alles zu seiner Zeit, Heinrich. Es stehen jetzt gar ernste Dinge auf dem Spiel, und wir müssen sie ernst nehmen. All' unsere Gedanken müssen unausgesetzt ihnen zugewandt sein. Hoffentlich ist die Feierstunde nicht fern — da will ich gern anhören, was Du auf dem Herzen hast. Du bleibst in Warschau, Heinrich, und ich gehe nach Königsberg zurück. Bringst Du mir ein Schreiben des Königs —"

Heinrich ergriff seine Hand. „Wenn ich's bringe, Vater . . ."

„So sollst Du eine Bitte frei haben. Ich gewähre sie, wenn ich kann."

„Ich will Euch beim Wort halten," rief der junge Mann.

Drei Tage darauf fand das Begräbniß Lubmirski's statt. Es war viel Pomp dazu aufgewendet, wie ihn

Digitized by Google

die katholische Kirche herzugeben vermag. Frau Gabriele schien ganz Warschau verkünden zu wollen, daß sie Wittwe sei. Sie kniete am Sarge, der in die Kirche gebracht war, zwischen zwei Geistlichen und konnte sich nicht genug thun im Gebet. Der lange schwarze Schleier war vom Gesicht zurückgenommen.

Auch die beiden Rohdes waren im Gefolge.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Der Schöppenmeister wieder heim.

Die Stichwunde des Lieutenants Born heilte gut, aber langsam. Das Fieber war anfangs sehr heftig, genährt durch die Gemüthsaufregung, die gegen seinen Willen nachwirkte. Er hatte Zeit gehabt, das Commando der Compagnie an den zweiten Offizier abzugeben und alle erforderlichen Anordnungen für die nächste Woche zu treffen. Dann war er in einen Zustand von Bewußtlosigkeit verfallen, der mehrere Tage anhielt. Die wackere Frau Pastorin wachte an seinem Bette, und auch Herr Konstantin Gemmelius erschien am Morgen und am Abend, um ein Gebet zu sprechen.

Beide verwunderten sich über die bald wilden, bald lieblichen Phantasien des Kranken; nun schien er sich auf einer Eberjagd, nun auf dem Schlachtfeld, nun wieder im Kampf gegen eine Horde Tataren zu befinden; oft nannte er den Namen Blanche und sprach mit innigstem Ausdruck wie zu einer Geliebten. Mitunter redete er auch

Digitized by Google

die kranke Frau, seine Mutter, an und sagte die geistlichen Lieder vom ersten bis zum letzten Vers her, die er ihr hatte vorlesen müssen. Das schien dem Pfarrer ein gutes Zeichen, daß der böse Geist nicht über ihn Macht gewinnen werde, was auch Sträfliches geschehen sein möge. Denn er konnte sich den traurigen Vorfall nicht anders erklären, als daß der junge Mann gesündigt habe gegen des Herrn Gebot: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib. Frau Gottliebe wollte sich doch, so streng sie sonst über solche Sünde dachte, jedes voreiligen Urtheils enthalten. Es wolle ihr eher scheinen, sagte sie, daß Born ein schweres Leid erfahren habe. Die Worte seines alten Freundes, des Altgesellen, blieben ihr unvergessen.

Fast täglich hatten auch Frau Küchler und Barbara Rohde ihren Besuch wiederholt. Der Pastorin war jede gewünschte Auskunft über die Beziehungen des Lieutenants zu dem Hause des Schöppenmeisters gegeben, so daß sie in dieser Theilnahme kein Arg finden konnte. Daß sie sich bei dem Fräulein nicht allzu streng in den freundschaftlichen Grenzen hielt, merkte sie mit ihrem scharfen Blick wohl bald, wurde aber deshalb nur vorsichtiger in ihren Aeußerungen über das, was sich auf Frau von Görtzke bezog; hatten doch dem hübschen Kinde gleich die Augen voll Wasser gestanden, als sie nur andeutete, was wohl die Ursache dieses Duells gewesen.

Barbara mit ihrem ruhigen, gesetzten Wesen gefiel ihr sehr gut. Als Born wieder zu sich gekommen war, konnte es ihr nicht entgehen, wie wohl ihm die Nähe des Fräuleins thue. Sie wendete nichts ein, als Frau

Digitized by Google

Küchler ihr den Vorschlag machte, Bärbchen den Tag über im Pfarrhause zu behalten und als Krankenpflegerin anzustellen. „Sie möchte ihm gerne ein wenig entgelten, was er an ihrem Bruder gethan," hieß es. Barbara kam nun meist schon früh am Vormittag und wurde Abends abgeholt. War das Wetter — wie jetzt gegen das Frühjahr hin oft genug — sehr schlecht und der aufgeweichte Weg schwer passirbar, so behielt die Pastorin sie auch wohl zur Nacht. Im Krankenzimmer saß sie mit ihrer Arbeit still am Fenster. Nur wenn nach der Anordnung des Feldscheers etwas an der Wunde zu besorgen war, oder wenn Born eine Bitte an sie richtete, trat sie an das Bett, immer schweigsam ihren Dienst verrichtend oder mit wenigen Worten Auskunft gebend. Er hatte viel Zeit sie zu beobachten, und sie wurde ihm nicht lang.

War er mit sich allein, so kamen ihm gleich trübe Gedanken, das Herz fing ihm unruhig zu schlagen an und das Blut gerieth in Wallung. Dann stand Blanche vor ihm, wie sie zu ihm gekommen war in ihres Bruders Federhut und Mantel, und wenn er die Augen schloß, war es ihm, als hielte er die Schlafende auf dem Schooß und fühlte den warmen Zug ihres Athems an seinem Gesicht. Und dann wurden ihm wieder alle Worte gegenwärtig, die sie damals gesprochen hatte, und er meinte sie jetzt erst ganz zu verstehen. Er hätte aufschreien mögen vor Schmerz. Damals trennte sie sich schon von ihm. Jetzt wußte er's. Und nun trat Capitän Görtzke neben sie; er konnte ihr Bild nicht mehr rein ablösen von dem seinigen. Saß Barbara am Fenster, so wichen diese

Digitized by Google

Gestalten, er durfte nur zu ihr hinübersehen und das zierliche Profil beobachten, das sich unbeweglich, wie ein Schattenriß von den hellen Scheiben dahinter abhob. Selbst wenn er wollte, konnte er nun jene Phantasiebilder nicht mehr anders, als ganz verworren, zurückrufen. Er hatte die Empfindung, als ob eine sanfte Hand über seine Stirn gleite und die Falten auswische.

Der Oberst von Hille hatte ihn besucht, sobald sein Zustand dies gestattete. Er war wiederholt gekommen und hatte ihn gefragt, ob er gegen den Capitän von Görtzke wegen Uebertretung des Duellmandats vorgehen wolle, ihm für diesen Fall auch die nachdrücklichste Unterstützung zugesichert. Born wollte davon nichts wissen. Es liege ein unseliges Mißverständniß vor, behauptete er; der Capitän sei seiner Sinne nicht mächtig gewesen, als er gegen ihn losging; die Sache sei nicht dazu angethan, auch nur vor einem Ehrengericht verhandelt zu werden, und es wäre ihm am liebsten, wenn sie möglichst wenig besprochen würde und schnell in Vergessenheit käme. Der Oberst war damit sehr zufrieden. So pflichtmäßig bereit er war, für einen seiner Offiziere einzutreten, so hätte er sich doch mit dem General von Görtzke ungern überworfen, der natürlich seines Sohnes Partei nahm. Er brachte dem Kranken die Nachricht, der Capitän habe auf seinem Gute einen Verwalter eingesetzt und sei mit seiner Frau für längere Zeit verreist. Er wolle Verwandte in Schwedisch-Pommern besuchen, werde aber wahrscheinlich zu gleichem Zweck auch nach Stockholm hinübergehen. Seine Abwesenheit könne leicht Jahr und

Digitized by Google

Tag dauern. „Es scheint mir, daß er die Frau hat aus der Schußlinie bringen wollen," fügte er lachend hinzu; „wird wohl auch guten Grund dazu gehabt haben. Die Gnädige scheint sehr hitziger Art zu sein und sich vor einer Degenspitze nicht zu fürchten. Das macht das heiße französische Blut."

Frau Küchler hatte zu Bärbchen's Beruhigung den Kneiphöfer Medicus Dr. Beckherr vermocht, sie auf das Dorf hinauszubegleiten und die Wunde zu untersuchen. Von ihm erfuhr man, daß er die Hand der Frau von Görtzke verbunden, ihr auch weitere Dienste als Arzt geleistet hatte. Es sei möglich, daß der Goldfinger steif bleibe, meinte er; die Sehne scheine durchschnitten zu sein. Sonst sei keine Gefahr. Die Narbe freilich werde sie auch im besten Fall zeitlebens an ihre Unvorsichtigkeit erinnern.

Die Pastorin hatte unter der Hand von Gutsleuten, die im Pfarrhause ansprachen, noch mehr erfahren. Der Capitän sollte danach seine Frau eingesperrt und unter strengem Verschluß gehalten haben. Nur eine Magd, auf die er sich meinte verlassen zu können, sei zu ihr eingelassen. Die habe aber nicht reinen Mund gehalten und ausgeplaudert, daß die Frau sich ganz unsinnig gebehrde und gegen ihren Mann klagen wolle. Darauf sei der Capitän zu seinem Schwiegervater nach Pillau gereist. Und als er von da zurückgekommen, habe er seiner Frau einen Brief mitgebracht, den sie aber zerrissen und ihm vor die Füße geworfen. Bald danach sei die große Kutsche in Stand gesetzt und in der Nacht bepackt wor-

Digitized by Google

den, auch mit sechs Pferden bespannt. In derselben Nacht sei die Frau aus dem Bett geholt und alles Sträubens und Lamentirens ungeachtet in die Kutsche gehoben. Die Knechte haben Befehl gehabt, scharf zuzureiten. Die Pastorin sagte wohl ihrem Mann davon, weil sie überhaupt vor ihm kein Geheimniß hatte, ließ aber den Lieutenant nichts erfahren. Es war auch seine Meinung, daß man das Gemüth des Kranken nicht beunruhigen dürfe, zumal man nicht einmal wisse, wie viel an dem Gerede dieser simplen Leute wahr sei, deren ungewaschenes Maul jedes noch so thörichte Gerücht aufnehme und vergrößere. Er citirte dazu einen lateinischen Vers.

Barbara kam es recht gelegen, daß ihr Vater abwesend war. Schwerlich hätte er den häufigen Besuch im Pfarrhause gelitten. Die gutherzige Muhme beseitigte eher jedes Hinderniß und bemühte sich redlich, die Nachbarinnen zu überzeugen, daß christliches Mitleid ihre Schritte bestimme. So waren viele Wochen vergangen. Die Wunde hatte sich geschlossen, der Kranke konnte schon den größten Theil des Tages auf dem Lehnstuhl zubringen. Am ersten Osterfeiertage, der auf Mitte April fiel, wollte er zum ersten Mal wieder in's Freie, über den Friedhof nach der Kirche gehen: er sollte ihm ein rechter Auferstehungstag werden.

Mitunter kam's ihm in den Sinn, wie er nach dem Strauß mit den Tattern im Forsthause krank gelegen hatte und von Blanche gepflegt worden war. Wie unruhig schlug damals sein Herz! Wie voll Pein und

Digitized by Google

Seligkeit zugleich waren die Stunden, die sie an seinem Schmerzenslager zubrachte, bis er ihrer Liebe gewiß wurde. Aber Barbara Rohde war nicht Blanche de la Cave — und er selbst war älter geworden und hatte großes Leid erfahren. Barbara zeigte sich so gütig, so mildthätig, daß ihn jedes Mal ihr Kommen erfreute und die Zeit, die sie ihm widmete, allzu kurz dünkte. Doch durfte er des Glaubens sein, daß nur ein freundschaftliches Gefühl sie bewegte, so rückhaltsam war sie mit jeder Aeußerung ihrer Neigung, so gleichmäßig in ihrem ganzen Wesen, so bedacht, auch jetzt die Grenze eines guten Einvernehmens nicht zu überschreiten. In ihrer Art, mit ihm umzugehen, änderte sich nicht das mindeste, ob die Frau Pastorin im Zimmer anwesend war oder nicht. Nie verrieth ihm ein Blick, daß etwas in ihr vorging, wofür die Sprache nicht Worte finden konnte; nie bemerkte er das leiseste Zittern ihrer Hand, wenn sie ihm dieselbe zum Willkomm oder Abschied reichte. Wie ein recht freundliches Hausmütterchen waltete sie, fast über ihre Jahre verständig.

Nun aber hatte sie versprochen, früh am Ostermorgen hinauszukommen — in der letzten Zeit hatte sie sich schon mit seiner fortschreitenden Besserung immer seltener eingefunden und kürzer verweilt — und ihn zur Kirche zu begleiten, ließ aber vergeblich auf sich warten. Herr Konstantin Gemmelius hatte eine Predigt vorbereitet, die auch dem verwöhnten Ohr des Stadtfräuleins wohl thun sollte, nun empfand er es beinahe als eine persönliche Kränkung, daß Barbara nicht Wort hielt. Vom Giebel-

Digitized by Google

fenster aus schaute er auf die Landstraße hinaus, ein städtisches Fuhrwerk zu erspähen. Seine Biersuppe wurde kalt. Er schickte die Magd zum Glöckner, ihm anzusagen, daß er mit dem Läuten heut' noch etwas verziehen möge. Es nützte doch nichts: die Damen aus der Stadt blieben aus.

Zum ersten Mal verspürte der Lieutenant, der seinen besten Uniformrock mit gestickten Patten angelegt, das breite Bandelier umgehängt und den Degen mit blankgeputztem Griff eingesteckt hatte, etwas von sehnsüchtiger Ungeduld.

Ihre, aus freien Stücken gegebene Zusage, hatte ihn sehr erfreut, und es war ihm eine angenehme Vorstellung gewesen, ihr zeigen zu können, daß er wieder ganz bei Kräften sei, und zwischen ihr und der Pastorin auf dem Chor gegenüber der Kanzel sitzend Gott für die wiedererlangte Gesundheit danken zu können. Er hatte früh am Morgen schon ganz für sich allein eine stille Andacht gehalten, sich auf den Kirchenbesuch und besonders auf das Abendmahl, das darauf gemeinsam empfangen werden sollte, würdig vorzubereiten. Er meinte, sein Herz reinigen zu müssen von allem Groll gegen diejenigen, die ihm Kränkung zugefügt und Leid bereitet hatten. Aller weltlichen Unruhe wollte er entledigt sein. So las er denn die Passionsgeschichte Christi und befragte sich ernstlich, ob er um des Heilands willen aufrichtig verzeihen könne, was an ihm gesündigt worden. Er hoffte mit Ja antworten zu dürfen, eine so harte Zumuthung es auch war, des Junkers von Görtzke ohne Feindschaft

Digitized by Google

zu gedenken. Und noch mehr mußte er von sich verlangen. Blanche war dessen angetrautes Weib; jeder begehrliche Gedanke, der sich an sie richtete, kränkte sein Recht. Sie mußte ihm wie eine Fremde werden, die nicht mehr sein Herz beunruhigen durfte, wie eine Todte, deren er sich mit befriedigter Wehmuth erinnern könnte. Er empfand das Bedürfniß, diese Abkehr durch ein Opfer des Liebsten, das er besaß, zu besiegeln. Noch bewahrte er in einer Papierhülle den Staub des Blumenstraußes, durch den Blanche ihn einst so hoch beglückt hatte. Wie einen Talisman hatte er dieses Andenken gehütet. Nun zog er das Säckchen aus der Brieftasche, küßte es, schüttete die vertrockneten und zersplitterten Blättchen in seine Hand und öffnete das Fenster, in das eben hell die Sonne schien, hielt die Hand hinaus und ließ die Stäubchen in alle Winde fortwehen.

Nun fühlte er sich ganz frei. Ein neues Leben konnte beginnen. Wenn jetzt Barbara eingetreten wäre, ihn zur Kirche abzuholen, er wäre ihr mit einem so heiteren Gesicht entgegengekommen, wie sie es all die Zeit an ihm nicht gesehen. Aber sie kam nicht, und er mußte sich endlich entschließen, allein den Weg anzutreten. Wie er sich dann auch bestrebte, andächtig das Lied zu singen und sich jeden Satz der Predigt einzuprägen, seine Aufmerksamkeit war doch nicht ganz bei der Sache. Er mußte sich immer fragen, was das Fräulein abgehalten haben könnte zu kommen.

Am Nachmittag klärte Nathanael das Räthsel sehr einfach auf. Der Schöppenmeister war am Sonnabend

Digitized by Google

ſpät ganz unvermuthet angelangt. Er wünſchte der Stadt ſogleich von ſeiner Rückkehr Kenntniß zu geben, und das konnte nicht leichter geſchehen, als wenn er am Oſterſonntag den Gottesdienſt im Dom beſuchte, wo die ganze Gemeinde verſammelt war. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß die Hausgenoſſen ihn begleiteten. Frau Küchler und Barbara hatten deshalb ihr anderes Vorhaben auch nicht einmal mit einer Silbe erwähnt. Doch ſchickte die letztere an den Altgeſellen einen Zettel mit der Bitte, ſie draußen zu entſchuldigen. Sie fügte einen Gruß an die Paſtorin hinzu, die ſie nun wohl längere Zeit nicht ſehen werde. Daß Lieutenant Born ſeinen erſten Gang nach der Stadt auf ihres Vaters Haus richten werde, war ihr gewiß.

Im Kneiphof herrſchte große Freude über die glückliche Heimkehr Rohde's. Nach Schluß des Gottesdienſtes ſammelten ſich vor dem Portal der Kirche viele Herren vom Rath, vom Gericht und von der Kaufmannſchaft um ihn und gaben ihm bis zu ſeiner Thür das Geleit. Es ſtehe alles gut, verſicherte er ſie, doch laſſe ſich's mit wenigen Worten nicht erklären; er werde nächſtens eine Verſammlung der Bürgerſchaft berufen und ordnungsmäßig Bericht erſtatten. Man erzählte ihm, der Kurfürſt ſei wegen des Angriffs auf das Wachthaus noch in ſeiner Art gnädig genug geweſen, habe es bei einem ſcharfen Verweiſe bewenden laſſen, übrigens befohlen, daß den Kneiphöfern der Grund und Boden entſchädigt werde und der Ausſchank unterbleibe. Worüber Oberſt Bellicum ſchweren Aerger gehabt. Auf ihn, den Schöppenmeiſter, ſei der hohe Herr aber um ſo ſchlechter zu ſprechen ge-

Digitized by Google

weſen. Es ſei an die Oberräthe die Weiſung gekommen, gegen ihn als einen flüchtigen Delinquenten zu verfahren. Darüber lachte Rohde. „Man hat den Herrn Kurfürſten übel berichtet," ſagte er, „als hätt' ich etwas gegen ihn unternommen, das Strafe verdiene, da ich doch zu Gott hoffe, der gnädige Herr ſolle wohl noch zu der Einſicht kommen, daß ich ihm und dem Lande in aller Treue diene. Da bin ich nun und ſtelle mich vor des Löwen Rachen, fürchte aber nicht, daß er mich verſchlinge. Könnte wohl leicht an ſolchem Biſſen erwürgen. Laßt Euch nicht bange machen, liebe Gevattern. Dem ordentlichen Gericht will ich mich ohne Weigerung ſtellen; man weiß aber dort, daß man mir nichts anhaben kann. Meines Amtes werd' ich nach wie vor walten ohne Menſchenfurcht. Uebrigens — ſo geſchehe mit mir, wie Gott will."

Die Nachricht, daß Rohde zurückgekehrt ſei, verbreitete ſich wie ein Blitzfeuer auch durch die beiden anderen Städte und auf dem Schloß. Dorthin brachte ſie Stubenrauch zu dem Oberpräſidenten von Schwerin. „Excellenz, der Schöppenmeiſter iſt wieder da."

„Unglaublich."

„Ich hab' ihn mit eigenen Augen aus dem Dom treten ſehen. Seit geſtern iſt er wieder hier."

„Er wagt es —"

„Wie einen Triumphator hat man ihn nach ſeiner Wohnung geleitet — senatus populusque Kniephofiensis."

„Die Unverſchämtheit dieſes Menſchen kennt keine Grenzen." Er ſetzte eine Glocke in Bewegung. Der

Digitized by Google

Secretär steckte den Kopf in's Zimmer. „Der Fiscal Dr. Lau ist zu mir zu bestellen."

„Erlaube mir tief gehorsamst in Erinnerung zu bringen, daß heut' ein Feiertag . . ." Dem Secretär war's offenbar selbst verdrießlich, auch an solchem Tage ein paar Vormittagsstunden aufwarten zu müssen.

„Trotz des Feiertages!" befahl der Oberpräsident. „Die Sache hat Eile." Er ging im Zimmer auf und ab. „Der Schöppenmeister will durch Dreistigkeit imponiren," sagte er halblaut; „es gelingt ihm nur zu gut bei der Menge. Man muß mit aller Energie . . ." Sein Blick fiel auf Stubenrauch, der noch an der Thür stand. „Verdoppelt Eure Wachsamkeit. Ich muß von allem wissen, was in den Städten geschieht — besonders im Kneiphof. — Warum tragt Ihr denn zum Fest nicht das neue Kleid, zu dem ich Euch neulich auf Euer dringliches Fürstellen das Geld gegeben habe? Die Hose hält ja kaum noch zusammen."

Stubenrauch duckte den Kopf in die Schultern. „Excellenz, des Fleisches Schwachheit . . . Einige Kumpane witterten sofort, daß ich Geld in der Tasche hätte, und es war darunter ein aus Wittenberg zugereister Theologe, ein wahrer Demosthenes an Beredtsamkeit —"

„Ich merke schon," sagte Schwerin verdrießlich. „Solltet Euch schämen — ein so guter Kopf —!"

„Schäme mich auch, Excellenz, wie ein begossener Pudel — hätte nicht riskirt mich auf dem Schloß blicken zu lassen, wenn nicht die wichtige Nachricht alle Bedenken

Digitized by Google

hätte niederschlagen müssen. Quousque tandem, Catilina, abutere patientia nostra —!“

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach Schwerin die Declamation. „Ich wollte, es erstünde dem Magistrat der Stadt Kneiphof ein Cicero, der die Verschwörung dieses neuen Catilina auf gut deutsch decouvrirte. Was fang ich nun mit Euch an? Ihr könnt die liederlichen mores nicht lassen. Das Geld springt Euch aus der Tasche, und ist da kein Halten. So schäbig mag ich Euch aber nicht mehr bei mir eintreten sehen.“ Er ging an den Tisch, schrieb ein paar Zeilen und reichte ihm den Zettel. „Präsentirt dies dem Schneidermeister Hasert in der Altstädtischen Langgasse,“ sagte er; „der Mann hat um Kundschaft gebeten. Er wird Euch ein anständiges schwarzes Kleid herrichten und mir die Rechnung einreichen — so werdet Ihr wegen des Geldes nicht in Versuchung geführt.“

Stubenrauch versäumte nicht einen Kratzfuß. „Ew. Excellenz kennen Welt und Leben,“ schmunzelte er. „Wenn es wahr ist, daß Kleider Leute machen — et non dubito — so wird mir dieses schwarze Kleid das Ansehen eines höchst würdigen Mannes geben, der ich in Ew. Excellenz freiherrlichen Augen zu sein mich fortan generaliter et specialiter bestreben werde. Da ist kürzlich ein junger Graf Finkenstein an die Brüste der mater Albertina gelegt worden — für den wird ein Hofmeister gesucht. In dem neuen schwarzen Kleide darf ich wohl hoffen, mich trefflich zu diesem Amte zu qualificiren. Denn was das Trinken anbetrifft, so kann ich mich als ein abschreckendes

Digitized by Google

Beispiel aufstellen; in der Nüchternheit aber ist keiner besser geeignet als ich, dem jungen Gräflein die rechte Liebe zum Vaterlande und den Respect vor unserm allergnädigsten Herrn Kurfürsten nachdrücklich einzupauken. Wenn also Ew. Excellenz eine Empfehlung —"

„Das wollen wir doch noch überlegen," lehnte Schwerin ab. „Gebt nur erst Beweise Eurer Besserung — das Beispiel könnte sonst allzu abschreckend wirken. Behalte mir vor, Euch dann in meiner Canzlei zu beschäftigen. Vorerst laßt es Eure Pflicht sein, den Schöppenmeister im Auge zu behalten. Wird ein heimlicher Anschlag gegen ihn erforderlich, so rechne ich auf Euch."

Damit entließ er ihn.

Nichts konnte dem Oberpräsidenten unliebsamer kommen, als die Rückkehr Rohde's. Er hatte gehofft, diesen schlimmsten Widersacher für immer los zu sein. Die Bürgerschaft hatte sich während seiner Abwesenheit im Ganzen ruhig verhalten, ein Beweis, daß nur dieser Aufwiegler zu fürchten war. Der Proceß schreckte ihn offenbar nicht. Und wie sollte er auch? Der Fiscal äußerte wieder tausend Bedenken. Mit Gewalt dürfe man nicht vorgehen — ein Eingriff in die städtische Gerichtsbarkeit würde ein offenbarer Bruch der Privilegien sein — es bleibe nichts übrig, als das Strafmandat gegen den Magistrat zu executiren und demnächst mit Androhung härterer Pön zu repetiren, was jedoch große Aufregung hervorbringen müsse. Schwerin wollte neuen Lärm vermeiden, um nicht jedes Zugeständniß wegen der Accise von vorn herein zu verwirken. So geschah vorerst nichts.

Digitized by Google

Rohde ließ sich nach wie vor auf den Straßen blicken, ging in die Kirche, versammelte das Gericht, berief die Bürgerschaft, trank seinen Schoppen im Junkerhof. Außerhalb der Stadtmauern ließ er sich nicht betreffen.

Die Accise verursachte Schwerin jetzt die meiste Sorge. Die Oberstände hatten sie bewilligt, die Städte nicht. Der Landtag mußte unter dem Vorwande der Pest nochmals bis zum Herbst vertagt werden: es hatten sich dazu nur die Landräthe und einige Wenige vom Adel eingefunden, was ganz andern Grund hatte. Der Kurfürst griff durch und erklärte, daß er dem Votum der Oberstände beitrete, wodurch der Landtagsbeschluß wegen der Accise auch gegen den Willen des dritten Standes perfect werde. Er nannte dies sein Complanationsrecht. Schwerin hatte dasselbe zu vertreten. Zunächst in der Oberrathsstube. Aber schon dort stieß er auf Widerspruch. Die anwesenden Landräthe und Herren vom Adel zeigten sich nicht weniger bedenklich. Die Landesordnung wisse nichts davon, daß eine Mehrheit von zwei Ständen den dritten majorisiren dürfe, oder daß der Landesfürst den Widerspruch der Minderheit durch seinen Beitritt beseitigen könne; sondern allein worüber die drei Stände gemeinsam mit der Herrschaft einig geworden, das gelte. Sie hätten sich zwar für ihr Theil dem Herrn Kurfürsten willfährig gezeigt, wollten aber bei den Städten nicht in den Verdacht kommen, ihre Rechte zu mißachten. Schwerin berief sich auf den Befehl des Kurfürsten. Er setzte durch, daß derselbe in der Oberrathsstube zur Publication ausgefertigt wurde. Aber höchst verstimmt reiste nun der

Digitized by Google

Landhofmeister von Wallenrod, der sich seit längerer Zeit bei den Geschäften thätig betheiligt hatte und als ein nur zu ergebener Diener des Kurfürsten galt, auf seine Güter ab.

Schwerin sah einen heißen Tanz voraus. Am 1. Juni wurde die Accise-Verordnung den Aemtern und Magistraten zur Publication übergeben. Die Hauptleute gehorchten, übten auch solchen Druck auf die vielfach von ihnen abhängigen kleinen Städte, daß sie sich fügten, die einen mehr, die anderen weniger widerwillig. In Königsberg aber brach der Tumult los. Tausende sammelten sich vor dem Altstädtischen Rathhaus und erhoben lärmend Opposition. Lieber würden sie ganz aufhören zu brauen und zu backen, als sich zu einer unbewilligten Steuer entschließen. Zwölf Landräthe und etliche von Adel könnten nicht so viele tausend Bürger zwingen. Das Altstädter Gericht hatte schon geschwankt; jetzt war rasch wieder die vollständige Einigkeit aller Körperschaften hergestellt.

Eine große Deputation von den Räthen, Gerichten und Zünften der drei Städte wurde auf's Schloß geschickt. Sie waren beauftragt, eine Schrift mit der Erklärung zu übergeben, daß sie sich wegen der Complanation an den König nach Warschau wenden müßten. Berufe man sich auf das Privilegienbuch und insonderheit auf das Edict des Königs Sigismund III. von 1609, so stehe nicht darin, was des Herrn Kurfürsten Geheime Räthe darin gefunden haben wollten, sondern nur, daß die Contributionen innerhalb Landes zwischen den Ständen und dem Fürsten verglichen werden sollten ohne Hinterzug an eine andere

Digitized by Google

Stelle. Könnte darüber aber noch ein Zweifel sein, so habe Niemand das Gesetz auszulegen, als der es gegeben habe, nämlich der König von Polen. Weshalb ihnen nicht verdacht werden möge, wenn sie ihn wegen der Interpretation angingen.

Schwerin meinte keine Schwäche verrathen zu dürfen. Sollte die Bewegung nicht rasch zu einer Sturmfluth ausarten, so mußte sie gleich im Entstehen gedämmt werden. So wies er denn die Schrift mit allen Zeichen des Unwillens zurück. „Das also ist die Frucht eures widerspenstigen Gebahrens," antwortete er. „Solcher Beweise unterthänigen Gehorsams hat der Herr Kurfürst sich hier in Preußen zu versehen! Selbst wär' ich ein pflichtvergessener Diener meines Herrn, wenn ich eine solche Schrift pflichtvergessener Scribenten auch nur für ihn annähme!"

Der Bürgermeister Kenkel, der das Wort führte, wollte Einwand erheben, aber der Oberpräsident unterbrach ihn sogleich: „Wie anders soll ich's nennen, als Pflichtvergessenheit, wenn Ihr mit einer Beschwerde beim König von Polen droht, da Ihr doch wisset, daß der Herr Kurfürst als Herzog von Preußen ein souveräner Herr ist, der Niemand auf Erden über sich hat, dessen Weisung oder Befehl er folgen müßte. Ist er selbst der oberste Herr, so gilt auch seine Interpretation des Landesgesetzes allein, bis er etwa von den verordneten Ständen eines Irrthums überwiesen ist. Wie denn nicht zu zweifeln, daß Kurfürstliche Durchlaucht in solchem Fall nicht zögern werde, solchen Irrthum zu berichtigen. Ruft der

Digitized by Google

Unterthan aber gegen seinen Souverän eine fremde Macht an, so ist das offene Rebellion —"

Lautes Murren wurde in den Reihen der Deputirten vernehmbar. „Wir sind treue Bürger," sagte Kenkel, „und keine Rebellen, wollen auch nicht dafür gehalten sein, wenn wir unser Recht suchen."

„Das ist der Weg nicht," entgegnete Schwerin. „Geht ihr auf ihm weiter, so möchtet Ihr wohl leicht zu einem andern Ziel kommen, als zum Recht. Denn wer wäre so thöricht zu glauben, daß der Herr Kurfürst eine Entscheidung des Königs von Polen auf seiner Unterthanen Anrufen acceptiren werde? Die schwerste Beleidigung wär's, wenn der König solche Einmischung versuchte. Die ihn also dazu drängen, stören den Frieden und bezeigen ihre Lust am Blutvergießen. Wollt' euch deshalb ernstlich befohlen haben, von solchem rebellischen Thun gänzlich abzustehen und in dem Vertrauen zu eures gnädigen Herrn Weisheit und Gerechtigkeit nicht zu wanken."

Als die Deputation *diese* Antwort vom Schloß zurückbrachte, machte sich die hellste Entrüstung darüber bald in allen drei Städten in erbitterten Reden Luft. Die Deputirten, hieß es, seien beschimpft worden. Was sie selbst erzählten, wurde auf Straßen und Plätzen vergrößert, erweitert, umgewandelt von Mund zu Mund getragen. Nach einer Stunde schon ruhte alle Arbeit in den Werkstätten. Die Bürger eilten auf die Rathhäuser, in die Gemeindegärten, in die Junkerhöfe, in die Bierstuben, um sich von Besserwissenden nochmals Bericht erstatten zu lassen, der Nachbarn Meinung zu hören und

Digitized by Google

sich den Aerger vom Leibe zu reden. Jetzt ging's an den Geldbeutel! Die Accise sollte mit Gewalt eingeführt werden, den Städten von jeher die verhaßteste Steuer. Nie dürfte das gelitten werden. Habe der Oberpräsident mit Blutvergießen gedroht — so wurde seine Aeußerung aufgefaßt und weitergetragen — so solle er erfahren, daß die Städte noch Mauern und feste Thore hätten, die erst genommen werden müßten. Daß er die Bürger Rebellen geschimpft, solle ihm theuer zu stehen kommen.

Nicht nur die Kneiphöfer, auch viele Altstädter und Löbnichter zogen vor Rohde's Haus, brachten ihm stürmische Hochs, riefen ihn hinaus und verlangten, daß er sprechen solle. Er sei der rechte Helfer in der Noth, ihm vertraue man Gut und Leben an. Der Schöppenmeister trat auf den Podest vor seinem Hause und grüßte mit abgezogenem Hut die Menge, die sich zwischen der Dommauer und der Brücke über den Pregel mehr und mehr staute. Er hatte das Privilegienbuch in der Hand, stützte den Arm darauf und sprach: „Seht ihr nun, liebe Mitbürger, wohin man euch an der Nase führt? Ist einer noch so blöde, daß ihm jetzt nicht ein Licht aufginge? Wir haben einen souveränen Herrn — merkt ihr endlich, was das bedeutet? Er selbst enthüllt es gar verblüffend, da das Versteckspiel mit beschwichtigenden Worten nicht mehr nützen kann. Das Landesgesetz gilt nicht mehr, außer wie er's gelten lassen will. Er legt's aus, und es giebt keine Instanz über ihm — wer da widerspricht, ist ein Rebell. Wer hat es bisher durch alle die Jahrhunderte anders gewußt, als daß der Stände Einstimmigkeit

Digitized by Google

dazu gehöre, das Land mit einer Steuer zu belegen? Niemals haben zwei Stände den dritten überstimmen dürfen, sondern als das kostbarste Bollwerk der Freiheit hat's allezeit gegolten, daß nur die Gleichen einander binden, der Adel aber über die Städte nicht Macht habe, so wenig als die Städte über den Adel. Solche Freiheit ist auch stets von der Krone Polen geschützt und gegen jeden Eingriff gesichert worden. Wie denn auch Anno Neun, als Streit zwischen dem Fürsten und den Ständen war und polnische Commissarien in's Land kamen, ihn zu schlichten, König Sigismund nichts anderes verabschiedet hat, mit dem Hinzufügen zu beider Theile Gunsten, daß wegen der Contribution kein Appell gestattet sein solle, sondern alles auf ordentlichem Landtage zwischen dem Landesherrn, als der höchsten Obrigkeit, und den Ständen zu complaniren sei."

Er schlug das Buch auf und übertrug die Stelle aus dem Lateinischen. „Will Jemand zweifeln," fuhr er fort, „daß ich recht verdeutsche, der hole einen Professor aus dem Senatszimmer der Universität herbei und gebe ihm das Buch in die Hand. Liest er nicht Wort für Wort wie ich, so will ich öffentlich ein Lügner und Betrüger gescholten werden. Wie steht's aber nun? Der Herr Kurfürst will im Frieden ein Heer unterhalten — das Land hält es für schädlich und verlangt die Entlassung. Der Herr Kurfürst antwortet: Ich brauche das Heer und so ist seine Nothwendigkeit erwiesen. Wohl, entgegnet das Land, so unterhalte Ew. kurfürstliche Durchlaucht das Heer aus eigenen Mitteln. Mit Nichten, ruft er; ist das

Digitized by Google

Heer nothwendig, so ist es des Landes Schuldigkeit, zu seinem Unterhalt zu steuern. Wir widersprechen. Es ist unser Recht, die Steuer zu Ausgaben zu verweigern, die wir nicht für nothwendig erachten. Er: Ihr seid überstimmt! Wir: Es giebt keine Mehrheit der Stimmen. Er: Ich lege das Landesgesetz so aus. Wir: Es steht nicht darin; mag der entscheiden, der es gemacht hat. Er: Ich bin ein souveräner Herr und hab' Niemand über mir. Wir: Das streiten wir eben, und darauf haben wir noch nicht gehuldigt. Und sein letztes Wort: Wer die Souveränetät bestreitet, ist ein Rebell. Und also auch: wer die Accise nicht bewilligt, ist ein Rebell! Da habt Ihr den Ring, in dem jeder Punkt Anfang und Ende zugleich ist."

Ein gewaltiges Beifallsgeschrei erhob sich. „Was soll geschehen — was soll geschehen?" rief man dem Sprecher von allen Seiten zu.

„Was geschehen soll?" fragte der Schöppenmeister. „Giebt's darauf zweierlei Antwort? Für mich nur eine. Wir sind in unserem Recht, wenn wir die Krone Polen anrufen, und wer uns deshalb Rebellen schimpft, der rebellirt selbst gegen unser Recht, das so heilig ist, als des Fürsten Recht. Darum lasset euch durch des Oberpräsidenten unverschämte Drohung nicht schrecken, sondern geht an den König, der euer Schirmherr ist und bleibt, bis ihr selbst ihn dieses Amtes entledigt. Wollt ihr das aber nicht, so wisset, daß der Bürger fortan zu steuern haben wird, was der Adel ihm auflegt und der souveräne Herr genehmigt. Begrabt euer Recht und bückt euch vor der Gewalt!"

Digitized by Google

„Wir gehen an den König — wir rufen den König an!“ schrieen sie ihm wie aus einem Munde zu. Mit immer neuen Hochrufen auf Rohde lösten sich die Massen langsam. Bis zum Abend standen überall Gruppen auf den Straßen, laut und erregt disputirend. Die Treppen vor den Rathhäusern blieben umlagert. Man zog in Schaaren aus der einen Stadt in die andere, sich des einmüthigen Willens der Nachbarn zu vergewissern. Jeder hatte das Gefühl, daß etwas sehr Verantwortliches und Entscheidendes im Werke sei.

Die Rathsherren blieben bis spät zusammen. Unter ihnen waren viele von den reichsten Kaufleuten und Mälzenbräuern oder mit solchen verwandt und verschwägert. Die waren freilich mit allen Uebrigen in der Hauptsache gleicher Gesinnung, aber es gefiel ihnen nicht, daß der Fall auf den Straßen verhandelt wurde und die Bürgerschaft gleichsam über die Magistrate hinweg tumultuarisch Stellung nahm. Man hätte es lieber gesehen, wenn den drei Räthen freie Hand gelassen wäre, nach bestem Ermessen die Angelegenheit zu betreiben, wollte nicht zu Beschlüssen gedrängt sein, die unter Umständen sehr üble Folgen haben konnten. Es war doch noch nicht sicher, daß der Oberpräsident das letzte Wort gesprochen hatte. Konnte man sich mit dem Herrn Kurfürsten in Güte einigen, so wär's Thorheit gewesen, einen Schritt zu thun, den er — mit Recht oder Unrecht — für rebellisch hielt. Gab's denn wirklich keinen Ausweg? Man berieth bei verschlossenen Thüren und gelobte einander für alle Fälle Stillschweigen.

Digitized by Google

An diesem Abend kam es im Altstädtischen Gemeindegarten zu argem Streit. Meister Klews saß dort mit seinem Schwiegersohn und vielen anderen Kleinbürgern beim Bier. Er wollte Neuigkeiten erfahren, und dazu war gute Gelegenheit, denn es gingen immer einige, namentlich von den Jungmeistern, ab und zu, forschten draußen nach, was inzwischen geschehen sei und was dieser oder jener von den Raths- und Gerichtsherren geäußert habe, erstatteten Bericht und sagten ihre Meinung unverblümt. Der Durst war ungewöhnlich groß und es mußte die dritte Tonne aufgelegt werden. Die Aelterleute des Gartens, die sonst gegen alles Lärmen gleich streng einschritten, trugen heut' der allgemein erregten Stimmung gebührend Rechnung und tranken wohl selbst über das gewohnte Maß. Sie strengten auch nicht die Ohren an, zu hören, ob im Unmuth ein zu scharfes Wort gegen den Kurfürsten und seine Räthe, gegen den Statthalter, der nach geschlossenem Reichstage wieder auf dem Schloß eingetroffen war, und den Oberpräsidenten gesprochen wurde. Die Accise durfte nicht wieder eingeführt werden, das stand fest. Es war großer Jubel, daß endlich der König angerufen werden solle: der werde den Bürger nicht unterdrücken lassen. „Es ist nun klar, wie die Sonne," sagte der Gerbermeister Spannagel, den Bierkrug mit Gepolter auf den Tisch setzend, „daß die Landräthe gesammt Verräther sind und den Galgen verdienen. Wenn ich ihnen einmal das Fell gerben könnte —!"

„Ihr solltet Eure Worte mehr in Acht nehmen, Gevatter," bemerkte Klews, „sintemal nicht zu vergessen, daß

Digitized by Google

die Herren einen Eid geschworen haben und sich zugleich schwer gegen Gott versündigen, wenn sie von ihrer Pflicht abweichen. Man muß sich billig in ihre Lage versetzen. Ihr solltet nur einmal den Herrn Oberpräsidenten selbst sprechen hören — da bekommen die Dinge ein ganz anderes Gesicht."

„Wollt Ihr sie etwa vertheidigen," rief der Gerber, „daß sie uns die Accise aufzuhalsen bemüht sind? Treiben Sie nicht Durchsteckerei mit dem Kurfürsten und mit dem Adel? Der Oberpräsident aber ist ein Fuchs —"

„Das will ich nicht hören," fiel Klews ein. „Der Herr Oberpräsident ist vielmehr ein wohlmeinender und ehrlicher Mann, der keinen überlistet, sondern geradeaus seine Gesinnung kund giebt und gute Arbeit von schlechter wohl zu unterscheiden weiß."

„Nun ja —" mischte sich der Bäcker Schwarz ein, „man weiß ja, bei wem er arbeiten läßt."

„Das weiß man," antwortete Klews, das Käppchen zurückschiebend, „und man weiß auch, daß er mit der Arbeit zufrieden ist. Hätt' sie sonst nicht bei seinen Herren Vettern ausgelobt, die mich jetzo mit ihrer Kundschaft beehren."

Der Gelbgießer Mertens pfiff durch die Zähne: „Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe."

„Wessen Lied sing' ich," fragte Klews, den kurzen Hals ausreckend. „Sagt doch einmal, wessen Lied ich singe? Ich singe keinem sein Lied, als mein eigenes, und ich esse keinem sein Brot, als mein eigenes. Und wer etwas anderes sagen oder andeuten thut, den nenn' ich —"

Digitized by Google

„Ereifert Euch nicht, Herr Vater," fiel Meiſter Stemmeiſen ein. „'s iſt ja doch nur dummes Gerede."

„Er ſoll mir ſagen, weß Lied ich ſinge," eiferte Klews weiter und ſchlug auf den Tiſch.

„Wenn Ihr's denn durchaus hören wollt," rief der Gelbgießer, den Arm aufſtützend, „des Herrn Kurfürſten Lied ſingt Ihr im Gewerk und außer dem Gewerk."

„So iſt's ein gutes Lied und kein Schelmenlied," trumpfte der Schuſter-Aeltermann, ſchon ganz roth im Geſicht, „und es ſingen's ſchon viele im Geheimen mit, die gern laut einſtimmen möchten, wenn ſie nicht fürchteten niedergeſchrieen zu werden. Weß Lied ſingt Ihr denn geſammt? Des Kneiphöfer Schöppenmeiſters Lied. Davon Ihr doch wenig verſteht! Denn es iſt polniſch!"

„Hoho — hoho!" tönte es ihm von allen Seiten entgegen. „Nennt Ihr ein polniſches Lied ein Schelmenlied?"

„Das thu' ich nicht," rief Klews. „Aber ich ſage, daß wir Handwerker keinen Grund haben, uns für Polen das Maul zu reißen. Das Hemd iſt uns näher als der Mantel. Soll uns etwas Gutes geſchehen, ſo muß geſorgt worden, daß die Bönhaſen ſich auf den Freiheiten nicht mehren, und dazu könnt' uns wohl der Herr Kurfürſt helfen. Wird's aber ſchön bleiben laſſen, wenn wir ihm ſo muthwillig abſtreben."

Der Bäcker lachte laut auf. „Ja wohl! Der Herr Kurfürſt wird dem Meiſter Klews helfen, die Bönhaſen zu verjagen! Gerad' auf der Schloßfreiheit ſitzen ſie am dichteſten."

Digitized by Google

„S'ist ein polnisches Sprüchwort," fügte der Gerber zu, „wenn das Pferd beschlagen wird, hebt auch der Frosch den Fuß auf."

Klews erhob sich. „Nennt Ihr mich einen Frosch, so nenn' ich Euch eine Kröte."

Der Gerber schnellte neben ihm in die Höhe. „Was für eine Kröte, Meister Pechdraht, was für eine Kröte?" Er stieß ihn mit dem Ellenbogen an.

„Meinetwegen eine Giftkröte."

„Giftkröte ist ein Schimpfwort, Ihr habt's gehört. Das soll er nach des Gartens Artikeln büßen."

„Ihr habt ihn selbst gefragt, was für eine Kröte," übernahm Stemmeisen die Defension. „Ist Euch eine Schorfkröte lieber, so nehmt sie."

Der Gerber goß ihm statt der Antwort sein Bier über den Kopf.

Allgemeines Gelächter. „Der kühlt ihn gut ab — hat schon für den Herrn Kurfürsten ein Paar Wasserstiefel auf dem Leisten — der Herr Oberpräsident wird bei seinem Jüngsten Pathen stehen — ha, ha, ha!"

Stemmeisen verstand aber keinen Spaß. Sobald das Bier aus seinem Kraushaar so weit abgetropft war, daß er wieder die Augen öffnen konnte, hob er seinen Zinnkrug und stieß ihn dem Gerbermeister gegen die Stirn, daß er taumelte und aus einer breiten Wunde blutete. Nun aber fielen die anderen Meister über ihn selbst her, bearbeiteten ihn mit ihren Fäusten und suchten ihn auf die Erde zu werfen. Er schlug wie ein Rasender um sich, setzte die breiten Schultern unter, hob den dicken Bäcker

Digitized by Google

auf, daß er platt auf den Bauch fiel, und zwängte den Hals des Gelbgießers so kräftig unter seinen Arm, daß er Zetermordio schrie. Klews kam ihm zu Hülfe und suchte die von den anderen Tischen Andrängenden abzuwehren. Dafür wurde er nun selbst tüchtig durchgebläut; von dem Faustschlag eines Fleischers schwoll ihm die Nase groß auf. Endlich kam einer von den Garten-Aelterleuten und suchte die Ordnung herzustellen. „Schämt Euch, Gevattern," rief er, „Euch zu prügeln wie die Kornträger. Auseinander! Seid Ihr ehrsame Bürger und Meister? Auseinander, sag' ich! Wer noch einmal die Hand aufhebt oder ein Schimpfwort braucht, thut dem Garten einen Schimpf an. Platz da!"

Er riß Stemmeisen aus dem Haufen heraus. „Wer hat angefangen? Es soll untersucht werden. Ruhe! Wenn Ihr nicht Ruhe haltet, schließe ich den Garten. Jungmeister vor! Haltet Ordnung. Geht nach Hause, Meister Klews, geht nach Hause. Wie konntet Ihr den Lärm aufkommen lassen?"

„Meine Klage wird nicht ausbleiben," keuchte der. „Bei der nächsten Morgensprache soll's vorkommen. Der Herr Kurfürst ist verunglimpft worden — der Herr Kurfürst. Das kommt Euch theuer zu stehen!"

Fortwährend drohend verließ er Arm in Arm mit seinem Schwiegersohn den Gemeindegarten. Stemmeisen behauptete, sie hätten die Schlacht gewonnen. —

Am anderen Vormittage wurde Rohde zu den Bürgermeistern auf's Altstädtische Rathhaus berufen.

„Wir sind der wohlbedachten Meinung," sagte Herr

Digitized by Google

Daniel Kenkel etwas kleinlaut, „daß der Brief an den König nur im äußersten Nothfall abzuschicken ist. Stehen wir auch auf unserm Recht und weisen den Vorwurf rebellischen Verhaltens mit Fug von uns ab, so ist doch nicht zu leugnen, daß wir dem Herrn Kurfürsten Rücksichten schuldig sind, auch guten Grund haben zu bedenken, in welche schlimme Lage wir die Städte bringen. Also sind wir zu Rath gegangen, wie wir zu einem friedlichen Ausgleich gelangen könnten, ohne unserm guten Recht etwas zu vergeben."

„Da bin ich neugierig," sagte der Schöppenmeister, die Spitzen seines Bartes ärgerlich auseinanderwerfend.

„Die Accise ist von den Städten nicht bewilligt," fuhr Kenkel fort, „und darf deshalb unter keinen Umständen eingeführt werden! Darüber sind wir alle einig."

„Das heißt tapfer gesprochen," sagte Rohde. „Folgt doch aber wohl ein Aber nach."

„Aber wenn's dem Herrn Kurfürsten, wie anzunehmen, doch nur um eine Beisteuer zum Unterhalt der Armee zu thun ist —"

„Aha!"

„Und doch auch billig anerkannt werden muß, daß die Regimenter nicht Knall und Fall entlassen werden konnten, und ein wehrhafter Stand des Landes —"

„Aha!"

„Also haben wir beschlossen, ihm statt der Accise eine runde Summe gleichsam zum Loskauf der Städte Königsberg anzubieten — nicht gezwungen, sondern aus unterthänigem guten Willen und mit allem Vorbehalt . . ."

Digitized by Google

Der Schöppenmeister biß die Zähne. „Seid Ihr glücklich schon so weit?“ fragte er gallig. „Man sprach wohl bisher von freundlichem guten Willen und unterthänigem Gehorsam — Ihr bringt's in Eins zusammen und meint eine neue Weisheit erfunden zu haben. Unterthäniger guter Wille — ha, ha, ha — und mit allem Vorbehalt! Das heißt: Ihr befehlt, gnädigster Herr und so geschieht's gern; das nächste Mal aber handeln wir von Neuem. — Meint Ihr das nächste Mal antworten zu können: Ihr befehlt, gnädigster Herr, aber wir sind's nicht schuldig und deshalb thun wir's nicht? Pah! bietet die Hälfte und Ihr bietet! Ob man's gnädigst annimmt oder mehr fordert, in der Sache selbst ist's Eins. Geht Ihr heute auf halbem Wege entgegen, warum morgen nicht auf ganzem?“

„Ihr irrt,“ sagte Holländer. „Wir bieten nicht die Hälfte, sondern etwas Anderes — wir gehen nicht auf halbem Wege entgegen, sondern nähern uns aus anderer Richtung. Nimmt man unser Gebot an, so gesteht man implicite zu, daß man eine gerechte Forderung nicht hatte. Das ist mehr werth, als ein paar Mal hunderttausend Gulden. Wir bitten Euch, lieber Schöppenmeister, nehmt's nicht allzu genau und bedenket wohl, daß allzu scharf schartig macht.“

„Bedenket auch,“ fügte Kenkel hinzu, „daß das Altstädtische Gericht Euch keineswegs sicher ist. Ein Theil der Herren hat schon verlauten lassen, man wolle so weit nicht gehen. Kommt's zur Abstimmung, kann's leicht die Mehrheit sein.“

Digitized by Google

„Und ebenso wenig dürft Ihr auf unser Riemergewerk rechnen," bemerkte der Mälzenbräuer Zetke, Bürgermeister vom Löbnicht. „Es sind bei ihm ansehnliche Bestellungen für die Regimenter gemacht — die will man sich nicht verscherzen."

Rohde spie aus. „Wenn die Räthe fest wären," sagte er, „würden die Gemeinden nicht wanken. Thut, was Ihr nicht lassen könnt — zu hindern vermag ich's nicht. Aber hiermit protestire ich feierlich gegen solche Halbheit. Mit meinem Wissen geschieht den Städten solcher Schade nicht!" Er warf ärgerlich den Hut auf den Kopf und verließ das Zimmer ohne Gruß.

Die drei Bürgermeister aber und einige von den Rathsherren traten ohne Säumen den Gang auf's Schloß an. Sie meldeten sich in der Oberrathsstube, beschwerten sich bei den Regimentsräthen über den Vorwurf der Rebellion und meinten ihre aufrichtig freundliche Gesinnung darzuthun, indem sie, wenn den Städten Königsberg die Accise erlassen würde, zwei Mal hunderttausend polnische Gulden in drei Jahren zu zahlen versprachen.

Die anwesenden Oberräthe waren damit wohl zufrieden; sie wünschten selbst nichts sehnlicher, als mit den Städten friedlich zum Schluß zu gelangen. Deshalb ließen sie den Herrn Statthalter und den Oberpräsidenten ersuchen, in die Rathsstube zu kommen. Dies geschah. Schwerin erkannte aber sogleich, daß ihm eine Falle gestellt werden sollte. Er durfte keinen Vergleich annehmen.

Digitized by Google

„Was Ihr jetzt vorbringt," sagte er, „hättet Ihr im Landtag vorbringen müssen. Nun ist's zu spät. Durch die Complanation ist die Accise angenommen — Ihr Königsberger müßt Euch fügen wie alle Anderen. Der Vorwurf der Rebellion, über den Ihr Euch beschwert, trifft jeden von Sr. kurfürstl. Durchlaucht Unterthanen, der das von Gott erlangte Recht supremi Dominii anficht. Thäte dies ein fremder Potentat, so wär's eine Kriegserklärung. Hütet Euch deshalb, den König von Polen anzurufen!"

Von dieser Erklärung ließ er nicht nach. Die Deputirten mußten unverrichteter Sache abziehen, nicht wenig erbittert über seine Hartnäckigkeit und beschämt über ihre Abweisung. Die Accise-Verordnung wurde nicht publicirt.

Ein Pönal-Mandat erging an die Magistrate. Die Weigerung sollte den Städten zehntausend Thaler kosten.

Sie gehorchten nicht und zahlten auch nicht, wollten es auf die Execution ankommen lassen.

Rohde aber triumphirte. Da sehe man nun doch klar, mit wem man's zu thun habe. Alles schwächliche Pactiren helfe nichts, man wolle sich denn noch schmählichere Demüthigung zuziehen. Er setzte die Schrift an den König auf. Sie war sehr scharf gehalten. Der Kurfürst wolle das Land aller seiner Rechte berauben, hieß es darin, die edlen Preußen zu Sklaven machen. Sie bedeckte sich in Kurzem mit Hunderten von Unterschriften und Siegeln. Die drei Gemeinden, sowie die Gerichte im Kneiphof und Löbnicht bekannten sich zu ihr. Nur das Altstädter Gericht hielt sich fern.

Digitized by Google

Die Beschwerdeschrift wurde durch einen sicheren Boten an den König abgeschickt.

„Nun kann Niemand mehr zurück," sagte Rohde, „die Würfel sind gefallen!"

Schwerin aber schrieb an den Kurfürsten voll Bekümmerniß. Kurfürstlicher Durchlaucht wolle es gefallen, endlich selbst in's Herzogthum zu kommen und diese bösen Händel zu schlichten; seine Kunst sei zu Ende.

Fürst Radziwill selbst hatte mit der Meinung nicht zurückgehalten, in der Sache selbst sei das ganze Land mit den Städten einig.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Rohde's Tochter.

Nicht lange darauf — es war in den letzten Tagen des Juni — kam Herr Konstanz von Dominski in Geschäften seines Herrn, aber auch in eigenen, nach Königsberg.

Er nahm bei seinem alten Freunde, dem Schöppenmeister Rohde, Quartier. Für seine Braut, wie er Barbara nannte, brachte er kostbare Geschenke mit: türkische Gewebe von großer Feinheit, Goldschmuck von Wiener Meistern und eine Perlenschnur, die durch einen Warschauer Juden in Venedig von einem Glaubensgenossen aus der Levante erhandelt war. Er wollte nun bleiben, bis die Hochzeit gefeiert wäre, die er beschleunigt wünschte. Rohde versicherte ihn, daß Alles bereit sei. Das Fest solle im Junkerhof gegeben werden, da das eigene Haus die Zahl der zu ladenden Gäste nicht fasse, hier aber die feierliche Verlobung vor Verwandten und nahen Freunden vorangehen. Er setzte dazu nur eine Frist von drei Tagen. Es war ihm selbst lieb, diese Familienangelegenheit rasch

Digitized by Google

beendet zu sehen, um in diesen schwierigen Zeitläuften den Kopf völlig frei zu haben. Auch sollte Lieutenant Born, der sich nach seiner Herstellung wieder öfters blicken ließ, nicht im Zweifel bleiben, daß über Barbara's Hand verfügt sei. Rohde durfte für gewiß annehmen, daß ihm seine Besuche nicht gälten. Der Offizier hätte sicher sein Haus gemieden, wenn er sich nicht durch einen starken Magnet angezogen fühlte.

Frau Marie Küchler warnte, Vorbereitungen ohne des Mädchens ausdrückliche Einwilligung zu treffen. Barbara habe des Vaters harten Sinn, wenn es sich um Entscheidungen von solcher Wichtigkeit handele, so mild sie auch sonst erscheine. Es sei alles bereits abgemacht, antwortete Rohde, sie kenne seinen Willen und habe Zeit genug gehabt, sich darein zu finden. Er sprach denn auch mit ihr nicht förmlich über die Sache, sondern brachte sie nach der ersten Mittagstafel, an der Dominski als Gast Platz nahm, scherzweise vor, indem er ihr die Wange klopfte und den Rath ertheilte, dem edlen Herrn nicht so gar fremd zu begegnen, der bald das gute Recht haben werde, einen Kuß zu fordern.

Er war nicht wenig verwundert, als Barbara mit einer Gebehrde des Unwillens erklärte: „Seine Lippen werden nie meinen Mund berühren, Vater — nie!“ und in Thränen ausbrechend das Zimmer verließ.

Dominski brachte die Geschenke. Er wünschte, sie ihr selbst überreichen zu können. Rohde schickte Frau Maria zu Barbara, um sie rufen zu lassen. Sie blieb lange aus, und dann kam sie allein zurück. Von ihrem gut-

Digitized by Google

müthigen Gesicht war die Verlegenheit abzulesen, in der sie sich bei Ausrichtung der Antwort befand. Sie nahm den Schöppenmeister, der schon die Stirn runzelte, bei Seite, und zischelte ihm etwas in's Ohr. Er trat heftig mit dem Fuß auf. „Was — was? Will nicht? Sie ist närrisch — sie ist toll," stieß er halblaut vor. Frau Küchler sprach ihm wieder zu. Er schien die größte Anstrengung nöthig zu haben, sich zu beherrschen. Mit der linken Hand hatte er den einen Zipfel seines Bartes gefaßt und zauste ihn unbarmherzig hin und her, während die rechte über der Brust am Wams knöpfte, als ob er sich erleichtern wollte. Endlich kehrte er sich zurück und sagte mit gespielter Ruhe: „Entschuldigt meine Tochter, edler Herr. Ich erfahre so eben, daß sie sich sehr unwohl fühlt. Es ist hoffentlich nichts von Bedeutung. Morgen sollt Ihr entschädigt werden."

Der Pole sprach sein Bedauern aus. „Wollet denn die Güte haben, werthe Frau," wandte er sich an die Matrone, „dem lieben und schönen Fräulein mit einem ehrerbietigen Gruß statt meiner diese Gaben zu überbringen, die vielleicht ein wenig dazu beitragen, ihr Gemüth zu erheitern und ihr das Leiden erträglicher zu machen. Man hat mich versichert, daß keine junge Dame diese Sachen mit Gleichgültigkeit ansehen werde. Ich hoffe, für meine Wahl Lob zu ernten. Nur die Perlen behalte ich mir vor, selbst in ihre Hand zu legen, wenn sie mir nicht lieber erlauben sollte, sie gleich an ihrem Halse zu befestigen. Ich darf rühmen, daß sich ihrer keine Prinzessin zu schämen haben würde."

Digitized by Google

„Gestattet, edler Herr, daß ich diesen Auftrag zu Euren Gunsten ablehne," wich Frau Küchler aus, doch dabei bis zur Stirn erröthend. „Bärbchen ist zur Zeit unvermögend, so kostbare Geschenke nach Gebühr zu würdigen und ihren freudigen Dank dafür auszudrücken. Sie würde kaum darauf achten, und wenn sie noch kostbarer und reizender wären. Entzieht Euch nicht die Gelegenheit, selbst sie angenehm auch damit zu überraschen. Vielleicht daß morgen —"

„Morgen — morgen," fiel Rohde ein, „sicher morgen. Ein heftiges Kopfweh — das geht vorüber. Morgen, edler Herr."

Dominski zog sich zurück. Er sah verdrießlich aus. Der Grund der Abweisung schien ihm nicht ganz glaubhaft, aber er äußerte sich für jetzt nicht weiter.

Rohde ging sofort und ohne auf die Bitten der besorgten Frau zu rücksichtigen, nach Barbara's Stübchen. Er riß die Thür auf und trat mit schnellen Schritten ein. Sein Gesicht war von Zorn geröthet und die Adern schwollen ihm auf der Stirn. Barbara, die in einem Lehnstuhl saß und den Kopf an das Polster gedrückt hatte, schreckte auf. Das zornige Auge des Vaters sagte ihr, was sie erwarten mußte. Sie erhob sich rasch, eilte ihm einige Schritte entgegen und sank ihm zu Füßen. „Verzeiht, Vater —" rief sie mit schluchzender Stimme.

Er legte die Hand schwer auf ihre Schulter. „Du weigerst mir den Gehorsam —" sagte er, sie schüttelnd. „Höre Du — das bin ich von meinen Kindern nicht gewohnt und will's nicht gewohnt werden. Dominski hat

Digitized by Google

mein Wort, und mein Wort soll in Ehren bleiben. Was hast Du gegen meine Wahl auszusetzen?"

„Ich kann ihn nicht lieben, Vater," antwortete sie, mit einem flehenden Blick zu ihm aufschauend. „Warum habt Ihr mir's nicht geglaubt? Ich verhielt Euch nichts."

„Thörichtes Gerede," schalt er. „Du kannst ihn nicht lieben! Woher weißt Du das so sicher im Voraus? Du liebst ihn nicht — mag sein. Wer fordert das? Du kennst ihn noch nicht einmal. Aber ich bürge meiner Tochter für ihn — meiner Tochter, die mein Fleisch und Blut ist, die meinem Herzen . . . Ah! wozu solche Versicherung? Es versteht sich von selbst, daß ich ihr Bestes will. Du kannst ihn nicht lieben? das heißt, Du widerstrebst eigensinnig dem natürlichen Gefühl des Wohlwollens, das sonst jedes Mädchen zu dem Manne zieht, der ihm nach der Eltern klugem Rath bestimmt ist. Thu' Deine Pflicht und die Liebe wird nicht ausbleiben. Die Liebe, mein' ich, die kein fressendes Feuer, sondern der wahre Seelenfrieden ist."

„Ich kann sein Weib nicht werden, Vater — Gott weiß es, ich kann nicht."

„So willst Du unvermählt bleiben?"

„Lieber unvermählt bleiben, als dieses Joch tragen."

„Beuge Dich freundlich und es wird Dich nicht drücken. Nur weil Du es gewaltsam abwehrst —"

„Nein, nein, Vater! Der Mann ist mir in tiefster Seele zuwider."

„Weshalb?"

„Es hat keinen nennbaren Grund, aber es ist."

Digitized by Google

„So ist's ein Wahn, der besserer Einsicht weichen muß. Muß, Barbara! Ich habe lange genug Nachsicht geübt. Jetzt sprech' ich ein entschiedenes Wort als Vater und fordere Gehorsam von der Tochter. Ich zwinge Dich —"

„Tödte mich lieber!"

„Das sind närrische Reden. Ich verstehe sie nicht."

Barbara richtete sich auf und stand nun vor ihm, fest Aug' in Auge geheftet. „So wirst Du dies verstehen, Vater", sagte sie mit erschreckender Ruhe, „daß kein Ehebund möglich ist, zu dem sich nicht beide Theile vor dem Priester durch ihr Ja verpflichten. Ich aber spreche dieses Ja nicht, und es giebt keinen Zwang, der es mir auspreßt. Am Altar werd' ich frei sein."

Ihre stolze Haltung imponirte ihm einen Augenblick. Er preßte die Lippen zusammen und drückte das Kinn gegen die Brust. Bald aber loderte unter den gesenkten Wimpern ein unheimliches Feuer auf. Er faßte ihre Hände am Gelenk und preßte sie wie in einem Schraubstock. „Höre —" sagte er, „wenn Du so sprichst, so weiß ich, was Du verschweigst, Ungerathene! Nicht der Mann, der Dein Gatte werden soll, ist Dir zuwider, sondern ein anderer hat sich Deines allzu offenen Herzens bemächtigt, daß es nun so schnöde alle Pflicht des kindlichen Gehorsams und der Dankbarkeit vergißt. Leugne nicht! Ich kenne ihn, der Dich so arg bethört hat, daß Dir nicht einmal mehr Dein guter Ruf lieb war und Du ihm nachliefst wie eine lose Dirne. Konrad Born heißt er und ein Soldknecht des Tyrannen ist er — ein Unwür-

Digitized by Google

diger, der das Gastrecht in diesem meinen Hause miß-braucht hat!"

Barbara hatte sich entfärbt, als der Name genannt wurde, aber sie hielt den Blick des Zürnenden aus. „Ich leugne nicht," antwortete sie leise und doch mit sicherem Ton, „Konrad Born ist meinem Herzen sehr theuer, und übergroß wär' mein Glück, wenn er mich liebte, wie ich ihn liebe. Das ist ein Bekenntniß . . . ich weiß nicht, wie ich die Worte dazu finde. Aber es gilt nicht ihm, der noch nie darnach gefragt hat, sondern dem Vater, der die Wahrheit zu fordern das Recht hat. Und das ist die ganze Wahrheit — es bleibt von diesem bitter-süßen Geheimniß nichts zurück. Ihr thut ihm Unrecht, wenn Ihr ihn beschuldigt, Eure Hausehre verletzt zu haben, Vater. Nichts hat er gethan, was Euch kränken könnte. Seine ganze Schuld ist — daß ich ihn liebe."

Er starrte sie eine Weile an, als ob sie in einer fremden Sprache zu ihm redete, dann schüttelte er un-gläubig den Kopf. „Er weiß nicht . . ." murmelte er grollend. „Und Du . . .? Das mag ein Narr für mög-lich halten! So lang ich meine gesunden fünf Sinne habe . . ." Er bewegte die Hand vor den Augen hin und her. „Und blind ist der Herr Lieutenant doch wohl auch nicht. Vielleicht verschwiegen, Du sagst es. Gut! ich will's glauben. Er wartet seine Zeit ab, da er ja wohl Deiner sicher zu sein meint. Aber er soll bald er-fahren, daß sie ihm nie kommt. Dies Spiel muß ein Ende haben."

„Vater —!" fuhr Barbara auf. Sie faßte sich gleich

Digitized by Google

wieder. „Ich nenn' Euch ehrlich den Grund meiner Weigerung," sagte sie, „aber auch das Andere ist ehrlich gemeint, daß ich keine Hoffnung habe. Ich weiß, daß er unglücklich geliebt hat und — nicht vergessen kann. Achtet mein Geheimniß!"

„Du sprichst sonderbar mit Deinem Vater," antwortete Rohde. „Dein Gemüth scheint mir ganz verwirrt, so daß es nicht mehr unterscheidet, von wo ihm Heil und Unheil kommen kann. Ich will sein Arzt sein. Wisse denn, daß ich solche Verliebtheit für Narrethei achte. Wisse aber auch, daß diese Narrethei, wenn sie sich wider Verhoffen halsstarrig beweist, großes Unglück über mich und mein ganzes Haus zu bringen vermag. Ich bin als Kaufmann durch Dominski Verpflichtungen in Polen eingegangen, die ich nur zu lösen vermag, wenn er mein Freund bleibt. Er hat Wechsel von mir in Händen, die mich ruiniren können, wenn er sie vorlegt. Und er wird sie vorlegen, wenn ich ihm nicht Wort halte. Bedenke das! Es steht nicht in meiner Macht, nachsichtig gegen Deine Schwäche zu sein."

„So soll ich verkauft werden, Vater —!"

„Verkauft! Dominski verehrt Dich sehr und ist Deiner Hochschätzung werth. Es ist mir auch, wie Du mich kennen könntest, wenig um Gut und Geld. Aber ich steh' in einem Kampf um's Recht, der den ganzen Mann fordert. Da darf ich nicht sorglos zulassen, daß einer herankriecht und mir die Beine fortzieht. Genug davon! Ich lasse Dir über Nacht Zeit, zu verständiger Erwägung zu gelangen. Morgen wird mich meine gehorsame Tochter begrüßen."

Digitized by Google

Er drückte ihre eiskalte Hand und entfernte sich, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Aber am anderen Tage verließ Barbara ihr Stübchen nicht, und ebenso wenig am dritten. Frau Küchler meldete, sie sei krank, doch so verlegen und voll sichtbarer Beklemmung, daß Dominski wohl beunruhigt werden mußte. „Mir scheint's, Ihr haltet hinter dem Berge," ließ er sich gegen Rohde vernehmen. „Sagt mir geradeaus, woran ich bin. Heinrich vergaß sich kürzlich einmal und nannte den Namen eines Offiziers in verdächtiger Weise. Hab' ich einen Rivalen?"

„Wenn Ihr denn bereits so viel wisset, edler Herr," entgegnete Rohde, „so will ich Euch auch dies nicht verhalten. In meinem Hause verkehrt ein Offizier des Kurfürsten, Lieutenant Born — mir selbst zum Verdruß. Er hat sich — vielleicht selbst unwissentlich — die Neigung des Mädchens gewonnen. Während meiner Abwesenheit sind sie durch besondere Umstände einander näher getreten, als mir erwünscht sein konnte. Aber es ist nichts geschehen, das Euch veranlassen müßte, Euren besseren Anspruch aufzugeben. Ich habe mit Barbara bereits ernst gesprochen; sie kennt meinen Willen. Der Eigensinn ihrer Natur — vielleicht ein väterliches Erbtheil — trotzt noch in ihr. Aber ich zweifle nicht, daß sie bald Vernunft annehmen wird, wenn der Grund ihrer Widersetzlichkeit —"

„Gebt mir Gelegenheit, mit dem Fant zusammenzutreffen," fiel Dominski erregt ein. Seine Augen funkelten. „Ich will ihn reizen, daß er mich beleidigt, und

Digitized by Google

dann vor die Klinge fordern. So ist er am einfachsten beseitigt."

„Nicht so," wehrte der Schöppenmeister lächelnd ab. „Ich bin diesem jungen Manne großen Dank schuldig und will nicht, daß ihm in diesem Hause von meinem Gast eine Kränkung widerfahre. Er hat meinem Sohn das Leben gerettet. Laßt mich mit ihm sprechen. Es wird dieselbe Wirkung haben, daß er fortan wegbleibt."

Dominski konnte dagegen nichts erinnern. Es traf sich auch sehr bald, daß Lieutenant Born, als er einen Brief seines Obersten in der Kneiphöfischen Schanze zu übergeben hatte, auf dem Rückwege bei Rohde ansprach, um ein Abendstündchen zu verweilen. Der Schöppenmeister sah ihn kommen und nahm in sofort in sein Zimmer. „Ihr kommt, wie ich wohl weiß, zu meiner Tochter," sagte er, „nicht zu mir. Müsset gleichwohl schon mit mir vorlieb nehmen. Barbara hat fürder nicht Erlaubniß, Euch zu empfangen, es sei denn, daß ich selbst Euch eingeladen hätte."

„Nicht Erlaubniß —?" wiederholte Konrad verwundert. „Das heißt, Ihr habt dem Fräulein verboten . . ."

„Ganz recht."

„Und die Mahnung, auf Eure Einladung zu warten —"

„Konrad, Ihr kennt mich als einen geraden und offenen Mann. Ich will Euch auch diesmal nicht mit hinterhaltigen Worten abfertigen. Daß Euch mein Haus besonders lieb ist, muß ich wohl glauben, da der Offizier es nicht zu besuchen scheut, obschon man seinen Herrn als einen Majestätsbeleidiger und Hochverräther ausschreit.

Digitized by Google

Den Grund ſucht jeder da, wo er obenauf liegt: Euch gefällt die Tochter —"

„Herr Schöppenmeiſter —!"

„Laßt mich ausreden. Ich ſage nicht von mir ſelbſt: Euch gefällt die Tochter und darum achtet Ihr nicht der Gefahr, ſolch verdächtigen Umgangs beſchuldigt zu werden, ſondern es muß ſo der Leute Meinung ſein, die ſich's erklären wollen. Mag auch nicht unterſuchen, was daran iſt. Denn wenn man auch einem Verliebten nachſagt, daß er den Himmel für einen Dudelſack anſehe, ſo trau' ich Euch doch ſo viel Verſtändigkeit zu, daß Ihr einſehen würdet, erſt wieder ein freier Mann werden zu müſſen, ehe Ihr um des Schöppenmeiſters Rohde Tochter werben könntet — anderer Hinderniſſe nicht zu gedenken."

„Ich bin ein ſo freier Mann —" brauſte Konrad auf.

Der Schöppenmeiſter legte beſchwichtigend die Hand auf ſeinen Arm. „Gut, gut! wir ſtreiten darum nicht. Fühlt Ihr Euch als einen freien Mann, ſo wiſſet Ihr doch längſt, was Euch in meinen Augen daran fehlt, und da Barbara meine Tochter iſt —"

„Aber ich darf Euch mit aller Aufrichtigkeit verſichern, daß ich mich nie unterfangen habe, dem Fräulein von Hoffnungen zu ſprechen, die Ihr für unerfüllbar erachtet."

„Das eben hab' ich vorausgeſetzt, will auch unentſchieden laſſen, ob Ihr ſolche Hoffnungen im Stillen hegt. Es hat den Anſchein, und das iſt in dieſem Fall genug. Man ſoll den Nachbarn nichts unnütz zu reden geben. Und man ſoll auch bedenken, daß der Weiber Herz keine Burg mit dreifach verſchloſſenem Thor, ſondern mitunter

Digitized by Google

zur Uebergabe geneigt ist, eh' noch der rechte Sturm begann."

Konrad erröthete. „Das trifft hier schwerlich zu."

„Sei dem, wie ihm wolle," sagte Rohde, „ich hab' allen Grund, Vorkehr zu treffen, daß Sorglosigkeit uns nicht Verdruß schaffe. Daß das Mädchen Euch wohlgewogen ist, kann Euch nicht entgangen sein. Gebt Ihr Euch selbst nicht thörichten Hoffnungen hin, so könnt Ihr doch kaum verwundert sein, wenn Ihr sie weckt. Barbara aber ist Braut."

„Braut —?"

„Dem Edlen von Dominski durch mich zugesagt."

„Und das Fräulein?"

„Was kümmert's Euch? Barbara wird gehorsam sein. Und damit ihr dies leicht werde, auch der Bräutigam nicht falschen Verdacht schöpfe, ersuch' ich Euch in aller Freundschaft und mit schuldiger Ehrerbietung, fortan mein Haus zu meiden, bis ich Euch zum Hochzeitsschmause einlade, bei dem Ihr als meines Sohnes Freund nicht fehlen dürft."

Der Lieutenant erhob sich so rasch, daß der Degen gegen den Stuhl stieß und in der Scheide klirrte. „Ihr verbietet mir Euer Haus —" stammelte er, „auf solchen Grund . . . Das ist eine Beleidigung —"

„Mit nichten, mit nichten," beschwichtigte Rohde. „Nichts liegt mir ferner, als den Lebensretter meines Sohnes beleidigen zu wollen. Wehret ernstlich solchen Gedanken. Nur weil ich Euch wohl will, so viel in meiner Macht steht, stell' ich an Euch ein so befremdliches

Digitized by Google

Erſuchen. Ihr werdet mir danken, daß ich Euch zu rechter Zeit behütet habe."

Er reichte Konrad die Hand. Der aber nahm ſie nicht, ſondern wies ihn mit einem ſtolzen Blick ab. „Ich weiß nun, was ich von Eurer Freundſchaft zu denken habe," ſagte er bitter. „Wohlan denn, Euer Haus werd' ich nicht mehr betreten, aber daß ich vergeſſe, wie man mich daraus vertrieben hat, muthet mir nicht zu. Eure Tochter . . . Nennt ihr die Urſache meines Fernbleibens, damit ſie mir's nicht als Unhöflichkeit auslegt, und empfehlt mich Frau Küchler zu gütigem Andenken — das iſt der einzige Dienſt, den ich mir noch von Euch erbitte. Lebt wohl!"

Er verließ das Haus mit eiligen Schritten. Als er auf den Podeſt hinaustrat, wurde oben gerade über ihm das Fenſter geöffnet. Ein kleines Papier, feſt zuſammengefaltet, fiel vor ihm nieder. Er hob es auf und blickte hinauf. Frau Küchler zog ſich eben zurück und nickte ihm zu. Er ſteckte das Papier ein. Noch einmal an der Ecke ſah er ſich um. Es war ihm, als ob Jemand das Geſicht an die Fenſterſcheibe gedrückt hatte, um ihm mit den Augen folgen zu können. Aber die Richtung war ſchon zu ſchräge; er vermochte mit Sicherheit nicht zu erkennen, ob Barbara an die Stelle der Muhme getreten war.

Nun öffnete er auf der Brücke das Papier. Es ſtand darauf mit ebenſo zierlicher als ſicherer Schrift geſchrieben: „Nie werd' ich des Polen Weib. Barbara." Nichts weiter, wie er auch das Blatt hin und her kehrte.

Digitized by Google

Aber es war genug. Die wenigen Worte erzählten ihm zu dem, was er eben selbst erlebt hatte, eine ganze Leidensgeschichte. Und noch mehr, viel mehr. Warum gab Barbara ihm diese Nachricht? Warum mußte er erfahren, daß sie entschlossen sei, dem Vater nicht zu gehorsamen? Was ging ihn Dominski an, den er nie gesehen hatte, wenn das Mädchen nicht . . . Das Blut schoß ihm in's Gesicht. Er fühlte es wie einen Stich in der Brust und griff unwillkürlich nach seinem Herzen. „O mein Gott! Barbara liebt mich . . .“ murmelte er ängstlich. Und wieder sagte er sich, daß er sich täusche — und wieder, daß Alles richtig so zusammenstimme. Er dachte nur immer an Barbara, nicht an sich, und daß sie sehr unglücklich sei. Den Schritt mehr und mehr beschleunigend, gelangte er zum Hause seines Obersten, stattete dort den Rapport ab und erfuhr unter Anderem, was ihm wenig Bedeutung hatte, daß der Junker von Röbern zum Landrath ernannt sei. Er bestieg sein Pferd und trabte zum Thor hinaus, endlich wieder mit seinen Gedanken allein, die sich wahrlich nicht beruhigender ordnen wollten, je mehr er ihnen nachsann.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Des Königs Briefe.

Kurze Zeit darauf langte unvermuthet Heinrich Rohde von Warschau an. Er war ohne weitere Unterbrechung, als der Umspann der Pferde erforderte, gefahren, vier Tage und Nächte nicht aus den Kleidern gekommen. Er befand sich in einem kläglichen Zustande; die Glieder waren ihm wie zerschlagen und die Stiefel ließen sich nur mit größter Anstrengung von den geschwollenen Füßen ziehen. Aber er brachte zwei Schreiben des Königs, mit dem großen Siegel der Republik verschlossen, das eine an die Gerichte im Kneiphof und Löbnicht und die drei Gemeinden Königsberg, das andere — an den Schöppenmeister Hieronymus Rohde!

Wie Heinrich sie aus der Ledertasche unter dem Wams vorzog und übergab, verneigte der alte Herr sich stehend jedesmal tief, betrachtete mit leuchtenden Augen die Siegel, drückte sie an seine Stirn zum Zeichen der Ehrerbietung, und setzte sich dann auch nicht nieder, als

Digitized by Google

er den an sich selbst gerichteten Brief mit Schonung des Siegels erbrach. Ehe er ihn las, faltete er die Hände und sprach: „Wolle Gott geben, daß dieses Briefes Inhalt meine Freude über den Empfang noch mehrt!“

„Ich weiß es vom Großkanzler selbst,“ sagte Heinrich, „Ihr werdet zufrieden sein, Vater.“

Johann Casimir schrieb lateinisch: „Lieber Getreuer! Sehr angenehm sind Uns die Beweise der Treue gewesen, welche Eure Anhänglichkeit an Uns bisher beständig in so klares Licht stellte, einer Treue, die keinerlei Gefahr und Anfeindung zu unterdrücken vermochte. Daß Ihr sie auch weiter festzuhalten fortfahret und nicht durch was immer für Beschwerlichkeiten beugen lasset, bitten und ermahnen Wir. Möget Euch auch Unseres Königlichen Dankes versichert halten. Wir entbieten Euch denselben mit Gegenwärtigem und bitten Gott, daß er Euch gutes Wohlsein schenke. Gegeben zu Warschau, den 30. Junius 1662.“

Rohde las den Brief laut vor, verneigte sich wieder, hob ihn dann hoch über sein Haupt und rief: „Gott sei gelobt! wir sind am Ziel. Dies ist eine unantastbare Vollmacht zu handeln, wie ich gehandelt habe. Jetzt fürchte ich nichts mehr.“

Er umarmte seinen Sohn wieder und wieder, belobte seinen Eifer und dankte ihm für den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen. Alle Verdrießlichkeit der letzten Tage war vergessen, jede kleinliche Sorge ausgelöscht. Er ließ den besten Wein aus dem Keller heraufholen und von Speisen auftragen, was irgend die Vorraths-

Digitized by Google

kammer hergeben wollte. Heinrich aß und trank aber wenig. Er war so furchtbar ermüdet, daß er sich kaum sitzend auf dem Stuhl erhalten konnte. „Laßt mich erst ausschlafen," bat er. Der Alte wies ihm sein eigenes Bett an.

Dann aber ging er mit wuchtigen Schritten auf und ab und überlegte, was zu thun sei. Sein Gesicht war in lebhaftester Bewegung, als ob er eine Rede hielt. Doch kam kein Wort über seine Lippen, nur mitunter ein Laut des Unwillens oder der Ermunterung. Er legte die Hand auf Kopf und Stirn, die allzu stürmischen Gedanken zu bändigen, zauste den Bart, warf sich in den Lehnsessel und sprang wieder auf. Endlich war er einig mit sich.

Er hieß alle Arbeit im Contor und auf den Speichern ruhen, fertigte Boten an die Mitglieder der beiden Gerichte, an die Vorstände der Kaufmanns- und Mälzenbräuerzünfte, an die Aelterleute der Gewerke in den drei Städten ab: sie sollten sich zu bestimmter naher Stunde bei ihm einfinden, der Eröffnung eines königlichen Schreibens beizuwohnen. Keiner blieb aus. Kopf an Kopf standen sie, lauter Männer von würdigem Ansehen, in dem großen Zimmer, dessen Fenster geschlossen waren, der Julihitze nicht achtend.

Der Schöppenmeister hatte Feiertagskleider angelegt. Er erschien erst, als alle versammelt waren, gebot Stille und meldete, was geschehen war. Des Königs Brief an ihn selbst las er vor und zeigte dann den anderen Brief, damit jeder sich von der Aufschrift und Unverletztheit des

Digitized by Google

großen Siegels überzeugen könnte. „An Euch ist dieser Brief des Königs gerichtet," sagte er. „Ich hoffe, es ist kein Kleinmüthiger unter Euch, der Bedenken trägt, ihn anzunehmen. Ueber allen Zweifel scheint mir des Königs Recht, seinen Getreuen zu schreiben, und seiner Getreuen Pflicht, anzuhören, was die Majestät ihnen entbietet. Wollet Ihr also, daß ich diesen Brief öffne, so erhebet dessen zum Zeichen die Hand!"

Es blieb kein einziger zurück. Doch hoben sich einige Hände langsamer und weniger hoch als die anderen. Es mochte Manchem doch nicht unbedenklich erscheinen, in solchem Fall ohne Genehmigung der Magistrate zu verfahren. Den Einspruch aber scheute man.

„Wir sind ganz einig," bestätigte Rohde. Er gebot nun nochmals Stille, ließ den Brief von einem Gerichtsherrn erbrechen und forderte einen andern, den er der lateinischen Sprache mächtig wußte, zum Lesen auf. Dieser las den Brief zuerst lateinisch von Anfang bis zum Ende und sagte dann: „So viel ich in der Kürze der Zeit übersehe, ist dieses des Briefes Inhalt: Der Herr König versichert, daß er, wenn er durch die äußerste Noth gedrängt dem durchlauchtigsten Herrn Kurfürsten von Brandenburg die Souveränetät über das Herzogthum Preußen zugestanden, doch durchaus nicht die Absicht gehabt habe, irgend ein Präjudiz unserer Ergebenheit oder auch nur die geringste Minderung unserer Freiheiten zuzulassen. Im Gegentheil, sagt er, wollen wir, daß dieselben ganz und gar unverletzt und wohlbehütet — salvas, sartas et tectas — verbleiben."

Digitized by Google

Die Zuhörer konnten bei diesen Worten ihre freudige Zustimmung nicht zurückhalten. Der Schöppenmeister weidete sich daran eine Minute lang und gab dann einen Wink mit der Hand, worauf wieder feierliche Stille folgte.

„Diese unsere Anschauung," fuhr der Gerichtsherr zu übertragen fort, damit sie um so bekannter werde, declariren wir durch gegenwärtiges Schreiben und bestätigen offen unsere königliche Meinung, daß es uns nie im geringsten in den Sinn gekommen ist — vel minimam Nostram fuisse mentem — durch diese Verträge den um uns und unsere Vorgänger hochverdienten Ständen, gesammt und einzeln — vel omnibus, vel singulis — zu derogiren."

„Vel omnibus, vel singulis —" wiederholte Rohde mit Nachdruck.

„Wir geben kund, liebe Getreuen," las jener weiter, „daß Wir euch Unseres Schutzes würdigen, falls irgend wer Uns unrichtig interpretirt haben sollte, und daß Wir Euch niemals aus unserm Patronat entlassen wollen. Väterlich bemühen Wir Uns für euer Recht und wollen dies, wenn erforderlich, auch öffentlich bezeugen. Gegeben zu Warschau am 30. Tage des Juni im Jahre des Herrn 1662."

Nun drängten alle heran, die Schrift und Unterschrift des Königs selbst zu sehen, sich die einzelnen Sätze nochmals übertragen zu lassen, um sie dem Gedächtniß besser einzuprägen. Empfand man es schon als eine besondere Gnade, daß der hohe Herr sich überhaupt zu einem Schreiben herbeiließ, so setzte die Offenheit seiner

Digitized by Google

Erklärung, die Nachdrücklichkeit seiner Zusicherungen in freudiges Erstaunen. Man schüttelte dem Schöppenmeister die Hand und sagte ihm begeisterte Worte des Dankes.

„Ihr habt nun erfahren, liebe Nachbarn und Freunde," erhob dieser bewegt die Stimme, „wie der Herr König uns gesinnt ist. Keines einzelnen Standes Rechte will er kränken lassen, und das ist unsere Vollmacht zu handeln, mögen die Herren Bürgermeister auch ängstlich zurückbleiben und die vom Adel dieses Landes dem Herrn Kurfürsten schweifwedeln. Was also haben wir zu thun, uns solcher königlichen Protection und Patrociniums würdig zu beweisen? Daß wir auch ferner unbeirrt unser Recht bekennen, mein' ich, und von der Treue gegen unsern hohen Schutzpatron nicht weichen. Nicht aber wir Vorstände allein, sondern alle gesammt, an welche dieser Brief gerichtet ist. Und so ist mein Vorschlag, wir versammeln die drei Gemeinden schleunigst in der Domkirche, die am meisten Raum hat, bringen das Schreiben zu zu ihrer Kenntniß und verlangen eine feierliche Bestätigung ihres guten und festen Willens, gegen alle Anfechtung bei der Krone Polen zu bleiben jetzt und immerdar. Seid Ihr damit einverstanden, so will ich die Antwort vorbereiten, daß kein Zeitverlust entstehe. Denn rasch muß geschehen, was jetzt weiter kein Bedenken hat."

Der nächste Sonnabend wurde für die Versammlung bestimmt. Es sollte bis dahin Geld aufgebracht werden, die gute Sache in Warschau zu fördern. Einige Heißsporne flüsterten schon von der Anwerbung der conföderirten Truppen. Man trennte sich in großer Erregtheit. Mit

Digitized by Google

Windeseile verbreiteten sich die neuen Nachrichten durch die Stadt. Ueberall war Frohlocken.

Rohde aber saß bis spät in die Nacht hinein über alten Folianten und Pergamenten. Er studirte die Geschichte des Bundes, der vor zweihundert Jahren zum Verderben der Ordensherrschaft aufgerichtet war. Dann schrieb er ebenso eifrig bis gegen den Morgen hin.

Heinrich lag fast vierundzwanzig Stunden in tiefem Schlaf. Als er darauf zum Vorschein kam, war er mürrisch und wortkarg. Er schien sich mit Gedanken zu tragen, die ihn peinigten und die er doch nicht loswerden konnte. Kaum vermißte er Barbara, die ihn doch nur bei der Ankunft flüchtig begrüßt hatte, Frau Küchler sagte ihm, was geschehen war. Nun ging er freilich zu ihr. Sie bestätigte alles und daß sie lieber des Vaters Zorn ertragen, als ihrem Herzen Gewalt anthun werde. Er hörte zerstreut zu und meinte nur, das füge sich übel: Dominski könne dem Vater große Ungelegenheiten bereiten, und man müsse seine Rachsucht fürchten. Er fragte nach Konrad Born und sagte sogleich: „Ich such' ihn nicht auf — die Zeit ist zu kurz — und es liegt augenblicklich auch zu viel zwischen uns, das sich nicht in Minuten forträumen läßt . . . Darüber hinweg kann man auch nicht. Er hat eine Schwester in Warschau . . ."

„Warst Du schon bei Livia?" fragte Barbara, da er stockte.

„Wie sollt' ich," antwortete er, ihrem Blick ausweichend.

„Ich dächte doch, sie zuerst —"

Digitized by Google

„Ja, ja! Sobald ich mit dem Vater geſprochen habe . . . Und ich will — ich will!“

„Wie froh Livia ſein wird! Du glaubſt nicht, wie ſie ſich um Dich geſorgt.“

„Die Gute! Aber Sandius iſt ein Pedant. Es ſoll erſt alles hier in Ordnung gebracht ſein, und die Zeit iſt ſo ſchlecht gewählt . . .“

„Livia will nur wiſſen, daß Du ſie noch liebſt.“

„Oh —! Noch? Zweifelt ſie daran? Freilich, wenn man ſo lange . . .“ Er drückte die Hand auf die Augen und ſeufzte aus recht ſchwerem Herzen. „Ach, Schweſter — mir iſt recht jämmerlich zu Muth. Ich kann Dir nicht alles ſagen — nichts, nichts. Was in einem menſchlichen Hirn umgehen kann, wenn die Phantaſie krank wird —! Aber es iſt wieder gut, ganz gut. Ich athme andere Luft — ich höre eine andere Sprache — ich fühle mich wieder in der Heimath. Könnt' ich nur bleiben, der böſe Spuk würde raſch alle Macht verlieren. Livia nur einmal ſehen . . . Aber ich darf nicht, es ſei denn, daß ich ihn ſchon ganz überwunden habe. Sie hat Dir geſagt, daß ſie mich liebt, nicht wahr?“

„Von ganzer Seele, Heinrich.“

„Ja, von ganzer Seele! Das andere iſt Blendwerk der Sinne, Teufelei. Ich will's abwerfen — gleich und für immer. Wenn ich hier gekettet bin, wird mir wohl ſein.“

Er eilte hinaus, ohne der über ſein ſonderbares Benehmen Verwunderten eine Aufklärung zu geben, und klopfte bei ſeinem Vater an, den er damit beſchäftigt fand, eine vieldurchſtrichene und am Rande verbeſſerte Schrift

Digitized by Google

in's Reine zu bringen. „Darauf, hoff' ich, wird man sich einigen können," meinte er. Er reichte sie ihm zum Durchlesen.

Heinrich legte das Blatt wieder auf den Tisch zurück, ohne einen Blick darauf zu werfen. „Erinnert Ihr Euch Eures Versprechens, Vater," fragte er, gleich zur Sache fortstürmend.

„Welches Versprechens?"

„Wenn ich den königlichen Brief brächte . . ."

„Ganz recht! Du wolltest eine Bitte frei haben. Nenne sie. Wenn's in meiner Macht steht —"

„Ich habe mich, bevor ich von hier ging, heimlich einem Mädchen verlobt, Vater."

Der Alte warf den Kopf auf und lächelte. „Dacht' ich's doch. Aber was ist dabei so Bedenkliches, daß Du Dich auf solche Art meiner Zustimmung versicherst? Ich kann nicht glauben, daß mein Sohn —"

„Und doch, Vater! Ihr werdet unzufrieden sein. Das Mädchen, das ich mir erbitte, ist des Oberraths-Secretarius Christoph Sandius Tochter Livia."

Rohde schnellte vom Sessel auf. „Des kurfürstlichen Raths —?"

„Eines sehr achtbaren Mannes."

„Ja, ja! Aber der sehr achtbare Mann ist ein Diener seines Herrn — durch das Amt gebunden, allen seinen Befehlen zu gehorchen. Wie kann zwischen uns Freundschaft und Vertrauen . . . ' Unmöglich, Heinrich, unmöglich!"

„Ich hab' Euer Wort, Vater."

Digitized by Google

„Und wenn ich mir's so ablisten ließe — bedenke doch, was bevorsteht! Es wird ein Kampf um die höchsten Güter des Lebens sein, Freiheit und Recht. Dort ein mächtiger Fürst, der nächste nach dem Kaiser — hier ein einfacher Bürger, stark allein in seiner Beharrlichkeit. Und ich sollte einwilligen, daß mein Sohn ein Bündniß für's Leben eingeht mit der Tochter eines Hofdieners, eines unfreien Menschen, der schon die Ungnade seines Herrn fürchten muß, wenn er nur freundlich mit mir spricht? Was soll man von mir denken, wenn ich mich in solche Gevatterschaft füge? Es ist lächerlich. Und wie kann er selbst das wollen? Unbegreiflich!"

Er ging im Zimmer auf und ab, die Fahne der Feder, die er noch in der Hand hielt, zerpflückend.

„Ich kenne des Herrn Oberraths-Secretarius jetzige Meinung freilich nicht," sagte Heinrich. „Damals hatte er Euretwegen Bedenken. Es sollte nichts festgemacht werden ohn' Eure Einwilligung. Ertheilt Ihr sie, so wär's möglich, daß er jetzt selbst zurückzöge, da die Dinge sich merklich in diesem letzten Jahr geändert haben. Aber das ist ein Anderes."

Der Schöppenmeister antwortete nicht sogleich, sondern setzte seinen Gang noch eine Weile fort. „Habt ihr einander geschrieben?" fragte er dann.

„Nein," versicherte Heinrich; „jeder Verkehr war verboten, bis Ihr gesprochen haben würdet, Vater."

„Das heißt ehrlich gehandelt," sagte Rohde. „Das Mädchen ist hübsch, gilt für klug und sittsam. Wenn dies und das nicht wäre . . ." Er warf den Stumpf

Digitized by Google

der Feder auf den Tisch. „Aber wie ich bin und Du bist . . . Pah! es ist Thorheit. Ich bitte Dich, Heinrich, thu' mir's nicht an. Wie wir miteinander stehen . . . Ich möchte vermeiden, ein Machtwort sprechen zu müssen. Aber ich bitte Dich, thu' mir's nicht an. Ich habe Niemand, dem ich Vertrauen schenke, wie Dir. Wir arbeiten und schaffen zusammen — in Dir soll sich mein Werk fortsetzen. Wenn Du dich dort bindest, muß ich mich von Dir abscheiden; alle Welt muß wissen, daß wir mit einander weiter keine Gemeinschaft haben; Du kannst mein Freund und Vertrauter nicht mehr sein. Ich könnte leichter tausend andere entbehren, als Dich." Er faßte seine Hand und behielt sie in der seinen. „Und auch Dir thu's nicht an, Heinrich. Dir wird's bald zu enge werden in der kleinen Welt, in die der Secretarius Dich bannt. Glaube mir, Du wirst Deines Glückes nicht froh werden, wie Du vielleicht jetzt noch hoffst."

Heinrich sah finster zur Erde. „Ich will Wort halten," sagte er.

„Wort halten —!" wiederholte Rohde. „Und wenn Du ehrlich sein willst, thut Dir's schon jetzt leid, daß Du Dich gebunden hast — soviel Du Dich binden konntest." Des Sohnes Hand zuckte in der seinen. „Und hast Du denn Wort gehalten bisher?" fuhr er fort. „Hast Du Deine Sinne nicht fangen lassen von anderer Schönheit? Hätt' ich mich in Warschau getäuscht, daß Frau Gabriele —"

„Vater!" rief Heinrich und zog seine glühendheiße Hand fort. „Erinnert mich nicht . . . O mein Gott! Dieses Weib . . ."

Digitized by Google

Rohde ſchlug in die Luft. „Auch das iſt Thorheit, Heinrich — aber Thorheit, wie ſie der feurigen Jugend natürlich iſt. Schaum, luftiger Schaum, und darunter bittre Hefe. Ich ſchelte Dich nicht, daß der Schaum Dich anlockt. Aber wer aus ſolchem Becher begierig ſchlürfen konnte —"

„Er iſt ausgegoſſen, Vater," fiel Heinrich ein. „Nie wieder ſollen meine Lippen ihn berühren."

„Mag ſein," entgegnete der Alte, „und ich will's loben. Aber den Geſchmack haſt Du noch auf der Zunge. Laß ihn erſt vergehn. Du biſt mündig, Heinrich, ich will Dich nicht behandeln wie ein Kind. Ueberlege ſelbſt, was zu Deinem Beſten iſt — ruhig und gemeſſene Zeit. Bleibſt Du dann bei Deinem Sinn — ſo komm wieder zu mir und mahne mich an mein Verſprechen."

Heinrich drang nicht weiter in ihn. Er meinte gethan zu haben, was er in ſeiner Lage thun konnte. Nur zu willig geſtand er ſich ein, daß ſein Vater in allem Recht hätte. Würde der ihn hart angefahren haben, wahrſcheinlich hätte der Trotz die Oberhand gewonnen und ſeine nächſten Entſchlüſſe beſtimmt; dieſer milde Ton entwaffnete ihn gänzlich. Er gab ſeine Wünſche nicht auf, ließ ſich aber den Aufſchub nicht ungern gefallen. Was konnte er auch dagegen ſagen? Dieſen Tag verließ er das Haus nicht.

Am Sonnabend war auch er in der Domkirche. Die Schlüſſel waren ohne Bedenken hergegeben. Grimmiger als je zeterten die Geiſtlichen von allen Kanzeln gegen den Antichriſten. Wer gemeint war, wußte Jedermann.

Digitized by Google

Aus den drei Städten strömte die Bürgerschaft zur festgesetzten Stunde nach dem Dom. So dicht wurde der Haufe auf dem Platz vor demselben, daß man sich durch das Portal drängte, um nur nicht wegen Mangels an Raum ausgeschlossen zu werden. Wo sonst eine Bank nur gerade für Sechs zureichte, schoben sich jetzt Zehn zusammen. Auch so mancher, der in den Bürgerversammlungen kein Stimmrecht hatte, schlüpfte durch und wußte sich hinter den Pfeilern verborgen zu halten. Unter ihnen war auch Merten Stubenrauch. Er sah in seinem neuen schwarzen Kleide ganz ehrwürdig aus.

So stand man bald Kopf an Kopf unter dem prächtigen Hochgewölbe. Und doch herrschte feierliche Stille wie vor Beginn des Gottesdienstes. Der Schöppenmeister hatte um sich in der Nähe des Altars die Beisitzer der beiden Gerichte und die angesehensten Männer aus den Zünften und Gewerken versammelt. Sie huben an ein geistliches Lied zu singen und der ganze Chor folgte. Nun stieg Rohde auf einen Tisch, begrüßte die ehrsame Bürgerschaft, zeigte kurz an, weshalb sie berufen worden und bat um Erlaubniß, den Königlichen Brief lesen zu dürfen. Das geschah. Und so gewaltig war der Eindruck, daß man vergaß, an welchem Ort man sich befand und der freudigen Erregung minutenlang lärmenden Ausdruck gab. Einer rief dem andern zu: „Der König hat gesprochen — der König steht auf unserer Seite — die Oberstände dürfen uns nicht vergewaltigen — die Complanation gilt nicht — die Accise ist verworfen — hoch der König und die Republik!“

Digitized by Google

Rohde ließ der Masse Zeit sich zu beruhigen. Als er dann den Arm erhob zum Zeichen, daß er sprechen wollte, gebot man einander gegenseitig Schweigen, und die frühere Stille kehrte zurück. „Liebe Freunde und Nachbarn," begann er, „es pflegt jeglichen Jahres Gewohnheit zu sein, im Herbst und Winter eine Reihe von trüben Tagen zu bringen, da der Himmel dicht voll Wolken hängt und das Auge auch nicht das kleinste Fleckchen Blau erspäht. Und ob wir schon alle wissen, daß die Sonne doch dahinter in ewigem Kreislauf auf- und absteigt, fühlt unser Gemüth sich bedrückt und unser Herz gar verzagt, als sollte sie nimmer mehr scheinen. Plötzlich aber durchbricht sie mit ihren Feuerstrahlen das Gewölk, treibt's auseinander und erfüllt uns mit Freude und Hoffnung und Dankgefühl. So ist uns nun auch dieser Königliche Brief wie ein rechter Sonnenstrahl nach langer Finsterniß erschienen und hat alle Bangigkeit von uns genommen. Wie er aber unser Herz mit Freude und Jubel erfüllt, so dürfen wir auch des Dankes nicht vergessen. Versichert der Herr König uns gnädigst seiner dauernden Treue, die wir erbeten haben, so ist's nun an uns, der Krone Polen feierlich zu bestätigen, daß wir unter ihrem Schutz bleiben wollen und auch in unserer Treue nicht wanken, also hoffend, unseres Rechtes auch nicht den kleinsten Titel aufgeben zu dürfen. Darum seid ihr berufen worden. Und hoff' ich, daß ihr gesammt eines Sinnes seid und keinerlei Anfeindung oder Bedrängniß fürchtet, solches vor Gott und den Menschen zu bezeugen. Meine auch nicht um solchen Zeugnisses willen eine ge-

Digitized by Google

lobte Pflicht zu versäumen. Denn lieber wollen wir den jüngsten Tag wünschen, als von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht und dem Hause Brandenburg weichen —"

„Ja — ja — ja!" tönte es ihm vielstimmig entgegen.

„Aber," fuhr er mit wuchtigem Ton fort, „für die Erhaltung unserer Freiheit werden wir alles aufsetzen — wie unsere Väter alles dafür aufgesetzt haben." Stürmische Zurufe unterbrachen ihn auf's Neue. Er entrollte eine Karte und hielt sie hoch. „Sehet hier ein Abbild des polnischen Reiches, das da von der Ostsee bis gegen das schwarze Meer hin und von Schlesien bis zu den Grenzen des Moskowiters reicht, und merket, was für ein klein Ländlein unser Preußen hier oben im Norden ist. Breitet der polnische Adler seine Schwingen darüber aus, so mag wohl auch ferner Handelschaft und Handwerk hier gedeihen. Wie wir uns aber, ihm feindlich gegenüber gestellt, seiner Krallen erwehren sollen, vermag keiner von uns zu erkennen. Es sei denn, daß wir unserm Fürsten dauernd ein großes Heer erhalten und uns mit Steuern belasten, die unsern Wohlstand ganz verderben und uns völlig in seine Macht geben, daß er uns wie Sklaven befehlige, und unsere Freiheit für nichts achten. Wer dazu entschlossen ist, der sag's offen heraus, daß man zu rechter Zeit die Schafe von den Böcken unterscheide. Zu denen aber, die ihre Hörner gebrauchen wollen, wie sie ihnen gewachsen sind, rede ich. Und denen rath' ich, daß sie nicht einzeln den Gegner herankommen lassen, sondern sich im Kreise zusammenstellen und die Köpfe dicht an einander legen.

Digitized by Google

So haben's unsere Vorfahren vor nun länger als zweihundert Jahren gehalten, als sie einen Bund wider Gewalt aufrichteten. Den hat die Herrschaft selbst erst als zu Recht gelten lassen, dann aber, weil sie dem Lande die Freiheit nicht gönnte, befehdet. Hat doch zuletzt sich beugen und die Krone Polen als ihren Oberherrn annehmen müssen. Und dabei ist's bis jetzt geblieben. Der Bund ist in Vergessenheit kommen, weil man seiner nicht mehr bedurfte. Ist es nun jedoch Noth, die Freiheit wieder zu vertheidigen, so ist's auch an der Zeit, daß wir ihn aufleben lassen und einander Beistand und Treue beeiden. Wär's auch der alte Bund nicht, so empfangen wir doch von ihm die Lehre, wie wir ihn aufzurichten haben. Hier hab' ich die Eidesformel entworfen. Befehlt ihr's, so will ich sie euch lesen."

Das kam nun Vielen gar überraschend. Sie wußten, daß der Bund das Land Preußen der Krone Polen angetragen hatte und darüber ein dreizehnjähriger Krieg entbrannt war. Es schien eine ernste und sehr bedenkliche Sache, sich in gleicher Weise zu verbünden, um im Nothfall Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Darum schwiegen vorerst die Bedächtigeren. Die Menge aber griff das Wort auf und berauschte sich rasch an seinem Klang. „Den Bund wollen wir wieder aufrichten — den Bund, den Bund —" schrie man von allen Seiten, „lest uns den Eid!"

Der Schöppenmeister entfaltete ein Blatt und las: „Da unseres gnädigsten Kurfürsten und Herrn ausländische geheime Räthe uns edele freie Preußen von unserm

Digitized by Google

Allergnädigsten Könige und Herrn, wie auch von der mächtigen Krone Polen, unter deren Schutz wir, als ein unauflöslich Band, etliche hundert Jahre in steter Sicherheit und glückseligem Stande in ungestörtem Genuß aller unserer Rechte und Freiheiten bis dato gelebet, unverschuldeter ganz mißgünstiger und unserer Freiheit nachtheiliger Weise abreißen und wie ein faules Glied von der Krone abschneiden wollen, also sind wir diesen unsern einhelligen und unauflöslichen Bund unter uns aufzurichten gezwungen worden. Welche unsere heilige Verbündniß mit nichten wider Dero Königliche Majestät und die Krone Polen, auch nicht wider den Kurfürsten unsern gnädigsten Landesherrn gemeinet ist, sondern einzig und allein Gottes Ehre und unsere Freiheit zu erhalten, dabei zu leben und zu sterben. Also geloben und schwören wir an dieser hochfeierlichen Stelle einmüthig und wohlbedächtig, an diesem von uns aufgerichteten Bund steif und fest zu halten, von demselben uns durch kein Unglück oder böse Ränke trennen noch absetzen zu lassen, sondern dabei beständig zu verbleiben, bis wir in den alten Stand gebracht und in allen unsern Freiheiten und Gerechtigkeiten kräftigermaßen von Ihrer hohen Königlichen Majestät und der Krone Polen, wie auch von Ihrer hohen Kurfürstlichen Durchlaucht erhalten und versichert werden. So wahr uns Gott helfe und sein heiliges Wort!" Er senkte das Blatt und blickte über die Versammelten hin, die mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört hatten. „Ist Jemand mit einem Passus des Eides nicht einverstanden," sagte er, „der trete vor und zeige seine Bedenken an.

Digitized by Google

Meldet sich Niemand, so ist mein Vorschlag, daß wir den Eid sogleich gesammt ableisten."

Ein paar Minuten lang blieb alles still. Dann entstand ein Murmeln, das rechts und links, vorn und hinten an vielen Stellen zugleich schwach seinen Anfang nahm, bald aber kräftiger anwuchs und sich durch die ganze Kirche hin verbreitete. Jeder flüsterte dem andern seine Meinung zu, man wiederholte die Worte des Eides, wies auf die Verwahrung hin, erklärte sie für ausreichend oder nicht, rief Beifall oder gab nur zögernde Zustimmung. Den Wenigsten war bei der Sache ganz wohl zu Muth, so wenig man's auch zeigen wollte.

Endlich trat Herr Heinrich Bartsch vor, Rathsherr im Löbnicht, ein schon alter Mann, und sagte: „Lieber Gevatter, spornt Euer Pferd nicht zu scharf, daß es sich nicht überlaufe. Gegen ein Verbündniß, wie Ihr's vorschlagt, wüßt' ich freilich nichts einzuwenden, da es sich ausdrücklich nicht gegen den Landesherrn wendet, vielmehr nur dessen ausländische Räthe angreift und den alten Stand der Dinge erhalten will, worin wir ja alle einig sind. Auch mag ein Eid gute Wirkung thun, unsern Willen gegen allerhand Prüfung zu kräftigen. Dennoch halt ich's für gerathen, daß Jedem bei so wichtiger Sache eine Bedenkzeit bleibe, damit man uns nicht vorwerfe, unbedacht und übereilt gehandelt zu haben. Möchte daher vorschlagen, daß wir uns Montag wieder hier zur körperlichen Eidesleistung versammeln. Wer dann zaghaft ist, mag fortbleiben; war aber der eine und andre heut durch Ehehaften zurückgehalten, der kommt dann noch zur Zeit."

Digitized by Google

Ihm schlossen sich die Altstädter Herren Christian Deutsch, Friedrich Goebel, Johann Bredelo, Christoph Cassebürg, sämmtlich aus altangesehenen Familien, endlich auch der Löbnichter Schöppenmeister Schimmelpfennig an. Rohde's Gesicht verfinsterte sich; unwillkürlich ballte sich die Hand, die er über der Brust in's Wams gesteckt hatte. Er war aber klug genug an sich zu halten, da er sich bald überzeugte, daß auch die Gewerke stutzig geworden waren und sagte: „Ihr habt zu beschließen und ich füge mich, wennschon ungern; denn jeder Aufschub ist in so dringendem Fall gefahrdrohender, als schnelle That. Doch treffen eure Gegengründe nicht zur Sache selbst. Wir alle, scheint mir's, sind darin einig, daß dieser soeben verlesene Eid nächsten Montag hier in der Domkirche körperlich abgeleistet werden soll. Erhebt die Hand, daß ich euren Willen erkenne."

Dazu war man ohne Weiteres bereit. Es hoben sich so viel Hände, daß Rohde von seinem erhöhten Platz aus versichern durfte, der Eid sei einstimmig angenommen. Einige hatten sich geduckt, darunter auch Meister Klews. Laut zu widersprechen wagte er nicht. Aber bis Montag hoffte er so manchen vom Eide abzureden, der heut unbedenklich seine Zustimmung gab.

Rohde meinte seinen Sieg ausnutzen zu müssen. „Das ist ein guter und tapferer Beschluß," rief er, „der des Herrn Königs Herz erfreuen wird. Sorgen wir, daß er sogleich davon Kenntniß erhalte. Noch heut, wenn ihr's genehmigt, geht ein Eilbote nach Warschau ab, Seiner Majestät die Formel des Eides zu überbringen."

Digitized by Google

Darüber brach großer Jubel los. Mit einem stürmischen Hoch auf den König trennte sich die Versammlung.

Rohde ging mit seinem Sohn nach Hause. Als sie allein waren, sagte er zu ihm: „Heinrich, der Eilbote an den König kann kein anderer sein, als Du. Rüste Dich zur Abreise noch in dieser Nacht.“

Heinrich zuckte zusammen. Er glaubte zu wissen, weshalb sein Vater diesen Dienst von ihm forderte. Im ersten Augenblick war's ihm, als ob er ihn mit Entschiedenheit weigern müßte; aber im nächsten schon sah er ein, daß er ihn aus einer unerträglichen Lage befreite. „Wie Ihr befehlt, Vater,“ antwortete er. —

An diesem Abend, wie am vorigen, saß Livia noch spät in der Gartenlaube, immer hoffend, der geliebte Mann werde allen Hindernissen zum Trotz den Weg zu ihr finden. Sandius hatte die Nachricht nach Hause gebracht: „Heinrich Rohde soll von Warschau zurück sein.“ Sehr bekümmert, denn man wußte in der Oberrathsstube auch von dem Königlichen Schreiben. „Rechne nicht auf seinen Besuch, Kind,“ sagte er, einer Täuschung vorbeugend. „Nach dem, was da offenbar im Werk ist, können wir ihm nur danken, wenn er sich fern hält.“ Nun hatte er auch von der Versammlung im Dom erfahren. „Welcher Wahnsinn packt den Schöppenmeister an, den Bund erneuern zu wollen,“ rief er. „Das ist ein Faustschlag in's Gesicht des Landesherrn! Wie kann er so die Zeiten verkennen? Das nimmt ein schlimmes Ende. Gott sei gelobt, daß wir uns freie Hand bewahrt haben. Sein Sohn

Digitized by Google

macht sich zu seinem Mitschuldigen. Von eurem Verlöbniß kann gar nicht mehr die Rede sein."

Livia schwieg — aber sie hoffte und harrte.

Vergeblich. Als sie sich schlafen legte und das thränenfeuchte Gesicht in die Kissen drückte, war Heinrich schon außer der Stadt Thoren.

Digitized by Google

Sechszehntes Capitel.

Der Kurfürst zieht ein.

Der Oberpräsident von Schwerin erhielt sofort die sicherste Nachricht, was im Dom vorgegangen war. „Das ist die Grube, die der Schöppenmeister sich selbst gegraben hat," rief er. „Nun täuscht er Niemand mehr, daß er auf dem Recht steht. Das ist offene Rebellion!"

Er berieth mit dem Statthalter. Die Bürgermeister wurden auf's Schloß gerufen, hart angefahren, wie sie solchen Unfug dulden könnten. Sie entschuldigten sich übel genug, sie hätten von nichts gewußt, des Königs Brief sei nicht an sie gerichtet. Sie versprachen, mit allen Mitteln weiteren Ausschreitungen entgegenzutreten. Der Statthalter verbot bei schwerer Strafe alle Zusammenkünfte; alle öffentlichen Orte sollten geschlossen werden. Die Bürgermeister untersagten die Oeffnung des Doms außer zu gottesdienstlichen Handlungen.

So unterblieb die Eidesleistung am Montag. Sie sei verschoben, sagte Rohde, seinen Unwillen meisternd.

Digitized by Google

Er hütete sich, zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit anzureizen. Aber wenig später beschlossen auf sein Antreiben die Gerichte — auch das der Altstadt hatte sich jetzt wieder angeschlossen — und die Gemeinden, eine feierliche Deputation nach Warschau zu beordern. Der Statthalter verbot die Sendung, aber man hielt ihn dazu nicht für befugt. Da man erfuhr, daß die Besatzung der Veste Friedrichsburg verstärkt, daß Schloß mit Soldaten besetzt, eine Truppe Dragoner im Anzuge sei, daß der Statthalter auch die Ausgänge aus der Stadt und am Fluß mit einigen Rotten verstellt habe, um die Deputation abzufangen, verstärkten auch die Kneiphöfer am bestimmten Tage ihre Posten, zogen mit sechs fliegenden Fahnen auf, besetzten die Wälle und begannen ein Erdwerk gegen die Festung aufzuwerfen. Die jüngere Bürgerschaft paradirte längere Zeit in Waffen, kam aber nicht zu ernstlicher Action. Deshalb lachten die Altstädter und Löbnichter, die nicht mitspielen wollten, sie aus.

Doch wurde die Stimmung gedrückt, als man verlauten hörte, der Kurfürst wolle nach Preußen aufbrechen, sobald die Ernte beendet sei. Zwar tröstete Rohde, er werde das wohl bleiben lassen, da er hier nichts zu leben habe, wenn man die Accise verweigere, aber man litt auch selbst schon an Brotmangel in der Stadt, da die Mühlen außerhalb geschlossen waren. Zudem wurde vom Schloß her die Nachricht verbreitet, der König habe Hoverbeck gegenüber seine Schreiben verläugnet. Rohde wußte, daß dem wirklich so war, doch hielt er an der Hoffnung fest, daß sich seine wahre Gesinnung im Nothfall schon bethätigen werde.

Digitized by Google

Dominski bedrängte ihn täglich mehr.

„Was kann ich für Euch thun," sagte er. „Soll ich Barbara mit Gewalt zum Altar schleppen? Und wenn ich's thäte, sie würde Euch das Jawort verweigern. Gegen so einen eigensinnigen Weibskopf sind die besten Gründe verschwendet. Alle Drohung bleibt wirkungslos. Laßt ihr Zeit zur Vernunft zu kommen."

„Ich habe nicht Zeit zu warten," versicherte der Pole. „Vergeßt nicht, daß Eure Wechsel in meinen Händen sind. Ihr kennt den Verfalltag. Weh Euch, wenn er nicht zugleich mein Hochzeitstag ist. Ich lasse mich nicht an der Nase herumziehen."

„Und was nützt es Euch, wenn ich mich für fallit erkläre?" fragte Rohde. „Ihr thut Eurem König und der Republik damit einen schlechten Gefallen. Für sie hab' ich mich als Kaufmann in diese Noth gebracht. Ein Pole, wird's heißen, hat mir ein Bein gestellt, damit meine Gegner über mich herfallen können. Habt Geduld, bis ich sie niedergeworfen habe, und Ihr sollt keinen Verlust beklagen. Uebrigens verhandle ich mit den Schweden in Riga wegen Abnahme meiner littauischen Getreidelager. Kommt das Geschäft zu Stande, wie ich erwarte, so wird es mir an Deckungsmitteln nicht fehlen."

Dominski ließ sich scheinbar beruhigen. Zu großem Verdruß erfuhr Rohde doch bald darauf, daß er die Wechsel unter der Hand einigen reichen Kaufleuten im Kneiphof, seinen Handelsrivalen, zum Kauf angeboten habe, aber abgewiesen sei. So schwer war bereits sein Credit erschüttert, daß er auch bei seinen Freunden in der Kauf-

Digitized by Google

mannschaft vergeblich anklopfte, um mit ihrem Beistand den lästigen Polen loszuwerden. „Es ist ein erbärmlicher Krämergeist, der sie beherrscht," schalt er. „Sie merken nicht, wie sehr sie sich selbst schädigen, wenn sie mich fallen lassen. Was sie mir jetzt auf Treu und Glauben weigern, werden sie auf Machtwort zehnfach einsetzen müssen. Aber noch falle ich nicht. Ihr sollt einen Kaufmann kennen lernen nach der Venediger Art!" Er schrieb Brief auf Brief an seine Agenten in Kowno, auch an den Befehlshaber der schwedischen Truppen in Riga. Unter allen Umständen mußte Geld flüssig gemacht werden. Dominski wurde ihm so verhaßt, daß er von jedem weiteren Versuch abstand, Barbara für ihn günstiger zu stimmen.

Bei den kleinen Händlern, Handwerkern, Schiffern und Fischern stieg sein Ansehen, je dreister er der Gefahr in's Auge sah. Wo er ging und stand, umringten ihn Hunderte von seinen Anhängern, bereit ihn mit ihren derben Fäusten gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Ueberall, selbst im Schloß, hatte er seine Aufpasser; von jedem noch so geheim berathenen Anschlage, ihn abzufangen, erfuhr er im Voraus.

Ein Rescript des Kurfürsten befahl dem Kneiphöfer Rath, bei Verlust aller Gnaden und Rechte Rohde gefangen zu nehmen und den Oberräthen abzuliefern; es solle mit ihm unter Zuziehung einiger Mitglieder des Kneiphöfer Gerichts nach den Gesetzen verfahren werden. Dazu schüttelte selbst Andreas Holländer den Kopf. „Das hieße mit der Execution anfangen ganz gegen alles Gesetz," meinte er. „Man beweise uns seine Verrätherei." Der

Digitized by Google

Kanzler von Kospoth berief ihn zu sich, behauptete Rohde's geheimes Einverständniß mit den Schweden, worüber der Herr Kurfürst abgefangene Briefe in Händen habe. Die müsse man erst einsehen, antwortete der Bürgermeister. „Der Mann schafft uns mit seinem unruhigen Wesen viel Verdrießlichkeit," setzte er hinzu, „und es sind im Rath und in der Bürgerschaft viele, die sich gern offen gegen ihn bekennen möchten, wenn sie nicht des Pöbels Wuth fürchteten, aber daß der Rath der Stadt sich zum Häscher hergiebt, kann doch Niemand billigen."

Der Fiscal Dr. Lau schlug nun einen anderen Weg ein: er verlangte, daß der Kneiphöfer Rath Rohde zu seiner verantwortlichen Vernehmung vorlade. Dies war nicht abzuschlagen. Aber Rohde erschien nicht. Statt seiner kamen hunderte von Bürgern auf's Rathhaus, fragten was der Fiscal mit Rohde wolle, tumultuirten und versicherten, daß sie ihn gegen Gewalt schützen würden. Der Rath schickte den Amtsdiener zu ihm mit Ankündigung des Arrestes. Er ließ antworten, er nehme den Arrest nicht an, die Herren möchten sich vorsehen, reichte auch eine Appellation an's Hofgericht ein. Nun meinte der Fiscal selbst, nicht weiter gegen ihn procediren zu können, bis über das Rechtsmittel entschieden sei. Der Schöppenmeister zeigte sich nach wie vor auf der Straße, in der Kirche. Man hörte ihn öffentlich sagen: „Was will man von mir? Ist's nicht längst offenkundig, daß ich an keine Flucht denke? Mag man solches in eines Schelmen Busen suchen, der seinen König und Kurfürsten zu verrathen gedenkt. Hätt' ich flüchten und außen etwas Unrechtes

Digitized by Google

vornehmen wollen, dazu hätt' mir's wahrlich an Gelegenheit nicht gefehlt. Aber ich stehe auf dem Recht und bleibe getreulich bei denen, die mit mir eins sind."

Auf dem Schloß wußte man, daß der Kurfürst unterwegs sei. Man fürchtete seinen Zorn, wenn er seine Befehle nicht ausgeführt finde. Oberst von Hille sagte militärische Execution zu. Aber als die Musketiere anrückten, empfingen Tausende von Bürgern sie, bewaffnet mit Spießen, Stangen und Gewehren. Sie mußten zurückweichen. Der Rath stellte nun eine Wache vor's Haus. Das ließen sie sich gefallen, da sie meinten, es geschehe zum Schutz des Schöppenmeisters. Nun widersprachen sie auch nicht, als der Oberst zwei kurfürstliche Posten beifügte. Daß man sie „Brandenburgische Schelme" titulirte, konnte freilich nicht gehindert werden.

So war nun Rohde in seinem Hause eingesperrt. Andreas Holländer ging zu ihm, mit gütlichem Zureden auf ihn einzuwirken, daß er sich ruhig halte und der Stadt nicht noch mehr Ungelegenheit bereite. „Wollet ein vernünftiges Einsehen haben, lieber Gevatter," bat er, „und bedenken, daß wir alle nicht mit dem Kopf durch die Wand können. Wohin steuert Ihr? Es ist löblich und jedes guten Bürgers Pflicht, für seine rechtliche Meinung einzustehen. Liegt aber klar auf der Hand, daß damit nicht legaliter durchzudringen ist, so erscheint's eines Thoren Werk, dem Strom entgegen zu schwimmen und seine Kraft zu vergeuden. Seh't Euch um! die Regierung ist gegen uns und hat die Macht in Händen; der Adel hat uns verlassen; der Reichstag ist auseinander-

Digitized by Google

gegangen, ohne auch nur mit den eigenen Angelegenheiten fertig zu werden; der König spricht doppelzüngig beiden Theilen zum Munde und hat nicht den Muth, uns zu helfen. Worauf baut Ihr also? Nicht einmal in den Städten Königsberg herrscht volle Einigkeit."

Rohde lehnte sich zurück und spielte ungeduldig mit den Fingern auf dem Tisch. „Das ist das einzige, das ernstlich beklagt werden muß," antwortete er. „Ihr aber tragt die Schuld daran, die ihr ewig Vorwand sucht, euch vom gemeinen Willen abzusondern, ewig zwischen Schwarz und Weiß schwankt, statt Farbe zu bekennen, ewig mit der Hälfte zufrieden seid, wo ihr das Ganze fordern könnt. Aber solcher Separatisten und unzuverlässigen Mantelträger sind doch nur wenige und sie sollen mich nicht allzusehr schrecken. Denn sie trauen ihrer eigenen Vorsicht nicht. Rufen sie uns zu: ihr könnt nicht weiter, also kehrt um! so antworten wir: es giebt noch ein Drittes — feststehen und abwarten, daß die Dinge sich ändern! Schon regt sich's im Adel; viele sind unzufrieden mit ihrer Deputirten Nachgiebigkeit, und denen selbst gehen die Augen auf, wohin man sie geleitet hat. Laßt den Landtag erst wieder versammelt sein und Ihr sollt bald merken, daß die Städte jetzt nicht mehr allein stehen. Was aber geschieht, wenn Adel und Städte gemeinsam sich an den König wenden, das läßt sich leicht errathen. So können die Dinge schon in wenigen Wochen und Monaten ein ander Gesicht haben. Vergleicht sich der König indeß mit den conföderirten Truppen, wozu der Reichstag die Mittel geboten, so wird er ein mächtiger Herr sein und

Digitized by Google

keinen Zweifel lassen, auf welcher Seite er steht. Also feststehen und die Entscheidung hinziehen, bis die Witterung umschlägt. Auf Regen folgt Sonnenschein."

Holländer hatte die Hände über dem Spitzbauch gefaltet und drehte die Daumen um einander. „Lieber Gevatter," sagte er achselzuckend, „man wird uns nicht Zeit lassen. Ihr habt immer einen großen Sack voll guter Hoffnungen, wollet aber nicht sehen, daß er unten ein Loch hat, durch das sie regelmäßig fallen, ehe Ihr ihn noch zugebunden habt. Der Herr Kurfürst hat schon Berlin passirt und bringt Truppen mit. Wie können wir Euch gegen ihn schützen? Wenn ich Euch gut nachbarlich rathen könnte . . ."

Er schwieg und schaute erst zu Rohde hinüber, welchen Eindruck etwa seine Worte gemacht hätten. Der aber verrieth wenig Neugier. „Ich höre Euch an," sagte er nach einer Weile.

„Lieber Gevatter," fuhr Holländer etwas beklommen fort, „Euch ist zwar eine Wache vor die Thür gestellt, damit wir dem Herrn Statthalter nicht ganz unthätig erscheinen, und die beiden Brandenburger werden aufpassen, daß Ihr da nicht entweicht. Aber Euer Haus hat auch einen Ausgang nach dem Fluß, und es wär' Euch, wenn Ihr sonst wolltet, ein Leichtes . . ."

„Nichts davon!" rief der Schöppenmeister aufstehend. „Mag sein, es wüßte mich mancher lieber hundert Meilen weit, aber daß ich mir selbst das Urtheil spreche, ist kein billiges Verlangen. Kann Euch auch für solchen Rath nicht Dank sagen. Ich weiß nicht, weshalb ich in meinem

Digitized by Google

Hause gefangen gehalten werde, und Ihr scheint's ebenso wenig zu wissen. Was thut's? Auch als Gefangener bin ich hier eine Macht — vielleicht eine stärkere, als wenn Ihr mich frei herumgehen ließet. Denn zu dem Recht, das ich vertrete, kommt das Unrecht, das man mir anthut. Fliehe ich, so reiß' ich alle Wurzeln ab, die mich aufrecht halten und muß rasch verdorren, wie ein umgeschlagener Baum. Sagt dem Rath: ich bleibe!"

Der Bürgermeister erhob sich seufzend. Er sagte nichts weiter, nahm aber seine Hand und schüttelte sie, das Gesicht abwendend. —

Kurz darauf sprach man auf allen Gassen davon, der Kurfürst sei in Danzig. Er habe 1200 Mann vom Leibregiment und 800 Mann Garde zu Pferde mit sich, wolle ihnen aber zu Schiff voraus. „Der Kurfürst kommt — wißt Ihr's schon! der Kurfürst kommt!" wurde tausendmal wiederholt. Es war das nicht der Ausdruck der Freude; die meisten beschlich dabei ein bängliches Gefühl, daß nun streng mit den Ständen abgerechnet werden solle. Warum sonst brachte er so viel Militär mit? Freilich hatte er freundliche und versöhnlich klingende Versicherungen vorausgeschickt. Aber selbst im Landtage, der endlich wieder eröffnet war, überwog die Besorgniß, der Fürst wolle durch sein persönliches Erscheinen einen Druck üben, dem man seinen Räthen gegenüber widerstanden hatte. Man beschloß, sich auf keine Verhandlungen über eine neue Verfassung einzulassen, sondern einfach Assecuration der bestehenden Rechte zu fordern.

Ehe noch die Nachricht anlangte, die Kurfürstlichen

Digitized by Google

Herrschaften — die Frau Kurfürstin begleitete diesmal ihren Gemahl — hätten sich in Danzig eingeschifft, ankerte schon die Fregatte auf der Rhede von Pillau. Der hohe Besuch kündigte sich durch einundzwanzig Kanonenschüsse an. Sofort antworteten die Kanonen der Festung. Eilboten gingen nach Königsberg und Bartenstein ab. Der Oberst de la Cave erschien mit seinen Offizieren am Bollwerk und bestieg selbst den Lotsenkutter, um seinen gnädigsten Herrn auf dem Schiff zu begrüßen. Dasselbe konnte wegen des flachen Fahrwassers nicht in den Hafen. Es mußte das große Boot ausgesetzt werden. Dies konnte außer den höchsten Herrschaften nur einen Theil des Gefolges aufnehmen, doch schlossen sich andere Fahrzeuge an. Auf der Spitze wehte die Fahne mit dem preußischen Adler. Die ganze Bevölkerung der kleinen Seestadt war am Tief versammelt, die Ankunft der Flotille zu erwarten. Die Hochrufe wollten nicht enden, als sie landete.

Die Schiffe, die im Hafen lagen, der Leuchtthurm, die Masten vor den Schifferhäusern waren beflaggt. Die Besatzung der Festung bildete Spalier. Die Frau Oberst de la Cave, eine sehr stattliche Frau, und einige Offiziersdamen, alle im höchsten Putz und trotz des kühlen Octoberwetters ohne Mäntel, standen an der Treppe des Bollwerks, die Frau Kurfürstin in Empfang zu nehmen. Sie war sehr unwohl von der Seereise und bestieg sofort die Sänfte, die für sie bereit gehalten war. Der Kurfürst entschuldigte sie auf's Höflichste, sprach mit jeder von den Damen einige Worte, dann auch mit dem Bürgermeister der Stadt, der mit einigen Rathsverwandten zur feierlichen

Digitized by Google

Begrüßung „des geliebten Landesherrn“ herbeigeeilt war, schritt die Front der Compagnie ab, lobte deren gute Haltung und begab sich dann zu Pferde nach der Festung, wo ihm im Commandantenhause das Quartier bereitet war, so gut die Frau Obristin es herzustellen vermocht hatte. In seinem Gefolge waren der Generalfeldzeugmeister Freiherr von Sparr, der Generalwachtmeister Graf Volrath von Waldeck, zwei Adjutanten, die Geheimen Räthe von Jena und von Somnitz und andere Herren. Für die Hofdamen der Kurfürstin war die große Kutsche des Commandanten gestellt.

Das Volk begleitete die vornehmen Gäste mit Hurrahgeschrei bis zum Thor der Festung und kehrte dann an's Ufer zurück, der Ausschiffung des Gepäcks beizuwohnen. Bewunderung erregten einige riesengroße Staatskarossen, die zum Transport hatten auseinandergenommen werden müssen. Die Radspeichen waren kunstvoll gedrechselt, die Streben auf den Achsen, an welchen in mächtigen Riemen der Kasten hängen sollte, liefen in Löwenköpfe aus, dieser selbst zeigte auf allen Seiten reichvergoldetes Schnitzwerk. Die Polster wurden besonders getragen, um das schwere Gestell zu erleichtern.

Bei der Tafel erschien die Kurfürstin Luise, die Oranierin, schon, freilich noch recht bleich und angegriffen. Sie hatte die Einladung ihrer Wirthin nicht abschlagen mögen und entzückte bald jeden, den sie in ihre Nähe rufen ließ, durch holde Leutseligkeit. Sie war eine anmuthige Blondine, sehr zart gebaut, damals noch nicht ganz fünfunddreißig Jahre alt, dem Kurfürst, ihrem Gemahl,

Digitized by Google

der sie aus Liebe gewählt hatte, zärtlich ergeben, ewig in Sorge um ihn und jetzt oft von bangen Ahnungen geängstigt, daß ihm in Preußen Gefahr drohe. Der hohe Herr selbst sah sehr gut aus, aber auch seine Stirn war nicht ganz heiter. Sprach er über gleichgültige Dinge, so schienen doch seine Gedanken nicht dabei zu sein. Der Blick hatte mitunter etwas Grüblerisches, und wenn der Kopf sich plötzlich aufrichtete, konnte man einen Befehl erwarten, der doch meist ausblieb. Er erkundigte sich bei der Obristin nach ihrer Tochter. Sie antwortete, das Püppchen sei ganz wohl und nähre sich trefflich. Er hatte an Blanche gedacht. Nun fiel ihm erst ein, daß ihm vor nicht langer Zeit die Geburt eines Töchterchens angezeigt war. Er ließ sich's nicht merken, lächelte und sagte: „Wir behalten uns vor, dem kleinen Fräulein an der Wiege aufzuwarten." Wirklich betrat er nach Tisch mit der Kurfürstin am Arm die Kinderstube und steckte dem Kinde einen kostbaren Ring in das Händchen. Die Obristin war ganz entzückt von so viel Huld. Gelegentlich erfuhr er denn auch, daß Capitän von Görtzke mit seiner Frau sich in Stockholm aufhalte. „Hoffentlich conspirirt er dort nicht gegen uns," bemerkte er scherzend.

Am andern Tage fuhr der Statthalter vor und wurde sehr gnädig empfangen. Schwerin war mit ihm gekommen und wurde sogleich zu einer Conferenz im Beisein der Geheimen Räthe befohlen. Nun bestimmte nur noch der Ernst der Geschäfte die Stimmung des Kurfürsten. Schwerin rieth zur Nachgiebigkeit in der Form. Durch nichts sei das Mißtrauen der Stände mehr erregt worden, als

Digitized by Google

durch den Versuch, dem Lande ein ganz neues Grundrecht zu geben. Sie witterten überall heimliche Fallen, wo man ihnen doch ganz ehrlich entgegenkäme, und legten alles Gewicht auf eine Assecuration der Privilegien, so wenig sie auch die eigentlichen Streitpunkte abthun könne. „Wage auch zu behaupten," schloß er, „daß eine solche allgemeine Bestätigung mit gewissen Vorbehalten Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht ganz ungefährlich und der Souveränetät unschädlich sei, die ja von den Ständen nicht ferner bestritten ist und durch die Huldigung ausdrücklich anerkannt werden soll." Dagegen eiferte Jena. Der Ungehorsam müsse völlig gebrochen werden. Man sei so weit gegangen, daß man nur noch wenig Schritte zum Ziel habe. Einen einzigen zurückthun, heiße offen bekennen, daß man fehlgegangen sei. „Es will mir ehrlicher scheinen," sagte er, „den Ständen die neuen Grenzen ihrer Macht bestimmt vorzuzeichnen, wie der souveräne Herr sie jetzt und in Zukunft meint respectiren zu können, als sie geflissentlich zu verwischen und mit Worten zu versprechen, was mit der That doch nimmer gehalten werden kann." Somnitz suchte zu vermitteln, stand aber in der Sache selbst mehr auf Jena's Seite. Der Kurfürst entschied sich nicht. „Es muß erst eine gute Ordnung im Lande geschaffen sein", bemerkte er, „bevor über diese Dinge ein letzter Beschluß gefaßt werden kann." Was er damit meinte, führte er nicht näher aus, aber er hatte die Hand auf den Griff des Degens gelegt. „Die Stände handeln sehr thöricht," fügte er nach einer Weile hinzu, „wenn sie ausschlagen, was ich ihnen großmüthig biete. Es ist

Digitized by Google

mehr, als sie unbestritten besitzen und je im Streit werden gewinnen können. Wenn Macht gegen Macht steht, wird unser Recht stets das bessere sein! Das wollen sie nicht begreifen."

Auch die Oberräthe eilten von Königsberg herbei, ihn zu begrüßen. Der Landhofmeister von Wallenrod war ihm sonst eine sehr genehme Persönlichkeit, schon vor zehn Jahren zum Cleve'schen Geheimen Rath ernannt, später Generalcommissarius und vielfach in seinen Diensten verwandt. Nun gab er ihm doch Schuld, daß er nicht genugsam des Adels Opposition niederzuhalten verstanden, vielleicht dazu nicht einmal guten Willen gehabt habe. Wallenrod gab zu verstehen, daß ihm die von Kurfürstlicher Durchlaucht beliebte Complanation bedenklich habe erscheinen müssen. „Der Adel ist wohl nicht ganz ohne Grund in Sorge," äußerte er, „daß auch einmal die Landräthe mit den Städten einig sein könnten und dann gegen ihn eine Steuer complanirt würde, wenn solches Recht gelte."

„Ich zweifle auch für künftige Fälle nicht an des Adels Loyalität," antwortete der Kurfürst. „Was wollt Ihr? Concedirt Ihr nicht selbst dieser Steuer dringende Nothwendigkeit?"

„Gewiß, Kurfürstliche Durchlaucht."

„Und wollt Ihr im Ernst behaupten, daß sie das Land drücke?"

„Nein. Aber die Städte —"

„Die Städte wollen von jeder Steuer liberirt bleiben, ginge darüber auch das Land zu Grunde. Meinen ihre

Digitized by Google

unbilligen Forderungen durchsetzen zu können, wenn sie die Hand auf den Geldbeutel legen. Täuschen sich aber und sollen bald unsere Festigkeit erkennen."

Wallenrod hielt es für sehr überflüssig, jetzt zu widersprechen. Er wußte nur zu gut, daß nicht nur die Städte, sondern alle Stände bisher kein Recht so hoch erachtet hätten, als das der Geldbewilligung, in seinem Gebrauch auch das einzig wirksame Mittel gegen Uebergriffe der fürstlichen Macht erkannten. Daß die Stände verpflichtet seien, dem Fürsten zu steuern, wenn dies das Staatswohl nach seiner Meinung erforderlich mache, war ein politischer Glaubenssatz, der eben erst neu aufgebracht war und an den selbst die Landräthe sich noch nicht gewöhnt hatten.

Der Oberburggraf beurlaubte sich gleich bei der ersten Audienz wieder. Er mußte nach Königsberg zurück, um im Schloß die Vorbereitungen zum Empfang der gnädigsten Herrschaften zu treffen, das Gefolge dort und auf der Burgfreiheit unterzubringen. Es war ihm sehr lieb, einen so guten Vorwand zu haben, sich zunächst außerhalb des Gesichtskreises des zürnenden Monarchen halten zu dürfen. Doch versäumte er natürlich nicht, der Frau Kurfürstin aufzuwarten und ihre Befehle entgegenzunehmen.

Den schwersten Stand hatte der Kanzler von Kospoth. Der Kurfürst glaubte zu wissen, daß er in seinem Hause häufig den Besuch polnischer Herren angenommen und allerhand Heimlichkeiten betrieben habe. Das ließ er ihn empfinden, und Kospoth war nicht der Mann, sich zu bücken und zu entschuldigen. Er war ein Kanzler vom

Digitized by Google

alten Schlage und vielleicht zu eifersüchtig darauf bedacht, seiner Würde nichts zu vergeben, mochte er so dem Fürsten gefallen oder nicht. Die „ausländischen Räthe" sah er mit scheelen Blicken an. Er gab zu verstehen, daß das große Siegel in seiner Hand sei und ohne seine Zustimmung nicht benutzt werden dürfe. Doch sei er allezeit bereit, sein Amt niederzulegen, wenn er nicht mehr des Herrn Kurfürsten Vertrauen habe. Dergleichen Aeußerungen eines stark ausgeprägten Unabhängigkeitssinnes waren nicht geeignet, seine Unbeliebtheit zu mindern. Er wurde, so viel immer möglich, zur Seite geschoben.

Der Obermarschall von Kreutzen hatte in seinem Verwandten, dem Oberpräsidenten von Schwerin, eine Stütze. Er galt für lenkbar und wußte jedenfalls seine Meinung klug zurückzuhalten. Da er großen Familienanhang im Lande hatte und selbst einer der reichsten Grundbesitzer war, wurde er mit einer gewissen Nachsicht behandelt. Er stellte die Deputationen des Landtags vor und wußte unliebsame Erörterungen geschickt zu verhindern.

Endlich erschien auch der Bürgermeister der Altstadt-Königsberg, Herr Daniel Kenkel, mit einigen Herren vom Rath, den Kurfürsten und seine Gemahlin im Namen der Städte willkommen zu heißen. Es war viel darüber deliberirt worden, wie man sich in diesem besonderen Fall zu verhalten habe, aber die Stimmung der Bürgerschaft hatte schon vierundzwanzig Stunden nach der Landung des Kurfürsten keinen Zweifel darüber gelassen, daß seine Ankunft als ein freudiges Ereigniß betrachtet wurde. Es zeigte sich überraschend schnell, wie beliebt die Person

Digitized by Google

des Landesherrn war, und man nahm's allgemein als ein Zeichen seiner versöhnlichen Gesinnung, daß er die Kurfürstin mitgebracht hätte. So durfte Herr Kenkel — ihm standen dabei doch die Schweißtropfen auf der Stirn — „mit herzlicher Aufrichtigkeit" versichern, daß die Freude der Städte groß sein werde, die allergnädigsten Herrschaften in ihren Mauern empfangen zu dürfen — „hoffen auch, daß die Wartezeit füglichst abgekürzt werde und Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht huldstrahlendes Angesicht sich den guten Bürgern nicht verfinstere, wenn etwan einige unruhige und übelwollende Menschen Grund zu gerechtem Mißvergnügen gegeben haben sollten."

Er fühlte sich sehr erleichtert, als der Kurfürst ganz gegen Erwarten nicht mit Scheltworten gegen ihn losfuhr, sondern antwortete, er höre solche Worte gern, wolle die Betheuerung unterthänigen Gehorsams auch nicht für erheuchelt halten. Immer habe er die guten Bürger von den schlechten wohl zu unterscheiden gewußt und von der Meinung nicht nachgelassen, daß er es mit Verirrten zu thun habe, die leider nur zu willig einiger böser Buben und Rädelsführer Einflüsterungen gefolgt seien. Ernster fuhr er fort: „Wobei doch die Schwäche der Obrigkeit sehr zu beklagen, die dem verderblichen Einfluß dieser Verführer nicht muthig zu rechter Zeit gesteuert, ihrem böswilligen Rathen und Treiben wohl gar durch die Finger gesehn. Vermuthen Uns also fortan eines strengeren Regimentes und willigen Beistandes bei Aufrechthaltung Unserer landesherrlichen Autorität, wie Wir denn auch mit starker Hand vorzusorgen entschlossen sind, daß

Digitized by Google

dergleichen Unfug sich nicht wiederhole, wobei wir auf aller guten Bürger, vor allem aber der Magistrate Dank rechnen."

Die Rathsherren wurden zur Tafel gezogen und konnten dann zu Hause nicht genug Rühmens von der gnädigsten Herrschaft großer Huld und leutseliger Herablassung machen. Als dann der feierliche Einzug stattfand, eilten Tausende schon vor's Thor entgegen. In den Straßen standen die Gewerke mit ihren Fahnen. Bis hoch zu den Giebeln hinauf waren die Fenster geöffnet und mit geputzten Menschen besetzt. Von den Geländern der Podeste hingen Teppiche hinab, die Treppen waren mit Tannen bestreut. Der große, mit sechs Pferden bespannte Staatswagen, auf welchem der Kurfürst und die Kurfürstin unter dem von vier vergoldeten Stangen getragenen Baldachin saßen, wurde überall mit lautestem Jubel empfangen; das Hurrahrufen hinterdrein wollte nicht enden. Luise, deren bleiches Gesicht sich mehr und mehr erheiterte, lehnte sich an ihren Gemahl und flüsterte ihm zu: „Wie ungerecht hat man diese guten Bürger bei Dir verleumdet. Die Freude, Dich wiederzusehen, leuchtet aus Aller Augen. Sie sind gewiß rechtschaffen und treu."

Der Kurfürst, mit freundlichem Ernst nach allen Seiten grüßend, lächelte kaum merklich und antwortete: „Das wird sich nun zeigen, Liebe, und gar bald. Ich hoffe, wir werden noch gute Freunde."

Meister Klews war mit ganzer Familie ausgezogen, das kurfürstliche Paar zu sehen. Seit jenem Streit im

Digitized by Google

Gemeindegarten, den er übrigens mit einer Tonne Bier zu büßen hatte, sprach er überall mit heldenmüthiger Offenheit seine Gesinnung aus und bildete um sich eine kleine Partei der „Unerschrockenen". Man klage über des Herrn Kurfürsten Tyrannei, hörte man ihn sagen, aber viel schlimmer und drückender sei die Tyrannei der Wortführer in der Stadt. Er wolle nicht allezeit stimmen, wie ihm befohlen würde. Er wisse wohl, daß er viel Anhänger habe, die sich mit ihrer Meinung nur noch nicht hervorwagten. Das werde sich bald ändern. Er hatte sehr ärgerliche Reden über die Kneiphöfer und deren Soldatenspiel geführt, aber die Lacher auf seiner Seite gehabt, so daß man's nicht für gerathen hielt, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Nun hatte er sich mit einigen Gesinnungsgenossen an einer Ecke postirt, wo der Zug dicht vorüber mußte. Stemmeisen hielt die Gewerksfahne. Als der Wagen vorüberkam, erhob sich ein Geschrei, daß die Pferde scheuten. Gesellen und Lehrlinge waren angewiesen, ihre Lunge nicht zu schonen, wofür sie dann ein Extrabier belohnen sollte. Meister Klews ließ sich's nicht nehmen, seinen Enkel auf die Schulter zu setzen und immer wieder zu ermahnen, sich den Herrn Kurfürsten gut anzusehen, vor dem die Polen, Schweden und Franzosen Respect bekommen hätten. Das Kind klatschte in die kleinen Händchen. Das sah die Frau Kurfürstin und nickte ihm zu. Darüber brach neuer Jubel los. „Der Junge wird's sein Lebtag nicht vergessen," rief der Alte sehr geschmeichelt. „So etwas sitzt fest. Ist mir's doch, als ob's erst gestern gewesen wäre, wie der Herr Kurfürst

Digitized by Google

mich gnädig anredete. Jedes Wort hör' ich noch — und wenn er nochmals darauf zurückkommen sollte, heut würd' ich auch um die Antwort nicht verlegen sein."

Im Schloßhof war das Militär aufgestellt und präsentirte in strammer Haltung zum Trommelwirbel die Gewehre, bis der Kurfürst ausgestiegen war und seiner Gemahlin über den angeschobenen Tritt hin vom Wagen geholfen hatte. Während sie von einer Schaar adliger Damen in's Schloß geleitet wurde, begrüßte er vor der Front den General von Görtzke, die Obersten von Bellicum und von Hille, den Oberstlieutenant Souteland von den Leibtrabanten und den Oberstlieutenant Ransfeld von der Artillerie. Darauf auch die Capitäns der einzelnen Compagnien, die ihm alle persönlich bekannt waren. Es befanden sich darunter einige vom ältesten Adel. Er zeichnete sie aber keineswegs besonders aus, sondern sprach am längsten mit dem Capitän-Lieutenant Born, dessen Leute freilich auch am saubersten gekleidet und am gleichmäßigsten bewaffnet waren. Er hatte nicht in die eigene Tasche gewirthschaftet. Dem Auge des Fürsten entging nichts. Er lobte nicht, was sich von selbst verstehen sollte, aber schon nach den ersten Fragen wußte jeder, ob der hohe Herr und kriegskundige General mit ihm zufrieden war.

Im Schlosse wurden die Oberappellationsgerichts- und Hofgerichtsräthe, so viele ihrer gerade in der Stadt anwesend waren, einige Landräthe und Amtshauptleute, die Oberförster, die höheren Rentei- und Canzleibeamten vorgestellt. Für jeden hatte der Kurfürst irgend ein

Digitized by Google

bezeichnendes Wort oder einen leichten Scherz. Es war allgemeine Verwunderung, wie er so gut orientirt war und so treffend zu fragen verstand. Da hieß es all' sein Latein beisammen zu haben und auf der Stelle prompt antworten zu können. Was in der Minute versäumt war, ließ sich nicht mehr nachholen, da schon der Nebenmann an der Reihe war.

Dann fuhr der Senat der Universität auf, der Rector im goldgestickten Purpurmantel in einer von vier Pferden gezogenen Carosse, die Decane der Facultäten einzeln, die Professoren zu zweien in den von den reichen Kaufleuten und Mälzenbräuern entliehenen Wagen. Der Rector hielt eine lange und sehr gelehrte Rede, die auch die Fürstin, wenn schon zuletzt etwas ungeduldig, mit anhörte. Er entwickelte den Begriff der Souveränetät aus dem römischen Kaiserrecht und pries das Land Preußen, dem ein Augustus entstanden sei. Die Streitfragen wurden gar nicht berührt. Der Kurfürst dankte lächelnd und sprach die Hoffnung aus, daß die jungen Studentlein, die sich später in seinem Dienst bewähren sollten, nicht nur mit allerhand Wissen vollgepackt, sondern auch zu rechter Gottesfurcht und Gehorsam gegen die Obrigkeit würden angehalten werden. Dann dürfe er dem Lande eine neue bessere Zeit versprechen. „Denn des Fürsten guter Wille thut's nicht allein," schloß er, „Haupt und Glieder müssen vielmehr ein Corpus sein. Nicht die Libertät macht den Staat mächtig und wohlangesehen, sondern die Disciplin. Das vornehmlich können wir von den Römern profitiren, die Ihr soeben eloquenter citirt habt."

Digitized by Google

Die Oberräthe, die bei der Audienz zugegen waren, gaben einander verständnißvolle Winke mit den Augen. Die Disciplin, nicht die Libertät! Man sollte sich's für alle Zukunft merken.

Darauf erschien eine Deputation der Studenten in vollem Wichs, um die gnädigste Erlaubniß bittend, am Abend eine Serenade bringen zu dürfen. Sie wurde gern ertheilt. Der Sprecher war der junge Reichsgraf Fink von Finkenstein, Merten Stubenrauch hatte ihm die Rede aufgesetzt und eingepaukt.

Stubenrauch war schon seit Tagen ununterbrochen auf den Beinen, diese Ovation für die Kurfürstlichen Herrschaften mit allem studentischen Glanz zu Stande zu bringen. Er versammelte die Pennalputzer, theilte jedem seine Rolle zu, brachte Geld auf, commandirte die Sänger, besuchte die Stadtpfeifer und stachelte ihren Ehrgeiz an, sich als Pfleger einer kunstvollen Musica zu beweisen. Er wollte seinem Gönner, dem Oberpräsidenten von Schwerin, gleichsam ad oculus demonstriren, was ein Mann von seinen Qualitäten vermöge, wenn's darauf ankomme. Uebrigens stieß er nur auf geringen Widerstand. Die jungen Leute brauchten kaum noch für den Kurfürsten begeistert zu werden, dessen militärische Siege ihnen längst gewaltig imponirt hatten. Die Bürger mit ihren oppositionellen Bedenken hielten sie für Philister, die hartköpfig an ihren veralteten Privilegien hingen und den Geist der neuen Zeit mit dem Formelkram aus dem Nachlaß der Urgroßväter vergeblich zu bannen hofften.

Die Studentenschaft war denn auch vollzählig vertreten.

Digitized by Google

Gegen acht Uhr Abends bewegte sich ein langer Zug vom Hof der Albertina nach dem Schloß hinauf. Einige Vorreiter in ritterlicher Rüstung eröffneten ihn. Es folgten die Chargirten der Landsmannschaften in Carossen, dann die übrigen Studenten paarweise mit brennenden Fackeln in der Hand, voraus und hintennach eine Musikbande. Im Schloßhof stellten sie sich wohlgeordnet um den Balcon. Die Präsides mit seidenen Schärpen und gezogenem Schläger gingen hinauf, den hohen Herrschaften das auf weißem Atlas gedruckte Festcarmen zu überreichen. Der Kurfürst, seine holde Gemahlin am Arm und gefolgt von Herren und Damen des Hofstaates, trat auf den Balcon hinaus. Dies war das Zeichen für die Musik, mit allen Instrumenten einzusetzen. Darauf traten die Sänger vor und celebrirten einen mehrstimmigen Cantus, den der Organist der Altstädtischen Pfarrkirche gesetzt hatte und auch selbst dirigirte. Dazu wurde auf Lauten gespielt. Die Kurfürstin wünschte die Wiederholung und der Kurfürst befahl dieselbe sehr gnädig. Er dankte dann, indem er nochmals den Hut abhob, worauf mit einem donnernden Hoch geantwortet wurde, in das die den ganzen Platz füllende Menge der Zuschauer begeistert einstimmte. Die Musik spielte noch ein munteres Stück auf. Dann zogen sich die Herrschaften zurück. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Auf dem Hof der Albertina wurden die Fackeln zusammengeworfen. Ueberall, wo Bier geschenkt wurde, trubelten die Musensöhne weit über Mitternacht hinaus.

Rohde sah von seinem Fenster aus den Schein der

Digitized by Google

Fackeln hinter dem Dom; er hörte den Lärm der abziehenden Studiosen. Dem lustigen Völkchen sei der Festtag gegönnt, dachte er; es ist auch nicht verwunderlich, daß sich zu einem solennen Spektakel viel gaffendes Volk findet. Morgen ist der Jubel verhallt und der ruhige Bürger geht wieder an die Arbeit.

Digitized by Google

Siebenzehntes Capitel.

Es wird Ernst.

Auch Friedrich Wilhelm war weit entfernt, dieser festlichen Stimmung, die ihn doch erfreut hatte, eine Bedeutung über den Tag hinaus beizumessen. Er wußte nur zu gut, daß er selbst sie würde stören müssen. Er war mit ganz bestimmten Entschlüssen nach Königsberg gekommen und keinen Augenblick hatte er in seinem Innern geschwankt, ihre Ausführung für nothwendig zu erachten, so deutlich ihm auch der Empfang Seitens der Bürger bewies, daß die Opposition der Städte nicht seiner Person und nicht seinem Hause galt. Er hielt es für Regentenpflicht, rücksichtslos durchzugreifen, wo das Wohl des Staates, den er gründete, dies gebot. Rücksichtslos und auf die Gefahr hin, sich und sein Haus für jetzt um diese herzliche Zuneigung der Unterthanen zu bringen, die er in Sachen der Politik verblendet meinte. Aber so fest war er von der gebieterischen Nothwendigkeit seiner Maßregeln auch zu ihrem Nutzen überzeugt,

Digitized by Google

daß er von der Hoffnung nicht abließ, das Zerwürfniß werde vorübergehend sein und das Vertrauen zu seiner besseren Einsicht dann um so fester stehen. Darin bestärkten ihn die Kundgebungen ihrer patriotischen Gesinnung.

Die Opposition der Stände erschien ihm unvernünftig und kaum noch begreiflich. Er war ihr auch in der Mark Brandenburg und in seinen rheinischen Besitzthümern begegnet und war ihrer dort Herr geworden. Hier in Preußen schien sie ungleich gefährlicher: sie richtete sich gegen das Fundament des Baues, den er mit kühnem Muth aufzuführen unternommen hatte. Hier in Preußen sollte der Stützpunkt für den politischen Hebel sein, den er fortan bei den unvermeidlichen Welthändeln mit ganzer Kraft zu handhaben gedachte. Diese ganze Kraft jederzeit ansetzen zu können, mußte sein eifrigstes Bestreben sein. Er wollte sich nicht mehr hier als Kurfürst von Brandenburg, dort als Herzog von Preußen, anderswo als Herzog von Cleve oder Pommern fühlen und noch weniger einen Interessenstreit zwischen diesen unter seinem Scepter vereinigten Ländern zugeben. Was konnte der Beherrscher dieser Länder im Rath der Fürsten gelten, fragte er nur, wenn es ihm gelang, alle ihre Machtmittel zu einem großen Zweck zu vereinen. Und dieser große Zweck, im Norden von Deutschland eine selbständige Staatsgewalt herzustellen, mächtig genug, den Kaiser in Schranken zu halten und den habgierigen Nachbarn, Polen, Schweden und Franzosen, als ein nicht zu verachtender Gegner oder Bundesgenosse zu erscheinen, durfte nicht einmal klar ausgesprochen werden; er wollte

Digitized by Google

von den verschiedenen, unter einander außer jeder Verbindung stehenden Landesvertretungen errathen und opferwillig gefördert sein. Es stand da ein Gebilde in der Luft, das sein Adlerblick zu formen anfing, und er war schon zu sehr geneigt, diejenigen für blind zu halten, die für so weite Ferne kein Auge hatten.

Wie wenig Verständniß dieser weitgesteckten Ziele ihm in Preußen entgegenkam, mußte ihn jede neue Stunde lehren. Selbst die am meisten Gemäßigten, seine erklärten Anhänger, standen auf völlig anderem Boden als er. Für sie kam nur immer das Herzogthum in Frage und der Kurfürst als dessen Landesherr. Auch wenn sie sich geneigt zeigten, den Verhältnissen Rechnung zu tragen und den souveränen Herzog anzuerkennen, meinten sie doch, den Landesrechten etwas zu vergeben, wenn sie ihn mit größerer Vollmacht ausstatteten, als sie der Lehnsmann von Polen besessen hatte. So wenig als möglich sollte es in's Gewicht fallen, daß der Herzog von Preußen zugleich ein mächtiger Fürst des Reiches war. Man hätte ihn am liebsten ganz für sich haben mögen, wollte vor allem gesichert sein, nicht in die Zwangslage versetzt werden zu können, Opfer für ein anderes Land als das eigene bringen zu müssen. Und Brandenburg, Magdeburg oder Jülich erschien den Preußen ein ebenso fremdes Land, als Sachsen, Bayern oder Schwedisch-Pommern, nur daß zufällig ihr Fürst auch jener Länder Fürst war. Dies tönte aus jeder Rede heraus. In dieser Hinsicht sprach sich der Landhofmeister kaum anders aus als irgend ein anderer Land-

Digitized by Google

rath, der Landrath nicht anders als jeder Edelmann, der seine Aufwartung zu machen kam, der Edelmann nicht anders als der Bürgermeister, dessen Rücken sich vor dem gnädigen Herrn tief beugte. Selbst Schwerin konnte nicht ganz los von der Anschauung, daß die preußischen Stände das beste Recht hätten, auch an sich zu denken und ihre Freiheiten zu vertheidigen, mochten sie nun dem Ganzen frommen oder nicht. Man sollte ihnen in allen billigen Dingen nachgeben, meinte er.

Die Kurfürstin Luise sah zu ihrer großen Betrübniß schon am Tage nach dem feierlichen Einzuge des geliebten Mannes Stirn wieder gerade so verdüstert, wie in letzter Zeit so oft. Kaum für Minuten gelang es ihr, ihn zu erheitern und von seinen schweren Gedanken abzuziehen. Wurde er nicht von Geschäften in Anspruch genommen, so stand er gern an einem der Fenster, aus denen man eine weite Ueberschau auf die Städte hatte, und blickte unverwandt in die Ferne, wo das hohe Dach des Domes aufstieg. Man hatte ihm gesagt, daß der Schöppenmeister Rohde hinter demselben wohne. Unleidlich schien ihm die Vorstellung, daß der Magistrat der Stadt seinem Befehl, den Hochverräther auszuliefern, trotzen durfte.

Ein Hochverräther war Rohde ihm. Aber er merkte wohl, daß selbst die Oberräthe sich scheuten, ihn so zu nennen. Sie zeigten sich nur ungehalten darüber, daß der Proceß so langsamen Fortgang habe, zuckten aber die Achseln, wenn sie befragt wurden, wie er beschleunigt werden könne. Das oberburggräfliche Amt habe damit

Digitized by Google

nichts zu thun und dem Kanzler stehe kein Eingriff in die Rechtspflege der Gerichte zu. Ob der Hofrichter säumig sei, wage man nicht zu entscheiden.

Der Kurfürst gab es auf, über den Fall mit den vorsichtigen Herren weiter zu verhandeln. Er hatte voraus gewußt, daß sie auch bei seiner Anwesenheit die Sache keinen Schritt weiter fördern würden. Er sah kein anderes Mittel, seine landesherrliche Autorität zu wahren, als selbst mit Gewalt einzugreifen.

Er berief den Oberst von Hille zu sich und hieß ihn in ein Cabinet treten, in dem er sein Gespräch unbelauscht wußte.

„Ich hab' Euch stets als treu und zuverlässig erkannt, Oberst," begann er, einen Augenblick die Hand auf seine Schulter legend, „erwarte mir auch jetzt willigen und pünktlichen Gehorsam."

„Ew. Kurfürstliche Durchlaucht dürfen sich in allem auf mich verlassen," antwortete der alte Kriegsmann, indem er die Hand auf den Degen legte. „Nur zum Schreiberdienst bin ich schlecht tauglich. Meine aber, daß Kurfürstliche Durchlaucht mich dazu auch nicht berufen."

„Ihr habt Recht," sagte der Kurfürst. „Hoffe vielmehr, daß Ihr rasch mit dem Degen in Ordnung bringen werdet, was die Federn verkleckst haben."

„Das ist meine Sache," versicherte der Oberst, sich den grauen Schnauzbart streichend. „Gegen wen soll's losgehen?"

„Diesmal nicht gegen einen Feind, bei dem viel Ehre

Digitized by Google

zu gewinnen ist, Oberst. So Gott will, soll bei der Affaire überhaupt kein Blut fließen. Das vornehmlich war der Grund, weshalb ich Euch an den schuldigen Gehorsam erinnerte. Hätt's sonst nicht nöthig gehabt."

„Dank, Kurfürstliche Durchlaucht!"

„Ihr wißt, Oberst, daß die Städte Königsberg mich trotz der Schlacht bei Warschau und dem Frieden zu Oliva nicht als einen souveränen Herzog von Preußen ästimiren wollen."

„Das Volk ist ganz toll, Kurfürstliche Durchlaucht. Besonders die im Kneiphof. Hab' mit der Bande schon einen Strauß gehabt. Gingen zu vielen Hunderten mit Gewehren und Spießen und allerhand Waffen gegen meine Leute los, die ihren Schöppenmeister zum Verhör führen wollten. Hätt' ich nicht vom Herrn Statthalter gemessenen Befehl gehabt, einen ernstlichen Zusammenstoß zu vermeiden. . . . Aber meine Leute sind ganz wild auf diese frechen Spießbürger. Stehen sie ihnen nochmals gegenüber, so giebt's blutige Köpfe."

„Das eben sollt Ihr hindern, — so lang es zu hindern möglich ist. Hört! Der Schöppenmeister ist des Hochverraths angeklagt, weil er mit Polen conspirirt hat, stellt sich aber nicht zum Verhör. Der Magistrat weigert mir seine Auslieferung selbst gegen das Versprechen, daß mit ihm streng nach dem Recht verfahren werden soll. Die Bürgerschaft schützt ihn mit den Waffen in der Hand. Das ist eine offenbare Verhöhnung der höchsten Obrigkeit. Duldete ich das, ich wäre bald kein Fürst mehr im Lande. Darum bin ich entschlossen, den Schöppenmeister

Digitized by Google

aufheben und in Schloßgewahrsam bringen zu lassen. Dazu hab' ich Euch berufen."

Oberst Hille drehte den Federhut zwischen den Händen. „Und Blut soll nicht fließen, Kurfürstliche Durchlaucht," fragte er, von unten aufsehend.

„Wenn es sein kann, nein!" antwortete der Kurfürst ernst. „Wenn es sein muß, so gehe eher die Stadt zu Grunde, als daß ungestraft die Autorität der Obrigkeit von den Buben verlacht wird. Ich möchte Bürgerblut schonen, Oberst. Es sind große Dinge geschehen mit Gottes Hilfe in Krieg und Frieden, und manches ist umgewandelt, was für die Ewigkeit festzustehen schien. Das wollen diese harten Köpfe nun nicht gelten lassen, meinen, daß ihr Recht verletzt worden, da man sie nicht befragt hat, ob wir uns den Preis des Sieges nehmen dürften; berufen sich auf alte Pergamente, die zu ihren Gunsten sprechen und doch mit dem Schwert durchschlagen sind — pah! sie haben ihre Meinung, ob irrig oder nicht, und mögen's für ihre Bürgerpflicht halten, darauf zu beharren, bis ihr Widerspruch in aller Form beseitigt ist. Sie haben ihre Meinung, Oberst, und man soll mir nicht nachsagen, daß ich gegen Meinungen mit den Waffen ankämpfe. Es ist vergeblich und thöricht. Aber auch Meinungen sind wandelbar, und schon mehren sich die Zeichen, daß man begreift, nicht rückwärts sei das Licht, sondern vorwärts. Lassen wir der Zeit ihr Recht, Wandel zu schaffen in den Gemüthern. Nur die Rebellion ist nicht zu leiden. Wer von den Bürgern gegen des Staates geordnete Gewalt die Waffen erhebt, der beklage

Digitized by Google

sich nicht, wenn sie ihn mit den Waffen niederschlägt. Was dann geschieht, will ich vor Gott verantworten."

Oberst Hille wartete schweigend noch eine Weile, ob der Kurfürst ausgesprochen habe. Dann fragte er: „Wann soll's geschehen, Kurfürstliche Durchlaucht?"

„Morgen in der Frühe," war die rasche und bestimmte Antwort. „Ich habe angeordnet, daß die Bürger der drei Städte auf ihren Rathshäusern versammelt werden, wegen der Accise Beschluß zu fassen; ich hoffe, sie spüren meine Nähe und bequemen sich jetzt zur Bewilligung der unumgänglichen Steuer. Diese Zeit muß benutzt werden, Oberst. Es ist nicht meine Meinung, daß Ihr mit Eurem ganzen Regiment operirt, als sollte die Stadt eingenommen werden. Euer Auftrag, ich wiederhol's, geht zunächst nur dahin, den rebellischen Schöppenmeister Rohde möglichst in der Stille aufzuheben. Commandirt dazu nicht mehr Leute, als erforderlich sind — eine Compagnie mag reichlich genügen. Aber haltet das Regiment bereit für alle Fälle. Bleibt auch selbst im Hintergrunde, bis Ihr etwa durch die Ereignisse zum Eingreifen gezwungen werdet. Wen haltet Ihr für den zuverlässigsten von Euren Offizieren?"

Hille besann sich nicht lange. „Jeder wird seine Schuldigkeit thun," sagte er, „aber für den zuverlässigsten und brauchbarsten in diesem Fall halt' ich den Capitän-Lieutenant Born. Er ist ein Bürgerlicher, aber ruhiger, bedachter, fester und Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht sehr ergebener —"

„Es freut mich, ihn nennen zu hören," fiel der Kur-

Digitized by Google

fürſt ein. „Hab' ihn ſelbſt ſo erkannt und will ihm wohl. Hätt' ihn ſelbſt gewählt. Bringt ihm den Befehl, als käm' er von mir direct. Er hat auf Familienanhang nicht Rückſicht zu nehmen, das wird ihm die Verſchwiegenheit leicht machen."

„Und iſt bekannt in des Schöppenmeiſters Hauſe," ſetzte der Oberſt hinzu. „Sollte mir lieb ſein, wenn er ſich bei dieſer Gelegenheit ſo gut, wie ſonſt, bewährte. Der junge Mann hat Ehrgeiz, ſtrebt vorwärts. Was bisher vielfach hinderlich war, iſt ſeine bürgerliche Geburt. Das weiß er und trägt unmuthig daran. Wenn Kurfürſtliche Durchlaucht ihm die Gnade erweiſen wollten, ihn in den Adel dieſes Herzogthums . . ."

„Wollen's bedenken," ſagte der Kurfürſt. „Schickt mir ſogleich die Oberſtlieutenants Souteland und Ransfeld hinein. Ihr ſeid entlaſſen. Bereitet alles Erforderliche geſchickt vor. Morgen in der neunten Stunde, Oberſt!"

Wenige Minuten darauf erſchienen die befohlenen Offiziere. Der Kurfürſt informirte ſie. „Morgen in der Frühe ſtehen die Leibtrabanten kriegsmäßig ausgerüſtet im Schloßhof," ſagte er, „neben dem Regiment Hille, rühren ſich aber nicht vom Platz, bis etwa Befehl vom Fürſten Radziwill kommt zum Ausrücken. In der Schanze Friedrichsburg ſind alle Mannſchaften auf. Die Kanoniere ſtehen mit brennenden Lunten bei ihren Geſchützen. Sobald die Befehle ausgegeben ſind, verläßt Niemand mehr die Feſtung, aus welcher Urſache immer. Von dort iſt die auf dem Schloßthurm wehende rothe

Digitized by Google

Fahne gut sichtbar. Wird zu derselben eine zweite rothe Fahne aufgezogen, so läßt der Oberst Bellicum unverweilt seine Stücke gegen den Kneiphof spielen. Weitere Befehle sind abzuwarten. Vertraue auf Eure Verschwiegenheit gegen Jedermann."

Der Generallieutenant von Kalckstein wurde gemeldet. Der Kurfürst fuhr unwillig auf. „Wagt er's —? Ah! er hintergeht mich nicht mehr. Seine Zeit ist verpaßt. — Sagt ihm, ich sei in Geschäften verhindert."

„Wenn er fragen sollte, wann Kurfürstliche Durchlaucht die Gnade haben wolle —"

„Ich sei in Geschäften verhindert," rief der Kurfürst so laut, daß es im Vorzimmer zu hören sein mußte.

Er trat wieder an's Fenster. Der Himmel war dunkel bewölkt, nur im Westen ein schmaler Streif unmittelbar über dem Horizont frei. In sein feuriges Gelb zeichneten sich Häusergiebel, Thurmspitzen und das Stangenwerk der auf dem Pregel liegenden Schiffe. Um das alte Gemäuer des Schlosses schwärmten die grauschwarzen Dohlen und begrüßten den Herbst mit ihrem heiseren Gekrächze. Eine schwermüthige Stimmung bemächtigte sich des Kurfürsten. „Daß alle menschliche Vorsicht so kurzsichtig ist," murmelte er leise. „Kaum der Tag gehört uns, und wir möchten für die Jahrhunderte bauen. Was hier beginnt, wo endet das? Aber begonnen muß sein, was eine Zukunft haben will. Und wenn ich von der Vorsehung nur bestellt wäre, den Schutt abzuräumen, damit meine Nachfolger den Bauplatz frei finden — sei's drum! auch das war eine Arbeit,

Digitized by Google

des Dankes der Nachwelt werth. Spottet nur über das neue Reich der Vandalen im Norden, schon zittert ihr vor seiner werdenden Macht. Hinab steigt ihr alle schon, so hoch ihr auch noch steht — das Reich, Schweden, Polen . . . ich sehe die Spur der Schritte vom Gipfel abwärts. Ihr haltet mich nicht auf. Nur im Westen und Osten droht Gefahr, daß mein Werk unterdrückt werde. Es muß erstarkt sein, ehe sie übermächtig wird. Was macht Frankreichs König und Rußlands Zar so gewaltig, daß ihren Nachbarn bangt? Weil sie einen Willen haben, vor dem sich jeder Eigenwille der kleinen Machthaber beugt — weil sie wahrhaft die Herrscher sind in ihren Reichen. Auch ich muß Herr sein! Nicht aus despotischem Gelüste — Du weißt es, ewiger Gott — sondern daß ich ihnen wehre. Ich, oder einer nach mir, der Erbe meiner Pflicht ist. Ein Volk und ein Herr über diesem Volk . . . Aufwärts, Preußens Aar, durch die Wolken. Nec soli cedit!"

Unbemerkt war die Kurfürstin eingetreten. Jetzt stand sie hinter ihm und legte den Arm um seine Schulter. Aus seinen Träumen erweckt, schaute er rasch um. „Du, Luise —?"

„Verzeih, Friedrich —" bat sie. „Ich sah Dich allein, und hatte den ganzen Tag nicht zu Dir gekonnt. Wie ich mich nach Dir sehnte —!"

Er strich ihr blondes, bis zu den Hängelocken glatt gescheiteltes Haar und sah ihr liebevoll in's thränenfeuchte Auge. „Was bekümmert Dich, Liebe," fragte er sanft.

Digitized by Google

Sie umfaßte ihn mit beiden Armen und schmiegte sich an seine Brust. „Ich weiß es nicht," antwortete sie, „aber das Herz ist mir hier so beklommen. Dieses finstere Schloß, diese Städte unten mit ihren Mauerringen, diese Menschen, die freundlich thun und Dir im Herzen doch Feind sind und Du selbst nicht einmal in meiner Nähe heiter . . . Mir ist, als ob irgend etwas Unheilvolles —"

„Sorge nicht," fiel er beruhigend ein, „wir sind in Gottes Hand. Deine Phantasie schafft sich beängstigende Bilder. Es ist für mich nicht die mindeste Gefahr."

„Aber Du selbst siehst so besorgt aus, Friedrich —"

„Es beschäftigt mich vieles, was in Kurzem erledigt sein will. Ich erwarte Nachrichten . . ." Er zeigte mit der Hand hinaus, wo eben die scheidende Sonne unter dem tief hängenden Wolkendach hervortrat und ihren Feuerschein über die Stadt ergoß. „Die Sonne geht hell unter. Wir werden morgen einen guten Tag haben. Wenn sie wieder dort steht, wird hoffentlich alle Unruhe von uns gewichen sein."

Er umarmte sie und küßte sie herzlich auf Stirn und Mund.

„Ach, wären wir erst wieder in unserem lieben Oranienburg," sagte Luise.

Der Kurfürst nickte. „Auch dazu kommt Zeit, wenn wir hier nichts versäumen."

Indessen war Oberst Hille nach der Wachtstube gegangen, in welcher er den Lieutenant Born anzutreffen erwartete, dessen Compagnie auf's Schloß gelegt war.

Digitized by Google

Er irrte nicht, ließ sich Papier und Feder geben und schrieb kurze Befehle an die Hauptleute der noch auf den Dörfern einquartierten Truppenkörper. Sie sollten morgen früh ausrücken und um sieben Uhr zur Besichtigung durch den Herrn Kurfürsten auf dem Schloßhof bereit stehen. Zwei Reiter wurden mit diesen Briefen fortgeschickt. Dann prüfte er die Dichtigkeit der Thür, nahm den Lieutenant in die tiefe Fensternische, klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und sagte: „Morgen soll der Herr die erwünschte Gelegenheit haben, dem Herrn Kurfürsten einen Dienst zu erweisen, für den er sich etwas ausbitten kann. Der Herr ist dazu ausersehen, einen schlimmen Vogel aus dem Nest zu nehmen, das von vielen scharfen Schnäbeln und Krallen vertheidigt wird. Doch kommt's dabei mehr auf Geschicklichkeit als auf Tapferkeit an. Beherzt freilich muß der Mann sein, der das unternimmt."

„Der Herr Oberst nenne mir Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Befehl," antwortete der Lieutenant, sich stolz aufrichtend. „An meinem pünktlichen Gehorsam soll's nicht mangeln. Ist's ein Auftrag, der das Leben in Gefahr bringt — das hab' ich ohne Rühmen als Soldat schon oft für meinen gnädigen Herrn eingesetzt."

Der Oberst betrachtete ihn wohlgefällig. „Der Herr Kurfürst kennt Euch als besonders treu und zuverlässig," sagte er; „es bedurfte meiner Empfehlung in diesem Fall kaum. Hört denn: morgen soll der rebellische Schöppenmeister Rohde in seinem Hause aufgehoben und als Gefangener auf's Schloß gebracht werden — wohlbemerkt:

Digitized by Google

ohne sonderliches Aufsehen und mit Vermeidung des Kampfes."

Born stutzte, als er diesen Namen hörte, zuckte unwillkürlich in Schultern und Armen. „Der Schöppenmeister Rhode soll . . ." wiederholte er wie mit gelähmter Zunge.

„Macht das den Herrn bange?" fragte der Oberst. „Er ist ganz bleich geworden."

„Und ich bin bestimmt —?"

„Zum Teufel, ja! Des Herrn Kurfürsten allerhöchster Befehl. Habe gehofft, Euch eine sehr freudige Nachricht zu überbringen. Große Vertrauenssache das! Dem gnädigen Herrn liegt viel daran, den tollköpfigen Verschwörer und Hochverräther in Sicherheit zu bringen. Wer ihm dazu auf die Art verhilft, wie es ihm genehm ist, hat auf Dank zu rechnen. Und der Herr steht da, als sei ihm ein Dachziegel an der Nase vorbeigefallen —"

Born sammelte sich. „Verstehe der Herr Oberst mich nicht unrecht," bat er. „Es überrascht mich in der That, und wie ich offen bekennen will — nicht freudig. Denn der Schöppenmeister ist mir kein Fremder. Ich bin durch des Schicksals Fügung seines Sohnes Freund geworden —"

„Der ein hochverrätherischer Bube ist, wie der Alte selbst," fiel Hille ein.

„Es mag sein," sagte Born, „ich weiß es nicht. Es mag auch sein, daß der Schöppenmeister gerade so schuldig ist, als ihn der Herr Kurfürst hält, aber ich bin in sein

Digitized by Google

Haus aufgenommen gewesen, und er hat mir Gutes zudacht gehabt. So geht mir's nahe, daß gegen ihn wie gegen einen fluchtverdächtigen Verbrecher verfahren werden soll und daß ich's bin, von dem solcher Häscherdienst verlangt wird."

Der Oberst knurrte in den Bart. „Hm — hm —! ein Häscherdienst . . . nennt's eine militärische Execution, so hat das Kind einen besseren Namen. Ein großes Heldenstück ist's freilich nicht. Aber wer kann wissen, ob der heimliche Anschlag gelingt und was sich aus dem ersten Zugreifen entwickelt. Ich will's dem Herrn gar nicht verhehlen: mir würd's auch besser passen, wenn's hieße: das Regiment Hille besetzt mit Anwendung von Gewalt die Stadt Kneiphof, läßt ein paar Dutzend von den Bürgern, die sich mit Waffen zur Gegenwehr setzen, über die Klinge springen, schickt den ganzen Magistrat gebunden auf's Schloß und überläßt's dem Herrn Kurfürsten, wen er sich daraus greifen und wen er in Gnaden wieder laufen lassen will. Aber Kurfürstliche Durchlaucht mögen's doch besser verstehen, und der Soldat hat zu gehorchen. Soll's aber zunächst nur auf den Schöppenmeister abgesehen sein, so seid gerade Ihr der brauchbarste, die Sache flink zu ordnen, da Ihr in dem Hause Bescheid wißt und den alten Fuchs, wenn er sich verstecken sollte, am leichtesten aus seinem Bau herauszuziehen vermögt. Habt Ihr Euch auch in den letzten Monaten, wie ich Euch cum laude testire, meinen Rath beachtend fern gehalten, so wird Euch doch des Hauses Einrichtung nicht in Vergessenheit gekommen sein. Dem

Digitized by Google

Schöppenmeister aber verschlägt's wenig, ob Ihr oder ein anderer ihn fangt."

Born fühlte in seinem Herzen das Blut heiß aufkochen. Der wahre Grund, weshalb er sich fern gehalten, kam ihm in Erinnerung und schlug ihn ganz nieder. Mußte Rohde nicht glauben, daß er sich wegen einer Beleidigung räche? Und Barbara . . . Er preßte die Lippen zusammen und starrte auf den Boden.

„Nun? Was überlegt der Herr?" fragte der Oberst ungeduldig. „Hab' ich dem Herrn Kurfürsten zu melden, daß er vor die unrechte Schmiede gegangen ist? He?"

Der Lieutenant zog die Arme an. „Es ist des Herrn Kurfürsten Befehl —"

„Allerdings."

„Und ich bin Soldat. Da ist nichts zu überlegen."

Hille reichte ihm die Hand. „Das ist eine gute, verständige Antwort. Der Soldat hat zu gehorchen, und der Offizier soll überall mit gutem Beispiel vorangehen. Nun Ihr entschlossen seid, Eure Pflicht ohn' Ansehen der Person zu thun, weiß ich auch, daß ich mich auf Euch verlassen kann, wie auf mich selbst. Laßt uns also berathen, auf welche Manier wir am besten zum Ziel gelangen. Es steht nun einmal so, daß wir dem Herrn Kurfürsten am gefälligsten dienen, wenn die Affaire den mindesten Spektakel verursacht."

Der Oberst ließ sich eine Pfeife geben und ein Glas Branntwein eingießen. Sie saßen noch lange zusammen am Tisch in der Ecke und zischelten leise. Von den

Digitized by Google

Dörfern kam die Antwort zurück, es solle alles zu des Herrn Obristen Zufriedenheit in's Werk gesetzt werden. „Und nun geht zur Ruhe," sagte Hille, „und hütet Euch, laut zu träumen."

Konrad Born brachte sich in diese Versuchung nicht. Er schloß die ganze Nacht kein Auge.

— — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen schon früh saß Rohde bei seinen Büchern. Er rechnete und rechnete. Das Resultat wollte immer kein günstiges werden. Erhebliche Zahlungen standen nahe bevor. Die Londoner Rimessen waren unzureichend, die noch zur Verladung verbliebenen Getreidelager in den Speichern bereits verpfändet. Die mit Sehnsucht schon seit Tagen erwarteten Briefe aus Kowno und Riga blieben aus; sie konnten aufgefangen, auch unterschlagen sein. Tief bekümmert war sein Gesicht und selbst sein graues Auge matter, als sonst. Die breite Stirn zog sich in tausend Fältchen, die Brust war eingesunken, der Athem kurz. „Und es muß doch Rath geschafft werden," sagte er halblaut, „— muß! Wenn Barbara wollte . . . Mit einem Wort könnte sie diese Verlegenheiten beseitigen. Aber es ist zu elend, sein Kind zu verkaufen. Nein, nein! ich brauche da keinen Zwang. Er nützt auch nichts. Sie hat die Freiheit lieb, wie ich, und läßt sich nichts abzwingen. Ein anderes Mittel, ein anderes." Und wieder wanderten seine Blicke über die langen Zahlenreihen.

Es wurde an seine Thür geklopft. Der Generallieutenant von Kalckstein trat ein, von einem Diener geführt.

Digitized by Google

Er stützte sich überdies auf einen Krückstock und lahmte bei jedem Schritt. Gesicht und Hände schienen nur noch Haut und Knochen, die Augen hatten etwas Gläsernes, und das Kinn mit dem spärlichen Bart hing schlaff hinab, so daß der zahnlose Mund sich für gewöhnlich nicht schloß. Er schickte den Diener hinaus, sobald er sich gesetzt hatte. „Kreuzelement!“ rief er keuchend. „Laßt Euch gratuliren, Schöppenmeister. Ihr habt Schildwachen vor der Thür, wie ein Prinz. Große Ehre!“

„Sie lassen jeden ein und aus,“ entgegnete Rohde, „nur mich nicht. Bin begierig, wie lange noch der ungesetzliche Arrest auf meine Person dauern wird. Das Hofgericht läßt sich mit der Entscheidung auf meine Beschwerde viel Zeit. Was führt Euch her, Excellenz?“

Der alte Cavalier streckte die Beine lang fort und stützte sich mit den verkrümmten Fingern auf den Stock. „Ja, was führt mich her? Was alle Welt herführt. Der Kurfürst ist da, unser allergnädigster Herr Kurfürst. Meinte doch, er würde einen alten verdienten Mann, dem bitteres Unrecht geschehen ist, wenigstens in Gnaden anhören wollen. Pah! der Teufel hat mich geritten, daß ich bei ihm Gerechtigkeit suchte, der Teufel und seine Großmutter dazu. Dreimal hat man mich abgewiesen — mich, den Generallieutenant Albrecht von Kalckstein! Kurfürstliche Durchlaucht haben keine Zeit für mich. Aber meine Gegner liegen Kurfürstlicher Durchlaucht frank und frei in den Ohren, verlästern mich und meinen Sohn, hetzen den hohen Herrn gegen uns auf. Es ist eine Schande, wie mit dem preußischen Edelmann verfahren

Digitized by Google

wird! Keine Zeit — für mich, den Generallieutenant Albrecht von Kalckstein. Versteht Ihr das?"

„Ich versteh's wohl," antwortete Rohde. „Ihr Herren seid einmal eine Macht gewesen, habt Euch aber selbst depossedirt. Nun ihr als Gegner nicht mehr gefährlich seid, wundert euch nicht, wenn man auch eurer Freundschaft die Thür weist. Man braucht euch nicht."

Der General riß die Augen weit auf; seine Hände umkrampften die Krücke des Stockes. Er schien heftig antworten zu wollen und doch die Worte nicht aus der Kehle zu bekommen. Endlich machte er sich in einem heiseren Lachen Luft, worauf ein Hustenanfall folgte, der ihn zu ersticken drohte. „Man braucht uns nicht mehr," keuchte er, als sich die Brust so weit beruhigt hatte. „Glaubt Ihr das? Man verrechnet sich da oben. Kann sein, daß manches versehen ist. Wir sind zu vertrauensam gewesen, zu leichtgläubig. Aber verlaßt Euch darauf, Schöppenmeister, unter dem preußischen Adel sind noch Männer, die sich nicht Schmach anthun lassen. Da ist mein Sohn, der Christian Ludwig — der wird jederzeit bereit sein, sich an die Spitze zu stellen, wenn's ernstlich losgeht. Aber ernstlich muß es losgehn — hört Ihr? Daß ein Edelmann seine Freude daran haben kann — versteht Ihr? Nicht mit flauen Protesten und allerunterthänigsten Bedenken und dergleichen Skribleréien, sondern mit Schwert und Spieß und allem was haut und sticht. Die Landräthe verrathen uns — die Deputirten vom Adel gehen wie die Schafe den Hammeln nach. Es ist mit ihnen nichts zu richten. Die Entschlossenen im Lande

Digitized by Google

müssen sich zusammenthun, Edelleute und Bürger sich bewaffnen, die conföderirten Polen herüberrufen, gegen die Brandenburger losbrechen, den König proclamiren. Wir selbst müssen uns conföderiren, wir Preußen. Sind wir siegreich, so ist's unser Recht."

Rohde hörte ohne jede merkliche Bewegung zu. Er hatte die Augen halb geschlossen, lächelte spöttisch und spielte mit den Fingern auf seinem großen Buche. „Und das Alles, weil der Herr Kurfürst Eure devoteste Aufwartung nicht in Gnaden acceptirt hat," sagte er, „weil Ihr draußen stehen sollt, während andere sich zu Tisch setzen. Die in der Mausefalle lassen sich den Speck gut schmecken, und da wollt Ihr sie stürmen, um auch Euern Theil zu haben. Geht, geht — ich kenn' Euch! Es gab eine Zeit, da hätten wir in Einigkeit viel durchsetzen können, für's Ganze, und jeder Einzelne wär' zufriedengestellt worden. Aber ihr Herren vom Adel dünktet euch zu vornehm, mit dem Bürger zu gehen, meintet für euch einen besonderen Fischfang thun zu können, disputirtet alle Bedenken fort. Nun ihr seht, daß es auch euch an den Kragen geht, möchtet ihr unsere Hand fassen. Aber nicht zu ehrlicher Streitgenossenschaft nach den Landesrechten, sondern zu Gewaltthat und Empörung. Wir passen nicht zu einander."

„Wie — wie?" rief der General, dem schon lange das Kinn wackelte. „Ihr antwortet mit Schmähreden? Merkt Ihr denn nicht, daß Euch schon der Strick am Halse sitzt? Wollt Ihr der Narr sein, zu warten, bis

Digitized by Google

man ihn zuzieht? Ihr weist die Hand eines Freundes zurück? Was wollt Ihr denn anders, als was ich will?',

„Ihr verkennt mich, Excellenz," entgegnete Rohde sehr ruhig. „Ich bin kein Rebell, wenn die im Schloß mich auch gern dazu stempeln möchten. Der Herr Kurfürst ist mein Landesherr, und ich unternehme nichts gegen ihn, als wozu die Landesrechte mich ermächtigen. Es ist der Bürgerschaft Recht, in ihrer Noth den König anzurufen, der des Landes Preußen Schutzherr ist. Darauf steh' ich bis zum Letzten. Begreift der Adel seine Pflicht, so schließt er sich uns an, und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Wo nicht, so sind die Bürger dieser drei Städte entschlossen, allein den ungleichen Kampf weiter zu führen, bis sie siegen oder unterliegen. Der Herr Kurfürst hat sie heut auf die Rathhäuser entboten. Er hofft wohl, daß sie anders sprechen, wenn sie ihn auf dem Schloß wissen und mich nicht hören. Aber sie sind fest in ihrem Widerspruch, das soll er bald erfahren."

„Und wenn er selbst Gewalt braucht?" fragte Kalckstein höhnisch.

„Das fürcht' ich nicht," antwortete der Schöppenmeister. „Was sollt's ihm auch nützen? Unser Nein bleibt nein. Will er's nicht achten, das steht bei ihm. Aber seinem Recht wächst deshalb nichts zu, und dem unsern nimmt er nichts. Solches Recht verjährt nimmer. Nach Jahrhunderten mag man sich noch darauf berufen, daß es gebraucht ist. Der Kurfürst weiß das so gut, wie ich."

Der alte Cavalier erhob sich mühsam, hinkte am Stock nach der Thür und rief den Diener heran. „So

Digitized by Google

mag denn Alles der Teufel holen," rief er, „wie er's schon ganz und gar auf den Kopf gestellt hat. Wißt Ihr nicht einen Käufer für Knauten? Ich will mein Geld zusammenpacken und auswandern. Es ist keine Mannhaftigkeit mehr in der Welt — nichts als Federfuchserei. Pfui! mir wird übel. Bei Euch hofft ich noch den tapferen Mann anzutreffen, der vor einer nackten Klinge nicht erschrickt. Pah! Ihr parirt lieber mit einer Rolle mottenfraßigen Pergaments. Wie Ihr wollt — wie Ihr wollt! Wird Euch noch leid thun, daß Ihr im rechten Moment keine Courage gehabt habt. Werdet noch an den alten Kalckstein denken. Wohl bekomme Euch Eure Loyalität, Schöppenmeister!"

Er war so erregt, daß ihm die ausgestreckte Hand flatterte. Dem Diener, der ihm nicht nach Wunsch beistand, versetzte er mit dem Stock einen Hieb über den Rücken. Dann schlarrte er an seinem Arm hinaus, immer murmelnd: „mich abweisen — mich abweisen — mich!" Rohde begleitete ihn bis in den Flur hinaus, sprach aber kein Wort weiter.

Er ging hinauf, mit seiner Schwägerin wirthschaftliche Angelegenheiten zu besprechen. Da er nicht aus dem Hause durfte, wollte er gegen Abend einige Herren vom Rath, vom Gericht und von den Zünften bei sich empfangen, um sich Bericht erstatten zu lassen, was auf den Rathhäusern verhandelt worden, und die weiteren Schritte zu verabreden. Frau Küchler sollte für einen Imbiß sorgen. Darauf wanderte er in dem großen Zimmer auf und ab, sich eine Bewegung zu schaffen.

Digitized by Google

Draußen schien die Sonne hell vom blauen Himmel. Alles Gewölk hatte sich über Nacht verzogen, doch ließ die dunstige Luft selbst nicht ferne Gegenstände, wie die Thürme des Domes, in einem sanften Violett erscheinen, gegen das sich die sonnigen Flächen scharf und doch zart abhoben. Rohde blieb am Fenster stehen und öffnete dasselbe bald auch, die frische Luft einzulassen. Wenige Menschen waren auf der Straße, selten fuhr ein Lastwagen vom Speicherviertel her über die nahe Brücke und den Platz der Langgasse und dem Quai zu. Ein Professor, aus dem Colleg kommend und gefolgt von einigen Scholaren, bog in die Magistergasse ein. So bot sich dem Auge wenig Abwechselung.

Indessen bewegte sich vom Schloß die Schmiedestraße hinab quer durch die Altstadt ein langer Zug von Reitern, die einige mit je vier Pferden bespannte Kriegsfahrzeuge zu begleiten schienen. Dergleichen Durchmärsche von Truppenkörpern waren nicht gerade selten. Sie hatten gewöhnlich ihr Ziel in der Schanze Friedrichsburg, die von der Landseite her nur durch den Kneiphof und einen Theil der Vorstadt zu erreichen war. Man ließ die Reiter daher auch ungehindert durch die Thore und über die Schmiedebrücke. Statt hinter derselben aber geradeaus zu gehen, bogen sie unerwartet links ab und setzten ihren Weg durch die engen Gassen fort, welche auf das Portal des Domes führten, sich dann dicht an die Friedhofsmauer haltend. Sie ritten immer zu Zweien, so daß die letzten sich noch nicht einmal der Pforte zum Universitätshof gegenüber befanden, als die vordersten, welche die

Digitized by Google

Wagen hinter sich hatten, schon das Thor und die Brücke erreichten. Auf diese Weise war die Sackgasse, in welcher das Haus des Schöppenmeisters lag, völlig gegen die Stadt hin abgesperrt.

Er hatte sich in's Fenster gelegt und blickte hinaus, die auffallende Erscheinung zu beobachten, noch in der guten Meinung, daß es sich um einen Durchzug nach einem Außenquartier handele. Da schien in dem engen Thor eine Stockung zu entstehen. Die Wagen hatten sich verfahren, die nachrückenden Reiter hielten an. Rohde erkannte in dem Offizier, der um die Mauerecke heransprengte, den Lieutenant Born.

Derselbe gab ein Commando. Zwei Dragoner sprangen von den Pferden. Er selbst stieg ebenfalls rasch ab, nahm sie hinter sich und schritt auf das Haus zu. „Was soll das?" murmelte Rohde, während sie über den Podest der Thür zueilten. Er verließ seinen Platz vorläufig nicht. An den Fahrzeugen wurde indessen geflucht und gewettert. Das beschäftigte die wenigen Zuschauer, die sich allmälig ansammelten, vollauf.

Rohde hörte den schweren Tritt der Soldaten auf der Treppe und im oberen Flur. Nun wurde die Stubenthür aufgerissen. Er wendete sich unwillig nach dort. Lieutenant Born trat ein, den gezogenen Degen in der Hand. Er war todtbleich und sah tiefbekümmert aus. „Herr Schöppenmeister," sagte er, „ich stehe hier auf des Herrn Kurfürsten Befehl und erkläre Euch für seinen Gefangenen. Folgt mir!"

Rohde schrie auf, wie von einem Dolchstich getroffen.

Digitized by Google

„Ah —! War's so gemeint? Das ist ein Bubenstreich. Zeigt mir das Mandat des Hofgerichts! Mit welchem Schein von Recht wagt der Kurfürst mitten im Frieden einen ruhigen Bürger —"

„Herr Schöppenmeister," fiel Born streng, aber mit ruhiger Würde ein, „es ist meines Amtes nicht, mit Euch zu disputiren. Der Herr Kurfürst befiehlt Eure Verhaftung — ich bin sein Offizier und habe zu gehorchen. Nochmals: folgt mir ohne Verweilen!"

Er trat einen Schritt näher an Rohde heran. Der lachte grimmig auf. „Habt Ihr nun doch zu gehorchen? Wie ein Hund, dem der Herr pfeift — ja wohl! Ich hab's Euch vorausgesagt. Aber diesmal gehorcht Ihr gern. Ich hab' Euch mein Haus verboten, da nehmt Ihr's nun mit Sturm ein."

„Ihr beleidigt mich nicht," antwortete Born. „Schmäht meine Pflicht, verdächtigt mich — aber unterwerft Euch. Ich darf keine Minute länger zögern. Zum dritten Mal: folgt mir!"

Dem Schöppenmeister kochte das zornige Blut. Die Augen schienen ihm aus dem Kopfe treten zu wollen. Er warf einen raschen Blick aus dem Fenster, ob von der Straße her Hilfe zu erwarten sei. „Nein," schrie er, „nein und aber nein! Ich folge Dir nicht freiwillig, Bube —"

„So zwingt Ihr mich, Gewalt zu brauchen."

„Braucht Gewalt!"

„Euer Widerstand ist Tollheit. Es stehen hundert Mann unten —"

„Brauchet Gewalt! Man soll wissen, daß der Schöp-

Digitized by Google

penmeister mit Gewalt aus seinem Hause gerissen ist. Man soll wissen —"

Born winkte die beiden Dragoner herbei. „Im Namen des Herrn Kurfürsten — ergreift ihn!"

Die Soldaten traten zu und machten sich an ihn. Er riß ihnen die Arme fort und schlug mit den Fäusten um sich. Die Wuth gab ihm Riesenstärke. Dreimal schleuderte er seine Angreifer zur Seite, immer schreiend: „zur Hilfe, Bürger, zur Hilfe!" Dreimal packten sie ihn wieder und zerrten ihn nach der Thür. Der Kampf dauerte schon zu lange. Es mußte ein Ende gemacht werden. Der Lieutenant riß die Tuchdecke vom Tisch und warf sie ihm über den Kopf. Die Dragoner drehten ihn geschwind in dieselbe hinein und stießen ihn zu Boden.

In diesem Augenblick öffnete sich die Seitenthür. Barbara erschien in derselben, hinter ihr Frau Maria. „Was giebt's — was giebt's?" riefen sie, durch den Hilferuf furchtbar erschreckt. Es konnte kein Zweifel sein. „Mein Vater —!" kreischte Barbara. Sie sah Konrad Born und prallte zurück. „Ihr — Ihr —? O mein Himmel, Ihr?"

Er senkte den Degen. „Es muß sein," sagte er tonlos, „glaubt mir, es muß sein."

„Das ist Menschenraub," schrie Frau Küchler. „Ihr seid ein Henkersknecht —"

Barbara eilte vor, stellte sich vor den Ausgang und streckte die Arme über die Thürpfosten aus. „Ueber mich hinweg —" rief sie.

Born preßte die Zähne zusammen. Er faßte sie am

Digitized by Google

Arm und zog sie fort. „Barbara," sagte er mit sanfter Bitte, „es muß sein — Ihr haltet's nicht auf. Des Herrn Kurfürsten Befehl!"

Sie schien wie gelähmt, sah ihn mit brechendem Blick an und sank ohnmächtig in die Knie. Die Muhme eilte zu ihrem Beistand herbei. Konrad wendete sich ab und gab einen Wink mit dem Degen.

Die Dragoner hoben den Schöppenmeister auf und schleppten ihn hinaus. Die Decke war so fest um Kopf und Brust zusammengezogen, daß er nur leise röchelte. Aber seine Beine setzten den Widerstand fort. Wo sein Fuß am Treppengeländer einen Anhalt fand, stemmte er sich dagegen und mußte losgerissen werden.

Besonders heftig wurde der Kampf an der schmalen Biegung. Das ganze Holzgerüst schüttelte sich. Die schweren Reiterstiefel trappten von Stufe zu Stufe, die unter der Last stöhnte. Da wurde ein eigenthümliches Knistern an der Decke vernehmbar, der morsche Strick riß, an dem der Dreimaster hing, und das stolze Schiff fiel hinab auf die Steinfliesen, mit lautem Gepolter zerschellend, die zerspitterten Masten und Stangen ringsum ausstreuend. Fast anderthalb Jahrhunderte hatte es da gehangen, ein sorglich behütetes Wahrzeichen des alten Handelshauses. Nun schien es seinen Sturz nicht überdauern zu wollen.

Einen Moment stutzten die Soldaten. Dann traten sie mit ihrer Last über die Trümmer hinweg, verwickelten sich in der Takelage, rissen die Stücke noch mehr auseinander, Mastensplitter und Segel bis auf den Podest hinaus.

Digitized by Google

Dort eilten noch zwei Dragoner zu. Rohde wurde durch's Thor bis zu der Stelle getragen, wo die Treppe zum Fluß hinab führte. Dort lag ein Boot bereit. Er wurde hineingeworfen. Der Lieutenant folgte. Auf seinen Befehl stießen die Bootsleute sofort ab.

Inzwischen waren die Wagen wieder in Gang gebracht. Der Zug setzte sich über die Brücke in Bewegung und kehrte über eine zweite Brücke wieder nach der Altstadt und dem Schloß zurück. Die wenigsten von den Reitern selbst wußten, was eigentlich geschehen war.

Das Boot landete am Neuen Markt. Ein Fouragewagen, der dicht am Wasser hielt, nahm den Schöppenmeister und seine Begleitung auf. In scharfem Trabe ging's über den Anger nach der Schloßfreiheit, durch das Hauptportal auf den Schloßhof.

Dort stand das Regiment Hille. Lieutenant Born stieg ab und trat vor den Oberst.

„Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Befehl ist ausgeführt," rapportirte er.

Der Oberst nickte. „Ohne Blutvergießen?"

„Ohne Blutvergießen."

„Viel Lärm in der Stadt?"

„Alles still."

„Es ist gut. Ist der Schließvogt zur Hand? Uebergebt ihm den Gefangenen. Der Herr warte noch eine Weile. Es kann sein, daß man da oben seinen Bericht fordert."

„Zu Befehl, Herr Oberst."

Hille ging in's Schloß.

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Treuer Dienste Lohn.

Lieutenant Born mochte eine halbe Stunde auf dem Schloßhof bei seiner Compagnie gestanden haben — es war indessen lebhafter Verkehr vor dem Hauptflügel mit der Oberrathsstube und dem Hofgericht bemerkbar geworden — als ein Adjutant des Kurfürsten an ihn herantrat und ihn aufforderte in's Schloß zu folgen.

Er fand dort in den Vorzimmern viele Herren, Militärs, Kurfürstliche Räthe, Hofchargen, die sich in offenbar sehr aufgeregter Stimmung zischelnd mit einander unterhielten. Jedesmal, wenn sich die Thür nach dem Gemach des Kurfürsten öffnete, richteten sich Aller Augen dorthin. Man schien nach diesem überraschenden Vorspiel auf weitere ungewöhnliche Ereignisse zu warten. Es war, als ob sich die Ohren auf jedes Geräusch spitzten, das von außen eindrang. Niemand hielt es für wahrscheinlich, daß die Städte diesen Gewaltakt ruhig hinnehmen würden.

Digitized by Google

Als der Lieutenant eintrat, sah er den Kurfürsten in der Nähe des Fensters stehen. Eben wurde ihm von einem seiner Geheimen Räthe ein Blatt zur Durchsicht überreicht. Es enthielt die Anzeige an die Magistrate, daß die Gefangennahme Rohde's zur Sicherung des fürstlichen Ansehens und Befestigung einer ordentlichen Rechtspflege erforderlich erachtet und deshalb in's Werk gesetzt sei, mahnte zu „bürgerlichem Gehorsam" und schloß mit der Versicherung, daß der Kurfürst mit der Stadt „als ein rechtschaffener und billiger Herr" verfahren werde. Das waren seine eigenen Worte gewesen. Er nickte deshalb zustimmend, trat an den Tisch, an welchem das Publicandum durch den Geheimen Rath von Jena in Assistenz des Landhofmeisters von Wallenrod und des Oberburggrafen von Kalnein entworfen war, und unterschrieb mit fester Hand. „Soll sogleich dreimal ausgefertigt und auf die drei Rathhäuser gesandt werden," befahl er. „Die Bürgermeister haben den Empfang zu bescheinigen. Man soll ihnen mündlich unter der Hand zu wissen thun, daß auf dem Schloß und in der Schanze alle Maßregeln getroffen sind, aufrührerische Kundgebungen der Bürger im Beginn niederzuschlagen. Werde ihnen auch anheimgegeben, davon der Bürgerschaft Meldung zu thun und sie mit ernstlicher Warnung von thörichter Widersetzlichkeit abzuhalten, und geschehe oder unterbleibe alles auf der Herren Verantwortlichkeit."

Oberst Hille führte seinen „braven Lieutenant" vor und empfahl ihn Kurfürstlicher Durchlaucht Gnade. Die Strenge im Gesicht des hohen Herrn milderte sich merk-

Digitized by Google

lich, als er seiner ansichtig wurde. „Ich sollt mir von dem Vorgefallenen noch speciell berichten, Capitän," sagte er, „und Eure Aussage dann zu Protocoll geben, damit darüber stets urkundlicher Beweis geführt werden kann. Die Gerichte sind in solchen Dingen leicht schwierig."

Born durchzuckte es, als der Kurfürst ihn „Capitän" anredete, aber ganz anders wie damals auf dem Warschauer Schlachtfelde, als er ihn unter der geretteten Fahne zum Offizier ernannte. Doch erstattete er seinen Rapport ohne Zögern, in fester Haltung, knapp und doch vollständig, überall wahrheitsgetreu. Als er erwähnte, daß das Schiff niedergestürzt sei, bemerkte der Kurfürst: „Ein sonderbarer Zufall! Ist aber lange her, daß die Kneiphöfer mit der Hansa segelten. Will ihnen andere Seewege zeigen und hoffe, daß ihre Schiffe sich darauf bewähren."

Dann, als Born geschlossen hatte, sagte er: „Ihr habt Eure Sache gut gemacht — hätte keinen Geschickteren wählen können. Freut mich, daß ich auch bei dieser Gelegenheit mit Euch zufrieden sein kann. Habe schon dem Obristen von Hille mein Sentiment zu erkennen gegeben, Euch zum Capitän zu ernennen. Erwarte, daß Ihr auch ferner in treuer Ergebenheit für Euren obersten Kriegsherrn die Compagnie in Ehren führen werdet."

Er reichte ihm die Hand. Born bückte sich tief und küßte sie.

„Das Avancement war Euch in Kurzem auch sonst sicher," fuhr der Kurfürst sehr gütig fort. „Mögt Euch deshalb noch extra eine Gnade ausbitten. Sprecht offen! Was kann für Euch geschehen, dessen ich mächtig bin?"

Digitized by Google

„Ew. Kurfürſtliche Durchlaucht haben meinen geringen Dienſt ſchon ſo überreichlich belohnt," ſtotterte der Ueberraſchte, „daß ich wahrlich ein Unverſchämter ſein müßte, wenn ich . . ."

Oberſt Hille gab ihm ermuthigende Zeichen, die ihn nur noch mehr verwirrten. Er brach deshalb ab und blickte verlegen zur Erde.

„Solche Beſcheidenheit weiß ich zu ſchätzen," ſagte der Kurfürſt. „Dispenſire Euch daher von allen Bedenken. Sprecht ohne Scheu! Nicht um Lohn handelt ſich's, ſondern um einen Gnadenerweis, der mir ſelbſt in dieſer Stunde Bedürfniß iſt."

Born legte die Hand auf das ſtürmiſch klopfende Herz. „Wenn ich denn eine Bitte frei habe — wolle Kurfürſtliche Durchlaucht Ihre Gnade dem gewiß ſehr ſchuldigen, aber auch ſehr unglücklichen Manne zuwenden, der durch mich gefangen eingebracht iſt. Um ſeiner Tochter willen . . ."

Wieder gab Hille Zeichen, diesmal aber ſolche des Unwillens und Abmahnens. Der Kurfürſt ſelbſt krauſte die Stirn. „Es iſt dieſes ſelben Mannes eigene Sache, um Gnade zu bitten, wenn der Richterſpruch gefällt iſt," bemerkte er ſtreng. „Sein Unglück mag ich's nicht nennen hören, daß gegen ihn endlich nach der Gerechtigkeit verhandelt wird, und Ihr ſeid nicht ſein Anwalt. Denkt an Euch ſelbſt!"

Der junge Capitän blickte den hohen Herrn mit ſeinen ehrlichen Augen traurig an.

„Verzeihung, Kurfürſtliche Durchlaucht," ſtammelte er,

Digitized by Google

„es bewegt mich so . . . Was aber mich betrifft — es fehlt mir nichts, um das ich bitten könnte.“

„Wie nun, Obrist?“ wandte der Kurfürst sich zu Hille. „Ihr scheint also doch schlecht informirt zu sein. Da hört Ihr's, daß er keinen Wunsch hat.“

Der Alte strich mit dem Knebel den Schnauzbart rasch ein paar Mal nach rechts und links. „Kann nichts dafür, Kurfürstliche Durchlaucht,“ entgegnete er, „daß er jetzt vor Bescheidenheit wie auf's Maul geschlagen dasteht, da er mir doch des Oefteren vertrausam sein Herz ausgeschüttet hat. Was ich gemeldet habe, gnädigster Herr, das ist die Wahrheit, und soll er auch wissen, daß ich sie zu seinen Gunsten vorgebracht habe. War's nicht Euer dringlicher Wunsch, Capitän, bei günstiger Gelegenheit in den preußischen Adel erhoben zu werden?“

Born erschrak heftig und wurde blutroth. Daran am wenigsten hatte er jetzt gedacht. Der Oberst hatte ihm unverhofft Wort gehalten; er durfte ihn jetzt nicht bloßstellen. „Es war mein Wunsch, Kurfürstliche Durchlaucht,“ sagte er mit gepreßter Stimme. „Meinte meinem allergnädigsten Herrn als Offizier um so bessere Dienste leisten zu können, wenn ich . . .“

Oberstlieutenant Souteland von den Leibtrabanten war eingetreten und in einigen Schritten Entfernung vom Kurfürsten steif aufgerichtet zur Meldung stehen geblieben. „Was giebt's?“ fragte der letztere.

„Die Städte verhalten sich ruhig,“ rapportirte der Offizier.

Digitized by Google

„Haben die Gemeinden schon die Rathhäuser verlassen?“

„Sofort auf die Nachricht, daß Rohde gefangen sei. In großer Bestürzung sind die meisten Bürger in ihre Wohnungen geeilt. Einige versuchten die Thore zu schließen, sind aber von anderen daran gehindert. So weit wir's von den Thürmen beobachten können, sind die Straßen leer.“

„Es ist gut. Seid auch ferner wachsam. Jede Zusammenrottung sogleich zu melden.“ Er winkte mit der Hand ab und wandte sich wieder zu Born. „Schätze meine bürgerlichen Offiziers nicht geringer, als die vom Adel, und hab's schon oft bewiesen. Wer am besten seine Schuldigkeit thut, der ist bei mir der angesehenste.“

„Kurfürstliche Durchlaucht, der Grund —“

„Weiß wohl. Unter den Junkern herrscht viel Uebermuth, auch in der Armee. Ihr habt von der Pike auf gedient, da fürchtet Ihr, daß man Euch nicht für voll gelten lasse. Gut denn! will Eurem Obristen die Bitte nicht abschlagen, zumal ich selbst wiederholt Zeuge Eures ritterlichen Verhaltens gewesen. Mögt Euch also fortan de Born nennen und schreiben, oder zu deutsch: von dem Borne, und im Wappen einen Mosesstab führen, der ein Wässerlein aus dem Felsen schlägt. Mag solcher Quell sich in's Land hinaus erweiten und gar Manchen erlaben.“

„So viel Gnade, Kurfürstliche Durchlaucht . . .“ stammelte Konrad Born, seiner kaum noch mächtig. Er wollte einen Fußfall thun, aber der hohe Herr wehrte mit der Hand ab. „Unsere Canzlei soll Befehl erhalten,“ sagte er, „Euch den Brief auszufertigen. Stellt Euch indessen ge-

Digitized by Google

troſt der Frau Kurfürſtin und dem Herrn Statthalter vor.“ Er winkte den Oberburggrafen heran. „Wir haben uns bewogen gefühlt, unſern Capitän Born vom Regiment Hille, zur Belohnung tapferer und treuer Dienſte in den Adel dieſes Herzogthums zu erheben. Sorgt dafür, daß ihm überall die gebührende Ehre ſeines neuen Stammes werde, wie Euch ſelbſt.“

Damit war die Audienz beendet. Der Oberſt nahm ſeinen jungen Capitän beim Arm und führte ihn hinaus. „Seid Ihr nun mit mir zufrieden?“ fragte er im Vorzimmer, ihm auf die Schulter klopfend.

Konrad war wie betäubt. Er murmelte unverſtändliche Worte. Der Oberſt nahm ſie willig für einen Dank. „Gehen wir zunächſt hinab in die Wachtſtube,“ ſagte er, „ein Gläschen auf die Geſundheit des neugebackenen Capitän de Born zu trinken. Der Schreck iſt Euch in die Glieder gefahren — ſteht ja da wie ein junges Füllen, das ſich zum erſten Mal auf die Beine richtet. Eine kleine Erfriſchung wird dem Herrn wohl thun. Nur ein Gläschen! Hab' aus dem Schloßkeller etwas Feines dorthin beſtellt. Dann führ' ich Euch dem Regiment vor, das noch beiſammen iſt, damit die Offiziers dem Herrn gleich gratuliren können. Zur Nacht, wenn's in den Städten ruhig bleibt, poculiren wir geſammt auf die neue Adelſchaft.“

Es geſchah nach ſeinem Willen. Die Kameraden ließen es an Freundſchaftsbezeugungen nicht fehlen. Nach der Vorſtellung aber bat Born um einen kurzen Urlaub. Er müſſe eine Weile mit ſich allein ſein, dieſe Erlebniſſe

Digitized by Google

still zu verarbeiten. „Ihr seid ein wunderlicher Kauz,“ meinte der Oberst; „ein andrer hätt' eher das Bedürfniß, sich vor Freuden ganz toll zu gebehrden. Aber jeder nach seiner Art. Geht und philosophirt Euch wieder in Ordnung.“

Konrad zog sich in die Kammer zurück, die ihm neben der Wachtstube der Offiziere angewiesen war. Er warf sich in den Lehnstuhl, beugte den Kopf zurück und legte die Hände auf die heiße Stirn. Nicht lange hielt er's so aus. Er warf das Bandelier mit dem Degen ab, das ihm die Brust bedrückte, und riß den Rock auf. Das Herz klopfte ihm stürmisch, die Kehle rang nach Athem. Mitunter schien's, als ob er in ein Lachen ausbrechen wollte, und gleich wieder biß er knirschend die Zähne zusammen. Da hatte er nun erreicht, was sein Ehrgeiz erstrebte, was er durch Jahre sehnsüchtig erwünscht. Er war Capitän — er war geadelt! Neben die Vornehmsten in der Armee und im Lande wußte er sich gestellt. Und doch war's ihm zu Muth, als hätt' er sich nie so tief niedergedrückt gefühlt.

Weshalb hatte er so oft im Kriege sein Leben gewagt, sich als einen ritterlichen Mann zu beweisen, der eines adeligen Wappens werth? Blanche war sein Leitstern gewesen. Alle Ehren des tapferen Kriegers suchte er nur, um sie ihr zu Füßen legen zu können, um von ihrem stolzen Vater als ein Ebenbürtiger anerkannt zu werden. Wenn er jetzt vor ihn hintreten dürfte und sagen: was Ihr an mir vermißtet, hab' ich mir mit meinem Blut erworben — ich bin Eures Standes — versagt mir nicht

Digitized by Google

länger Eurer Tochter Hand, die nicht aufgehört hat, mich zu lieben, wie ich . . . Ah! dieser Stich in's Herz. Blanche war eines andern Mannes Weib, ihm ewig unerreichbar. Umsonst alles Mühen, nichtig, ganz nichtig das Erreichte — ihm jetzt so viel werth, wie eine taube Nuß, an der er sich die Zähne verbissen. Und was war ihm jetzt noch Blanche? Wie er sie entschuldigte und bemitleidete — sie hatte ihm die Treue nicht bewahrt, wie sie sollte. Sie war abgefallen von sich selbst — ein schwaches Weib, wie tausend andere Weiber. Sein Herz hatte schwer gelitten, aber Ruhe gefunden. Er konnte sie sich nicht mehr vorstellen vor ihm her schwebend in lichter Höhe — der Mann war immer bei ihr, dem sie sich mit all' ihrer Schönheit ergeben hatte. Sie gehörte ihm lange nicht mehr — er hatte ihr Andenken begraben, und auch wenn es wieder lebendig wurde in ihm, knüpfte sich daran kein begehrlicher Wunsch. Sie nie mehr wiedersehen zu dürfen, war seine Bitte an das Schicksal.

Früh genug für seine Jahre und doch zu spät war das Ziel erreicht. Zu spät! Zum ersten Mal in seinem Leben empfand er die Bitterkeit dieses grausamen Zu spät.

Aber das war's nicht einmal allein, was ihn im tiefsten Gemüth empörte und um alle Freude brachte. Welchem Dienst dankte er diesen Lohn? Auf dem Schlachtfelde hatte er gehofft ihn erringen zu können. Und nun . . . Ein Bürgerhaus hatte er gestürmt, einen waffenlosen alten Mann niedergeworfen, einen Gefangenen dem Richter gestellt. Dem Richter? Vielleicht auch dem Rächer. Und seinen Wohlthäter — den Vater seines Freundes — den

Digitized by Google

Vater . . . Ja! auch Barbara's Vater. Und er wußte es: Barbara liebte ihn, den Häſcher ihres Vaters. Er hatte als Soldat ſeine Pflicht gethan — nur das. Er hatte das widerwärtige Gefühl niedergezwungen, Gehorſam leiſten zu müſſen — nur das. Er hatte ſich zum willenloſen Werkzeug einer mächtigen Hand hergegeben — nur das. Und dafür dieſer Lohn? Dafür ein Capitäns-Patent, ein Adelsbrief? Wie leicht aufflatterte die Wagſchale mit allen ſeinen vermeinten Verdienſten, gegen die andere, auf der das Wappen mit der Adelskrone lag! Dies Gewicht aber drückte ſie raſch nieder. Er hatte ſich der Empfehlung ſeines hohen Vorgeſetzten, der Gnade ſeines Fürſten würdig gemacht!

So klein geworden, ſo jämmerlich fühlte ſich der Capitän Konrad de Born, den zu gleicher Zeit die Kameraden beim Regiment einen rechten Glückspilz nannten. Wer ſo in des Herrn Kurfürſten Gunſt gekommen ſei, meinten ſie, der werde bald noch höher ſteigen. Doch war eigentlich Keiner, der's ihm mißgönnte. Der Herr Kurfürſt wiſſe ſeine Leute herauszufinden.

Er verbrachte eine Stunde in dumpfem Brüten. Immer wirrer wurde ihm der Kopf, immer ſchwerer das Herz. Zuletzt ſprang er auf, warf den Reitermantel um und lief hinaus in's Freie. Es zog ihn nach der Stadt; ganz auskoſten wollte er die Bitterkeit ſeines Glückes.

Der Offizier hatte freien Weg aus dem Schloſſe. Es war um die Mittagszeit, als er die Altſtadt durchkreuzte. Auf den Straßen ließ ſich nichts Auffallendes wahrnehmen. Sie wichen ihm ſchon von Weitem aus,

Digitized by Google

einige grüßten scheu oder sahen ihm neugierig nach. Vom Rathhaus her gingen die Magistratsherren über den Markt nach ihren Wohnungen. Sie unterhielten sich lebhaft, aber schwerlich über ernste Dinge, denn es kam ihnen öfters allen zusammen das Lachen an. Sie blieben an der Ecke der Langgasse eine Weile stehen und plauderten weiter. Als sie aber des Offiziers ansichtig wurden, brachen sie plötzlich ab und trennten sich rasch.

Born hätte am Hause des Meister Klews nicht durchaus vorübergehen dürfen. Aber es war ihm um den nächsten Weg gar nicht zu thun; er folgte halb unbewußt alter Gewohnheit. Nun er die bekannte Schuhbude zur Seite hatte, verstand es sich wohl von selbst, daß er einen Blick hineinwarf und sich nach Nathanael erkundigte. Er fand ihn bei der Arbeit. „Ei, Herr Born!“ rief ihm der Meister entgegen. „Das ist uns ja eine seltene Ehre. Und an diesem Tage! Ihr wißt doch, daß der Herr Kurfürst durch seine Soldaten den Schöppenmeister Rohde, den Unruhestifter, hat greifen lassen? Natürlich wißt Ihr das. Es heißt ja, daß in der Nacht alle Truppen aus der Umgegend zusammengezogen und heute früh auf dem Schloß für alle Fälle in Reih' und Glied gestellt sind. Wird wohl auch so richtig sein. Nun! wenn Ihr abgeschickt seid, Euch in der Stadt umzusehen, so könnt Ihr getrost berichten, daß hier kein Bürger so närrisch ist, es mit des Herrn Kurfürsten Regimentern aufnehmen zu wollen.“

„Mich schickt Niemand,“ antwortete Born, ihm die dargebotene Hand drückend, aber sich sogleich zum Alt-

Digitized by Google

gesellen wendend. Daß er selbst den Schöppenmeister aufgehoben hatte, war nicht bekannt geworden, und er fühlte auch kein Bedürfniß, selbst davon zu sprechen. Doch wunderte er sich im Stillen, daß es hier in der Werkstätte so zuging, als wäre gar nichts Sonderliches geschehen. Nathanael war ernst und wortkarg, wie gewöhnlich, wenn er auf seinem dreibeinigen Schemel saß. Seine Brustbeschwerden seien in letzter Zeit leidlich gewesen. „Und seine Arbeit muß man doch verrichten, wenn man sein Brot verdienen will. Darüber hinaus leist' ich schon nichts mehr."

„Nehmt's nur nicht allzu wörtlich," bemerkte der Meister schmunzelnd. „Nathanael weiß, daß ich nicht mit ihm rechne. Wenn ich ihm seinen Lohn auf Heller und Pfennig abtrage, hat er doch noch immer ein Guthaben bei mir, auf das er sich Ruhe gönnen kann, wenn's ihm gefällt. Aber Ihr kennt ihn ja: es gefällt ihm selten. Jetzt freilich freut mich's, daß er wieder so weit frisch ist. Denn Ihr müßt wissen —" er sprach das Folgende leiser und geheimnißvoll, indem er über die Brille hinblinzelte und das Sammetkäppchen lüftete — „wir haben eine Bestellung vom Hofe — drei Paar Schuhe für die Frau Kurfürstin, das eine von leichtem Leder, niedrig und nach französischer Art mit hohem Absatz, das andere weich und bequem für's Haus, das dritte zum Winter mit Pelz ausgeschlagen. In solcher Arbeit kommt Niemand dem Altgesellen gleich, besonders wenn man sich auf einen Probeschuh verlassen muß. Die hohen Herrschaften lassen sich nicht gern das Maß nehmen. Na-

Digitized by Google

thanael aber braucht das Ding nur anzusehen, so weiß er, woran er ist. Also hoff' ich, daß wir auch diesmal Ehre einlegen."

Der Altgeselle hörte sein Lob singen, als ob es ihn gar nichts anginge. Er klopfte gerade an dem französischen Absatz, der sich in der That sehr zierlich zuspitzte. Da nun eben die Frau Meisterin die Magd schickte, zum Essen zu bitten, so erlaubte Klews sich mit einigen Schnörkeln die Meinung auszusprechen, der Herr Lieutenant werde wohl auch noch nicht gespeist haben, und bat, bei ihm vorlieb zu nehmen, wenn er nicht zu einer vornehmeren Tafel geladen sei. Born war noch ganz nüchtern; so wenig er auch an Speise gedacht hatte, knurrte ihm doch der Magen. Er nahm ohne viel Umschweife die Einladung an. „Beim Herrn Lieutenant verstand sich's ja von selbst," entschuldigte der Meister sich bei seiner Frau. Dorchen war auch gar nicht böse. Es treffe sich nicht übel, meinte sie, daß gerade Bratfisch auf den Tisch käme, den er immer besonders gern gegessen habe, als er damals aus der Wildniß gekommen wäre. Die Schwänzchen, die für ihren Alten zum Abend verwahrt werden sollten, ließ sie nun auch noch auf die Pfanne legen.

Das Gespräch kam bald auf das Ereigniß des Tages. „Es ist gut," sagte die Meisterin, „daß der Herr Kurfürst nicht viel Federlesens gemacht und den Schöppenmeister auf Nummer Sicher hat transportiren lassen. Diese Unruhe seit Jahr und Tag war auch schon nicht mehr auszuhalten. Da verging selten ein Tag, an dem die

Digitized by Google

Bürger nicht heraus mußten, zumal die Aelterleute, bald auf's Rathhaus, bald in die Gemeindestube, bald sammt, bald sonders. Und es mußte hinterher immer noch ein Trunk gethan werden, bei dem dann Zank und Schimpf nicht ausblieb. Wir Frauen sind schon längst mit diesem Wesen unzufrieden gewesen, und danken dem Herrn Kurfürsten, daß er ihm ein Ende gemacht hat. Zwar mein Alter übernimmt sich nicht leicht und hat meist die Bürgerstunde pünktlich eingehalten; aber meine Tochter hat oft zu klagen gehabt, obschon Stemmeisen einer von den solidesten von den Jungmeistern ist. Da kann der Herr sich denken, wie's anderswo zugegangen ist. Kein Wunder, daß man überall vom Rückgang des Geschäfts spricht. Ich hab's immer gesagt: laßt die Politik, wie sie's nennen, den vornehmen Herren, die nichts zu thun haben. Dem Schöppenmeister ist sie auch schlecht genug bekommen."

„Er war aber doch den Bürgern sehr an's Herz gewachsen," bemerkte Born. „Auf dem Schlosse hat man sich auf's Schlimmste gefaßt gemacht. Hat seine Gefangennahme denn nicht groß Aergerniß gegeben?"

Meister Klews schnippte in die Luft. „Freilich! Vielen war's recht verdrießlich, aber die Vernünftigeren haben sich bald darein gefunden. Ich war mit den Andern von den Gewerken auf dem Rathhause, als die Nachricht anlangte. Nun! bei uns in der Altstadt ist's nie so toll hergegangen. Unser Gericht hat sich meist vorsichtig zurückgehalten, und auch von den Handwerkern waren schon viele kopfscheu geworden nach dem, was im Dom passirte. Der Schöppenmeister hatte aber so eine Art, die Menschen

Digitized by Google

zu zwingen, sie mochten wollen oder nicht. Wenn er sich im Kreise umsah, wagte keiner zu widersprechen. Ich hab' einmal von einer Schlange gelesen, die hatte so einen Blick, daß kein Thier von der Stelle kann, und weiß doch, daß es verschlungen werden soll. So hat auch mancher mit Zittern und Zagen zu allem ja gesagt, weil er an Rohde wie gebannt war. Und so merkt' ich wohl, daß Vielen ein Stein von der Brust gewälzt wurde, als sie hörten, der Schöppenmeister sei ihnen weggefangen. Erhoben zwar augenblicklich ein Geschrei über Gewalt und List, wollten auch in der Rathsstube protestiren, waren aber innerlich ganz froh, daß der Herr Kurfürst ihnen alle Verantwortlichkeit abgenommen hat. Was sollen wir thun? fragte einer den anderen, und dachte doch keiner ernstlich daran, etwas anders zu thun, als ruhig nach Hause zu gehen. Die am ärgerlichsten waren, schrieen: das wird der Herr König sich nicht bieten lassen — er wird den Rohde aus dem Gefängniß herausholen und uns Genugthuung wegen des Bruchs unserer Privilegien schaffen! Aber selbst wollten sie sich doch nicht blutige Köpfe holen. Und der Herr König, denk' ich, besinnt sich auch noch. Wie die im Kneiphof es aufgenommen haben, weiß ich nicht; aber bis jetzt ist alles still."

Nach Tisch begleitete Born den Altgesellen nach seinem Dachstübchen hinauf. „Ich bitt' Euch," sagte er, „laßt mich eine Stunde auf Eurem Bett liegen und, wenn's sein kann, schlafen. Mir ist der Kopf so wüst, als hätt' ich eine wilde Nacht durchschwärmt. Ihr sollt's wissen,

Digitized by Google

mein alter Freund, daß ich selbst es war, der den Schöppenmeister gefangen nahm."

„Ihr?"

„Auf des Kurfürsten Befehl. Es ist mir hart angekommen, aber ich mußt' gehorchen als Soldat. Mußt' ich nicht?"

Nathanael antwortete nicht sogleich. Die Sache ging ihm durch den Kopf und er konnte nicht auf der Stelle mit ihr fertig zu werden. „Hm — hm — hm —" brummte er, „gerade Ihr. Ein andrer hätt's auch zu Wege gebracht, und der Herr Kurfürst wußte doch nicht, wie Ihr zu dem Hause standet, daß Ihr den Sohn aus dem Wasser gezogen habt, und daß Euch das Fräulein in der Noth beigesprungen ist. Hm — hm — hm —! Wenn Ihr's dem gnädigen Herrn ehrlich heraus gesagt hättet, und gebeten, daß er einen andern . . ."

Konrad richtete sich auf, stützte sich auf den Ellenbogen und schaute ihm mit ängstlicher Verwunderung in das bekümmerte Gesicht. „Wie wäre denn das möglich gewesen —?" fragte er. „Man merkt's. Ihr waret niemals Soldat, Nathanael."

„Nein — Gott hat mich bewahrt," antwortete der Alte. „Ich hätt' mich schlecht dazu zu stellen gewußt, kann auch nicht gut begreifen, wie es eine Pflicht über alle Pflichten sein soll, zu gehorchen, da doch bei einem Christenmenschen obenan das Gewissen steht, das uns lehrt frei zu sein. Will eben nicht behaupten, Konrad," lenkte er ein, „daß Ihr's verletzt habt. Denn wenn Ihr so des Soldaten Pflicht erkennt, so ist sie Euch diesmal wahrlich

Digitized by Google

eine schwere Pflicht gewesen, und Gott wird's Euch nicht anrechnen, wenn Ihr ihretwegen andere Pflichten hintanstellen mußtet. Was ich dagegen anführe, betrifft nur mich."

„Und es ist Eure ernstliche Meinung," fragte der junge Mann sehr beunruhigt, „daß für mich nicht gelten dürfe, was für Euch gilt? Wenn ich entschieden nein gesagt und jedes Leiden auf mich genommen hätte —"

„Aber warum quält Ihr Euch mit solchen Gedanken?" fiel der Altgeselle ein, ihn sanft in die Kissen zurückdrückend. „Was ich von Euch erfuhr, erschreckte mich nur, weil ich Euer weiches Gemüth kenne. Und da schafft's Euch schon die schwersten Leiden. Schlaft! Ihr seid übermüdet und seht alle Dinge unsicher."

„Was ich gethan habe —" sagte Konrad leise und oft im Ton aussetzend, „Gott weiß wenigstens, daß ich's nicht um Lohn gethan habe — nicht um solchen Lohn . . ." Die Müdigkeit übermannte ihn, da er nun ganz still lag. In wenigen Minuten war er fest eingeschlafen.

Nathanael bedeckte ihn mit seinem Mantel und schlich hinaus.

Es schlug drei Uhr vom nahen Thurm der Pfarrkirche, als der Capitän wieder erwachte. Die drei Schläge hatte er deutlich vernommen, nun er aber die Augen aufriß, wußte er nicht gleich, wo er sich befand. Rasch aber kam er ganz zu sich, sprang auf und ordnete seine Kleidung. Mit dem kalten Wasser in der irdenen Schale neben dem Bett wusch er das Gesicht. Er fühlte sich sehr erfrischt, stieg sogleich die Treppen hinab und ent-

Digitized by Google

fernte sich nach kurzem Abschied in der Richtung nach dem Kneiphof hin.

Unterwegs traf er einen Stadtwaibel mit einem Trommler. Sie blieben von Zeit zu Zeit stehen. Der Trommler schlug einen Wirbel; darauf verlas der Waibel des Herrn Kurfürsten Schreiben an die Städte. Eine Schaar halbwüchsiger Bursche folgte johlend; in den Bürgerhäusern öffnete sich aber selten ein Fenster.

Vor Rohde's Haus standen viele Leute, meist den unteren Volksschichten angehörig, Getreideträger, Schiffsknechte, vereinzelt auch Handwerker und Krämer. Als Born hindurch ging, hörte er sagen: „Wir wollen auch erhalten, was wir zu fordern haben; die Herren sollen nicht alles vorweg nehmen." Als man in ihm einen Offizier erkannte, hoben sich einige Fäuste, und die entfernteren riefen: „Da ist einer von den brandenburgischen Schelmen — schlagt den Hund todt." Aber da er hochaufgerichtet seinen Weg fortsetzte und streng um sich schaute, wagte sich Niemand an ihn. Die nächsten am Podest traten zurück und ließen ihn ein.

Die Thür nach der Contorstube stand offen. Es war dort eine Anzahl Männer versammelt, die laut durcheinanderſprachen, sich vorzudrängen suchten und mit den Armen fochten. Einige hatten die Handlungsbücher aufgeschlagen, andere rissen Briefschaften aus den Fächern der Schreibtische, noch andere durchwühlten die Schiebladen, in denen sich Wechsel und Schuldscheine befanden. Man verlangte die Oeffnung des eisernen Geldkastens, forderte die Schlüssel zu den Speichern, drängte zu der Thür des kleinen Stüb-

Digitized by Google

chens, in welchem Rohde zu arbeiten pflegte. Dort ſtand Prätorius mit ſehr erhitztem Geſicht, vergeblich bemüht, mit ſchon heiſerer Stimme die Lärmenden zu überſchreien. „Ich bitte die Herren dringend, nicht Gewalt zu brauchen — ich habe keine Vollmacht, mit ihnen zu verhandeln — ich darf nichts fortnehmen laſſen — wenden die Herren ſich an's Gericht, es ſoll jeder zu ſeinen Recht kommen . . .“ Man hörte nicht auf ihn und ſuchte ihn fortzuſchieben.

Durch ganz beſonderen Eifer in der Verfechtung ſeiner Anſprüche that ſich ein Pole hervor. „Alles gehört mir!“ ſchrie er. „Ich habe Wechſel in Händen, die ich proteſtiren laſſe — Verpfändungsbriefe mit eigenhändiger Unterſchrift! Wer beſtreitet Rohde's Schrift? Ich lege Beſchlag auf Haus und Speicher, auf Schiffe und alles Kaufmannsgut. Thut Eure Pflicht, Notar!“ Er zerrte dabei einen ſchwarzgekleideten, in einer ſteifen Halskrauſe ſteckenden, bebrillten Herrn am Arm heran, der ein Aktenſtück unterm Arm trug und eine Feder in der Hand hielt. „Schreibt, Herr Notarius, ſchreibt — ich lege Beſchlag auf die ganze unzureichende Maſſe — ich, Conſtanz von Dominski!“

„Was geht hier vor?“ fragte Born mit ſcharfer Betonung, in die Mitte tretend. Er überragte den ganzen Haufen weit. So durchdringend war ſeine Stimme, daß augenblicklich Schweigen eintrat. Alle Köpfe wandten ſich, den unberufenen Frager zu muſtern. Dann lähmte die Verwunderung, einen Offizier des Kurfürſten an dieſer Stelle zu ſehen, noch eine Weile die Zungen.

Digitized by Google

„Was geht hier vor?“ wiederholte der Capitän, noch einen Schritt vortretend.

Prätorius erkannte ihn. „Seid Ihr's, Herr Born,“ rief er sehr erleichtert. „Euch schickt ein guter Engel. Helft mir meines Prinzipals Hab und Gut vertheidigen gegen seine regellos anstürmenden Gläubiger. Wir wollen nichts bei Seite schaffen von einer Stecknadel Werth. Sie sollen alles zu ihrer Befriedigung haben. Aber in geordnetem Verfahren, Herr, nach Weisung der Gerichte. Steht mir bei um des armen Fräuleins willen, das sie nackt und bloß aus ihres Vaters Hause jagen wollen.“

„Schämt euch, ihr Herren,“ sagte Born entrüstet. „Ist das die Verehrung, die ihr gegen euren Schöppenmeister zur Schau getragen habt, so lang er frei war? Glaubt ihr dem Gefangenen keine Rücksicht weiter schuldig zu sein? Die Hände fort.“

Ein Theil wich zurück, ein anderer begab sich nicht so gefügig. „Der Mann ist insolvent,“ hieß es, „wir haben gerechte Forderungen — wir sind Kaufleute — wir verlangen Sicherstellung. Was geht's Euch an?“

„Ja, was geht's Euch an?“ lärmte Dominski, sich vordrängend und ihn mit grimmigen Blicken messend. „Kenn' ich Euch nicht? Seid Ihr's nicht gewesen, der sich wie ein Fuchs in die Stadt geschlichen und Rohde gefangen genommen hat, nachdem er Euch sein Haus verboten? Wie wagt's Ihr, Euch hier nochmals zu zeigen?“

Dieser Angriff war gut berechnet. Das also war der Offizier, der den Stadtfrieden gestört hatte! Im Augenblick war vergessen, daß der Pole ein Vorrecht be-

Digitized by Google

anſpruchte. „Hinaus — hinaus mit ihm!“ wurde das allgemeine Geſchrei.

Born ſtand wie feſtgewurzelt. „Ich leugne es nicht,“ ſagte er, „ich habe des Herrn Kurfürſten Befehl ausgeführt. Aber nicht wie ein Fuchs bin ich eingeſchlichen, ſondern an der Spitze von hundert Mann offen eingeritten, und könnte ſo wohl noch einmal wiederkommen, wenn's Noth thäte. Jetzt ſteh' ich hier allein, fürchte mich aber nicht. Nochmals: die Hände fort! Wer nicht weicht, hat mit mir abzurechnen!“

„Das laſſe ſich gefallen, wer will,“ ſchrie der Pole. „Wer ſeid Ihr, daß Ihr einem polniſchen Edelmann auf die Hand zu ſchlagen wagt?“

„Ein kurbrandenburgiſcher Offizier und — wenn Euch das mehr gilt — ein preußiſcher Edelmann.“

„Ha — ha — ha! Wohl ſeit heut'?“

„Ganz recht: ſeit heut'.“

„Alſo nicht einmal von geſtern. Trollt Euch, Herr, und laßt uns ungeſchoren.“

„Ihr kennt bereits meine Meinung, Herr.“

„Ihr ſeid ein Unverſchämter. Fort da, ſag' ich.“ Er riß den Säbel heraus und fuchtelte damit ſeinem Gegner vor dem Geſicht.

Das durfte der Capitän nicht ruhig hinnehmen. Er warf den Mantel zurück und zog den Degen. Wie's Euch beliebt, Herr!“ Die Klingen kreuzten ſich mehrmals. Dominski drang wüthend auf ihn ein, während er geſchickt parirte. Unvermuthet gab Born dann mit aller Kraft ſeinem Degen eine drehende Bewegung, und der Säbel des Polen

Digitized by Google

flog in hohem Bogen zum Fenster hinaus auf den Hof, die Scheiben durchschlagend.

Die Kaufherren lachten. Ganz unsinnig vor Wuth rannte Dominski aus dem Zimmer, polnische Flüche ausstoßend und Rache drohend.

Born steckte mit aller Gelassenheit seinen Degen ein. „Werthe Herren," sagte er, „es wäre mir lieb, wenn ihr gutwillig meinem Rath folgtet. Der Herr dieses Hauses ist ein Gefangener. Er hat für sein Geschäft keine Vorsorge treffen können und ich zweifle, daß man ihm dazu in nächster Zeit Gelegenheit giebt. Sein Sohn ist in Warschau und soll sogleich benachrichtigt werden, kann aber vor neun oder zehn Tagen nicht eintreffen. Bis dahin lasse ich hier nichts rühren. Meldet eure Forderungen dem Gericht an, wenn euch das erforderlich scheint. Der Kaufgeselle Prätorius haftet euch mit seinem Wort, daß hier indessen alles in derselben Lage erhalten bleiben soll."

Man machte gute Miene zum bösen Spiel. Nichts anderes habe man gewollt, als daß nicht der Stand der Sache zu Gunsten Einzelner verrückt werde. Man dankte dem Offizier und entfernte sich aus dem Hause.

Born traute jedoch dem Frieden nicht recht. Er trat auf den Podest hinaus und sprach die umstehende Menge an. „Ihr guten Leute, gewiß geht euch des Schöppenmeisters Schicksal zu Herzen, Vielen von euch hat er Gutes erwiesen. Ob er nun schuldig ist oder nicht, das mag der Herr Kurfürst entscheiden lassen. Sein Wille ist's aber sicher nicht, daß dieses Haus geplündert und ausgeraubt

Digitized by Google

wird, und eine rechte Schande für euch wär's, wenn ihr's zuließet. Helft mir also, solches Unheil zu verhüten. Wer von euch ist bereit, freiwillig eine Wache zu thun, bis der Magistrat für die Sicherheit gesorgt hat?"

Da hoben sich wohl zwanzig Hände und freudiger Zuruf erscholl von allen Seiten. Der Capitän wählte sechs kräftige Männer aus, die sollten sich bewaffnen und immer zwei und zwei einander ablösen. Am andern Morgen wolle er sich wieder einfinden und weitere Weisung geben. Sie versprachen, in einer halben Stunde anzutreten.

Prätorius war indessen hinaufgeeilt, die Frauen zu beruhigen, die, wie er wußte, in großer Angst schwebten. Er meldete alles, was geschehen war und wer Hilfe gebracht hatte. Frau Küchler ging Konrad entgegen. Barbara aber fühlte sich so schwach, daß sie sich nicht einmal vom Stuhl erheben konnte, um sich zurückzuziehen. „Dank, Dank!" rief die Matrone. „Ach! dieser schreckliche Mensch, der Pole Dominski! Wie er uns stundenlang gemartert hat, vornehmlich das arme Kind. Gedroht hat er, daß er Rohde's Tochter zur Bettlerin machen wolle, wenn sie auch jetzt seine Werbung abweise. Aber sie ist standhaft geblieben und hat eher das Schlimmste über sich ergehen lassen wollen. Ach! wenn Ihr wüßtet . . ."

Er ließ sich nicht länger aufhalten. Als er aber eingetreten war, blieb er doch unfern der Thür stehen und schöpfte Athem, so bedrückt war ihm plötzlich die Brust. „Ich erwarte mir keinen freundlichen Empfang von Euch, Barbara," sagte er unsicher. „Sehr undankbar

Digitized by Google

muß ich Euch nach der heutigen Begegnung erscheinen, und das Bild, das sich Euren Augen bot — ich weiß es nur zu wohl — kann keine Zeit auslöschen. Und doch würdet Ihr mich bemitleiden, wenn Ihr mich Eures Vaters wegen nicht hassen müßtet. Denn glaubt mir, dies war der schwerste Gang, den ich in meinem Leben gethan. Und glaubt auch dies: Eures Vaters Gefangennahme war beschlossen und hätt' nicht aufgehalten werden können, wenn ich den Gehorsam weigerte. Vielleicht mit noch rauherer Hand wär' er von einem Andern angefaßt und niedergeworfen. Ihn warnen aber konnt' ich nicht, ohne meinen Herrn zu verrathen, dem ich den Pflichteid geleistet. Was geschah, mußte geschehen — wie ich auch darüber nachdenke, es mußte. So tief es schmerzt, Ihr könnt und sollt mich nicht erleichtern. Nur daß meine Gesinnung gegen Euch dieselbe ist, wie vorher, und immer bleiben wird, daran wollet nicht zweifeln."

Er hatte einen leidenschaftlichen Ausbruch des Schmerzes erwartet, eine heftige Aeußerung ihres empörten Gefühls. Nun sie im Schweigen verharrte, meinte er nicht anders, als daß sie ihn nicht einmal eines Wortes würdigte, und es durchlief ihn kalt. Da er nun aber vom Boden aufschaute, um sich zu überzeugen, ob er ihr denn so ganz zuwider sei, begegnete er einem Blick schmerzlichster Trauer, aber auch innigsten Zutrauens. Und als ob sie nun Muth gewonnen hätte, ihm ihr Herz zu öffnen, sagte sie, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte: „Ich dank' Euch, daß Ihr gekommen seid. Die Wunde, die Ihr geschlagen habt, blutet nicht mehr. Ich

Digitized by Google

kann Euch nicht zürnen, Konrad. Der Eure Hand führte, mag verantworten, was geschehen. Nur daß Ihr mußtet ... Wie Recht hat mein Vater gehabt, Euch zu warnen!"

Er sank vor ihr nieder, faßte ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen. „O, Ihr seid engelgut, Barbara," rief er. „Nein, ich verdiene das nicht. Zu willig leistete ich Gehorsam. Lieber alles hätt' ich von mir werfen sollen, was ich mir im Leben errang, mir die Freiheit zu erkaufen, solchen Dienst weigern zu dürfen. Aber ich empfand nicht, wie ich jetzt empfinde, da ich Euch in's Auge sehe, da ich Eure Hand halte ... Barbara! mußte erst so tiefes Leid zwischen uns kommen, daß wir einander ganz verstanden! Denn wie könnt Ihr mir verzeihen, wenn Ihr mich nicht liebt —? Und ich — und ich ..."

Er legte das Gesicht in ihre Hände und schluchzte wie ein Kind. Sie saß unbeweglich da und blickte aufwärts wie in heißem Gebet zu Gott. Und sie betete auch: wende das Furchtbarste von uns ab, Gott im Himmel, des Vaters Tod von Henkers Hand! Ihre Lippen bebten; sie brachte kein Wort vor. Aber ihre Hände zog sie nicht fort. Seine Thränen trockneten darauf.

Dann erhob er sich. Er war wieder ganz seiner mächtig. Der Ausdruck seines Gesichts bekundete einen festen, selbstbewußten Willen. „Ein schweres Verhängniß hat dieses Haus getroffen, Barbara," sagte er, „und viel davon ist für uns unabwendbar. Aber nicht alles. Sein Ruin ist vielleicht noch aufzuhalten, wenn es gelingt, den Zudrang derer abzuwehren, die das Unglück nicht achten und nur auf die Bergung ihres Guts bedacht sind. Er-

Digitized by Google

laubt, daß ich Euch auch ferner als Freund zur Seite stehe, bis der Bruder eintrifft und Euch in seinen Schutz nimmt. Ich will mir einen Urlaub zu erwirken suchen, um ganz zu Eurem Dienst stehen zu können."

„Ihr erleichtert unsere Sorge sehr," versicherte Frau Küchler für Barbara. „Am liebsten ließe ich Euch gar nicht wieder fort. Ich bin so schreckhaft geworden . . . wenn nur die Thür unten aufgeht, fürcht' ich schon einen neuen Ueberfall. Solltet Ihr Euch in Rohde's Stübchen einquartieren wollen, so wär's bald dazu eingerichtet. Aber was rede ich? Ihr könnt als Soldat nicht, wie Ihr wollt. Kommt nur morgen recht früh, nach Bärbchen zu sehen, und beruhigt sie, daß man ihren Vater im Schloß nicht schlecht hält. Was will man ihm denn thun? Er hat nichts verbrochen. Der Herr Kurfürst will ihn zur Nachgiebigkeit zwingen, und das wird ihm hoffentlich bald gelingen. Denn wahrlich! das Volks hier ist nicht werth, daß sich einer seinetwegen den Pelz zerreißt."

Prätorius meldete, daß die Wachtmannschaften angelangt seien. Born drückte dem Fräulein noch einmal die Hand und ging hinab, sie genau zu informiren. Dann verließ er das Haus schon bei völliger Dunkelheit. Auf den Straßen war's ganz still. Keine andere Veränderung gegen sonst ließ sich bemerken, als daß überall die Bierstuben geschlossen waren.

Die zweite rothe Fahne wurde auf dem Schloßthurm nicht aufgezogen. Längst hatten die Kanoniere in der Schanze Friedrichsburg ihre Lunten ausgelöscht. Zu

Digitized by Google

großem Aerger des Oberſt Bellicum. Er war noch von damals her ſchlecht zu ſprechen auf die Kneiphöfer und hätt' ihnen gern Eins aufgebrannt.

General von Kalckſtein hatte, ſowie er von Rohde's Gefangennahme erfahren, in großer Eile die Stadt geräumt, im Vorſtädtiſchen Kruge ſein Fuhrwerk beſtiegen und die Pferde ausgreifen laſſen, als gälte es eine Flucht vor dem Feinde. Er hatte ein ſchlechtes Gewiſſen und fürchtete, es ſolle auch ihm an Kopf und Kragen gehen.

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

Vor der hohen Commission.

Der Schöppenmeister war in eins von den Gefängnissen gebracht worden, die sich in der Ecke zwischen dem alten Ordensschloß und der Kirche befanden. Es war ein gewölbtes Gemach. Ueber dem mit Ziegelsteinen ausgemauerten Fußboden lag eine Binsendecke. Der Kachelofen fehlte nicht, wenn er auch jetzt noch kalt war. Im Winkel daneben stand ein Spannbett und ein Stuhl, in der tiefen Mauernische gegen das hochgelegene vergitterte Fenster hin ein einfacher kleiner Tisch und ein zweiter Stuhl. Die Thür war über und über mit eisernen Bänden beschlagen. Sonst erinnerte nichts an den Kerker. Wer hier gefangen saß, hatte genug Luft und auch Licht. In diesem Raum hatte vor Zeiten mancher Ordensritter seinen Ungehorsam zu büßen gehabt. Auch ein Bischof war hier einmal eingesperrt gewesen. Später hielt man darin Untersuchungsgefangene, die man nicht entwischen lassen und doch glimpflich behandeln wollte.

Digitized by Google

Rohde war hineingetragen und auf den Boden niedergelegt. Jetzt erst konnte er sich aus der Decke herauswickeln, die ihn fast erstickt hatte. Er schäumte vor Wuth, ballte die Fäuste, stieß Schmähreden gegen den Kurfürsten und seine hinterlistigen Helfershelfer aus, verwünschte Born, der wie ein Bube an ihm gehandelt, und rannte in seiner Zelle wie ein wildes Thier auf und ab, bis er nach Stunden ganz erschöpft auf den Stuhl sank. Ueberwältigt — gefangen! Nicht vom Richter, sondern von den Schergen der Willkür. Also doch — doch! Macht war vor Recht gegangen.

Aber wie lange? Hatte er nicht Tausende von treuen Anhängern in den Städten? Fehlte es ihnen an Waffen? Er malte sich's aus, wie die Nachricht von dem Ueberfall mit Windeseile durch die Straßen lief, die Rathhäuser erreichte. Der Schöppenmeister gefangen, von Soldaten fortgeschleppt! Er hörte den Schrei der Entrüstung aus hundert Kehlen zugleich. Rache — Rache! Er sah die Bürger nach ihren Häusern stürmen, sich waffnen, auf dem Markt in Compagnien zusammentreten, aus den Thoren gegen das Schloß vorbrechen, seine Freigabe fordern. Er legte das Ohr an die Mauer. Es war ihm, als ob er die Bürgertrommel vernehmen müßte. Bei jedem Geräusch hob er den Kopf. Waren das nicht ferne Schüsse? Die Bürgertrommel — die Bürgertrommel! Wie lange dauerte es denn, bis die Schlägel gerührt wurden? So dick die Mauern waren, der Klang mußte durchdringen. Er sprang auf den Tisch, erfaßte die Eisenstäbe mit den Händen und zog

Digitized by Google

sich so weit hinauf, daß er ein wenig ausspähen konnte. Aber das Gefängniß lag zu tief; der Blick vermochte die Schloßmauer gegenüber nicht zu überspringen. Doch war in jedem Fall die Entfernung bis zur Stadt nicht groß. Er mußte die Bürgertrommel hören können. „Zum Teufel! was zögert ihr! Soll man euch auf dem Schloß für Schlafmützen halten? Vorwärts — vorwärts! Jetzt gilt kein Bedenken mehr — der Friede ist gebrochen. Vorwärts, Bürger!“

Die ermüdeten Hände ließen die Stäbe los. Er glitt hinab, fiel zwischen Wand und Tisch, schlug mit dem Kopf gegen den Stuhl und blieb eine Weile ohnmächtig am Boden liegen.

Der Schließvogt trug ihm das Essen hinein. Er hatte zu besserer Sicherheit noch einen Gesellen mitgebracht, der an der Thür stehen blieb. „Wer giebt Euch das Recht, mich hier gefangen zu halten?“ herrschte Rohde ihn an.

Der Mann zuckte die Achseln. „Allerhöchster Befehl.“

„Wem habt Ihr Euren Eid geleistet?“

„Dem Herrn Oberburggrafen.“

„Und der ist beeidet auf die Landesgesetze.“

„Es geht mich nichts an, Herr. Ich gehorche dem, der mir zu befehlen hat.“

„Solcher Befehl gilt nichts. Ihr wißt, wer ich bin. Ich stehe nicht unter des Oberburggrafen Jurisdiction. Man wird Euch vom Amt jagen, wenn Ihr's so gottlos verwaltet!“

Digitized by Google

„Das wollen wir abwarten, Herr. Habt Ihr sonst noch ein Begehr?“

„Wird das Schloß belagert?“

„Von wem, Herr?“

„Von den Bürgern der drei Städte Königsberg.“

„Weiß nichts davon. So thöricht werden sie ja doch nicht sein. Das Schloß ist mit Soldaten vollgestopft.“

„Hörtet Ihr die Bürgertrommel?“

„Nein, Herr, es ist alles still da unten.“

„Ihr lügt.“

„Wie's Euch gefällt, Herr. Ihr bringt mich nicht auf. Aber haltet Euch ruhig, Herr, daß man Euch nicht zur Nacht schließt. Das ist ein guter Rath. Denn ich hab' gemessenen Befehl, Euch zwar mit Höflichkeit zu behandeln, wenn Ihr Euch fügt, aber keinen Spaß zu verstehen, wenn Ihr rebellirt. Also: je nach dem, Herr! Merkt Euch das, und wir werden gewiß gute Freunde bleiben, wenn Ihr nur für einen Heller Verstand in's Gefängniß mitgebracht habt.“

Bis zum dritten Tage sah Rohde Niemand, als den Schließvogt und seinen Gesellen. Sein Zorn wüthete nicht mehr gegen Mauern und Eisengitter. Er schalt sich selbst einen Thoren, daß er einen Angriff der Städte gegen das Schloß zu seiner Befreiung erwartet hatte. War es doch den Bürgern so oft von ihm selbst eingeschärft worden, nichts Ungesetzliches zu unternehmen. Nur die Empörung über die Gewalt, die man ihm angethan, hatte ihn das vergessen lassen. Aber sie würden in anderer Weise, und wirksamer, thätig sein! Das Ergebniß konnte

Digitized by Google

sich freilich erst in einiger Zeit herausstellen. Er mußte sich in Geduld fügen, abwarten. Aber diese endlos langen Tage ohne Beschäftigung —! Vom nahen Schloßthurm hörte er die Uhr schlagen. Von einem Viertel zum anderen, welche Ewigkeit der Langweil!

Endlich erschien der Oberraths-Secretarius Christoph Sandius mit einem Bündel Papiere unterm Arm und einem Tintenfaß in der Hand. „Lieber Schöppenmeister," sagte er in seiner milden Weise, „meßt meiner Person nicht zu, was Euch an meinem Amt etwa verdrießlich ist. Denn ich bin wohl ein Instrument, das Töne giebt, aber es bläst ein Anderer hinein. Fraget daher auch nicht nach meiner Meinung, sondern höret an, was ich Euch im Namen der Herren Oberräthe und insonderheit des Herrn Oberburggrafen zu Protocoll zu eröffnen habe. Ihr wisset, daß gegen Euch schon vor langer Zeit Anklage erhoben ist, die Euch doch bisher noch nicht ordnungsmäßig hat zugestellt werden können. Nun wollen die Herren nicht nutzlos die Gründe erörtern, aus denen Ihr Euch bisher jedem Verhör zu entziehen für befugt gehalten habt, sondern allein die Thatsachen bedenken, daß Ihr jetzt nicht auszuweichen vermöget, und Euch des Fiscals Schrift durch mich übergeben lassen, woraus Ihr ersehen möget —"

„Aber ich bin zu Unrecht und mit Gewalt hierher gebracht," fiel Rohde ein, „und werde gegen meinen Willen hier gehalten. Wie wollt Ihr mich also nöthigen, die Schrift anzunehmen?"

„Ich kann Euch freilich dazu nicht nöthigen," sagte

Digitized by Google

der Secretarius, „aber Ihr könnt mich ebenso wenig nöthigen, die Schrift wieder mitzunehmen. Dahin aber geht mein Auftrag, daß ich sie im Fall solchen Protests hier liegen lasse und dies zu Protocoll vermerke.“

Rohde wurde ungeduldig. „Ihr seid Jurist, Herr Sandius, und wisset, daß dies keine zulässige Insinuation sein kann. Und ob ich tausendmal die Schrift sehe und auch lese, es ist doch von Rechtswegen, als wäre sie nicht auf der Welt. Denn ich bin Bürger der Stadt Kneiphof und meine Wohnung ist dort. Man hat mich auch nicht gefangen gesetzt in der Form Rechtens, und also ist dieses Gefängniß nicht ein Ort, den mir das Gericht nach seiner Vollmacht bestimmt. Darum protestire ich gegen solchen illegalen Proceßgang.“

Sandius breitete seine Papiere auf dem Tisch aus. „Wird Euch doch in der Sache selbst nichts helfen, Lieber. Denn was Eure Gefangennahme betrifft, so erklärt der Herr Oberburggraf, es sei seines Amtes nicht, zu untersuchen, wie der Herr Kurfürst Eurer Person mächtig geworden, halte sich dahingegen auch hier an das Factum, daß ihm innerhalb der örtlichen Grenzen seiner Jurisdiction von der höchsten Obrigkeit ein Gefangener übergeben sei, den er also gut zu bewahren die Pflicht habe, bis das Gericht gesprochen.“

„Und welches Gericht soll sprechen?“

„Das Hofgericht — wenn Ihr ausdrücklich zu Protocoll anerkennt, Euch seinem Spruch unterwerfen und auf weitere Appellation verzichten zu wollen.“

Rohde lachte höhnisch auf. „Das heißt verzichten auf

Digitized by Google

die Appellation nach Polen und an des Königs Majestät, meinen allergnädigsten Schutzherrn. Mehr noch: das heißt verzichten auf jeden Einwand, den mir das Recht giebt. Denn da ich des Hochverraths schuldig sein soll, weil ich den König angerufen habe, wie soll ich mich dann noch vertheidigen, wenn ich anerkenne, daß er mein oberster Richter nicht sei. Lieber verlangt von mir, daß ich mein eigenes Todesurtheil unterschreibe."

„Ich fürchte, Ihr unterschreibt es auf solche Art," sagte der Secretarius bekümmert. „Doch — darauf hab' ich keine Antwort zu geben. Eure Weigerung nehm' ich pflichtschuldigst zu Protocoll."

Er schrieb, während der Schöppenmeister auf und ab ging, von Zeit zu Zeit ingrimmig ein zorniges Wort vorstoßend. Dann las Sandius laut vor. „Gebt Euch keine Mühe," unterbrach ihn Rohde, „es ist so gut, als ob ich hier nicht anwesend bin."

„So hören's die vier Wände, daß ich gewissenhaft Eure Erklärung niederschrieb und nichts mehr," antwortete Sandius und fuhr zu lesen fort. „Wollt Ihr unterzeichnen?"

„Nein."

„Gut. Weigert die Unterschrift." Er bückte sich, hielt das Blatt gegen den Fußboden und fegte mit der Fahne der Feder etwas Sand darauf. Dann packte er seine Papiere zusammen.

Nun trat Rohde dicht an ihn heran und sagte in freundlicherem Ton: „Herr Secretarius, Euer Geschäft ist beendet. Was ich von Euch erfahren möchte, geht Euer

Digitized by Google

Amt nichts an. Zuvor lasset mich aber bemerken, daß ich von meines Sohnes Heimlichkeiten in Eurem Hause weiß und unter andern Umständen nicht ungern —"

„O, davon sprecht lieber nicht," fiel ihm der Secretarius ängstlich in's Wort. „Viel Unheil hat Euer Sohn angerichtet, indem er mein Mädchen seiner Liebe versicherte, ohne Eurer Zustimmung gewiß zu sein. Und er verschuldet, fürcht' ich, noch Schlimmeres. Das Herzensleid des armen Kindes . . . Still davon. Wie wär' auch jetzt noch an eine solche Verbindung zu denken?"

„Ihr habt Recht," sagte Rohde, „und es ist traurig, daß Ihr Recht habt. Doch bleib' ich Euch wohl ein Mann, dem Ihr gemeint habt, einst herzlich näher zu stehen, und dessen gedenkend, bitt' ich Euch, mir eine wahrhaftige Auskunft zu geben. Was ist dieser Tage in den Städten vorgegangen?"

„Meines Wissens nichts Bemerkenswerthes," antwortete Sandius. „Die Bürger haben sich ganz ruhig verhalten."

„Aber die Gemeinden sind zusammengetreten, haben gemeinsam mit den Räthen und Gerichten Protest erhoben, eine Schrift an den König aufgesetzt, eine Deputation nach Warschau geschickt —"

„Ich weiß davon nicht das mindeste."

„Aber es muß geschehen sein!"

„Das glaub' ich nicht. Die Bürgerschaft ist völlig eingeschüchtert. Die Bürgermeister — warum soll ich's Euch nicht sagen? — sind auf's Schloß gekommen und vor dem Herrn Kurfürsten zu Kreuz gekrochen."

Digitized by Google

„Ah! die hündiſchen Kreaturen.“

„Sie haben de- und wehmüthig des Herrn Kurfürſten Gnade angerufen und alle Schuld auf Euch geſchoben, da Ihr die Bürgerſchaft verführt hättet —“

„Genug, genug! O, dieſe jämmerlichen Wichte! So ganz würdelos . . . Pfui! Ich ſchäme mich in ihre Seele hinein. Aber die Bürgerſchaft wird ſich von ihnen losſagen. Gewiß iſt ſchon im Stillen alles vorbereitet . . . Wie ſollt' Ihr davon wiſſen? Aber ich bitt' Euch, gebt Acht darauf, was geſchieht, und laßt mich's erfahren. Ich kenn' Euch als einen Ehrenmann — gebt mir Wahrheit, daß ich der Lüge verächtlich in's dreiſte Geſicht ſchaue. Ich lebe ja nur von der Hoffnung, daß unſer Recht trotzdem nicht zu Schanden werde.“

Der Secretarius verſprach nichts. Aber des gefangenen Mannes Leid ging ihm tief zu Herzen, und er reichte ihm zum Abſchied die Hand. An die Wahrheit wirſt Du nicht glauben, dachte er; es giebt Menſchen, die wie wildgewordne edle Roſſe geradeaus losſtürmen, bis ſie ſich den Schädel einrennen. Da iſt ſo einer.

Im Arbeitszimmer des Kurfürſten ſchloß ſich eine Conferenz an die andere. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend war der hohe Herr unermüdlich im Dienſt ſeiner Staaten thätig. Couriere kamen von Berlin und Cleve, von ſeinen Geſandten in Warſchau, Wien und Regensburg. Die Geheimen Räthe von Jena und von Somnitz wechſelten bei ihm ab. Schwerin verhandelte mit dem Landtage wegen der Huldigung und hielt täglich Vortrag. Er vertrat auch jetzt die Meinung, daß

Digitized by Google

den Ständen die Assecuration der Privilegien, auf die sie so viel Werth legten, mit den erforderlichen Vorbehalten zu bewilligen sei, während Jena entschieden von solchem auch nur formellen Entgegenkommen abrieth. Die Oberräthe wurden zugezogen, einzeln und gesammt, einzelne von den Landräthen gehört, die beim Landesadel Einfluß hatten. Sie erklärten sich alle zu Concessionen bereit, wie sie die veränderten Umstände forderten, meinten aber in der Form nicht nachgeben zu können. Es war eigentlich nur noch die Form, woran sich die Opposition, nun freilich mit um so größerer Hartnäckigkeit klammerte. Die Gefangennahme Rohde's hatte auch in den Reihen der Adelsdeputirten abschreckend gewirkt; die Souveränetät des Kurfürsten blieb schon ganz außer Frage. Auch wer in der Adelsstube noch tapfer sprach und stimmte, versäumte doch nicht, sich bei Hofe vorzustellen und seine persönliche Ergebenheit zu betonen. Die schärfsten Opponenten waren gar nicht auf dem Landtage erschienen. Sie wollten nicht Ja und nicht Nein sagen, und meinten so der Verantwortlichkeit für bedenkliche Beschlüsse überhoben und nach beiden Seiten hin am besten salvirt zu sein.

In alle diese Verhandlungen hinein drängte sich immer wieder die Sorge, wie nun mit dem Schöppenmeister Rohde zu procediren sei. Er war gefangen und unschädlich gemacht, aber an einen bloßen Gewaltact war doch nicht gedacht worden. Der Kurfürst am wenigsten stellte sich auf diesen Standpunkt. Er hatte stets der Stadt zugesichert, es solle mit ihrem Schöppenmeister

Digitized by Google

„nach dem Rechten" verfahren werden, und darin hatte sich für ihn auch nichts durch den Umstand geändert, daß er mit militärischer Gewalt sich zunächst Gehorsam geschafft und den Uebelthäter zur Raison gebracht hatte. Nun aber zeigte sich's sehr überraschend, daß damit keineswegs die Schwierigkeiten gehoben waren, die sich dem ordentlichen Processe in den Weg stellten. Was der Kurfürst für selbstverständlich hielt, sollte den Richtern erst bewiesen werden. Das Hofgericht konnte nur über criminelle Vergehen aburtheilen, und es standen hier politische Principien in Frage, über welche die Meinungen auch am grünen Tisch weit auseinandergehen konnten. Der Hofrichter selbst konnte nicht in Abrede stellen, daß die Entscheidung unsicher sei. Man werde immer fragen, nach welchem Gesetz sich Rohde strafbar gemacht habe, und es könne nicht gehindert werden, daß der Verurtheilte sich auf das Recht der Appellation berufe, möge ein solches nun noch gelten oder nicht. Man könne gar nicht über die Person eine Entscheidung treffen, ohne zugleich in Sachen der Souveränetät zu entscheiden, worüber doch allein mit dem Landtag zu verhandeln sei. Auch müßte der Delinquent ganz in die Gewalt des Hofgerichts gegeben werden, da man sonst allerhand Winkelzüge zu gewärtigen habe, ehe überhaupt der Proceß in Gang komme.

Der Kurfürst war auf diese Juristenweisheit schlecht zu sprechen. „Sie sehen den Wald vor Bäumen nicht," schalt er, „und wollen bewiesen haben, daß bei Tage die Sonne scheint. Was nicht in ihre Formel paßt, das ist

Digitized by Google

nicht auf der Welt. Wie läßt sich an dieses Mannes Schuld zweifeln? Bestreitet er selbst, was er gethan? Wohl! er soll mit seiner Defension gehört werden. Ich will mein Versprechen halten. Er soll sich vor unparteiischen Richtern zu verantworten haben. Seine Standesgenossen sollen zugezogen werden, und den Bürgern die Ueberzeugung schaffen, daß ohne Rückhalt nach der Gerechtigkeit verfahren wird. Aus landesherrlicher Machtvollkommenheit setz' ich eine Commission nieder, die Rohde zu inquiriren hat. Nennt mir die Männer, die Ihr dazu tauglich erachtet. Ich ersuche Ew. Liebden," wandte er sich an den Fürsten Radziwill, „selbst darin den Vorsitz zu führen."

Ueber die Mitglieder der Commission kam endlich eine Einigung zu Stande. Keiner der Einberufenen leistete gern Folge, aber keiner widersprach auch. Vom Kurfürsten bestätigt wurden: der Fürst Anhalt als hoher Militär, von den Oberräthen der Landhofmeister von Wallenrod und der Oberburggraf von Kalnein, sodann die Landräthe von Eulenburg und von Tettau, Vogt zu Fischhausen, die Oberappellationsgerichtsräthe von Ostau, von Wegener, von Kreutzen, von Lesgewang, die drei Königsberger Bürgermeister Kenkel, Holländer und Zetke; beigegeben wurden den Herren als Protocollführer der Stadtschreiber von Holland, Forster, und die Secretarien Kalau, Meinders und Sturm. Der Kurfürst glaubte dem Lande keinen deutlicheren Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe geben zu können, als indem er die angesehensten Männer aus allen Ständen zu Richtern berief.

Digitized by Google

Die Commission versammelte sich zu ihrer ersten Sitzung in dem kreisrunden Saal des großen Eckthurmes. Dorthin wurde Rohde aus seinem nahen Gefängniß geführt. Gang und Treppe waren mit Leibtrabanten besetzt, auch die einzige Thür gut verwahrt. Mit neugieriger Erwartung trat er ein und überschaute den Kreis der am runden Tisch Sitzenden. Rasch glitt sein Blick von dem einen zum andern, und nur auf die Bürgermeister heftete er sich längere Zeit. Andreas Holländer wurde roth und schlug die Augen nieder — der Schöppenmeister sah ihn gar zu verächtlich an.

Der Statthalter hatte den Oberburggrafen zum Inquirenten bestellt. „Ihr seid der Schöppenmeister Hieronymus Rohde," begann derselbe, „auch Roth genannt."

„Der bin ich," antwortete der Aufgerufene mit fester Stimme. „Meine wohl allen hier Anwesenden bekannt zu sein."

„Es ist nur, daß ich die Identität der Person constatire," sagte Kalnein. „Schreibt: Er giebt zu, der Schöppenmeister Hieronymus Rohde alias Roth zu sein, den der Herr Kurfürst hat aufheben und auf's Schloß transportiren lassen, als wo er sich zur Zeit in Haft befindet."

„Doch unter Protest," setzte Rohde hinzu, „daß solche Haft in der Form Rechtens verfügt und executirt worden."

„Schweigt vorerst," sagte der Statthalter, „und höret an, was der Herr Kurfürst in Gnaden verordnet hat."

Kalnein nahm ein Blatt auf und verlas seinen In-

Digitized by Google

halt. Er betraf die Anklage wegen Hochverraths. Dann hieß es: obgleich seine Schuld klar zu Tage liege, habe doch Se. Kurfürstliche Durchlaucht aus angeborener Clemenz und zur eigenen, besseren Beruhigung dies Judicium verordnet und zu demselben berufen — er las die sämmtlichen Namen. Dann übergab er das Blatt dem Secretarius Kalau, daß er es dem Angeschuldigten mit der Frage vorhalte, ob er des Herrn Kurfürsten eigenhändige Unterschrift anerkenne.

Rohde warf keinen Blick hinein. „Die Unterschrift will ich nicht bestreiten," sagte er, mit der Hand abwehrend, „noch daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht die Herren zu solchem Richteramt berufen habe, da Ihr's also sagt. Das aber bestreit' ich, daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht Macht gehabt hat, ein Judicium zu bestellen außerhalb dieses Landes Gerichten, oder Jemand von seinen Unterthanen als einen Richter zu berufen, wenn nicht in ein nach des Landes Verfassung geordnetes Amt. Auch ist mir fremd, daß in diesem Lande Gerichte dürften eingesetzt werden für besondere Fälle; sondern unter welchem Richter jeder steht, bei dem hat er Recht zu nehmen und ein anderer hat nicht Gewalt über ihn, es sei denn daß er sich ihm freiwillig unterwerfe. Und darauf erkenn' ich diese Commission nicht als ein Gericht über mich an, das Recht sprechen und mich schuldig oder nicht schuldig erkennen kann, protestire vielmehr gegen jede Procedur und verlange vor den Richter gestellt zu werden."

Da sahen die Herren einander an, als bestätigte sich nur, was sie erwartet hätten. Der Statthalter nur

Digitized by Google

richtete sich unwillig in seinem Sessel auf und rief: „Wir haben mit Euch nicht darüber zu disputiren, Schöppenmeister, wie weit Eures Landesherrn obrigkeitliche Gewalt reicht. Hat er Niemand über sich, so mag er auch selbst die Grenzen seiner Machtvollkommenheit abmessen, allein Gott verantwortlich. Ihr habt gehört, daß dieses Gericht über Euch bestellt ist; und so ist's ein Gericht über Euch. Deshalb nehmen wir keinen Protest an, als gegen den höchsten Landesherrn selbst gerichtet, ermahne Euch dagegen zu sanftmüthigem Gehorsam und bescheidener Vertheidigung, daß Ihr Eure schlimme Sache nicht noch verschlechtert."

„Gnädigster Herr," entgegnete Rohde, „es steht Ew. Gnaden und deren Genossen frei, sich für ein Gericht zu halten, Urtheil zu sprechen und es vollstrecken zu lassen, und dawider disputir' ich nicht. Denn gegen Gewalt gelten keine Gründe. Hat man mich in meinem Hause niedergeworfen und in einen Kerker eingesperrt, warum soll nicht auch einer, der stärker ist als ich, mich an den Galgen hängen können. Aber daß ich für Recht erkenne —"

Am Tische war große Unruhe entstanden. Mehrere von den Herren sprangen auf und zeigten drohende Geberden, andere wendeten sich zu ihren Nachbarn und machten ihrem Unwillen durch irgend ein verächtliches Wort Luft. Der Oberburggraf suchte zu beschwichtigen. „Laßt Euch durch solche Invectiven nicht aufregen," bat er; „man kennt leider zur Genüge dieses Demagogen unverschämte Art." Er wandte sich zu Rohde. „Euer

Digitized by Google

Protest gegen das Gericht soll zu Protocoll niedergeschrieben werden, wird aber von uns verworfen. Damit ist diese Form erledigt. Es fragt sich also nur, ob Ihr gegen die verordneten Richter im Einzelnen etwas vorzubringen habt, das ihre Unparteilichkeit in Zweifel zu stellen vermöchte. Sprecht, und wir wollen gewissenhaft prüfen."

Der Schöppenmeister überlegte eine kurze Minute lang, indem er die grauen stechenden Augen wieder über die Reihe hinwandern ließ. „Es kann sein," sagte er, „daß die Herren vom Adel nicht hier säßen, wenn einer der Ihrigen an meinem Platze stünde. Doch will ich ihren Gehorsam gegen des Herrn Kurfürsten gnädigsten Befehl nicht verdächtigen und ihre persönliche Ehrenhaftigkeit nicht bemängeln. Was aber die dort anbetrifft" — er zeigte auf die Bürgermeister — „so thut es mir um alter Freundschaft willen herzlich leid, daß sie sich selbst die Schmach angethan haben, dieses Amtes gewürdigt zu sein —"

„Das ist eine unerhörte Frechheit!" schrie der Oberburggraf ihm entgegen, mit einem schweren Sandfaß auf den Tisch stampfend.

„Eine Beleidigung des Herrn Kurfürsten," setzte Herr Daniel Kenkel hinzu; „uns trifft er nicht."

„Wollt Ihr die drei Bürgermeister als Eure Richter annehmen?" fragte der Statthalter. „Ihr handelt wahrlich wie ein Tollhäusler, wenn Ihr Eure besten Freunde gegen Euch aufbringt."

Digitized by Google

„Ich kann Ew. Gnaden nur wiederholen," antwortete Rohde hitziger, „daß ich keinen der hier Anwesenden als meinen Richter anerkenne, sei er mir Freund oder Feind. Bei diesem Wort bleib' ich."

„Schreibt," wendete Kalnein sich zu den Secretarien, „er hat gegen die Personen der kurfürstlichen Commissarien nichts vorzubringen. Und nun zur Sache endlich, nachdem dies abgewiesen worden. Was habt Ihr auf die Anklage zu antworten? Bekennt Ihr Euch des Hochverraths schuldig? Ja oder nein?"

„Nichts hab' ich zu antworten," rief der Schöppenmeister, dem das Blut in die Stirn trat, „als daß ich selbst eine Klage ankündige bei des Königs Majestät — eine Klage wegen Vergewaltigung und Menschenraubes — eine Klage . . ."

Er konnte nicht weiter sprechen. Die Herren waren sämmtlich von ihren Sesseln aufgesprungen und geboten ihm mit Worten und Mienen zu schweigen. Der Statthalter aber hatte die Trabanten herangewinkt. Sie fielen über ihn her, packten ihn am Genick und den Armen, drehten ihn gegen die Wand. „Führt ihn in's Gefängniß zurück," befahl der Fürst, „er soll wohl mit der Zeit zahmer werden. Die Sitzung ist aufgehoben!"

„Wegen Menschenraubes —" keuchte Rohde halb erstickt, während er zur Thür hinausgestoßen wurde.

Die Bürgermeister verließen zusammen das Schloß.

Eine Weile gingen sie schweigsam neben einander, mit Würde die langen Stöcke aufsetzend. Endlich sagte Herr Daniel Kenkel seufzend: „Er spricht sich um den Kopf."

Digitized by Google

„Und wir am wenigsten können ihm helfen," bemerkte Herr Zetke, der Löbenichter Mälzenbräuer.

Holländer hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt, sah finster vor sich hin und kaute die Lippen. „Aber er hat doch wieder Recht," fügte er hinzu. „Diese Commission ist kein Gericht, und wir sind trotz der Berufung keine Richter. Es beschwert mir sehr das Gewissen."

„Lieber Gevatter," sagte Kenkel, „das haben wir nicht zu verantworten. Durften wir uns weigern? Man hätt' uns selbst für Rebellen gehalten. Und das ist noch das Wenigste. Aber die Städte! Waren wir's denen nicht schuldig alle Bedenken bei Seite zu lassen? Sollten wir klüger und gewissenhafter sein, als die Herren Ober- und Landräthe oder gar als die vom Oberappellationsgericht? Und dazu ... Wer kann heutzutage noch sagen, was eigentlich in diesen Dingen Rechtens ist. Wir haben nun einmal einen souveränen Herrn und werden uns daran gewöhnen müssen, daß er souverän schalte und walte. Vergesset auch nicht, daß der König von Polen für befugt gehalten ist, Commissionen einzusetzen, die in solchen hohen Staatssachen wohl auch richterliche Gewalt gehabt haben, wie denn auch zum Exempel zu Herzog Albrecht's Zeit zu seinem großen Kummer die Köpfe seiner Räthe gefallen sind, weil die Herren von solcher Commission des hochverrätherischen Treibens schuldig befunden. Das hat damals den Ständen wohl gefallen. Nun kehrt sich der Spieß gegen sie. Ist der Herr Kurfürst in alle Befugnisse des Königs getreten, wie er behauptet, so weiß ich nicht, weshalb er sich nicht auch dieser bedienen sollte."

Digitized by Google

„Ihr legt's Euch zurecht, Gevatter," knurrte Holländer ungläubig, „Ihr legt's Euch zurecht."

„Das thu' ich," antwortete der Altstädter Bürgermeister. „Sich's zurecht legen, das wird bald eine gesuchte Kunst sein. Was wollt Ihr? Wenn man das Steuer verloren hat, muß man mit dem Winde fahren."

An der Rathhausecke trennten sie sich.

Digitized by Google

Zwanzigstes Capitel.

Von aller Welt verlassen.

Heinrich Rohde kam nach Königsberg zurück. Er hatte gezögert die Reise anzutreten. Es schien ihm sehr zweifelhaft, ob er seinem Vater irgend etwas würde nützen können. Die Gefahr lag aber nur zu nahe, daß man auch auf ihn fahnden würde. Vielleicht konnte er eher in Warschau zur Erleichterung des Gefangenen etwas durchsetzen. Jedenfalls unterließ er's nicht, Lärm zu schlagen und die hohen Kronbeamten, bei denen er sich Zutritt verschaffen konnte, um Hilfe anzurufen. Man hielt ihn mit leeren Versprechungen hin. Endlich überwog doch die Rücksicht, daß er zu Hause seiner Schwester bei Regulirung des Geschäfts unentbehrlich sein würde. Er hatte die Pflicht, für sie und für sich, wenn nicht für den Vater, zu retten, was etwa noch zu retten war.

Er wartete vor dem Thor, bis es dunkel geworden war, und kam dann in der Verkleidung eines littauischen Bauers in die Stadt, das Gesicht mit Ruß beschmiert.

Digitized by Google

Barbara selbst erkannte ihn kaum wieder. Sie war muthig und gefaßt, aber Frau Küchler weinte und klagte viel. „Wie wird es uns ergehen? Dieses Hauses Wohlstand ist für immer zerrüttet. Wir wären schon auf die Straße gesetzt, wenn nicht Konrad Born, der brave Mensch, das Schlimmste abgewendet hätte. Er ist diese ganze Zeit unser einziger Beistand gewesen. Und das will viel bedeuten. Denn dem Offizier wird's von Vorgesetzten und Kameraden nicht wenig verargt, daß er im Hause des Mannes verkehrt, den er selbst als einen Hochverräther festgenommen hat. Das freilich schützt ihn wieder einigermaßen gegen falsche Auslegung. Aber wer kann wissen, ob's der Herr Kurfürst nicht sehr übel nimmt, wenn's an ihn gebracht wird, gerade weil der Capitän jetzt bei ihm so gut angeschrieben ist. Es giebt leider genug schlechte Menschen, die dem Unglücklichen auch den letzten Trost nicht gönnen mögen."

Barbara lächelte. „Der verläßt uns nicht," sagte sie zuversichtlich.

Heinrich hielt sich ein paar Tage verborgen im Hause. Er sah mit Prätorius die Handlungsbücher genau durch, ordnete die Papiere, entleerte seines Vaters Schreibtisch, was der Buchhalter nicht für seinen Kopf gewagt hatte, verbrannte alle Schriftstücke politischen Inhalts und ermittelte in einem geheimen Fach viele Schuldscheine älteren Datums, die offenbar absichtlich zurückgelegt waren, um die Schuldner, Freunde und Gesinnungsgenossen des Schöppenmeisters, zu schonen. Nun war hierzu kein Grund mehr. Heinrich mußte sich zwar überzeugen, daß

Digitized by Google

die disponiblen Mittel nicht ausreichten, das Handelsgeschäft wieder in Gang zu bringen, konnte aber seiner Schwester die Versicherung geben, daß nach der Liquidation wohl ein ganz ansehnliches Capital gerettet werden könne. „Das Haus muß freilich verkauft werden," bemerkte er. „Das ist traurig, da die Familie so lange darin ihr Heim gehabt hat. Aber sie ist ja auch einmal aus der Fremde eingewandert und kann auch wieder auswandern. Es ist ihr mehr Ehre, auswärts neu anzufangen, als hier mehr und mehr in Verfall zu kommen. Der Vater, glaube ich, denkt ebenso. Er würde, wenn er frei käme, der undankbaren Stadt den Rücken wenden und nach Polen übersiedeln. Sollte ihm die Flucht gelingen, auf die wir bedacht sein müssen, so darf von seinem Eigenthum hier nichts verbleiben, worauf Beschlag gelegt werden könnte. Ich selbst habe allein in Polen als Rohde's Sohn eine Zukunft. Ihr Frauen wollet euch zum Auszuge vorbereiten. Auch für euch ist's am besten, wenn ihr euch in des Königs Schutz begebt."

Barbara schüttelte ernst den Kopf. „Ich verlasse das Land, in dem ich geboren bin, nicht," sagte sie, „müßt' ich auch um das tägliche Brot arbeiten. Ich bin deutsch und will nicht polnisch werden. Das Warschauer Kloster hat mir's verleidet. Sieh! das Eine ist mir bei unserem Vater immer unverständlich geblieben: daß er seine deutsche Abkunft so gering achtete und wenig danach fragte, ob dieses deutsche Land nicht unter polnischer Herrschaft bald auch polnisch werden müßte. Er mag guten Grund gehabt haben, gegen den Herrn Kurfürsten zu opponiren;

Digitized by Google

aber darin, so scheint mir's, hat er ihn doch nicht recht erkannt, daß er ein deutscher Fürst ist und unser Land deutsch erhalten will, da es mit deutschem Blut erkauft ist."

„Das hat Dich wohl Konrad gelehrt," fragte er überrascht.

Sie erröthete tief. „Vielleicht auch der," antwortete sie und wandte sich ab.

Born kam zum Besuch. Die alten Freunde sahen einander wieder. Der ersten Begegnung nach so langer Zeit fehlte doch die rechte Herzlichkeit. Der Capitän, so wenig er bei den Frauen an seine militärische Stellung dachte, fühlte sich dem Sohne des Schöppenmeisters gegenüber befangen, als sei er doch nicht am rechten Platz. Heinrich andererseits sah zunächst nur den kurfürstlichen Offizier, der seinen Vater gefangen genommen hatte, und zögerte, ihm das brüderliche Du zu geben, vielleicht auch argwöhnend, daß jener nicht mehr daran denken wolle. Barbara, die zugegen war, bemerkte ihre Verlegenheit wohl, fügte ihre Hände zusammen und sagte: „Schaut euch nur herzhaft in die Augen — ihr findet euch wieder." Dann aber entfernte sie sich, die beiden Männer allein lassend.

Konrad hatte ihr mit einem warmen Blick gedankt. „Deine Schwester hat Recht," sagte er nun, „es kann nichts zwischen uns getreten sein, das uns bereuen lassen müßte, einander einmal Freunde genannt zu haben. Ich wenigstens glaub' im Grunde meines Herzens noch der Alte zu sein, und so mag der Rock, den ich trage, Dich

Digitized by Google

nicht beirren. Wenn er mir" -- die Stimme wurde leiser und zitternd — „eine unliebsame Pflicht auferlegt hat, so vergiß nicht, daß mein Wille gebunden war, wie Deine Schwester es nicht vergessen hat — wenn Du zu verzeihen hast, verzeihe!"

„Wir sind Dir vielen Dank schuldig geworden," antwortete Heinrich, „und auch das will ich nicht vergessen. Meine Schwester hast Du nun wohl besser erkennen gelernt, als vor Jahren."

„Ich bin ihr mehr zugethan, als Du's vielleicht glauben magst," sagte Konrad, seine Hand drückend. „Gebe Gott, daß ich's Euch beiden beweisen könnte."

Heinrich verstand ihn. „Da ist nun leider doppelt Schloß und Riegel vor," entgegnete er. „Aber es freut mich, daß Du so fühlst."

„Schloß und Riegel lassen sich sprengen," rief der Capitän. „Wer weiß . . ."

Heinrich stutzte sehr verwundert. „Was hast Du im Sinn?"

„Sprechen wir jetzt nicht davon. Es gehört ein kräftiges Werkzeug dazu, und das muß erst gerüstet sein."

Nach einer Weile sagte Heinrich zögernd: „Auch Du hast eine Schwester."

Konrad schaute wie erschreckt auf. „Ich hatte eine Schwester —"

„Nein, nein — nicht so!" fiel Heinrich ein. „Sie liebt Dich von ganzem Herzen — vielleicht giebt's keinen Menschen auf der Welt, den sie liebt, als Dich."

„Wie weißt Du — ?"

Digitized by Google

„Sie lebt in Warschau und ist seit Kurzem Wittwe.“

„Wittwe . . .“

„Ich konnte Dir das letzte Mal, als ich hier war, ihren Gruß nicht ausrichten. Seitdem . . . Ich wollte sie nicht wiedersehen. Sie ist sehr schön — sie fesselt jeden, der in ihre Nähe kommt, mit dämonischer Gewalt, und ich mußte frei sein. Sie ließ mich rufen. Weil ich Dein Freund sei, sagte sie, dürfe ich sie nicht verlassen, und ich hätt' ihr einen Dienst geleistet, für den sie mir ewig dankbar bliebe. Einen Dienst . . . sie nennt es so. Sie führt den Tod ihres Mannes, den sie haßte, auf ein Ereigniß zurück, bei dem ich mitwirkte.“

Konrad schüttelte sich, wie fröstelnd. „Und was ist Dir — diese Frau?“

„Ich weiß es nicht zu sagen. Sie zieht mich an und stößt mich ab — beides vielleicht ganz ohne ihren Willen. Ich könnte für sie das Unsinnigste unternehmen, und dann wieder bringt's mich schon gegen mich selbst auf, daß ich auch nur zu ihr gehe. Daß ich ihrem Herzen irgend etwas bin, glaub' ich nicht.“

„Sie hat gar kein Herz.“

„Doch — doch, Konrad. Für Dich!“

„Das ist Selbsttäuschung. Sie kann keinen Menschen lieben — ich kenne sie besser. Die Welt ist ihr ein Spieltisch, an dem sie ihre Einsätze macht. Du bist auch nur eine Karte, auf die sie setzt.“

„Es kann so sein.“

„Aber einen Hauptgewinn erwartet sie da nicht. Ich kenne ihre ehrgeizigen Neigungen. Laß Dich warnen.“

Digitized by Google

„Ich warne mich schon selbst. Aber ich sehe, Du liebst sie nicht."

„Ich . . .! Wüßtest Du, wie schmerzlich ich sie verloren habe. Und noch immer . . . Aber still davon. Laß uns zu Barbara gehen."

„Wie Du willst, Lieber." Er seufzte. „Oh! daß ich mein Gewissen beruhigen könnte!"

Konrad forschte nicht weiter. Die Erinnerung an Gabriele hatte ihn trübe gestimmt, und er empfand auch kein Bedürfniß, den fremdgewordenen Freund zu vertraulicheren Mittheilungen zu veranlassen, die auch ihn zu größerer Offenheit genöthigt hätten. Es war ihm, als könnten sie einander nicht mehr verstehen, wie sich nun einmal ihre Lebenswege getrennt hatten. Nur Barbara's wegen war er bemüht, einen wärmeren Ton wiederzufinden.

Ihr sagte er: „Euer Bruder ist nun zurück — und Ihr braucht mich nicht mehr."

Sie griff erschreckt nach seiner Hand, um sie doch nur einen Moment zu berühren. Sie wollte etwas antworten, aber die Thränen stürzten ihr plötzlich aus den Augen.

Es durchzuckte ihn heiß. „So war's nicht gemeint," versicherte er. „Es freut mich von Herzen, daß ich Euch lieb bin."

Heinrich Rohde schien neuen Muth gewonnen zu haben. Er wagte sich auf die Straße hinaus, stellte sich Andreas Holländer vor, dessen Protection ihm von Nutzen sein konnte, besuchte die alten Geschäftsfreunde seines Vaters, verhandelte mit dessen Gläubigern. Drohte Ge-

Digitized by Google

fahr, so meinte er immer noch schleunigst entkommen zu können. Mit seiner Schwester besprach er alle geschäftlichen Angelegenheiten, damit sie für alle Fälle unterrichtet sei. Bei solcher Gelegenheit faßte er sich auch einmal ein Herz und fragte nach Livia. „Wir haben uns in letzter Zeit eher gemieden als aufgesucht," antwortete Barbara. „Doch war das gute Mädchen bald nach dem Unglückstage — wohl ohne des Vaters Wissen — bei mir, ihr Beileid auszusprechen. Livia ist öfters bei Hofe. Die Frau Kurfürstin, die sehr leutselig sein soll, befiehlt die Töchter des Adels, aber auch der höheren bürgerlichen Beamten zu ihrer Unterhaltung. Sie hat bald gemerkt, daß Livia vieles weiß und gut vorzulesen versteht, scheint sie deshalb zu bevorzugen. Das erfuhr ich jedoch nur flüchtig."

„Hat sie von mir gesprochen?" fragte er gedrückt.

„Nicht, seit Du das letzte Mal hier warst."

„So erfuhr sie —?"

„Wahrscheinlich. Ihr Vater wußte davon. Ich nehme an, daß er sie bestürmt hat, jede Hoffnung aufzugeben."

„Und war sie — verändert in ihrem Wesen?"

„Nein. Nur lag's wie eine tiefe Traurigkeit auf ihr, die sie manchmal trotz aller Bemühung nicht abschütteln konnte. Auch war sie körperlich oft recht leidend."

„Die Aermste! — — Ob sie mir verzeihen könnte?"

„Was, Heinrich?"

„Ah! Du weißt nicht . . . Was weiß ich selbst? Aber ich gab ihr mein Treuwort."

„Und willst es nicht halten?"

Digitized by Google

„Ich will — trotzdem und alledem! Wenn sie sich entschließen könnte, mein Schicksal zu theilen . . . Ich bin ein schwacher Mensch, aber dann stünde ich jeder Versuchung. Und ich will meiner Schuld ledig sein. Sprich mit ihr meinetwegen, ich bitte Dich."

Barbara schüttelte den Kopf. „Nicht jetzt, wo alle Zukunft so unsicher ist. Was könntest Du ihr versprechen — was könnte sie Dir . . . Nein! beunruhige sie nicht noch mehr. Aber sei gewiß, daß sie Dir treu bleibt im Herzen, und warte die Zeit ab. Sie wird ihr nicht zu lange währen."

Heinrich schwieg darauf. Aber Livia's Bild war ihm nun so lebhaft vor die Seele getreten, daß er immer die Gedanken darauf hinwenden mußte. Er glaubte keine Nacht mehr ruhig schlafen zu können, ohne sie gesehen zu haben. Als es dunkel geworden, warf er einen Mantel über, dessen Kragen sich hoch aufschlagen ließ, setzte einen breitkrämpigen Hut auf, der das halbe Gesicht verdeckte, und schlich hinaus nach dem Tragheim.

Die Hausthür öffnete sich auf sein Klopfen. Die alte Magd, so wie sie ihn bei dem schwachen Schein ihres Küchenlämpchens erkannte, schrie gleich auf: „Herr Rohde —! Seid Ihr's wirklich? Sie lange nicht —"

„Still!" bedeutete er sie leise. „Laßt mich zwei Worte mit Eurem Fräulein sprechen."

„Aber das Fräulein ist nicht zu Hause," zischelte nun auch die Alte. „Die Frau Kurfürstin hat eine Hofkutsche nach ihr geschickt und will sie auch wieder zurückfahren lassen. Aber der Herr Oberraths-Secretarius —"

Digitized by Google

Ehe Heinrich noch schlüssig werden konnte, was nun zu beginnen, stand dieser selbst schon auf der Schwelle seines Zimmers und fragte hinaus, was es so spät gebe. Er glaubte den Namen Rohde gehört zu haben, und war nun nicht wenig erschrocken, als er den jungen Herrn vor sich sah. Er zog ihn sogleich am Arm in's Zimmer hinein. „Um Himmelswillen," stotterte er, „seid Ihr in Königsberg? Und was wollt Ihr in meinem Hause?"

Heinrich hatte sich schnell gefaßt und auf eine Ausrede vorbereitet. „Verdenkt mir's nicht;" sagte er, „daß ich in meiner Noth zu Euch komme, der mir einst so wohlgesinnt war und vielleicht auch jetzt noch als Freund zur Seite steht, sein gutes Herz nicht verleugnend. Mein Vater ist gefangen genommen —"

„Und als Hochverräther angeklagt," setzte Sandius hinzu, um bei dem Sohn keinen Zweifel zu lassen, wie gefährlich ihm seine Nähe erscheinen mußte.

„Man hat ihm keine Zeit gelassen," fuhr Heinrich fort, „seine Handelsgeschäfte zu ordnen. Nicht einmal für einen Vertreter in aller Form hat er sorgen können. Wahrscheinlich weiß er nicht, daß die Gläubiger über sein Hab und Gut hergefallen sind, so daß wir uns kaum ihrer erwehren konnten. Soll nicht alles zu Grunde gehen, so muß ich eine Vollmacht in Händen haben, der man vertrauen darf. Wie aber kann ich zu ihm auf's Schloß, da ich mich nicht einmal innerhalb der Stadtmauern für sicher halten darf? Ihr seid der einzige, Herr Secretarius, der mir zu einer Unterredung mit meinem Vater ver-

Digitized by Google

helfen kann. Denn da er in der Herren Oberräthe Gewahrsam ist, so zweifle ich nicht, daß Ihr jederzeit Zutritt zu seinem Gefängniß habt und mich mit Euch nehmen könnt, wenn Ihr möget."

„Nein, nein," rief Sandius ganz verschüchtert, „da seid Ihr im Irrthum. Zwar ein Schlüssel zum Gefängniß befindet sich in der Oberrathsstube zu der Herren Oberräthe Verfügung, und ich könnte wohl leicht an ihn kommen, hätte auch für meine Person beim Schließvogt keine Schwierigkeit; aber Euch mit mir nehmen, den Sohn und Complicen des Staatsverbrechers — was verlangt Ihr von mir? Es wäre gegen Pflicht und Gewissen. Zumal der Schöppenmeister noch nichts gestanden, sondern sich höchst störrisch vor dem eingesetzten Gerichtshof aufgeführt und seine Richter auf's Aergste injuriirt hat. Nein, nein! So gern ich alle Unbill vergessen möchte, die Ihr meinem Kinde zugefügt habt, so weit darf meine Nachsicht nicht gehen, daß ich mich euretwegen selbst verschulde. Geht, geht, Herr Heinrich! Es könnte mir schon viel Verdruß schaffen, wenn man Euch in mein Haus treten gesehen hätte."

„Aber ich will meinen Vater gar nicht heimlich sprechen," wendete der unliebsame Gast ein. „Ihr selbst könnet jedes Wort mit anhören und Euch überzeugen . . ."

Sandius horchte nach dem Fenster hin. Ein Wagen fuhr vor, die Pferde, die das schwere Gestell mit Anstrengung durch die kothige Straße geschleppt haben mochten, schnaubten und prusteten. „Auch das noch," sagte er ganz

Digitized by Google

verzweifelt. „Es kann ihr nicht erspart werden ... Wozu habt Ihr mir das gethan?“

Er wollte Livia entgegeneilen, aber schon wurde mit Hast die Thür geöffnet, und sie selbst trat ein, den Pelzmantel hinter sich zur Erde werfend. „Ich höre —“ begann sie und verstummte doch sogleich, da nun ihr Blick auf Heinrich fiel, der sie bittend ansah.

„Livia —,“ rief er und trat rasch ein paar Schritte vor, sich ihr zu Füßen zu werfen. Aber Sandius faßte mit sicherem Griff seinen Arm und hielt ihn zurück. „Ich leide nicht,“ sagte er, „daß Ihr das Mädchen von Neuem beunruhigt und bestürmt — ich der Vater. Es kann zwischen Euch und meiner Tochter keine Gemeinschaft weiter sein — nicht jetzt, nicht in Zukunft. Ganz aufgehoben ist das Verlöbniß, wenn es noch Kraft gehabt haben sollte, durch diese jüngsten Ereignisse, die beiden Theilen die Erfüllung unmöglich machen.“

Livia hatte unbeweglich ihren Platz behauptet. Schmerzliche Trauer blickte aus ihren krankhaft großen Augen und auf ihren bleichen Wangen zeichnete sich Fieberröthe ab. „Nicht durch diese jüngsten Ereignisse, Heinrich,“ nahm sie leise das Wort. „Nichts hätte geschehen können von solchen Dingen, das mich meinem Gelübde hätt' untreu machen müssen. Aber Ihr selbst habt längst Euer Herz von mir abgewendet —“

„Livia —,“ rief er, „Du weißt . . .“

„Sie weiß alles,“ bestätigte Sandius. „Durch mich weiß sie's. Ihr könnt wohl denken, daß Ihr in Warschau nicht unbeobachtet geblieben seid, und in der Oberraths-

Digitized by Google

ſtube erfährt man ſo manches, das den Betheiligten ein Geheimniß ſcheint. Es war meine Pflicht, Livia aufzuklären und zu warnen."

Es entſtand ein peinliches Schweigen, das eine lange Minute andauerte. „Wenn Du wirklich Alles wüßteſt . . ." ließ ſich Heinrich Rohde endlich vernehmen.

„Ihr ſollt mit jedem Vorwurf verſchont bleiben," antwortete Livia. „Was hätt' ich Euch auch vorzuwerfen, als daß Ihr Euch ſelbſt ſchlecht kanntet, da Ihr Euch mir ſo lange hinaus verpflichtetet. Denn daß Ihr mich ernſtlich zu lieben meintet, das nehm' ich für gewiß."

„Und heute wieder, wie damals —" betheuerte er, die Hand auf's Herz drückend.

Sie ſtieß einen ſchmerzlichen Laut aus. „Auch das ſoll Euch geglaubt ſein," ſagte ſie nach einer Weile. „Es mag Euch jetzt Verirrung ſcheinen, was Verirrung war. Aber mein Vertrauen iſt todt und lebt nicht wieder auf. Es nützt nicht, daß ich Euch verzeihe — es nützt nicht einmal, daß ich Euch bekenne, wie mein Herz nie aufhören kann . . . Nein! glaubt mir, es iſt trotzdem ganz vorbei. Zwei Menſchen, die gegen ein ſolches Schickſal ankämpfen wollten, wie es uns ohne unſere Schuld betroffen hat, müßten nie gewankt haben in ihrer Treue und ihres Muthes ſicher ſein. Lebt wohl und — vergeßt mich."

Sie wandte ſich ab, ihren Kummer zu verbergen. Sandius umarmte ſie und küßte ſie wiederholt auf die kalte Stirn. Sie ließ ſich von ihm hinausführen.

Heinrich wagte nicht ihnen zu folgen. Alle Glieder waren ihm wie gefeſſelt; er meinte keinen Schritt thun,

Digitized by Google

kein Wort vorbringen zu können. Gänzliche Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich seiner. Endlich rang er sich los und eilte auf die Straße hinaus. Als er die Hausthür hinter sich zuschlug, war's ihm, als sei er nun ausgestoßen von aller Welt.

Seinem Vater gab er die Schuld seines ganzen Unglücks. Daß er dieses Mannes Sohn hatte werden müssen! Bis zu den tollsten Anklagen steigerte sich sein Unmuth.

Zu Hause schloß er sich ein und schrieb einen großen Theil der Nacht durch. Alles was ihm auf dem Herzen brannte, suchte er so zu löschen. Den Brief schickte er am andern Morgen durch Prätorius an Livia. Nur ihr sollte er ihn abgeben.

Am Abend desselben Tages kam der Oberraths-Secretarius zu ihm. Er brachte ihm den Brief uneröffnet zurück. „Livia hat ihn mir als eine gehorsame Tochter ausgehändigt," sagte er. „Sie will ihr letztes Wort gesprochen haben. Glaubt mir, es ist an keine Sinnesänderung zu denken. Mich selbst hat ihre Festigkeit überrascht und zugleich sehr erleichtert. Aber eine Bitte für Euch hat sie bei mir eingelegt, da sie erfuhr, was Euer Begehr an mich gewesen war. Ich möcht' Euch den Zutritt zu Eurem Vater nicht weigern und nur darauf achten, daß nichts Unrechtes im Gefängniß verhandelt würde. Vielleicht möcht' es Euch gelingen, ihn zu bewegen, von seiner Starrheit abzulassen und Gnade zu erbitten, da ihm doch sein Recht, wie er's verstehe, nimmer werden könne. Und sie hat so beweglich für Euch gesprochen, daß meine Bedenken erschüttert sind, wenn auch nicht beseitigt. Ich

Digitized by Google

hab' also dem Herrn Oberburggrafen, ohn' Euch zu nennen, vorgestellt, daß der Gefangene billigerweise nicht abgehalten werden dürfte, sein Hauswesen zu ordnen, und um die Erlaubniß nachgesucht, Jemand zu ihm zu führen, mit dem er sich in meiner Gegenwart darüber besprechen könnte. Sie ist im Vertrauen auf meine amtliche Zuverlässigkeit gewährt. Und so ist mein Gewissen nun so weit beschwichtigt, daß ich Euch auffordere, mich sofort zu begleiten. Eurer Vater ist vorbereitet, hat auch Papier und Feder erhalten, Euch die gewünschte Vollmacht auszuschreiben, die ich doch lesen muß."

Heinrich, so sehr ihn auch Livia's Standhaftigkeit betrübte, dankte ihm für so viel Wohlwollen, vermummte sich wieder und ging gleich mit ihm.

Der Schöppenmeister suchte jede Erregung niederzuhalten. Er empfing seinen Sohn nicht anders, als er ihn in seinem Kontorstübchen nach der Rückkehr von einer Reise zu empfangen gewohnt gewesen war: mit freundlichem Kopfnicken und einem Händedruck. Als aber Heinrich, nicht ebenso seiner Empfindungen Herr, sich tief bewegt niederbeugte, seine Hand küßte und sie nicht von den Lippen lassen wollte, da wandelte auch den starken Mann eine menschliche Schwäche an. Er zog den Sohn an seine Brust und hielt ihn lange fest umarmt.

Dann wurde, anfangs streng in den dieser Unterredung gesteckten Grenzen, Geschäftliches verhandelt. Allmählich aber lenkte Rohde auf politisches Gebiet hinüber: von seinem Sohne endlich meinte er Zuverlässiges erfahren zu können. Er sprach sich bitter über die Geldleute aus,

Digitized by Google

die einmal wieder bewiesen hätten, daß ihnen Hochherzigkeit ein fremdes Gefühl, um hinzuzufügen, er stelle sein ganzes Vertrauen auf die Bürgerschaft, die ihn schnell wieder aufrichten und eine höhere Stütze in der Noth sein werde. Für sie habe er gekämpft und leide er nun; das werde sie ihm durch mannhaftes Einstehen für ihr Recht entgelten.

Heinrich schüttelte traurig den Kopf. „Ich könnt's nicht vor Gott verantworten, Vater," sagte er, „wenn ich Euch in solcher Lage durch Unwahrheit Kummer zu ersparen suchte, Ihr täuscht Euch. Der Muth der Bürgerschaft ist ganz gebrochen. Nicht einmal im Kneiphof hat man gewagt, zu Euren Gunsten irgend eine Kundgebung zu veranlassen. Niemand will sich der Gefahr aussetzen, schlechter Gesinnung gegen den Herrn Kurfürsten verdächtigt zu werden. Ich habe Leute aus allen Ständen gesprochen. Es ist da nur eine Meinung, daß jedes weitere Bemühen, die Verbindung mit Polen aufrecht zu halten, oder auch nur mit Hilfe des Königs bei der Huldigung des souveränen Herrn bessere Bedingungen zu erhalten, ganz aussichtslos sei und im Gegentheil die Lage der Bürger nur verschlimmern würde. Man ergiebt sich auf Gnade und Ungnade, und gerade die scheinbar eifrigsten Anhänger . . ."

Er stockte, da er sah, daß sein Vater sich entfärbt hatte und die Hand wie zur Abwehr zitternd gegen ihn ausstreckte. „Es greift Euch zu sehr an," bemerkte er, „ich schweige lieber."

„Nein, nein!" rief Rohde. „Es ist schon vorüber. Ich will alles wissen. Meine eifrigsten Anhänger, sagst Du —"

Digitized by Google

„Sie sind jetzt die kleinlautesten, als hätten sie's besonders eilig, sich in Vergessenheit zu bringen. Wenn sie von Euch sprechen, Vater, so sehen sie ängstlich nach der Thür, ob auch Niemand sie belauschen könne. Und dann — was hab' ich oft hören müssen? Euer Schicksal sei ja bedauerlich, aber Ihr hättet es Euch doch selbst zugezogen. Wie Ihr den Herrn Kurfürsten gereizt hättet . . . man habe lange geahnt, daß das kein gutes Ende nehmen könne. Man könne doch auch nicht glauben, daß die Beschuldigungen eines so hohen Herrn aus der Luft gegriffen seien. Eure Anhänglichkeit an den König und die Republik Polen — —"

„Weiter, nur weiter," stöhnte der Schöppenmeister.

„Vater, es empört mich, so nichtswürdige Verleumdungen nachzusprechen."

„Weiter — weiter!"

„Es sei doch undenkbar, hört' ich sagen, daß Ihr um Nichts und wieder Nichts Eure Haut solltet zu Markt getragen haben. Dafür kenne man Euch als zu klug. Es sei Euch ja auch gar nicht einmal zu verdenken, wenn Ihr Euch hättet bestechen lassen —"

Der Schöppenmeister ruckte auf seinem Stuhl in sich selbst zusammen und ließ den Arm, auf den er sich gestützt hatte, matt über den Tisch hin fallen. „Oh! auch das noch —" ächzte er, „bestochen — so, so —! bestochen also, für der Städte Recht . . ."

„Vater, sie sind nicht werth, daß Ihr Euch über sie kränkt. Ich theil's Euch nur mit, damit Ihr erwägt, was Ihr solchem Gelichter noch schuldig seid. Da ist

Digitized by Google

keiner, der auch nur den dritten Hahnenschrei abwartete, Euch zu verleugnen. Es ist, als sollt' in den Städten ein Wettlauf um des Herrn Kurfürsten Gunst beginnen. Die Räthe, die Gerichte, die Zünfte, die Gewerke — jeder will sich gutgesinnt beweisen. Die Parole ist ausgegeben, ein guter Bürger dürfe dem Adel die Beute nicht lassen — da wollen sie nun alle gute Bürger sein."

„Und wie steht's — in Warschau?" Er spähte nach dem Secretarius aus, der aber in die Schrift versenkt schien, die Rohde für seinen Sohn aufgesetzt hatte.

„Nicht günstiger für Eure Sache," antwortete Heinrich. „Ihr könnt denken, Vater, daß ich auf die Nachricht von Eurer Gefangennahme keinen von unsern Freunden unangerufen gelassen habe. Sie versicherten, nichts für Euch thun zu können, Nichts. Die Königin habe bereits alle ihre Trümpfe ausgespielt, müsse sogar auf ihren Lieblingswunsch verzichten, ihrem französischen Vetter die Thronfolge zu sichern. Der Aerger habe sie krank gemacht. Der König sei erbittert, daß man ihn bald dies und bald das habe unterschreiben lassen — wie er argwöhnt, um sein königliches Ansehen ganz zu untergraben. Er hat auf des Brandenburgischen Gesandten Andringen die preußischen Stände ihrer Eidespflicht entlassen —"

„Das ist nicht ernstlich gemeint!"

„Es soll aber dabei sein Bewenden haben. Er glaubt nicht an eine Erhebung des polnischen Adels für Preußen; will deshalb den Kurfürsten in jeder Weise seiner friedlichen Absichten versichern, sogar Abgesandte zur Huldi-

Digitized by Google

gung schicken, um bei den preußischen Ständen keinen Zweifel über dieselben zu lassen —"

„Unmöglich! Du hintergehst mich, Heinrich —!"

„Vater —!"

„Nein! So jämmerlich kann nicht . . ." Er stand hastig auf und durchmaß den engen Raum mit großen Schritten, bald in seinem Haar, bald im Bart mit der Hand wühlend.

„Es ist doch so, Vater," sagte Heinrich, „ich darf Euch nicht belügen, so weh mir Euer Kummer thut. Ihr steht ganz allein. Ich bitt' Euch flehentlich, baut nicht weiter auf Sand. Opfert Euch nicht nutzlos für Wankelmüthige und Schelme. Erhaltet Euch Euren Kindern, die Euch lieben und verehren. Barbara —"

Rohde sank wieder in den Stuhl. „Barbara . . . Wie trägt sie's?"

„Muthig und stolz, wie Rohde's Tochter. Aber auch sie hofft wohl . . ."

„Was kann sie noch hoffen? Der Mann, den sie liebte, ist zum Judas an mir geworden —"

„Vater — wenn Konrad sich gegen Euch verfehlt hat, ich will's nicht vertheidigen, außer mit seinem eigenen Wort, daß er seine Soldatenpflicht erfüllt zu haben gemeint. Sein treues Herz hat sich dann doch vollauf bewährt. Als sich Alles von uns abwandte, hat er sich, unbekümmert um der Welt Meinung, zu den alten Freunden bekannt. Seiner Mannhaftigkeit allein danken wir . . ."

Der Alte starrte ihn an. „Und Barbara hofft —!"

Digitized by Google

„Nur daß ihre Liebe nicht sündlich sein dürfe, Vater. Wenn Ihr die Freiheit zurückerlangt . . .“

Rohde erhob sich plötzlich und packte seine Hand. Aus den Augen blitzte ein furchtbarer Gedanke heraus. „Und Du —“ rief er, „Du liebst auch — — dieses Herrn Tochter da. Und wenn ich die Freiheit zurückerlange . . . Ah! Und deshalb ist meine Sache hoffnungslos, hier und in Warschau — deshalb mag ich mich erniedrigen, mit meiner Schmach eurer Glück erkaufen. Verstand ich Dich recht?“

„In dem Einen irrt Ihr gewiß,“ nahm Sandius das Wort, „daß Ihr meiner Tochter Entschluß für wandelbar erachtet. Sie hat Heinrich sein Wort zurückgegeben, und er weiß, daß sie für alle Zeit getrennt sind.“

„Ihr irrt in Allem,“ versicherte der junge Rohde. „Wie konnte ein solcher Argwohn in Eure Seele kommen, Vater? Wie wund muß Euer Herz sein, wenn es uns beschuldigen kann, Euch aus Eigennutz zu betrügen? So wahr ein Gott im Himmel lebt, ich sprach die Wahrheit —, euretwegen, Vater! Verliert nicht den Glauben an Euren Sohn!“

Der Schöppenmeister athmete schwer. Möcht' es doch in solchem Fall vielleicht weniger bedeuten,“ sagte er, „ich verliere Einen von meinem Herzen, als daß ich mich von der Gesammtheit mit Verachtung abwende. Aber ich will Dich nicht kränken — Du siehst die Dinge so.“ Er reichte ihm die Hand. „Grüße Barbara.“

„Und habt Ihr mir sonst noch etwas aufzutragen, Vater?“ fragte Heinrich.

Digitized by Google

Er bewegte langsam schüttelnd den Kopf. Seine Augen blickten dabei in's Weite. Es war, als ob seine Gedanken nicht mehr bei diesem Nächsten weilten.

Sandius mahnte zum Aufbruch. Er meinte schon nachsichtiger gewesen zu sein, als eigentlich sein Amt erlaubte; doch versprach er sich andererseits auch von des jungen Rohde aufrichtiger Darlegung des Sachverhalts guten Erfolg. Es gab keinen Zweiten, dem der Schöppenmeister so guten Grund hatte Vertrauen zu schenken.

Der Abschied verursachte wenig Aufenthalt. Der Gefangene schien ganz vergessen zu haben, weshalb Heinrich gekommen war. Er kam auf die Vollmacht nicht weiter zurück und entließ ihn, als säße er in seinem Kontorstübchen und hätte ihn nur rufen zu lassen, wenn ihm noch etwas einfiele.

Als er dann allein war, bemächtigte sich seiner eine tiefe Niedergeschlagenheit. Das ganze Menschendasein kam ihm nichtig und erbärmlich vor. Er verbrachte seine Tage mit viel Seufzen und Stöhnen und seine Nächte mit unruhigem Schlaf. Er las oft in der Bibel, die man ihm auf seine Bitte um ein Buch in seine Zelle gegeben hatte, meist im alten Testament, und konnte wenig Trost finden. Immer hatte der Mächtige gesiegt und der Schwache gelitten.

Als er nun wieder zum Verhör vor die Commission geführt wurde, war sein Wesen sehr verändert, daß es Allen auffallen mußte. Es schien ihn Anstrengung zu kosten, das Haupt hoch zu tragen, seine Bewegungen waren matt, und von seinem Gesicht war die Bekümmerniß der

Digitized by Google

Seele abzulesen. Er vermied es, die Bürgermeister anzusehen, um sich nicht zum Zorn reizen zu lassen.

„Nun, Schöppenmeister," begann der Oberburggraf, „wollt Ihr Euch heut' größerer Bescheidenheit befleißen und auf unsere Fragen ehrlich Antwort geben? Euer Einwand gegen das Gericht ist von demselben einstimmig verworfen, auch von dem Herrn Kurfürsten selbst nicht für zulässig erachtet. Es wär' Thorheit, wenn Ihr Euch selbst das Recht der Vertheidigung entziehen wolltet."

Rohde kämpfte eine Aufwallung des Blutes gewaltsam nieder. „Gnädigste Fürsten, hohe und edle Herren," ließ er sich nach einer Weile vernehmen, „wollet mir's nicht verargen, daß ich auch heut' bei meiner ersten Erklärung bestehe, diese Commission sei kein Gericht, das mich nach dem Rechten richten könne, es wäre denn, der Herr Kurfürst hätte unbeschränkte Macht über seiner Unterthanen Leib und Leben. Denn ob der Herr Kurfürst selbst hier sitzt oder durch seine gehorsamen Diener —"

„Wir kennen genugsam Eure Meinung," fiel der Oberburggraf ein, „kommt zur Sache!"

„Mein Protest gehört zur Sache," antwortete der Schöppenmeister. „Es ist durchaus erforderlich zu constatiren, daß ich auf selbem beharre und beharren werde, es geschehe mit mir, was da wolle. Doch weigere ich mich nicht, auf Fragen Auskunft zu geben, damit man mich nicht der Verstocktheit zeihe, sondern klar erkenne, daß ich nichts zu verheimlichen habe, das nicht alle Welt wissen kann. Acht' ich dies also gleich nicht als ein

Digitized by Google

ordentliches Verhör, so will ich doch Rede stehen. Was verlangt man von mir zu wissen?"

Der Oberburggraf warf dem Statthalter einen Blick zu, der sagen wollte: gebt Acht! er wird schon zahm. Dann legte er ein Bein über das andere, was ihm bei seinem Bäuchlein nicht ganz bequem sein konnte, aber zu eines Inquirenten Positur gehören mochte, fixirte den Inculpaten mit überlegenem Blick und sprach dann in so würdevollem Ton, als es seine geschwinde Sprechweise erlauben wollte: „Erkläret also zunächst im Allgemeinen, ob Ihr Euch ehrverletzender Aeußerungen gegen Euren Landesherrn und hochverrätherischer Thaten schuldig bekennt."

„Solcher Dinge weiß ich mich nicht schuldig," entgegnete Rohde, „und behaupte vor Gott, daß die in ihren Hals hinein lügen, die mich also bezichtigen. Den Herrn Kurfürsten, meinen allergnädigsten Herrn, hab' ich stets mit ehrfürchtigem Respect betrachtet und nie mit einem schimpflichen Wort verletzt oder bei meinen Mitbürgern herabgesetzt. Wer das Gegentheil bezeugen wollte, müßt' ein Meineidiger und Schurke sein. Seine hohen Gaben des Geistes und Gemüthes hab' ich stets willig anerkannt und seine Thaten nicht verkleinert. Wohl tausend Zeugen vermöcht' ich zu nennen, die mit eigenen Ohren gehört haben, wie ich die unverbrüchliche Treue gegen das erlauchte Haus Brandenburg stets obenan gestellt. Das aber leugne ich keineswegs, daß ich mich ebenso allezeit freimüthig zu der Meinung bekannt habe, der Herr Kurfürst könne nur mit des ganzen Landes Bewilligung dessen souveräner Herzog werden, auch gegen die Landesrechte

Digitized by Google

nichts mit rechtlicher Wirkung verordnen noch erlassen, keine unbewilligte Steuern erheben und an der althergebrachten Ordnung einseitig das mindeste ändern. Sondern mit solcher Macht seine Vorfahren ausgestattet gewesen, die solle ihm unverkürzt bleiben, und worauf ihm das Land gehuldigt, davon solle es nicht weichen, aber auch jeder Unterthan sein Recht in Acht nehmen und mannhaft vertheidigen. Nennt ihr das nun eine Schmähung des Fürsten, so haben sich solchen Vergehens der Majestätsbeleidigung alle eure Väter und Aeltervăter seit Jahrhunderten schuldig gemacht, die ihre Privilegien in Ehren hielten und vertheidigten. Ihr richtet sie, wenn ihr mich richtet."

„So meint Ihr also für Eure Person befugt zu sein, Euren Landesfürsten für einen souveränen Herrn anzunehmen oder nicht?" fragte der Oberburggraf.

Rohde bedachte sich, um sich nicht fangen zu lassen. „Es ist jedes einzelnen Bürgers Pflicht," entgegnete er dann, „eine Meinung zu haben und zu vertreten. Denn nach dieses Landes Verfassung ist jeder berufen, seine Stimme abzugeben: Für oder Wider. Es ist auch vorgesehen, wie auf solche Art ein Beschluß zu Stande kommt, der das Land bindet. Ein solcher Beschluß wegen der Souveränetät steht noch aus, und so darf ich billig für meine Person volle Freiheit behaupten, auf dieser oder jener Seite zu stehen und zu mir heranzuziehen, wen ich vermag."

„Ihr seid aber weiter gegangen und habt einen Bundesbrief verfaßt, auch die Bürgerschaft bewegen wollen, den Bund zu beschwören."

Digitized by Google

„Das ist die Wahrheit, gnädiger Herr."

Kalnein nickte den Schreibern zu. „Er bekennt, das sei die Wahrheit. — Und stand nicht in dem Brief, daß jeder sich bei seinem Eide verpflichte, dem König von Polen, als seinem Schutzherrn, treu zu bleiben?"

„Unbeschadet der Rechte des Landesfürsten."

„Wie Ihr sie verstandet und jeder, der den Eid leistete."

„Er ist nicht geleistet."

„Aber Ihr habt dazu angestiftet. Wollt Ihr uns glauben machen, daß christliche Unterthanen berechtigt sind, sich durch einen Eid zu verbinden, ihren Willen durchzusetzen gegen die Obrigkeit?"

„Nicht gegen die Obrigkeit. Die Krone Polen ist unsere höchste Obrigkeit."

„Das ist Verschwörung. Aber weiter! Habt Ihr ein Schreiben an den König von Polen verfaßt, darin er angerufen wird, dem Lande gegen den Herrn Kurfürsten beizustehen?"

„Auch das ist die Wahrheit."

„Schreibt: auch das ist die Wahrheit. — Wie durfet Ihr Euch dessen unterfangen?"

„Die Bürgerschaft hat mich's so geheißen zu thun."

„Nicht einmal die ganze Bürgerschaft dieser drei Städte, die doch erst mit allen kleinen Städten des Landes zusammen einen Stand ausmachen. Solcher Stand ist im Landtag vertreten durch seine Deputirten und spricht allein durch sie. Es steht Euch schlecht an, auf das Recht zu pochen, da Ihr es selbst doch nicht achtetet."

Digitized by Google

„Solche Beschuldigung weis' ich zurück. Es war den Gemeinden nicht verboten zu petitioniren. Sie sind auch ein Stand."

„Nicht in solchem Sinne. Und weiter: Ihr habt Euch mit den Jesuiten verbündet zur großen Schädigung unserer Religion."

„Nein!"

„Ihr habt an den Bischof von Ermland geschrieben."

„Das ist eine Lüge."

„Ihr habt persönlich in Warschau gegen den Herrn Kurfürsten conspirirt."

„Man soll mir's beweisen."

„Ihr habt mit den Schweden in Riga geheimen Verkehr gehabt."

„Nein, nein und tausendmal nein!"

„Euer Leugnen kann Euch nicht helfen. Es sind Briefe aufgefangen —"

„Die lege man vor. Es steht nichts darin, als was den Handel angeht."

„Mit dem Feinde. Ihr habt ihn durch Zufuhr gestärkt."

„Die Schweden waren der Zeit nicht Feinde. Zudem hat der Herr Kurfürst so oft Freundschaft und Feindschaft gewechselt —"

„Schweigt!" herrschte der Statthalter ihn an.

„Ich schweige gern," antwortete Rohde. „Nur weil die Herren es so verlangten, hab' ich gesprochen."

„Und sonst habt Ihr zur Sache nichts anzuführen?" fragte der Oberburggraf.

Digitized by Google

Der Schöppenmeister schüttelte unwillig den Kopf.

Er wurde wieder in's Gefängniß abgeführt.

Auch bei den folgenden Verhören war nichts weiter aus ihm herauszubringen. Er habe sich gegen die Landesordnung nicht vergangen, stets offen und auf der Bürger Geheiß gehandelt, wie ihm die Bürgermeister selbst bezeugen müßten, und nichts gethan, als wozu er sich nach bestehendem Gesetz für wohlbefugt gehalten. Der Landhofmeister ermahnte ihn, von solcher Vertheidigung abzulassen. „Es stünde Euch besser an," sagte er, „wenn Ihr offen Eure Schuld bekennen und Euch der Gnade des Herrn Kurfürsten unterwerfen wolltet, zumal es wohl noch Mittel giebt, den verstockten Akkusaten zu einem Bekenntniß zu zwingen. Es wär' uns Euretwegen leid, wenn wir sie zur Anwendung bringen müßten. Aller Welt ist bekannt, daß der Herr Kurfürst ein sehr gnädiger Herr ist — das solltet Ihr wahrlich auch an Euch erfahren."

Das war eine Drohung mit der Folter. Rohde biß die Zähne zusammen. „Zu bekennen hab' ich nichts weiter," entgegnete er. „Sollt' ich mich darin verfehlt haben, daß ich den Bund aufzurichten und von den Bürgern beeidigen zu lassen unternahm, oder daß ich das Schreiben an des Königs Majestät aufgesetzt habe — worin ich selbst doch kein Unrecht finden kann — so bitt' ich, der Herr Kurfürst wolle mir das in Gnaden verzeihen. Eh' ich mich aber des Hochverraths schuldig bekenne, weil ich nach meiner Pflicht des Landes Freiheiten gegen Willkür und Zwang in Acht genommen habe, eher will ich das Schmachvollste leiden und selbst mein Blut

Digitized by Google

hingeben. Denn mich selbst müßt' ich verächtlich machen durch solche Lüge."

Dabei verblieb er. Sein Muth war wieder gewachsen, und seine trotzige Haltung bewies, daß weitere Nachgiebigkeit nicht zu erwarten stand. Bei jedem Verhör erneute er seinen Protest. Zuletzt, da man ihm wegen seiner bissigen Reden wiederholt das Wort entzog, erklärte er, keine Antwort mehr geben zu wollen und verharrte auch wirklich in Schweigen.

So war man nun doch nicht zum Ziel gekommen. Rohde hatte sich nicht unterworfen, wie diejenigen in der Commission hofften, die sich selbst in ihrem Richteramt nicht sicher fühlten. Es mußte dem Herrn Kurfürsten berichtet werden. Er war sehr erzürnt, ließ sich selbst die Acten vorlegen und las die Protocolle durch. Da erfuhr er nun, mit welchem Gegner er es zu thun hatte. Die stolzesten vom Adel beugten sich, die Magistrate der Städte bezeugten ihre Unterwürfigkeit — und dieser Mann, der sich am schwersten gegen ihn vergangen hatte, forderte halsstarrig sein Gericht. Er konnte ihn niederwerfen, vernichten — aber sein Gericht konnte er ihm nicht geben. So hoch er über ihm stand, er konnte nicht hinwegsehen über diesen Geringen, der ihm Trotz zu bieten wagte und sich noch von seinem Kerker aus vermaß, selbst den Kampfplatz zu bestimmen. Mein Recht gegen das Deine — Recht gegen Recht! Und wenn er ihm dahin folgen mußte ... Dann war dieser kleine Mann ein Riese geworden, mächtiger vielleicht, als die Majestäten von Schweden und Polen, die sich hatten besiegt erklären müssen. Sein

Digitized by Google

Widerstand war ein lächerliches Nichts, wenn Macht gegen Macht stand. Aber mit welchen Waffen war dieses wehrlose Nein zu Boden zu schlagen, daß es nicht immer wieder sich aufrichtete und aller Welt sichtbar blieb? War Rohde ein verbrecherischer Unterthan, den die Obrigkeit richtete? Oder ein bezwungener Feind? Wenn's doch noch ein Drittes gab —! Wenn im Streit um die Souveränetät hier ein unbezwinglicher Gegner . . . „Ah! ein Wahnwitziger. Man wird ihn unschädlich zu machen wissen."

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Gnadenbitte.

Die Geheimen Räthe wurden versammelt. Der Kurfürst, heut auffallend finster und wortkarg, forderte ein Gutachten, wie weiter zu prozediren sei.

Jena zögerte keinen Augenblick, mit seiner Meinung vorzutreten. Kurfürstliche Durchlaucht habe sich entschlossen, den offenbaren Hochverräther vor einen Staatsgerichtshof zu stellen. Wie ein solcher zusammenzusetzen sei, darüber besage die Landesordnung nichts. Der Fall habe gar nicht vorgesehen werden können. Wolle man also nicht bezweifeln, daß der Souverän die in seiner Würde liegende oberstrichterliche Gewalt delegiren dürfe, so sei auch nicht zu bezweifeln, daß er die Richter zu elegiren befugt sei. Man solle deshalb den Protest Rohde's gar nicht beachten. Auch die Berufung auf die alte Landesordnung sei als gänzlich unzulässig zu verwerfen, da ihm wohl bewußt gewesen, daß ein neues Staatsrecht respectirt werden müsse. Es sei zu befinden,

Digitized by Google

ob er sich dagegen verfehlt habe. Stelle man sich consequent auf diesen Standpunkt, so könne der Spruch dem Gerichtshof nicht schwer fallen. Kurfürstliche Durchlaucht habe ihn zu erwarten und demnächst nach eigenem höchsten Ermessen zu bestätigen oder in Gnaden zu mildern. Nichts sei gefährlicher, als bei dieser Lage der Sache Unsicherheit zu verrathen. „Meine devoteste Meinung ist also," schloß er, „daß Kurfürstliche Durchlaucht der eingesetzten Commission die Akten zurückgeben mit dem gemessenen Befehl, ihre richterliche Schuldigkeit zu thun."

„Die Commission hat ihre richterliche Schuldigkeit gethan," entgegnete der Oberburggraf, dem diese Anschauung der Dinge wenig gefiel, der er doch auch wieder nicht direct widersprechen mochte. Sie habe jedes Bedenken gegen ihre Legalität mit gutem Bedacht hintangesetzt. Da aber die Form neu und eine ausreichende Instruction für den Modus procedendi nicht gegeben sei, so habe sie beim beharrlichen Leugnen des Angeklagten nicht gewagt, gegen denselben zur Folter zu schreiten, ohne Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Genehmigung einzuholen. „Sintemal wir bedenken müssen, daß es sich um einen extraordinären Proceß handelt, über den nicht nur im Lande selbst, sondern auch außerhalb seiner Grenzen und an fremden Höfen viel deliberirt werden wird, und wir keineswegs wissen können, ob Kurfürstliche Durchlaucht ein solches Odium auf sich nehmen wollen. Wozu ich auch meinem hohen Landesherrn als dessen Geheimer Rath nicht zureden könnte, zumal nicht vorauszusehen, daß der hartnäckige Gegner auf der Folter etwas bekennen würde,

Digitized by Google

das ihn vor aller Welt als Hochverräther bloßstellte. Eine so gehässig erscheinende Maßregel aber ohne Erfolg anwenden, wäre noch bedenklicher, als den Angeklagten wegen Mangels des Beweises laufen lassen."

Herr von Kalnein empfand das Bedürfniß, sich hier im Rath mit einem gewissen Maß von Freimuth auszusprechen, nachdem er bei der Berufung in die Commission manch stilles Bedenken zurückgehalten und sich in derselben als einen scharfen Inquirenten gezeigt hatte. Rohde's Person brachte er nicht das mindeste Wohlwollen entgegen — eher war dessen dreiste Rücksichtslosigkeit seinen aristokratischen Gewohnheiten lästig und unangenehm — aber er konnte doch nicht vergessen, daß der gesammte Adel bis vor Kurzem die politischen Ansichten dieses Mannes getheilt hatte, und es beschlich ihn heimlich etwas wie Achtung vor seiner Standhaftigkeit. Konnte er ihm die Folter ersparen, so ersparte er sich selbst eine Demüthigung.

Der Kanzler trat ihm bei mit einer Begründung, die dem Kurfürsten zu mißfallen schien. Rohde sei von seinem Recht überzeugt, äußerte er sich; die Folter könne seine Gesinnung nicht ändern. Ihre Anwendung werde als ein Akt der Rache erscheinen, wenn man ihn doch zu verurtheilen entschlossen sei. „Der Spruch der Richter steht noch aus," bemerkte der Kurfürst. „Man sollte nicht daran zweifeln dürfen, daß er nur den Schuldigen treffen wird."

„Kurfürstliche Durchlaucht," nahm Schwerin das Wort, „ich will nicht prüfen, was die Herren zur Milde

Digitized by Google

ſtimmt. In der Sache ſelbſt bin ich mit ihnen einverſtanden, daß die Folter nicht anzuwenden iſt. Jedoch aus keinem andern Grunde, als weil ſie durchaus entbehrlich ſcheint. Rohde's Schuld iſt bereits durch ſein Geſtändniß klar erwieſen. Der Meinung des Geheimen Raths von Jena freilich kann ich nicht accediren; vielmehr halt' ich dafür, daß wir am ſicherſten gehn, wenn wir den Streit um die Souveränetät ganz ausſcheiden, und den Fall lediglich ſo traktiren, als ſei in des Landes Verfaſſung nichts geändert worden. Da muß nun wohl die Böswilligkeit ſelbſt erkennen, daß es ein hochverrätheriſches Beginnen iſt, wenn Bürger ſich in einen Bund ſchwören, gegen den Willen des Fürſten und der geordneten Vertreter des Landes zu beſtimmen, was Rechtens ſei und danach zu handeln. Ein ſolcher Bund iſt's geweſen, der vor zweihundert Jahren hochverrätheriſch den beſten Theil Preußens an Polen gebracht hat. In dieſem jetzigen Herzogthum aber iſt nie von der Herrſchaft anerkannt worden, daß die Unterthanen dazu mächtig geweſen, ſondern ſind allezeit Verräther und Schelme genannt worden, die ſich deſſen unterfingen. Zu ſolchem Bunde aber hat Rohde gerathen, auch den Bundesbrief eigenhändig geſchrieben; hätte den Bürgern wohl auch den Eid abgenommen, wenn's nicht zur rechten Zeit hintertrieben wäre. Und zum Zweiten hat der Schöppenmeiſter gleichfalls geſtändlich an den König von Polen geſchrieben und ihm die Entſcheidung angetragen in einem Streit zwiſchen dem Fürſten und den Ständen, der nach der Landesordnung gänzlich innerhalb Landes ausgetragen

Digitized by Google

werden soll. Hat also des Königs Macht verstärken und seines Fürsten Recht mindern wollen und sich überdies größere Befugniß angemaßt, als den gesammten Ständen selbst zustand. Darum, sag' ich, ist er des Hochverraths schon jetzt doppelt schuldig, und bedarf es der Folter nicht mehr, ihm ein weiteres Geständniß zu erpressen. Er ist der Strafe des Schwertes verfallen und mag sie erleiden nach Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht Befehl. Das ist mein unterthänigstes Votum in dieser Sache."

Der Geheime Rath von Somnitz stellte sich auf seine Seite. Ohne des Herrn Kurfürsten Gnade sei Rohde's Leben wohl verwirkt.

„Darin sind wir einig," sagte Jena. Die anderen schwiegen.

Der Kurfürst hatte aufmerksam zugehört, ohne sich weiter in die Debatte zu mischen. Ein strenger Zug markirte sich auf seinem ausdrucksvollen Gesicht. Die Lippen waren fest geschlossen, die Augen von den Rednern ab und unbeweglich auf einen gleichgiltigen Gegenstand gewendet. Nun stand er auf. „Ich kenne jetzt eure Meinung," sagte er, „will sie in Erwägung ziehen und demnächst meinen Entschluß kundgeben. Bis dahin soll in der Sache nicht weiter verfahren werden."

Die Herren hatten sich in Reihe gestellt und verneigten sich tief, sowie er an ihnen vorüberging. Der Kurfürst grüßte jeden mit einem leichten Kopfnicken — nur Schwerin reichte er die Hand.

Die Oberräthe wechselten, als er sich entfernt hatte, einen Blick des Verständnisses. Kalnein zog ein wenig

Digitized by Google

die Schultern auf, als wollte er sagen: es war nichts weiter für ihn zu thun.

Bald darauf fing sich an das Gerücht zu verbreiten, die Commission habe das Urtheil gesprochen. Der Schöppenmeister sei des Hochverraths schuldig befunden und solle durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden. Man wollte auch wissen, es sei ein Schreiben des Königs von Polen an den Kurfürsten mit einer dringlichen Fürsprache für Rohde gelangt, das den hohen Herrn noch mehr erzürnt habe. Nun müsse er gewißlich sterben, sei sein Ausspruch gewesen.

Auch unter den Offizieren wurde viel davon gesprochen. Die meisten hielten es für selbstverständlich, daß der Hochverräther bluten müsse. Das verdiene er schon vollauf wegen seiner Feindschaft gegen das kurfürstliche Militär. Wär's nach ihm gegangen, so hätten die Regimenter Knall und Fall entlassen werden müssen. Die Opposition, deren giftiges Haupt er gewesen, habe es ohnedies schon dahin gebracht, daß große Reductionen in Aussicht genommen seien. Der Tod dieses frechen Menschen werde dem Bürger ein heilsamer Schreck sein.

Der Capitän de Born — so wurde er jetzt allgemein genannt — konnte an der Richtigkeit der verbreiteten Thatsachen kaum zweifeln. Seine Stimmung war deshalb wieder die trübste. Rohde's Schicksal bekümmerte ihn tief, noch mehr aber das seiner Tochter. Fiel des Schöppenmeisters Haupt, so erlosch für sie jede Hoffnung auf Lebensglück. Immer waren seine Gedanken bei Barbara. Sie hatte außer ihm keinen Freund und Berather. Denn

Digitized by Google

Heinrich war längst, so heimlich er gekommen war, wieder abgereist. Seinen Bemühungen in Warschau war vielleicht des Königs Fürsprache zu danken, die nun die Katastrophe nur noch beschleunigen sollte. Er überlegte hin und her, was für ihn zu thun sei. Endlich schien es ihm unter allen Umständen geboten, Barbara nicht in Unwissenheit zu lassen. Es war ihm ein sehr schmerzliches Gefühl, sie auf den Tod des Vaters vorbereiten zu sollen — ihr selbst und sich meinte er damit ein Todesurtheil zu sprechen — aber mannhaft überwand er sich und that, was die Pflicht gebot.

Barbara stürzten die Thränen aus den Augen. „O mein Gott!“ rief sie, „so soll all mein heißes Gebet Tag und Nacht doch nicht geholfen haben. Kann der Kurfürst so grausam vergelten? Er, der mächtige Herrscher, dem sich Alles unterwirft, und mein Vater ein Gefangener, ruinirt, verlassen von allen Freunden, verleugnet von den Gesinnungsgenossen! Kann er schuldig sein? Seine Richter sind seine Widersacher. Und wenn er's ist, kann er des Todes schuldig sein? Nein, noch darf ich sein Leben nicht verloren geben. Der Herr Kurfürst hat ein menschliches Herz — es wird meinen Bitten nicht widerstehen. Ich will einen Fußfall thun, ihn um Gnade anflehen. Mein Vater ist stolz, er wird um sein Leben nicht betteln wollen. Aber ich — ich, sein Kind . . . mich schändet's nicht, und er darf ohne Demüthigung annehmen, was er durch mich gewinnt. Ihr gebt keine Hoffnung? Und doch billigt Ihr mein Vorhaben gewiß. O, sagt mir das, damit ich Muth gewinne zum Schwersten.“

Digitized by Google

„Ich erwartete von Eurem gütigen Herzen nichts anderes, Barbara," antwortete der Capitän. „Aber der Entschluß ist leichter gefaßt, als ausgeführt. Wie wollt Ihr an den Herrn Kurfürsten gelangen? Alle Thüren im Schloß sind bewacht. Und wenn Ihr Euch melden laßt, wird er Euch abweisen. Denn wenn es sein entschiedener Wille ist, den Hochverräther mit dem Tode zu bestrafen, so darf er, wenn er menschlich fühlt, der Tochter Bitte um sein Leben nicht an sich kommen lassen."

„Und Ihr könnt nichts für mich thun? Der Herr Kurfürst will Euch wohl. Wenn Ihr ihn meinetwegen angeht —"

„Nein, Barbara, meine Einmischung würde ihn nur auf's Schwerste erzürnen. Ihn anzusprechen ist für mich eine Unmöglichkeit, nur auf Befehl darf ich mich ihm nähern. Ihr kennt die unverbrüchlichen Formen des Hofes und des militärischen Dienstes nicht. Jede Verletzung derselben müßte Eure Sache verschlimmern. Ich weiß kein anderes Mittel, als daß Ihr dem Herrn Kurfürsten schreibt. Dabei will ich Euch gern behilflich sein, wie ich kann."

Barbara starrte vor sich hin. „Ihr habt Recht — Ihr habt Recht . . ." sagte sie, aber ihre Gedanken suchten schon einen anderen Weg. Und plötzlich war er gefunden wie durch eine innere Erleuchtung. Sie trocknete die Thränen ab und hob den Kopf. „Ich weiß ein anderes," rief sie, „und das trügt gewiß nicht."

„Was habt Ihr vor?" fragte er verwundert.

„Laßt mich handeln," bat sie, „wie mir's ein guter

Digitized by Google

Geist eingiebt. Gelingt's, so sollt Ihr Euch mit mir freuen, Konrad."

Er drang nicht weiter in sie, ihrer Klugheit vertrauend.

Barbara machte sich sofort auf und eilte nach dem Tragheim hinaus zu Livia Sandius. Sie fand sie zu Hause, damit beschäftigt ihres Vaters Bibliothek zu ordnen. Livia ließ das Buch zur Erde fallen, das sie gerade von Staub reinigte. „Du kommst . . .? rief sie. Gleich aber faßte sie sich wieder und bot ihr wehmüthig lächelnd die hagere Hand. „Du findest mich bei einer sonderbaren Beschäftigung," bemerkte sie, „aber ich muß mir immer etwas zu thun geben, das die Mutter übrig läßt, und die Bücher werden mir täglich lieber. Sie sind doch die zuverlässigsten Tröster und Freunde."

„Wann siehst Du die Frau Kurfürstin? fragte Barbara in Hast.

„Morgen wahrscheinlich — ich bin wenigstens auf's Schloß befohlen."

„Um welche Stunde?"

„Neun Uhr Vormittags. Die Fürstin hat dann gewöhnlich die ruhigste Zeit am Tage und füllt sie gern damit aus, daß sie sich von mir vorlesen läßt. Ich darf die Bücher meist auswählen. Sie ist überhaupt sehr gnädig gegen mich und hat mir kürzlich angetragen, ganz in ihren Hofstaat als ihre Vorleserin einzutreten und sie nach Oranienburg zu begleiten, wohin sie sich sehnt. Ich gehe gern von hier fort; Vater und Mutter widerstreben nur noch wenig — es wird also wohl so geschehen."

Digitized by Google

Barbara hatte nur mit halbem Ohr zugehört. „Verschaffe mir eine Audienz bei der Frau Kurfürstin," bat sie.

Livia blickte sie überrascht an. „Eine Audienz — bei der Frau Kurfürstin? Wie kann ich das?"

„Du sprichst sie allein oder im Beisein ihrer vertrautesten Damen. Warum soll Dir's nicht möglich sein, meine Bitte vorzutragen? Für eine Freundin, Livia ... für eine Unglückliche, deren Vater . . ." Ihre Stimme wurde schluchzend. „Die Frau Kurfürstin soll so gütig sein!"

„Das ist sie," bestätigte Livia, den Arm um sie legend, „aber um so weniger darf sie erzürnt werden. Sie vertraut mir. Wenn ich die Gunst mißbrauche . . . Was willst Du bei der hohen Frau?"

„Um meines Vaters Leben bitten."

„Ich dachte es wohl. Aber noch ist er nicht zum Tode verurtheilt. Der Herr Kurfürst hat sich die letzte Entscheidung vorbehalten —"

„Es ist also wahr, daß sein Machtwort allein noch aussteht. Um so größere Eile ist Noth, seinen Sinn zur Milde zu wenden. Eine Fürsprache der geliebten Fürstin . . ."

„Sie weiß, daß ihr Gemahl eine solche Einmischung nicht gern sieht. Wie sie ihn liebt, fürchtet sie ihn auch. Sie weiß, daß der Kurfürst erbittert ist über die Hindernisse, die man der Huldigung entgegensetzt, den Widersachern einen schreckhaften Beweis seiner strengen Gerechtigkeit geben will . . . Ich fürchte, sie wird Dich abweisen."

Digitized by Google

„Versuch's gleichwohl, Liebste," bat Barbara dringender. „Bedenke, es ist der Vater . . ."

Livia gab endlich nach. „Wohl denn," sagte sie, „begleite mich morgen auf's Schloß. Ich will für Dich sprechen, so warm mir um's Herz ist, und den Verdruß nicht scheuen."

So geschah's denn auch.

Barbara, ganz schwarz gekleidet, wartete im Vorzimmer. Es dauerte lange, bis die Thür sich öffnete und Livia wieder in derselben erschien. Voll Erwartung hingen ihre Blicke an deren Mienen. Gott sei gelobt! sie winkte ihr näher zu treten.

Die Kurfürstin Luise saß in der Nähe des Fensters auf einem Lehnstuhl, hinter dem eine Kammerfrau stand und ihr die Lederkissen zurechtzog, wenn sie sich vorbeugte. Auf einem solchen Kissen ruhten auch ihre Füße. Eine Pelzdecke war über die Knie geschlagen und bis zur Brust aufgenommen. Eine kleine Haube von blauem Sammet, mit Perlen bordirt, ließ dem blonden Gelock volle Freiheit. Sie sah kränklich und übermüdet aus; die schmalen Lippen hatten wenig Blut.

Eine große Unruhe schien sich ihrer zu bemächtigen, als Livia die Freundin an der Hand zu ihr führte. Barbara warf sich ihr zu Füßen. „Gnade, durchlauchtigste Frau Fürstin," schluchzte sie, auf's Tiefste bewegt. „Gnade für meinen Vater . . ."

Die Kurfürstin streckte abwehrend die bleiche Hand aus. „Steht auf," sagte sie offenbar beängstigt, „steht auf. Sehr thöricht ist's vielleicht, daß ich Euch vor mich

Digitized by Google

lasse, liebes Kind. Denn helfen kann ich Euch nicht. Euer Vater hat den Herrn Kurfürsten schwer erzürnt und beharrt, wie ich vernehme, auch jetzt noch in seiner Halsstarrigkeit und Widersetzlichkeit. Er hat das Land wieder an Polen bringen wollen, vergessend des vielen Blutes, das zu seiner Befreiung vergossen ist. Der Herr Kurfürst achtet wenig die Beleidigung, die seiner Person gilt, aber daß endlich Friede hier im Lande sei und der Unterthan zum Gehorsam zurückkehre, liegt ihm sehr am Herzen. Käm' Euer Vater frei, so würd' er sicherlich das alte Spiel fortsetzen und viele allzu vertrauensame Bürger in's Unglück reißen. Deshalb ist's dem Ganzen zum Heil, wenn gegen ihn nach der Gerechtigkeit verfahren wird."

„O, allergnädigste Fürstin," antwortete Barbara, den Zipfel der Pelzdecke aufhebend und küssend, „versagt nicht so grausam allen Trost einem Kinde, das für des Vaters Leben bittet. Ich muß wohl glauben, daß mein Vater sich schwer vergangen hat, da seine Richter ihn schuldig finden; aber aus Bosheit des Gemüths und Feindschaft gegen seinen allergnädigsten Landesherrn ist's wahrlich nicht geschehen, wie ich ihn von Kindesbeinen an kenne. Ist er doch immer rechtlichen Sinnes gewesen und wenig auf sich bedacht, für der Bürger vermeinte Wohlfahrt aber allezeit auf und zu jedem Opfer bereit. Darum mein' ich, daß er auch dies gethan hat, nicht um irgend Jemand wissentlich zu kränken, sondern weil er seine Pflicht verkannt und seinen Weg verfehlt hat. Solch' menschlich Irren wolle ihm aber sein hoher Richter nicht zumessen,

Digitized by Google

vielmehr, wie er an Gottes Statt Gerechtigkeit übt, auch Gottes Barmherzigkeit nacheifern."

Die Kurfürstin schickte einen Blick aufwärts. „Amen," sagte sie, „das wünsch' auch ich von Herzen und zweifle nicht, daß er lieber verzeiht als straft, auch in diesem gar traurigen Fall auf's Strengste mit sich zu Rathe gehen wird, was seine Verantwortlichkeit fordert. Es kann Euch nicht verdacht werden, liebes Kind, daß Ihr Euren Vater trotz seines Vergehens in Ehren haltet und entschuldigt. Wir Frauen verstehen aber wenig von den Pflichten des Regiments und entscheiden nicht nach dem Rechten, sondern nach des Herzens Gefallen. Darum sollen wir uns billig bescheiden und unsern Trotz bei Gott suchen, daß er stark sein werde in den Gewissen der Mächtigen, nicht aber ihm absagen mit Trost und Unmuth, wenn er uns viel Schmerz und Kummer zu tragen giebt. Das beachtet wohl!"

„Ich will mir's ernstlich vornehmen," versicherte Barbara, „wenn ich des Leidens Kelch sollt' austrinken müssen bis zur Neige. Aber ich klage auch jetzt nicht, daß meinem Vater Unrecht geschieht. Nur die Gnade ruf' ich an. Und an wen sonst könnt' ich mich wenden in der Noth, als an meine allergnädigste Fürstin, daß sie eine gütige Fürsprache für mich thue und mit liebreichem Wort den Zorn des durchlauchtigsten Herrn —"

Die Seitenthür hatte sich geöffnet. Der Kurfürst trat im langen pelzgefütterten Morgenrock ein, trat einige Schritte vor und blieb dann stehen, die Gruppe musternd. Barbara bemerkte ihn früher als die Fürstin selbst, stockte

Digitized by Google

in ihrer Rede, kreuzte die Hände über der Brust und senkte den Kopf. Nun blickte die Fürstin auf, schien erschreckt, faßte sich aber sogleich und streckte ihm mit holdestem Lächeln die Hand entgegen. „Wollte mich nach Deinem Wohlsein erkundigen, Luise," sagte er, sich bedachtsam und immer die knieende Gestalt im Auge nähernd, „Du standest gestern früh von der Abendtafel auf. Konnt' Dir aber nicht folgen."

„Ich wußte wohl, daß ich nicht vergessen sein würde," antwortete sie mild. „Es war nichts Besorgliches. Mein heftiges Herzschlagen, wenn ich Dich unfroh sehe —."

„Wer ist das?" fragte er, auf Barbara deutend.

Die Kurfürstin zögerte einen Augenblick. „Rohde's Tochter," sagte sie dann leise.

„Rohde's Tochter —!" rief der Kurfürst, ließ ihre Hand los und trat zurück. Seine Stirn furchte sich tief. „Wie wagt man's . . ."

Barbara wendete ihm das thränenfeuchte Gesicht zu. „Des Schöppenmeisters Hieronymus Rohde unglückliche Tochter, Kurfürstliche Durchlaucht," sprach sie. „Es ist eine merkliche Huld des Himmels, daß er meinen allergnädigsten Herrn gerade jetzt hieher führt, da ich der gnädigsten Fürstin Fürsprache erflehte. Gnade — Gnade, Kurfürstliche Durchlaucht, schont meines Vaters Leben!"

Der Kurfürst schien unwillig. „Das hätte mir billig von Ew. Liebden erspart werden sollen," sagte er.

„Verzeih'," bat Luise, „ich folgte zu leichtfertig der Stimme des Mitleids. Aber ich wollte nicht Hoffnung geben, nur trösten und beruhigen. Das war Frauenpflicht."

Digitized by Google

„Euer Vater hat's gar arg getrieben," wendete er sich zu Barbara, „unser fürstliches Ansehen böswillig herabgesetzt, mit den Landesfeinden conspirirt, offenbaren Hochverrath verübt, die Gewissen der Unterthanen verwirrt und sich so vergangen, daß zehn Tode kaum seine Schuld sühnen könnten. Meint bei alledem in seinem Recht gewesen zu sein, trotzt noch jetzt unserer Autorität, protestirt gegen Gewalt, inquirirt seine Richter, hält mit dem Geständniß seiner Schuld zurück. Er ist ein verstockter und keiner Reue zugänglicher Mensch. Wie wagt Ihr's, um Gnade für ihn zu bitten, da er selbst doch nichts als sein Recht will? Steht auf!"

„O gnädigster Herr, laßt mich auf den Knieen —"

„Steht auf, sag' ich!"

Barbara erhob sich von der Erde und blieb in demüthiger Haltung stehen. „Durchlauchtigster Herr Kurfürst," flüsterte sie, bald die Stimme lauter erhebend, „wollet in Gnaden bedenken, daß in dieser letzten Zeit viele Dinge eine Wandlung erfahren haben, so bis dahin für die Ewigkeit hingestellt scheinen konnten. Da sind nun einige, die sich schnell mit ihnen zu drehen und zu winden vermochten, andere die mit Müh' und Noth nachkamen, und die letzten von großer Standhaftigkeit, daß sie eher meinen das Geschick aufhalten, als sich dem neuen Gesetz beugen zu können. Dieser letzten einer, Kurfürstliche Durchlaucht, ist mein Vater. Und mag man ihn deshalb unvernünftig und unklug schelten, aber nicht unehrenhaft. Wohl tausend Mal hab' ich ihn sagen hören, daß er seines gnädigsten Landesherrn Recht und Machtvollkommenheit nicht an-

Digitized by Google

taſten wolle, wie es denn auch gewißlich wahr iſt, daß er nicht zum Verderb des Vaterlandes, ſondern aus Liebe zu dieſem, ſeinen eigenen Vortheil oder Nachtheil gering achtend, beim Althergebrachten ſtandhaft verbleiben zu müſſen gemeint hat. Iſt er im Irrthum geweſen, den mag Gott richten nach ſeiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Daß er aber dafür an Leib und Leben geſtraft werde, das kann des Höchſten Wille nicht ſein, vor deſſen Richterſtuhl auch mächtige Könige und Fürſten ſtehen müſſen, ſich zu verantworten."

Des Kurfürſten flammender Blick hatte ſie nicht eingeſchüchtert. Die Fürſtin aber, einen Ausbruch ſeines Zornes fürchtend, folgte ihren Worten mit ängſtlichen Gebehrden und hob nun bittend die Hände auf. „Seht, ſeht, —" ſagte er, „Rohde's Tochter! Ladet uns vor Gottes Richterſtuhl. Meinen aber in dieſem Fall unſer Thun wohl verantworten zu können. Denn ſolcher Irrthum iſt gefährlich und darf nicht frei umgehen. Iſt uns die Sicherheit von Hunderttauſenden anvertraut, ſo iſt's unſere Regentenpflicht, den unſchädlich zu machen, der ſie ſtört. Mag das in ſolchen Weibskopf hineingehen, oder nicht."

„O, zürnt mir nicht, gnädigſter Herr," flehte das Mädchen, „wenn ich ungeſchickt für meinen Vater ſpreche. Verſteh' ich's doch nicht beſſer. Ach! laßt's ihn in Eurer Großmuth nicht entgelten, durchlauchtigſter Herr Kurfürſt!" Sie ſank wieder zur Erde nieder und umfaßte ſeine Knie. „Gnade — Gnade!"

„Friedrich —!" bat die Fürſtin bewegt.

Digitized by Google

Er stand einen Augenblick wie in tiefe Gedanken versunken. Dann legte er die Hand auf des Mädchens Haupt, als wollte er einen Segen ertheilen. „Wohl denn!" sagte er. „Da die Fürstin Euch bitten hilft — Eures Vaters Leben sei Euch geschenkt. Mag er's Euch danken."

Nur mit Mühe unterdrückte Barbara einen Aufschrei der Freude. Die Hand des Kurfürsten bedeckte sie mit Küssen. „Dank, allergnädigster Herr, Dank in Ewigkeit," stammelte sie.

Er gab einen Wink. Livia trat hinzu, umfaßte die Halbohnmächtige und hob sie auf. Vor der Kurfürstin sank Barbara nochmals nieder, auch ihre Hand küssend. Dann ließ sie sich hinaus führen. Dort lag sie lange an der Freundin Brust, still weinend. Livia suchte sie zu beruhigen. „Du hörst — Dein Vater wird leben."

Der Kurfürst war zu seiner Gemahlin getreten und hatte sie auf die Stirn geküßt.

„Magst Du auch diesmal mein guter Engel gewesen sein, Luise," sagte er. Dann verließ er das Zimmer.

Er wußte seinen geheimen Rath versammelt. Es sollte über das jüngste vereinigte Bedenken des Landtages Beschluß gefaßt werden, der nun sichere Stellung genommen hatte, zwar unbedingt die Souveränetät des Kurfürsten anerkannte, aber mit größter Zähigkeit die Bestätigung der Landesrechte in der alten Form verlangte. Die Geheimen Räthe erwarteten den Fürsten stehend. Er trat an den Oberburggrafen heran und sagte zu ihm: „Rohde's Haupt wird nicht fallen. Die Tochter hat um Gnade gebeten und sie ist ihr in so weit gewährt worden.

Digitized by Google

Bringt's in aller Form zu den Acten und laßt's den Inculpaten wissen. Aber er bleibt ein Gefangener, bis sein Sinn sich ändert. Das sind wir unserem Volke schuldig."

Er schien heiterer, als sonst in letzter Zeit. Vermuthete Kalnein recht, daß ihm mit der Begnadigung des Schöppenmeisters eine schwere Last vom Herzen gefallen? Den Vortrag kürzte er ab: „Wir wissen, wir wissen. Gebt uns Euer Gutachten." Die alten Gegensätze traten sogleich wieder vor. Jena wollte von Nachgiebigkeit nichts wissen; nur noch kurze Geduld, und der Widerstand der Stände sei für alle Zeit gebrochen. Somnitz trat ihm bei. Die Oberräthe vertheidigten mit vielen devoten Redewendungen den Standpunkt des Landtages. Schwerin suchte zu vermitteln: die Macht der Thatsachen werde so oder so entscheidend sein. Der Discurs war noch nicht lange fortgesetzt, als der Kurfürst selbst das Wort nahm. Sofort herrschte tiefstes Schweigen.

„Gott hat uns den Sieg über unsere Feinde gegeben," sprach er mit feierlichem Ernst. „Seine Gnade erhalte des Sieges theuer erkauften Lohn uns und unserem Hause zu unseres Volkes Wohlfahrt bis in die späteste Zeit. Amen. — Liebe Getreue! Es ist niemals unsere Absicht gewesen, einen Zuwachs unserer Herrschergewalt zu gewinnen, um des Landes Rechte zu schmälern oder des geringsten Unterthans wohlhergebrachte Privilegien zu verringern. Haben deshalb auch beim Friedensschluß zugesagt, als ein souveräner Herr des Landes Freiheiten unangetastet lassen zu wollen, und gedenken solches Versprechen, ob es schon nicht den Ständen abgegeben wor-

Digitized by Google

den, doch so gut ihnen zu halten, als den fremden Potentaten, mit denen der Vertrag geschlossen ist. Nun war es freilich unser eifriges Bemühen, mit den Ständen zu einem festen Abkommen zu gelangen, in welcher Art durch die Souveränetät die Verfassung des Herzogthums necessarie geändert sei und Streitigkeiten über Auslegung der Privilegien in alle Zukunft vorzubeugen. Hoffen uns auch in unserer Proposition als ein gerechter und wohlwollender Herr bewiesen und für unser landesväterliches Entgegenkommen eher Dank als Mißgunst verdient zu haben. Da wir jedoch erfahren mußten, daß viele vom Adel und den Städten sich in ihrem Gewissen beschwert halten, wenn sie diese neuen Artikel acceptiren, vielmehr bei ihren alten Rechten und Freiheiten, sofern sie nicht durch die Souveränetät modificirt werden, zu verbleiben wünschen, also ist es unser Wille nicht, Gewissenszwang zu üben oder gewaltsam eine Aenderung und Besserung durchzusetzen, erklären uns vielmehr zur erbetenen Assecuration aller Rechte und Freiheiten mit jenem Vorbehalt und unter Wahrung der Gleichberechtigung unserer Religionsverwandten bereit, erwarten darauf auch der getreuen Stände Huldigung. Befehlen also hiemit die Verhandlung über die Assecuration in Hoffnung, daß solches zu einem rechten und immerwährenden Frieden zwischen Fürst und Volk geschehe. Das wolle Gott."

„Das wolle Gott," wiederholten die Geheimen Räthe einmüthig.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Sich selbst getreu.

Die Vorbereitungen zur Huldigung, die mit großem Pomp erfolgen sollte, waren bereits im Gange, als eines Tages der Capitän de Born sich bei seinem Oberst melden ließ.

Er hielt ein Schreiben in der Hand, das doch nicht versiegelt war, legte die linke Hand an den Degen und sagte: Halten der Herr Oberst zu Gnaden, wenn ich gehorsamst bitte, dieses unterthänigste Gesuch dem Herrn Kurfürsten zu communiciren, sofern es in der Form, wie ich hoffe, nichts Anstößiges enthalten sollte."

Der Oberst ließ einen fragenden Blick über ihn hingehen. „Ein Gesuch an den Herrn Kurfürsten? Was soll's? Ist man noch nicht zufriedengestellt?"

„Wolle der Herr Oberst die Güte haben, selbst die Schrift zu lesen," bat der Capitän.

Der alte Herr legte die Kalkpfeife fort, nahm den Brief an und trat mit demselben in das hellere Licht

Digitized by Google

des Fensters. Er riß die Augen weit auf, sobald er nur die ersten Zeilen überschaut hatte, und schnitt dann allerhand wunderliche Grimassen, schüttelte den Kopf, zuckte mit den Schultern, knurrte in den Bart und schien sich in Allem sehr unbehaglich zu fühlen. „Ist der Herr toll geworden," platzte er endlich heraus, „fordert seinen Abschied?"

„So ist's," bestätigte der Capitän, „und ist meine demüthige und gehorsame Bitte an den Herrn Obersten, solches Gesuch in Gnaden befürworten zu wollen."

Der Alte konnte sich nicht darin finden. „Ah! nach solchen Beweisen allerhöchster Huld —! Was ist dem Herrn denn in den Kopf gefahren? Den Abschied fordern . . . Unsinn. Der Herr kann froh sein, wenn er bei der bevorstehenden Reduction der Armee nicht mit anderen Offiziers entlassen wird. Hätte besseren Grund, sich für solchen Fall des Herrn Kurfürsten gnädigstem Wohlwollen zu seinem Verbleiben im Dienst zu empfehlen. Hat man ihm sein Tractament vorenthalten? Ist er etwa nicht nach Gebühr honorirt worden? Was — was?"

„Es ist nichts der Art," antwortete Born, „hab' auch sonst keinerlei Klagen noch Beschwerden vorzubringen, am wenigsten über den Herrn Obersten selbst, dem ich mein Leben lang zu großem Dank verpflichtet bleibe. Wollt' auch der dringlichsten Ursachen wegen mich von der Armee nicht absentiren, wenn eine kriegerische Action bevorstünde. Da der Herr Kurfürst aber zur Zeit mit allen seinen Nachbarn im Frieden lebt, sodaß mit Nächstem eine Verminderung seiner Truppen zu der Unterthanen

Digitized by Google

mehrerer Entlastung in Aussicht steht, mein' ich nicht gegen meine Pflicht zu fehlen, wenn ich Anderen Platz mache, die vielleicht ungern vermißt werden. Erbiete mich aber feierlichst, sofort wieder einzutreten und für meinen allergnädigsten Herrn den Degen zu ziehen, auch nach Gottes Willen mein Blut zu vergießen, so er meiner Dienste benöthigt ist und mich ruft. Daran möcht' ich keinen Zweifel lassen."

„Aber, zum Teufel! einen Grund müßt Ihr doch haben — wenn nicht einen vernünftigen, so einen unvernünftigen. Soll ich den nicht wissen?"

Born schien sich überwinden zu müssen. „Es ist einer Heirath wegen," antwortete er.

Der Oberst hob rasch das Kinn. „Einer Heirath wegen? Aha! Also ein Frauenzimmer ist da im Spiel. Erinnere mich jetzt, weshalb der Herr so dringend einen Adelsbrief wünschte. Geschah ja wohl auch des Frauenzimmers wegen. Nun hat also der Capitän de Born Gnade gefunden bei dem Fräulein — was?"

Konrad sah finster zur Erde. „Es hat sich viel geändert," sagte er, „seit ich dem Herrn Obersten solches Anliegen vortrug. Was ich doch aus beweglichen Gründen, die der Herr Oberst mir gütig nachsehen mag, verschweigen muß. Damals hätt' ich große Freude gehabt — wiewohl umsonst — wenn mein Wunsch wär' erfüllt worden. Jetzt, da er erfüllt ist, erwuchs mir eher daraus ein Hinderniß."

„Hm —! Das sind räthselhafte Worte. Ihr wollt also heirathen, so viel ist sicher, und Ihr meint, das werde

Digitized by Google

dem Herrn Kurfürsten nicht gefallen. Könnt wohl Recht haben. Er liebt's nicht sonderlich, wenn seine Offiziers sich mit Weib und Kind herumschleppen — zumal in so jungen Jahren und bevor das Tractament auskömmlich genug ist. Scheint mir auch rechte Thorheit für einen aufstrebenden Menschen, der schon etwas vor sich gebracht und in Zukunft gute Aussicht hat. Aber wenn's Euch nicht aus dem Sinn zu reden ist . . . der Herr Kurfürst ist ein gütiger Herr, möcht's vielleicht in diesem Fall nicht so groß übel nehmen. Laß Euch ungern los — zum Teufel! ich sag's offen heraus. Wenn Ihr also wollt, daß ich die Sache von dieser Seite vortrage . . ."

Der Capitän schien sehr beunruhigt. „Wolle der Herr Oberst für so viel Güte meines immerwährenden Dankes versichert sein," sagte er, die Hand auf's Herz legend. „Es kann mir aber so nicht geholfen werden. Denn die Frau, um deren Gunst ich werbe, könnt' der Herr Kurfürst nimmer zulassen, wäre auch bei den Kameraden nicht wohlgelitten. Und sie selbst könnt' mit einem Offizier des Herrn Kurfürsten nicht zum Altar gehen. Es ist — Rohde's Tochter."

„Rohde's Tochter!" rief der Oberst ganz entsetzt. „Rohde's Tochter? Des Hochverräthers Tochter? Seid Ihr ganz von Sinnen? Den Ihr selbst gefangen eingebracht habt —? Sagt's noch einmal, daß ich nicht zu träumen glaube!"

„Es ist so," bestätigte Born, jetzt ganz erleichtert. „Da sieht der Herr Oberst wohl nun selbst klar ein, daß ich um meinen Abschied bitten muß."

Digitized by Google

Der alte Herr trappte ein paar Schritte auf und ab, nahm die Kalkpfeife vom Tisch und warf sie so heftig wieder hin, daß sie in Stücke zerbrach, zauste seinen Schnurrbart und rief: „Da soll doch das heilige Kreuzdonnerwetter dem Herrn in die Rippen fahren! Rohde's Tochter? Habt wohl beim Henker gleich die Hochzeit bestellt?“ Er legte beide Hände auf des Capitän Schultern und rüttelte ihn derb. „Besinnt Euch, was Ihr sprecht. Wenn ich Euch für nüchtern halten soll . . . Tollheit, Tollheit! Es ist ja nicht möglich.“

„Und doch wird's geschehen,“ sagte Born, sobald ich meine Freiheit zurückerlangt habe. Es ist so fest beschlossen, daß selbst des Herrn Kurfürsten Abmahnen daran nichts ändern könnte. Wie es uns in der Welt ergehen wird, weiß ich nicht; aber es ist unser redlicher Wille, das gleiche Schicksal zu theilen, und hoffen so auch unser Glück zu finden. Glaubt nicht, daß ich mich von wilder Leidenschaft hinreißen lasse und in Uebereilung handle. Langsam und nach Ueberwindung großen Kummers ist mir so die Einsicht gekommen. Jetzt aber weiß ich, wo mein Friede ist.“

„Konrad, Konrad —“ sagte Hille, „so hab' ich doch nicht ohne Grund gewarnt! Ihr hättet des Schöppenmeisters Haus nicht betreten sollen. Nun stellt Ihr Euch gar, da es zusammenstürzt, unter das fallende Gebälk. Vielleicht meint Ihr edelmüthig zu handeln, und gebt doch nur des Herzens Thorheit nach. Nehmt Bedenkzeit! Ich will nichts gehört haben.“

„Es ist bedacht,“ versicherte der Capitän. „Das

Digitized by Google

Einzige, das ich noch zu erbitten habe, ist dies, daß der Herr Oberst mir einen gnädigen Abschied verschaffen wolle. Denn von meinem hohen Herrn im Zorn entlassen zu werden, müßte mich sehr beschweren."

„Rechnet auf nichts anderes," rief der Oberst. „Mir selbst müßt' ich den ungnädigsten Verweis zuziehen, wenn ich Eure Tollheit zu vertheidigen wagte. Ich sehe aber wohl, daß Ihr ganz geblendet seid. Habt denn Euren Willen." —

Es verging eine Woche, bis der Oberst ihn zu sich rufen ließ. Von einem Tag zum andern hatte er gezögert, immer noch hoffend, daß sein Capitän sich eines Besseren besinnen und sein Abschiedsgesuch zurückholen werde. Es war nicht geschehen. Nun hatte er einen günstigen Moment abgepaßt, es zu übergeben, als der Kurfürst eben Bericht über den guten Fortgang der Landtagsverhandlungen erhalten hatte. Gleichwohl war seine Befürchtung nicht umsonst gewesen.

„Ihr seid entlassen," empfing Hille den Capitän sehr mürrisch, „könnt heut oder morgen gehen, sobald Ihr die Compagnie abgegeben habt. Hoffe, daß sich alles in guter Ordnung findet. Der Herr Kurfürst will keinen Offizier bei den Fahnen halten, der ihm nicht mit ganzem Herzen ergeben ist."

„Und der Herr Kurfürst zweifelt an meiner Ergebenheit," fragte Born traurig.

„Das weiß ich nicht," antwortete der Oberst, „es ist nicht viel davon gesprochen. Als ich dem Herrn Kurfürsten Euer Gesuch übergeben, ist er sehr ernst geworden

Digitized by Google

und hat verwundert gefragt: weshalb will er gehen? Ich darauf entgegnet, das seien dumme Geschichten. Worauf er hat wissen wollen, was für dumme Geschichten. Ob Ihr Euch in etwas vergangen hättet. Ich darauf: nein, er hat sich in Allem als einen tüchtigen Offizier bewiesen, und verlier' ihn wahrlich ungern. Da ist ihm der Argwohn aufgestiegen, daß man Euch als einen Emporkömmling im Regiment nicht hätt' gut leiden wollen, hat mich scharf darauf angesehen und inquirirt. Hab' aber mit gutem Gewissen antworten können: es ist nichts der Art, Kurfürstliche Durchlaucht, sondern er will heirathen. Darüber hat er gelacht und gesagt: er mag in Gottes Namen heirathen wen er will, wenn's eine anständige Person ist. Ich darauf gefragt: Auch Rohde's Tochter? Da ist er stutzig geworden und hat die Augen gerollt und gefragt: wie kommt er zu solcher Amour? Auch wissen wollen, ob das erst hintennach eingefädelt worden. Als ich ihm nun meine Kenntniß der Sachen genau mitgetheilt, ist er gegen mich mit Vorwürfen losgefahren, daß ich Euch in Rohde's Haus geschickt hätt', den Alten aufzuheben, hat auch nicht glauben wollen, daß ich dieser Dinge so weit nicht wissend gewesen. So hab' ich nun Euretwegen selbst einen Verweis einpacken müssen, da ich Euch doch gefällig zu sein gemeint hatte. Zuletzt hat der Herr Kurfürst gesagt: Ich kenne die Person, und wär' sonst nichts gegen sie zu erinnern. Wer aber Rohde's Tochter zum Weibe nimmt, kann mein Offizier nicht länger sein. Ist auch gleich an den Tisch getreten und hat an den Rand des Gesuchs geschrieben: ist entlassen. Muß auch wohl zornigen

Digitized by Google

Gemüths geschehen sein, denn die Feder ist ausgespritzt. Weiß aber nicht, auf wen's so recht gemeint war."

„Ich danke dem Herrn Obersten," sagte Konrad nach einer Weile, „und will hoffen, daß der Herr Kurfürst solches nicht nachträgt, da er wohl weiß, was er an dem Herrn Obersten hat. Die Compagnie kann jederzeit übergeben werden."

Dem alten Soldaten wollte die Sache noch immer nicht in den Kopf. Er prustete, rieb sich die Nase, drehte den Bart und machte allerhand ungeduldige Bewegungen wie einer, dem in seiner Haut nicht wohl ist. „Und was wollt Ihr denn nun beginnen," fragte er endlich.

„Die Heirath ist noch nicht so gewiß," antwortete Konrad.

„Was?" rief der Oberst. „Das nicht einmal?"

„Der Vater hat sie noch nicht genehmigt. Wie durft' ich um der Tochter Hand werben, bevor ich meine Entlassung erhalten hatte! Wenn er mich aber annimmt, so ist's unser Wunsch, in Zurückgezogenheit zu leben, und ging ich am liebsten in die Wildniß. Das kann freilich nicht geschehen. Aber vielleicht macht sich's, daß wir uns in der Nähe ankaufen. Ich hab' mir während des Krieges eine Summe erspart, und ist sie auch nicht groß, so legt gewiß Barbara gern das Ihrige hinzu, das sie von ihrer Mutter geerbt hat und aus des Vaters Concurs gerettet werden wird. Es ist mir nicht um's Wohlhaben, sondern um die redliche Arbeit. Und so hoff' ich wohl bestehen und vorwärts kommen zu können, wenn Gott Gedeihen giebt."

Digitized by Google

Der Oberſt reichte ihm die Hand hin, halb noch ärgerlich, halb ſchon beſänftigt. „Des Menſchen Wille ſein Himmelreich,“ ſagte er. „Geht denn! Und wenn das Geld doch nicht zureichen ſollt' — wendet Euch an Euren alten Obriſten, der mehr davon hat, als er braucht. Na, gut — gut! Wenn's nicht zureicht . . . Lebt wohl!“ —

Konrad Born ging ſogleich zu Barbara. Sie hatte kürzlich das väterliche Haus verlaſſen und mit Frau Küchler ein kleines Quartier in der Altſtadt bezogen. Dort fand er ſie bei einer Arbeit.

Erwartungsvoll ſah ſie auf, da er eintrat. Sie kannte ſein Vorhaben. So ſehr ſie es für ihre Pflicht gehalten, von ſolchem Schritte abzurathen, war ſie doch über ſeine Feſtigkeit froh. „Ich bin frei, Barbara,“ ſagte er und reichte ihr die Hand.

Ihr Auge leuchtete. „Frei!“

„Ihr habt Eure Entlaſſung?“ fragte Frau Küchler, die es immer liebte, genau unterrichtet zu ſein.

„Der Oberſt von Hille hat ſie mir ſo eben angekündigt.“ Er erzählte kurz, was zu erzählen war.

Barbara war aufgeſtanden. „Daß Ihr's nie zu bereuen haben möchtet,“ ſagte ſie innig.

„Ich weiß, was ich that,“ antwortete er. „Ich hab' dem Herrn Kurfürſten gern als Soldat gedient und hoff' ihm wohl auch noch in anderer Weiſe nützlich ſein zu können. Daß ich aber jetzt den Degen ablege, hat guten Grund — auch außer dem, den der Oberſt wiſſen durfte. Es kann wohl ſein, daß der Herr Kurfürſt ihn errathen, wie er denn in allem einen gar ſcharfen und durch-

Digitized by Google

dringenden Blick hat. Ich war uneins worden mit mir selbst und konnte zu keinem Frieden kommen, wenn ich meinen Lebensweg nicht änderte. Jetzt bin ich ganz beruhigt in meinem Gewissen und danke Gott, daß er mich gnädig so geführt hat. Wie sollt' ich's jemals bereuen, seiner Mahnung gefolgt zu sein? Daß ich aber auch noch viel Freude gewinne und mich fürder recht bethätige als ein freier Mann, dazu könnt Ihr viel zufügen, Barbara, und das Beste thun. Glücklich, wer sich ein braves und treues Weib gewinnt!"

Sie lehnte sich an ihn und schmiegte den Kopf an seine Brust, nicht mit leidenschaftlicher Bewegung, aber auch nicht schüchtern, sondern wie ihres guten Rechtes gewiß. Und es klang auch nicht wie Zweifel, als sie zu ihm hinauf fragte: „Seid Ihr mir wirklich von Herzen gut, Konrad?" sie wollte es zu ihrer frohen Genugthuung nur gerade jetzt nochmals bestätigt hören.

Er legte den Arm um sie, drückte sie sanft an sich und küßte ihre Stirn. „Sonst bät' ich Euch nicht, mein Weib zu sein," antwortete er. „Ihr kennt alle meine Herzenserlebnisse, Barbara; nichts verschwieg ich Euch. Vertraut mir, Liebe, daß ich auch in diesem ein freier Mann bin. Wie ich Euch acht' und ehre, so bin ich Euch auch mit ganzem Herzen zugethan."

Frau Maria wischte sich gerührt mit dem Sacktüchlein die Augen. „Daß erst all die Noth hat kommen müssen," sagte sie, „euch zu vereinigen! Und wie ungewiß ist jetzt die Zukunft! Hätt' ich doch nimmer gedacht, daß Bärbchen nicht aus dem alten Hause zur Trauung fahren

Digitized by Google

sollt' . . . Da würd's eine Hochzeit gegeben haben, wenn alles seinen geraden Gang gegangen wär —: des Großkaufmanns und Schöppenmeisters einzige Tochter und der kurfürstliche Capitän de Born . . . Ja! da hätten die Leut' zu gaffen gehabt. Jetzt wird's schwer halten, zwei Brautjungfern von gutem Stande aufzutreiben, so närrisch nun einmal die Gevattern sind. Und müssen uns die Kutsche borgen und gar die Hochzeitstafel ohne den Brautvater —"

„Das ist das Betrüblichste," unterbrach Konrad ihre Klagen. „Wär's aber im Uebrigen nur erst so weit, und hätten wir seinen Segen. Ich will versuchen, Zulaß bei dem Gefangenen zu erhalten — vielleicht gewinn' ich mir wieder seine Gunst zurück."

„Laßt erst mich zum Vater gehen," bat Barbara, „daß ich ihn vorbereite. Es wäre mir unlieb, wenn er Euch mit harten Worten anließe, die Ihr doch nicht verdient. Der Herr Kurfürst hat Befehl gegeben, daß man mich nicht aussperre, wenn ich mich beim Schließvogt melde. Der Frau Kurfürstin dank' ich's, und zumeist der guten Livia. Mehrmals schon hab' ich den Vater besucht, aber in des Schließvogts Gegenwart mein Herz nicht offenbaren mögen. Nun leg' ich alle Scheu ab, da ich ihm sagen kann, Ihr seid frei und wollet wieder gebunden sein. Er ist sehr verändert — gütig und fast allzu weich. Nur wie er Euch empfangen möchte, wenn er noch nicht wüßte . . . Fügt Euch meinem Wunsch, ich will künftig in Allem nachgiebig sein."

Konrad war's zufrieden. —

Nach langer Verhandlung kam es zwischen dem Kur-

Digitized by Google

fürsten und dem Landtage zu vollständiger Einigung über die Form der Assecuration. Beide Theile hatten in wichtigen Punkten nachgegeben. Der Kurfürst entschuldigte sich, daß bei den Pacten mit dem König und der Krone Polen die Stände „wegen damahliger Conjuncturen undt gefährlicher Kriegßunruhe" nicht zugezogen seien, was ihren Rechten und Freiheiten nicht präjudicirlich sein solle, versprach auch, daß in Zukunft bei solchen wichtigen Tractaten und Handlungen, „so dieses Herzogthumb Preußen betreffen," in Kriegs- und Friedenszeiten allemal der getreuen Stände Rath, Gutachten und Belieben gefordert und außer diesem hinfüro kein Schluß noch Veränderung gemacht werden solle." Er wolle als Souverän keine anderen Rechte ausüben, als die dem König und der Krone Polen zugestanden hätten, jeden bei seinen Privilegien lassen, den Landtag alle sechs Jahre berufen, überall in Landessachen die preußischen Räthe zuziehen, außer im Nothfall ohne der Stände „Einrath und Bewilligung" des Herzogthums halber keinen Krieg anfangen, keine unbewilligten Abgaben erheben und dem Lande in Allem ein gütiger Herr sein. Nicht lange darauf konnte dann auch der Landtag verabschiedet werden, da wegen der Geldbewilligungen Einverständniß erzielt war. Das Complanationsrecht freilich behielt sich der Kurfürst für die Zukunft vor, concedirte den Ständen aber, daß „auf den Fall, welchen doch Gott verhüten wird", daß sie „in ihren rechtmäßigen Beschwerden keine gehörige und billige Erhörung von Ihrer Kurfürstlichen Durchlauchtigkeit erlangen

Digitized by Google

könnten", vom Landesherrn und den Ständen je sechs Schiedsrichter und ein dreizehnter nach Uebereinkunft beider Theile gewählt, auch aller ihrer Eide und Pflichten entlassen werden und Entscheidung treffen sollten. Daran sollten auch seine Nachfolger gebunden sein.

So war nun der Friede zurückgekehrt und Alles wohlgeordnet. Hatte der Kurfürst auch in der Form nachgegeben, so stand seine Macht doch fest begründet. Die Souveränetät war auch von dem Lande anerkannt und fortan unantastbar.

Er hatte am Eingang der Assecuration „bekennen und kund thun" können, das über das Herzogthum Preußen erlangte supremum dominium sei von allen Ständen „einmüthiglich agnosciret worden". Und doch lebte ein Mann, der widersprach und in Trotz verharrte, dem auch das Gefängniß und der drohende Tod von Henkershand ein Zugeständniß nicht hatte abringen können. Er hatte ihn begnadigt, bevor er verurtheilt worden, und hielt ihn gefangen ohne Spruch des Gerichts. Er konnte sich hinwegsetzen über des Schöppenmeisters Protest. — Niemand außer diesem Halsstarrigen selbst focht sein Machtwort an, nur Bitten für ihn waren vom König von Polen und von den Städten Königsberg eingelegt worden — aber ein Machtwort war doch gesprochen, und es gab keine unbezweifelbare Form des Rechtsganges, die ihm gesetzliches Ansehen verlieh. Mit den Ständen des Landes hatte er seinen Frieden gemacht, indem er erkannte, daß er ihre Zustimmung zum vollen Erwerb der Souveränetät brauchte — wie konnte er

Digitized by Google

strafen, was gegen sein unvollkommenes Recht von dem gesündigt war, der es bestritt und bestreiten durfte? War wirklich des Mannes Schuld erwiesen? Seine Geheimen Räthe versicherten es und er hatte daran geglaubt. Was war's denn, daß er sich nicht dabei beruhigen konnte, daß er seine Gedanken immer wieder auf den Mann im Gefängniß richten mußte? War sein Friedenswerk doch unvollständig, weil einer von seinen Gegnern unversöhnt blieb?

Wegen der Huldigung hatte der Kurfürst jetzt häufige Conferenzen mit dem Landhofmeister von Wallenrod. Er hatte besten Grund, denselben für mehr als einen sehr ergebenen Diener zu halten. Ihm meinte er, ohne mißverstanden zu werden, einen Auftrag geben zu dürfen, der sonst vielleicht bedenklich gewesen wäre. „Ich habe dem Schöppenmeister Rohde das Leben geschenkt," sagte er eines Tages zu ihm, „aber das genügt seinen Fürsprechern noch nicht. Johann Casimir hat ihn durch sein unvorsichtiges Schreiben selbst zur Unbotmäßigkeit verleitet und sähe ihn deshalb gern jeder Strafe entledigt; in den Städten wissen sich viele als seine Mitschuldige und fühlen ihr Gewissen belastet, weil er für sie leidet. Vielleicht erwartet man bei der Huldigung einen Gnadenact, daß bis auf's Letzte vergessen und vergeben sei, was in diesen unruhigen Zeiten gefehlt worden. Wohl! Gern könnt' ich Beleidigungen meiner Person verzeihen. Wie aber sollt' ich's als Herrscher vor Gott verantworten, wenn ich gegen das nun durch seine Gnade paciscirte Land einen ergrimmten Feind losließe, der nur darauf ausginge, neue Zwietracht zwischen dem Fürsten und den Unterthanen

Digitized by Google

auszusäen, der Obrigkeit Autorität zu untergraben und im Ausland gegen uns zu conspiriren! Wär' auch im Augenblick keine Gefahr, so kann sich doch jederzeit schnell das Blatt wenden, und was auf dem nächsten geschrieben steht, ist auch dem Klügsten heut' noch Geheimniß. Darum muß ich sorgen, daß ich nicht ein wildes Thier loslasse zu des Landes höchstem Verderben."

„Für solche landesväterliche Vorsicht kann das Land Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht nur dankbar sein," antwortete der Landhofmeister, „und ist mir auch nicht bekannt worden, daß irgendwer Rohde's Freilassung erwartete, der gefährliche Mann hätte sich denn vorher Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht ohne allen Rückhalt unterworfen und zum Gehorsam verpflichtet. Noch aber hat er nicht die mindeste Reue bewiesen, vielmehr sich mit aller Beharrlichkeit auf sein vermeintliches Recht berufen und gegen Gewalt protestirt. So kann ich ihn weiterer Gnade nicht für würdig achten."

„Und haltet Ihr den Mann für so böswillig oder verstockt?" fragte der Kurfürst, „daß er nicht einsehen sollte, wie die Dinge sich jetzt gewendet haben, und mit aller Theile Zustimmung eine rechte Ordnung hergestellt worden, der ein Jeder sich zu unterstellen verpflichtet ist? Hab' ich nicht selbst in wichtigen Punkten um des Friedens willen nachgegeben und meine Macht eingeschränkt? Da ich wohl in allen Stücken hätt' obsiegen können, wenn ich nur auf meinem ersten Wort bestehen wollen? Was ich von dem Manne weiß, so ist er eigenwillig und rechthaberisch, aber ehrlich und bürgerlich rechtschaffen. Meint

Digitized by Google

Ihr, daß er sein Versprechen halten werde, wenn er gelobt sich fortan ruhig zu verhalten?"

„Das möcht' ich wohl so ansehen, wie ich ihn kenne," sagte Wallenrod, der merkte, daß dem Kurfürsten mit einer bejahenden Antwort gedient war. „Rohde ist wie ein störrisches Pferd von edler Race, das Sattel und Zaum nicht leiden will. Es kann sein, daß es auch ein geschickter Stallmeister nicht bewältigt; hat es sich aber einmal gefügt, so ist sein Widerstand für immer gebrochen und der Reiter mag sich seines Gehorsams für alle Zeit versichert halten. Bittet der Schöppenmeister um Gnade, so unterwirft er sich ehrlich."

„Sprecht mit ihm," schloß der Kurfürst das Gespräch. „Ich wollt's Euch Dank wissen, lieber Getreuer, wenn Ihr ihn überzeugtet."

Der Landhofmeister verstand seines gnädigen Herrn Meinung. Der Gefangene war ihm beschwerlich; gern hätt' er ihn in Freiheit gesetzt, wenn's mit seiner Regentenpflicht zu vereinen gewesen wäre. Er selbst meinte zu weiterer Nachsicht nicht rathen zu können, aber es freute ihn, den Fürsten zur Gnade geneigt zu finden, wenn sie erbeten würde. Wußte er doch am besten, daß auch unter dem Adel viele waren, die des Schöppenmeisters Freilassung wünschten, wenn er nicht nach dem Rechten gestraft werden könnte.

So begab er sich denn in sein Gefängniß, da er dort eindringlicher und auch freundschaftlicher mit ihm meinte reden zu können, als im Verhörzimmer. Er fand Rohde in der Fensternische sitzend und in der Bibel lesend. Sein

Digitized by Google

Haar war ganz weiß geworden, das Fleisch auf den Wangen welk, die Stirn tief gefurcht von grämlichen Falten. Er stand auf und neigte ein wenig den Kopf, da er den Landhofmeister erkannte. Ein verwundeter Blick schien zu fragen, was ihm solche Ehre schaffe. Doch behielt er das Buch in der Hand und legte den Finger ein, als erwartete er keine lange Störung.

„Ich komme nicht zu Euch, als Euer Richter," begann Wallenrod nicht ohne einige Beklommenheit, „auch sonst nicht vermöge Amtes oder Auftrages, sondern ein Mann zum Manne in guter Absicht, Euch zu nützen, wenn ich kann."

Rohde unterdrückte ein spöttisches Lächeln, das ihm unwillkürlich auf die fahlen Lippen kam. „Gnädiger Herr," sagte er, „wie ich Euch als meines Fürsten wohlbestallter Oberrath alle schuldige Achtung entgegenbringe, so seid Ihr doch mein Richter nicht. Verzeiht, daß ich darüber auch jetzt keinen Zweifel lasse."

„Streiten wir darüber nicht," bemerkte der Landhofmeister leichthin. „Ihr hört, daß ich mich selbst auf keine Vollmacht berufe. Schenkt mir um so lieber Vertrauen."

„Das wollt' ich gern," antwortete Rohde, „wenn Ew. Excellenz mir anzukündigen käme, daß ich endlich vor ein Gericht gestellt werden soll, meine Unschuld zu erweisen oder meine Strafe zu empfangen. Wie lange soll dieser Arrest dauern, den der Herr Kurfürst aus eigener Macht über mich verhängt hat?"

„Vielleicht zeitlebens," sagte Wallenrod mit scharfer

Digitized by Google

Betonung, „wenn Ihr nicht der Vernunft Gehör gebt, von jedem unnützen Protest absteht und mit reuigem Eingeständniß Eurer Verschuldung Kurfürstlicher Durchlaucht Gnade anfleht. Das kam ich Euch als ein Freund zu sagen."

Der Schöppenmeister zuckte mit den Augen und stützte die Hand, die das Buch hielt, auf den Tisch. Der letzte Rest von Farbe war aus seinem Gesicht gewichen. „Das wird nimmer geschehen," sagte er leise, aber ohne Zögern. „Wie könnte der Herr Kurfürst fordern, daß ich ihn belüge?"

„Demüthigen sollt Ihr Euch vor Eurem Fürsten, den Ihr schwer beleidigt habt," rief Wallenrod. „Ich will nicht prüfen, ob Ihr aller der Missethaten schuldig seid, deren die Anklage Euch beschuldigt. Aber was Ihr eingesteht, reicht aus, daß jeder Gerichtshof Euch verurtheilt. Doch — es sei nicht die Frage nach solcher Schuld. Ich kann Euch wohl auch dahin folgen, wo Ihr meint in Eurem Recht gewesen zu sein, Eurem Landesherrn Widerstand zu leisten, da um eine neue Ordnung der Dinge gestritten wurde. Es sei so! Ihr möget gegen den Herrn Kurfürsten in einem politischen Kampf gestanden, Euch tapfer gewehrt und des Angriffs durch einen Angriff versehen haben. Muß nicht jeder Kampf einmal beendet werden? Ist nicht allemal einer der Sieger und einer der Besiegte? Und ist es nicht des Besiegten Pflicht, sich zu unterwerfen und Frieden zu erbitten? Wär's nicht so, dann dauerte der Kampf in allen Staaten endlos fort und käme es nie unter den Gegnern zur Versöhnung."

Digitized by Google

Rohde schüttelte abwehrend den Kopf. „Ich bin nicht besiegt," sagte er, „sondern niedergeworfen mit Gewalt, da ich doch nicht mit Waffen kämpfte, sondern mit dem Wort. Darum weiset nicht auf mein Gefängniß. Mein Leib ist gefangen, meine Seele nicht. Und ob Ihr mit doppelten Eisenstangen Fenster und Thür verwahrtet, sie spottet aller Gewalt!"

„Und doch nenn' ich Euch den Besiegten," entgegnete Wallenrod. „Nicht weil Ihr gefangen seid, sondern weil die Sache, für die Ihr gekämpft habt, unterlegen ist."

„Unterdrückt, wollt Ihr sagen."

„Nein, unterlegen. Es ist kein Zwang gebraucht. Der Landtag hat einmüthig beschlossen, den Herrn Kurfürsten als einen souveränen Herrn in Preußen anzuerkennen, und die Krone Polen hat zugesagt, zur Huldigung Commissarien mit ganzer Vollmacht abzusenden, die Stände von allen Eiden zu entbinden und zu solcher Anerkennung zu ermächtigen. Was wollt Ihr noch? Alle Theile sind einig. Ihr steht allein."

Der Schöppenmeister athmete hörbar. „So steh' ich allein —" antwortete er, jedes Wort scharf absetzend, „aber noch steh' ich! Auch der Schmerz über solchen Abfall, so grimmig er hier innen brennt, wirft mich nicht zu Boden. Es ist keine Einigkeit erzielt, denn ich — ich habe nicht zugestimmt."

Wallenrod lächelte überlegen. „Ihr —? Ein Einzelner. Wer seid Ihr, daß es Eurer Zustimmung bedürfte, nachdem des Landes Vertreter gesprochen haben?"

Rohde richtete sich hoch auf. „Wer ich bin? Ein

Digitized by Google

Gefangener, Excellenz, dem sein Recht nicht werden kann. Lacht nicht über meine Anmaßung. Wie will man behaupten, des Landes Vertreter hätten auch für mich zugestimmt, da ich doch meiner Freiheit beraubt worden, gerade weil ich widersprach? Wie kann ein Unfreier vertreten sein? Darum gilt die ganze Handlung nichts, und wär' ich ein noch Geringerer. Der Herr Kurfürst hat mich erniedrigen wollen, und er hat mich erhöht. Jetzt gilt mein Nein!"

„Ihr liebt's, auf eines Messers Schneide einherzugehen," sagte der Landhofmeister nach einer Weile. „Was kann solches Haarspalten frommen? Gebt Ihr aber für Euch selbst Eurer Zustimmung so viel Werth, so prüft auch als ein ehrlicher Mann, ob Ihr sie nach Lage der Sache zu geben verpflichtet seid. Nicht unrühmlich haben wir den Kampf beendet. All' unsere Rechte und Freiheiten, wie wir sie von Alters her besessen, sind zugesichert; darauf huldigen wir dem souveränen Herrn. Damit Ihr mir glaubt" — er griff in die Manteltasche und zog ein Convolut Papiere heraus — „lest dies und dies — die Assecuration und den Landtagsabschied."

Rohde schien einen Augenblick unschlüssig, ob er die Schreiben annehmen solle; er mochte fürchten, von dem schmalen Wege abgedrängt zu werden, auf dem allein er sich noch sicher fühlen durfte. Endlich entschloß er sich doch dazu. Er überflog die Seiten mit raschen Blicken, als ob er es für ausreichend erachtete, nur obenhin von einem doch gleichgiltigen Inhalt Kenntniß zu nehmen. Bald aber fesselte ihn derselbe. Das waren nach langer

Digitized by Google

Zeit einmal wieder Schriften von solcher Art, wie sie seiner eifrigsten Theilnahme stets gewiß gewesen waren — politische Schriften. Er begann genauer zu lesen, zurückzuschlagen, zu vergleichen. Nun schüttelte er verwundert den Kopf — nun prüfte er die Schrift gegen das Licht — nun glitt ein spöttisches Lächeln über sein Gesicht hin — nun furchte er die Stirn und preßte er die Lippen zusammen. Endlich ließ er die Hand mit den Papieren matt niederfallen und schloß die Augen, als wandelte ihn eine Ohnmacht an.

Der Landhofmeister hatte sich auf den Stuhl gesetzt und ihn gespannt beobachtet. „Nun —?“ fragte er. „Seid Ihr befriedigt?“

Rohde fuhr erschreckt auf. Er reichte ihm mit fast ängstlicher Hast die Schriften zurück. „Nehmt, gnädiger Herr, nehmt —“ sagte er, „das ist eine schwere Versuchung. Und doch . . . Nein! ich unterliege ihr nicht. Was da geschrieben steht . . . man mag glauben, daß es ernst gemeint sei. Aber das ist Täuschung — die Zeit wird's lehren. Die alten Formeln seh' ich zwar wiederholt, aber sie haben ihre alte Bedeutung nicht mehr. Ihre Macht ist gebrochen. Sie sind nur hingestellt, damit man sich betrüge, es sei alles beim Alten geblieben. Schaut näher zu! Da ist ein Wort eingefügt, das harmlos scheint und doch den ganzen Satz umwirft. Da ist eine Klausel nachgesetzt — kaum bemerkbar — und öffnet doch der Willkür Thür und Thor. Und das geschah mit Eurem Wissen — Ihr habt es so concedirt. Wie wollt Ihr Euch künftig gegen des Fürsten Machtspruch auf Euer

Digitized by Google

Recht berufen? Nein, nein! Es bleibt nicht beim Alten, es bleibt beim Neuen, was da auch geschrieben steht."

Wallenrod erhob sich unwillig. „Unterwirft sich der Herr Kurfürst nicht einem Schiedsgereicht," warf er ein, „und läßt sich's unparteiischer gestalten?"

„O, gnädiger Herr," entgegnete der Schöppenmeister, „seid Ihr wirklich so blind, wie ich's glauben soll? Nie — nie wird solches Schiedsgericht in's Leben treten, denn der Fürst allein ist's, der zu entscheiden hat, ob ein Nothfall vorliegt — er allein. Wenn man's so flüchtig ansieht, könnt' man wohl meinen, das sei ein groß Zugeständniß für den Verlust der Appellation nach Polen. Aber die Nuß ist hohl. Und das wegen des Krieges ebenso. Wenn der Herr Kurfürst ihn beginnt, wird er je zugeben, daß er ihn dieses Herzogthums wegen begonnen habe? Und wenn auch — im Nothfall soll ihm auch das zugestehen; und wieder er allein entscheidet, ob ein Nothfall da sei. Und wissen wir's denn nicht, daß, wer Krieg führen darf, Truppen und Geld haben muß? Nein, nein, ihr Herren! Das Heft habt ihr für immer aus der Hand gegeben, und was ihr da noch haltet, ist ein hölzernes Schwert, mit dem kein verständiger Mann wagen kann einen Schlag zu thun. Es mag so gut sein — ihr habt's gewollt. Von mir aber erwartet nicht, daß ich mich selbst hintergehe."

Der Landhofmeister faltete die Papiere zusammen. „Ich wollt nicht sehen," sagte er unwirsch, „daß nichts auf dieser Welt für die Ewigkeit Bestand hat und auch nicht Bestand haben soll. Wie die Zeit vorschreitet, so

Digitized by Google

müssen wir ihr folgen; was sie wandelt, das besteht zu Recht. Es ist nutzlos, daß Ihr Euch widersetzt. Werft ein Sandkorn vor das rollende Rad, und es geht darüber hinweg ohn' Anstoß. Selbst nur wird es zerrieben."

Rohde hob langsam die Augen, bis sie ihn mit einem stechenden Blick trafen. „Und weshalb sucht mich Ew. Excellenz denn hier in meinem Gefängniß auf," fragte er, „weshalb bemüht sich Ew. Excellenz um ein so armselig Sandkörnlein? Warum soll ich zur Seite, wenn das mächtige Rad anrollt? Seid Ihr meinetwegen besorgt, und thut Ihr's euretwegen? Nein, gnädiger Herr, so steht's nicht. Man muß meine Zustimmung haben, wenn man ehrlich sagen will: es ist nach dem Rechten gegangen. Bleib' ich fest, so geht's über mich hinweg, das weiß ich wohl. Aber mein Nein ist doch nicht ausgelöscht. Und es kann nicht ausgelöscht werden. Wenn wir alle, die wir jetzt leben, längst in unsern Gräbern vermodert sind, und so auch unsere Kinder und Enkel und Urenkel, wird's noch in Kraft sein, wie heut'. Ich bin's denen schuldig, die dereinst des Volkes Freiheit zurückfordern. Vielleicht nach Jahrhunderten erst geschieht's. Dann soll man auf mich weisen und sagen dürfen: der hat unser Recht nicht verjähren lassen!"

„So schmiedet Ihr Euch selbst die Ketten," rief der Landhofmeister, „die Ihr Zeit Eures Leben zu tragen haben werdet. Ihr müßt einsehen, daß der Herr Kurfürst einen unversöhnlichen Feind nicht frei geben kann."

„Ein unversöhnlicher Feind bin ich nicht," antwortete Rohde mild. „Ich hab' im Gefängniß viel über der Welt

Digitized by Google

Lauf nachgedacht und bin zur Erkenntniß gekommen: auch das ist von Gott. Der Herr Kurfürst ist ein Fürst von Seinen Gnaden — einer der Großen, die von Zeit zu Zeit geschickt werden, gewaltige Thaten zu verrichten und ihren Namen in die ehernen Tafeln der Geschichte einzuschreiben. Ich beuge mich vor seinem mächtigen Geist und Willen — vielleicht schätzt ihn keiner seinen Unterthanen so hoch, als ich. Und dennoch ... Ihr habt Recht: er kann nicht anders, als mich wider Recht gefangen halten, und ich kann nicht anders, als gegen Gewalt protestiren. Das ist unser Schicksal. Aber mein Leiden ist nicht so schwer, als es denen scheinen mag, die mich nicht kennen. Was soll ein Mann meiner Art noch da draußen? Kaum ein Schatten der alten Freiheit ist geblieben, und es ist keiner — keiner, der sie noch begreift und in ihr lebt und für sie Gut und Blut einsetzen mag. Keiner! Schmählich haben die Bürger ihren Schöppenmeister im Stich gelassen, ihr eigen Reden und Thun verleugnet, auf Gnad' und Ungnade sich ergeben. Wenn ich unter sie träte, wär' ich ihnen jetzt wie ein Fremder — sie könnten meine Sprache nicht verstehen — würden in währender Furcht zittern, daß sie sich meinetwegen verdächtigten. Und ich selbst wär' mir ein Fremder unter ihnen. Ich bin ruinirt, könnt' in Preußen nicht wieder anfangen. In Polen aber ... meine Heimath könnt's nimmer werden. Nie hätt' ich aufhören mögen ein deutscher Mann und ein Protestant zu sein. So giebt's wohl nur noch einen einzigen Ort in der Welt, wo ich auch fürder sein kann, der ich bin — das Gefängniß. Darum schreckt mich's nicht."

Digitized by Google

Der Landhofmeister blickte gedankenvoll vor sich hin. „Ihr seid wenigstens aus einem Stück," sagte er nach einer Weile, „tragt denn, was Ihr selbst über Euch verhängt. Wenn Ihr aber andern Sinnes werden solltet — die Gnade des Herrn Kurfürsten möchtet Ihr wohl nicht umsonst anrufen." Er reichte ihm die Hand. „Kann man Euch sonst in etwas erleichtern?"

Rohde schüttelte den Kopf. Dann sagte er doch: „Die Tage werden jetzt schön, aber in mein Fenster scheint nur kurze Zeit die Sonne. Wenn Ew. Excellenz Befehl geben wollte, daß man mich täglich eine Stunde auf den Schloßhof hinausführe . . ."

„Ich will's in Erwägung ziehen," versicherte der Landhofmeister im Abgehen. Er wußte, daß dem Gefangenen solche Freiheit schwerlich ohne des Kurfürsten ausdrückliche Genehmigung würde verstattet merden können. —

Der Wunsch wurde aber erfüllt. Die Ausgänge vom Schloßhof waren stets von Soldaten bewacht. Der Schließvogt begleitete ihn und grenzte einen engen Platz in der Ecke gegen die Kirche hin ab, den er nicht überschreiten durfte.

War's bloßer Zufall, daß eines Tages gerade während der Stunde, die der Gefangene draußen zubrachte, der Kurfürst mit ganz kleinem Gefolge über den Schloßplatz nach der Kirche ging? Rohde erkannte ihn erst, als er schon nahe war, und hemmte sogleich den Schritt. Zurückkehren konnte er nicht mehr. Stürmisch schlug ihm das Herz. Wenn er jetzt einen Fußfall thäte . . .

Digitized by Google

Der Kurfürst bewegte sich dicht an ihm vorüber. Er schien aufmerksam zu werden durch des Schließvogts ängstliches Gesicht, blieb einen Augenblick stehen und sah den Gefangenen scharf an, als erwarte er, daß er ihn ansprechen werde.

Rohde legte die Hand auf's Herz und verneigte sich — sprach aber kein Wort. Der Kurfürst schritt vorüber. — — —

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Huldigung.

Nicht lange darauf wurde Rohde angekündigt, daß er auf Befehl des Kurfürsten außer Landes würde transportirt werden. Von seinen Angehörigen sollte er Abschied nehmen dürfen.

Die Geheimen Räthe waren der Meinung gewesen, daß es gefährlich sei, den Gefangenen in Königsberg oder selbst in Preußen zu lassen. Man könne nicht vorhersehen, wie etwa die Umstände sich änderten. Alle Unzufriedenen würden ihre stille Hoffnung auf den Schöppenmeister setzen und ihn als ihr Haupt betrachten. Es sei unmöglich, ihn so zu bewachen, daß er nicht in unruhigen Zeiten befreit werden könnte. Dann werde das alte Unwesen nur noch schlimmer beginnen. Nur wenn man ihn ganz dem Gesichtskreise seiner Landsleute entziehe, werde man ihn als einen Todten betrachten und vergessen.

Barbara war benachrichtigt. Sie fand sich zur bestimmten Stunde mit Frau Maria Küchler im Gefängniß

Digitized by Google

ein. So feſt ſie ſich vorgenommen hatte, ſtandhaft zu bleiben und dem geliebten Vater nicht durch nutzloſe Klagen den Abſchied zu erſchweren, ſo überwältigte ſie nun doch Minuten lang der Schmerz, da ſie auch ihn ſehr bewegt ſah. Sie weinte an ſeinem Halſe. Die würdige Matrone, die zum erſten Mal im Leben einen ſolchen Raum betrat, zitterte am ganzen Leibe, hatte aber zu viel Reſpect vor ihrem Schwager, um in ein lautes Lamento auszubrechen. Sie nahm alle ihre Kraft zuſammen, legte die Hände auf die Schultern der beiden und begann zu tröſten, ſo ſchlecht ihr auch ſelbſt zu Muth war. „Es iſt kein Abſchied für's Leben, glaubt mir! Der Herr Kurfürſt —," ſie blickte ſchüchtern um, ob ein Unberufener ſie höre —, „der Herr Kurfürſt hat ja ſchon einmal Gnade walten laſſen; wie könnt' es ſein Wille ſein, Euch zeitlebens gefangen zu halten? Gewiß vergeht kein Jahr, Bärbchen, ſo ſchickt der Herr Kurfürſt den Vater wieder heim. Seid nicht zu ſtarr, lieber Schwager, und bedenkt, daß kein Verſtändiger den Fuß unter's Rad ſteckt, wenn der Wagen den Berg hinabrollt. Schonet Euch. Man dankt's Euch doch nicht. Denn die Leute ſind nun ſo recht im Zuge, dem Herrn Kurfürſten ihre Unterwürfigkeit zu beweiſen und ſich bei ihm Liebkindchen zu machen — da wollen ſie von keiner Oppoſition hören, ſchelten Euch wohl gar einen Narren, daß Ihr den Kopf für Euch haben wollt. Du aber, Bärbchen, vertrau' alle Weile auf Gott, der aller Herren größter und mächtigſter iſt; der wird auch dies zum Guten fügen. Amen — Amen."

Digitized by Google

Sie mußte sprechen, die gute Frau; es hätt' ihr sonst die Kehle abgeschnürt. Und sie war selbst sehr gerührt davon und erhoben zugleich. Der Schöppenmeister aber, der ihre Art schon kannte und jetzt freundlich zu dulden geneigt war, antwortete nicht, sondern drückte ihr nur die Hand und wendete sich an Barbara mit der Frage: „Wo ist Konrad?"

Ueber ihr bleiches Gesicht leuchtete ein Freudenschein. „Er steht draußen, Vater," sagte sie. „Darf er eintreten?"

Er nickte.

„O, das ist gütig," rief sie, öffnete die Thür und zog den geliebten Mann an der Hand hinein. „Komm — der Vater selbst ruft Dich."

Born war in einem bürgerlichen Kleide. Nur die aufrechte Haltung und die Narben auf Stirn und Wange erinnerten an den Soldaten. Er blieb am Eingang stehen, abwartend, daß Rohde zuerst das Wort nahm. Zum ersten Mal sah er ihn wieder nach dem Tage, an dem er ihn gefangen einbrachte. Einen kräftigen Mann hatte er damals bewältigt — ein hinfälliger Greis stand ihm jetzt gegenüber.

Aber des Schöppenmeisters Auge leuchtete von unverlöschtem Feuer. Eine Weile ruhte es mit Wohlgefallen auf seiner hohen Gestalt. Dann streckte er ihm die Hand entgegen und sagte: „Tretet näher, Konrad. Wie Ihr als Freund kommt, so kommt Ihr zu einem Freunde. Es ist Alles vergessen — nur das Gute nicht, das wir einander erwiesen haben."

Digitized by Google

Nun eilte Konrad auf ihn zu und wollte seine Hand küssen. Aber Rohde litt es nicht, sondern zog ihn an die Brust und drückte ihn fest an sich. „Wird's Euch nicht gereuen?" fragte er.

„Nimmer!" versicherte Born. „Gebt uns Euren Segen, Vater."

Er umfaßte Barbara und zog sie sanft auf die Kniee nieder. Der Schöppenmeister legte ihnen die Hände auf. „Meinen Segen! Wolle Gott nicht dessen Sündhaftigkeit und Schwäche ansehen, der ihn spendet, sondern ihm Kraft leihen durch sein heiliges Wort. Werdet glücklich, liebe Kinder, und haltet zu einander, bis der Tod Euch scheidet."

Sie standen auf, behielten aber einander umarmt. Rohde ging nach seiner Gewohnheit in dem kleinen Gemach hin und her, das Kinn mit dem langausgewachsenen weißen Bart in die Hand gestützt, in Gedanken vertieft. „Es wird eine recht elende Zeit kommen," sprach er vor sich hin, ohne aufzusehen, „eine Zeit, wo die Menschen vergessen werden, daß sie Gottes Ebenbilder geschaffen sind, wo der Adel hündisch kriechen wird, ein Bröcklein von des gnädigen Herrn Tisch zu erschnappen, und der Bürger in armseliger Nahrungssorge allen Stolz abgethan hat und an sein gutes Recht nicht einmal mehr erinnert sein will. Knechte — Knechte — Knechte! Die Alten sterben drüber hin mit Klagen, die Jungen erleben's noch und denken an uns zurück mit Kopfschütteln — und zuletzt scheint's anders nicht sein zu können. Aber Geduld, Geduld! Das große Weltenrad dreht sich

Digitized by Google

immerfort. Es kann wohl auch einmal wieder nach oben kommen, was jetzt verächtlich im Staube liegt. Geduld! Tausend Jahre sind für den Herrn ein Tag. Wachet und betet!" Er hob den Kopf und schien überrascht zu sein, sich nicht allein zu finden. „Laßt uns fröhlich und guter Dinge sein," sagte er mit ganz verändertem Ton, „daß der Abschied uns leicht wird, als wär' er von heut' zu morgen. Hätt' ich nur meinen Weinkeller hier unten, so wollt' ich nicht sparen. Aber an Eurem Hochzeitstage laßt's Euch auch für mich gut schmecken. Setzt ihn schon jetzt fest, damit ich ihn in Gedanken nicht versäume. Und nun erzählt, wie Ihr Euch einzurichten gedenkt."

Sie gaben seiner heiteren Mahnung nach, da sie ihm wohlzuthun meinten. Eine halbe Stunde verging rasch mit allerhand Plauderei. Vom nahen Schloßthurm schlug die Uhr elf, und gleich darauf erklang von der Galerie ein Choral in der Ober- und Begleitstimme, wie alle Tage zu derselben Zeit einer frommen Stiftung zu Dank. Der Posaunist machte freilich oft wunderliche Sprünge. Aber die hier unten störte er damit nicht. Sie hatten andächtig die Hände gefaltet und sangen leise das Lied mit. Dann sagte Rohde: „Lebt wohl! Macht's rasch — es ist am besten so." Er umarmte erst Frau Maria, dann Konrad, zuletzt Barbara, führte sie nach der Thür und wendete sich ab. „Lebt wohl! —"

Am andern Morgen in aller Frühe wurde der Schöppenmeister auf ein Schiff gebracht, das nach Colberg abging. Von dort brachte man ihn nach der Festung Peitz.

Digitized by Google

Da ist er — ein Gefangener, der nicht um Gnade bitten wollte, da er sein Recht gekränkt glaubte, — gestorben.

— — — — — — — — — — —

Kurze Zeit nach Rohde's Entfernung fand zu Königsberg die Huldigung des souveränen Herzogs statt.

Längst schon waren die Vorbereitungen getroffen, aber immer wieder mußte der Tag hinausgeschoben werden, da die polnischen Commissarien zögerten. Ernannt waren der Unter-Kanzler Lesschinski und der Bischof von Ermland, Johann Wydzga. Lesschinski wollte dem Kurfürsten wohl, aber die Königin hielt ihn hin, noch immer von einer unvermutheten Wendung der Dinge ein Zugeständniß für Polen erwartend. Sie konnte sich nicht in den Gedanken finden, daß Preußen ganz für Polen verloren gehen sollte. Dies war das erste Stück, das von dem einst so mächtigen, jetzt innerlich durch und durch zerrütteten Reiche abbröckelte! Der sehr feindselig gesinnte Bischof machte Schwierigkeiten, weil der Kurfürst noch seine Stadt Braunsberg besetzt hielt. Er traute dem gefürchteten Diplomaten nicht und wollte vor der Huldigung gesichert sein.

Endlich hatten die Gesandten Hoverbeck und Golz in Warschau, Friedrich von Jena in der bischöflichen Residenz Heilsberg alle Schwierigkeiten beseitigt. Am sechszehnten October dieses Jahres 1663 langten die polnischen Commissarien vor der Stadt an. Der Fürst Radziwill und der Oberburggraf von Kalnein holten sie mit sechsundzwanzig Kutschen und einhundertfünfzig Mann

Digitized by Google

Trabanten feierlich ein. Kalnein begrüßte sie in lateinischer Rede und lud sie auf's Schloß. In dem kurfürstlichen Staatswagen fuhren sie ein, von den Stadtwällen, der Festung Friedrichsburg und den im Pregel liegenden Schiffen mit Kanonendonner begrüßt, von den Bürger-Compagnien empfangen.

Am siebzehnten stattete ihnen der Landhofmeister einen Besuch ab. Sie legten ihm ihre Vollmachten vor. Er nahm dieselben mit in den Geheimen Rath, wo sie geprüft wurden. Darauf erst gelangten die Commissarien zur öffentlichen Audienz vor dem Kurfürsten. Der Bischof von Ermland hielt die lateinische Anrede, der Kanzler von Kospoth antwortete lateinisch, darauf der Kurfürst selbst französisch. An demselben Tage noch leisteten die Oberräthe und die höchsten Landesbeamten im Kurfürstlichen Audienzzimmer die Huldigung.

Am achtzehnten October endlich wurden schon früh Morgens alle Plätze mit Wachen besetzt; einige hundert Mann umstellten das Schloß, ließen aber neugieriges Volk ein, soviel der Schloßhof fassen mochte, ohne daß die Herrschaften belästigt würden. Um acht Uhr bewegte sich der Zug nach der Kirche. Der Obermarschall von Kreutzen mit dem Marschallstabe führte ihn an. Dr. Dreyer — derselbe, den die Stände auf der lutherischen Geistlichen Antreiben vom Amte zu bringen bemüht gewesen waren, aber dem Schutz des Kurfürsten nicht hatten entwinden können — hielt die Huldigungspredigt.

Der hölzerne Vorbau vor dem inneren Schloßeingange war erweitert und ganz mit rothem Scharlachtuch

Digitized by Google

bekleidet. Vorn in der Mitte stand ein mit rothem Sammet bekleideter Thron für den Kurfürsten. Vergoldete Stützen hielten einen Baldachin. Zu jeder Seite standen zwölf Trabanten in kostbaren Kleidern und Waffen. Vor dieser Tribüne versammelten sich die Herren vom Adel, die sich zur Huldigung eingefunden hatten, — die entfernter Wohnenden und Verhinderten hatten später den Eid vor den Amtshauptleuten Mann für Mann abzulegen — die Abgeordneten der Städte und Zünfte, die ländlichen Besitzer bürgerlichen Namens, die fürstlichen Beamten. Sie standen durch Schranken, die mit Scharlach behängt waren, von dem übrigen Volk getrennt. Unter den städtischen Deputirten war auch Meister Klews. Er hatte ein ganz neues Habit von feinstem Tuch angelegt und seine Schuhe mit ganz gewaltig großen Schnallen und Schleifen geziert, die einen vorsichtigen Gang rathsam machten. Sein Gesicht strahlte vor Freude: war er doch in allerhöchster Anerkennung seiner gewerklichen Leistungen, nicht minder seiner treubewährten Gesinnung allergnädigst zum kurfürstlichen Hofschuster ernannt worden. Schon war bei einem guten Maler das neue Schild bestellt, auf dem zwischen dem brandenburgischen und preußischen Adler ein Schuh schweben, darunter aber mit weitkenntlicher Schrift der Name und das Prädicat gesetzt werden sollte. Es stand ihm immer vor Augen, und ihm galt das selige Lächeln, das nur mitunter einem gravitätischen Stirnrunzeln und Aufsetzen der Lippe Platz machte, wenn er sich des feierlichen Actus erinnerte, zu dem er berufen war. Seine Hände hatte er in lederne

Digitized by Google

Handschuhe gezwängt, die übermäßig lang über die kurzen Finger vorragten, weil sie bei ihrem langen Schnitt dieselben nur bis zur Hälfte eingelassen hatten, wie auch Frau und Tochter daran rissen. Er ertrug geduldig die ungewohnte Qual in Anbetracht der hohen Ehre, hier neben den Herren Kaufleuten und Mälzenbräuern seinen Stand nehmen zu dürfen.

Nun ertönte eine kriegerische Musik und mit dem Glockenschlage zwölf öffnete sich die Thür zum Balcon. Vom großen Saale her setzte sich der Zug dorthin in Bewegung. Voran trug der Landhofmeister den Fürstenhut, der Oberburggraf das Schwert, der Kanzler das Scepter, der Obermarschall den Marschallstab. Der Kurfürst ließ sich auf den Thron nieder; zu seiner Rechten nahm der Bischof von Ermland, zu seiner Linken der polnische Unterkanzler Platz. Nun gab der Kanzler von Kospoth das Scepter an einen Kammerherrn ab und sprach die Umstehenden an, die Bedeutung der Feier auseinandersetzend und zur Leistung des Eides auffordernd. Der Landrath von Tettau antwortete Namens der Unterthanen. Darauf verlas der Ober-Secretarius Kalau, der dann als Kalau von Hofe geadelt wurde, den Eid, wonach die Unterthanen den Kurfürsten für ihren eigenen, wahren und unmittelbaren Oberherrn anerkannten. Der Bischof von Ermland bestätigte in lateinischer Rede, daß der König und die Krone Polen sie von jeder Pflicht losgesprochen hätten. Erst wenn der kurbrandenburgische Mannesstamm gänzlich erloschen sei, solle Preußen wieder an Polen zurückfallen. Hierauf

nahm der Krakauische Domherr von Domski den Ständen den Eventual-Eid ab. So schloß die Feierlichkeit. Der Kurfürst erhob sich. Nie hatte er das mächtige Haupt so stolz getragen, als da er nun über die Tausende zu seinen Füßen hinwegblickte, die ihrem souveränen Herrn gehuldigt hatten.

Der Zug setzte sich unter dem Hurrahrufen der Menge und dem Schmettern der Trompeten in der vorigen Ordnung wieder in Bewegung nach den inneren Gemächern des Schlosses. Auf dem über der Kirche belegenen Moskowitersaal standen zwanzig Tafeln gedeckt, an denen der Kurfürst die Stände bewirthete. Er selbst mit der Kurfürstin und seinen vornehmsten Gästen hatte seinen Platz auf einer mit rothem Tuch bekleideten und mit Schranken von Purpur umgebenen Estrade. Die Musikanten wechselten einander ab, so daß ohne Aufhören zur höchsten Ergötzlichkeit der Geladenen geblasen und gepaukt wurde, bis man abgegessen hatte und der Hof sich zurückzog.

Indessen war das Volk auf dem Schloßplatz über die Schranken und die Bühne hergefallen, deren Tuchbekleidung ihm preisgegeben wurde. Unter Jubelgeschrei und lustigem Lachen riß man einander die Fetzen aus den Händen. Die wenigsten eroberten so viel, als zu einem Wams oder Mäntelchen reichte; man wollte wenigstens doch ein Andenken nach Hause mitnehmen. Gar toll wurde das Gewirre, als nun der Geheime Kämmerer von Heydekamp in die Menge hineintritt und aus einem wohlgefüllten Sack goldene und silberne Münzen über die

Digitized by Google

Köpfe hin ausstreute. Man bemühte sich, sie mit Händen und Hüten aufzufangen. Rollten sie an die Erde, so waren gleich zehn hinterher, warfen sich darüber, stießen um sich, brauchten die Fäuste. Es gab blutige Nasen. Von den Fenstern aus sahen die Herrschaften dem bunten Treiben zu und lachten herzhaft, wenn die Prügelei recht wild wurde.

Die Klügeren aber sammelten sich um den großen Adler, der auf dem Schloßplatz errichtet war. Aus seinem Schnabel floß den ganzen Vormittag Wein. Hier war Martin Stubenrauch postirt, um die Ordnung aufrecht zu halten. Sein hoher Gönner, der Oberpräsident von Schwerin, hatte ihm zum Lohn für seine Dienste ein Amt bei der Accise versprochen, wenn er sich ihm Abends nüchtern vorstellen würde — eine sehr schwere und, wie es dem Dicken von Minute zu Minute mehr schien, etwas grausame Probe. Noch hoffte er sie aber zu bestehen und dann mit dem Amt auch die Hand einer Wittwe zu erringen, die zwar nicht mehr in ganz jungen Jahren war, aber in dem Ruf stand, ein hübsches Sümmchen gespart zu haben, und sich seinen Bewerbungen nicht unhold bewies. So aber hatte ihn noch nie gedurstet, als an diesem Tage, da er sich nur so den Wein in die trockene Kehle durfte laufen lassen. Er stand Tantalusqualen aus und meinte für alle seine Sünden überreichlich zu büßen.

Auch an den nächsten Tagen gab's Schmausereien, Bärenhetzen, Feuerwerk auf dem Schloßteich. Endlich wurden die Kurfürstlichen Herrschaften auf dem Altstädti-

Digitized by Google

schen Rathhause feierlich bewirthet. Die Bürgermeister waren huldreichst zu Räthen der obersten Gerichte ernannt worden.

Dann erfolgte die Abreise, bei der die Bürgerschaft paradirte und alle Kanonen gelöst wurden. Heinrich Julius Hagemann, Pfarrer zu Quednau und ein Poet, der sich solche Gelegenheit nicht entgehen ließ, sang:

Jetzo hebt man eben Beyde,
Ihn den Held und Seine Freude,
Seine Seele, Hertz und Sinn,
Die höchst werthe Churfürstinn,
In den gold-geschmückten Wagen,
Der sie nach der Mark soll tragen.

Zieht nun hin in Gottes Nahmen,
Beyde großer Götter Saamen,
O Du höchst geehrtes Paar,
Und verbleibe (der Du zwar
Dich uns leiblich mußt entreißen)
Mit dem Hertzen doch in Preussen.

Er überreichte auch ein Huldigungs-Carmen von zehn Folioseiten in wohlgesetzten Alexandrinern:

Des Römischen Reiches Hertz und Preiß von allen Helden,
Von dem die Nachwelt g'nug wird haben zu vermelden —
Du Wunder dieser Zeit — — —
Die Leut um Mittag und auch die in Mitter-Nacht,
Die kennen nunmehr Dich, wo ja nicht vom Gesichte,
Doch so viel destomehr vom rühmlichen Gerüchte —

Digitized by Google

Er verglich ihn mit dem großen Conſtantin:

— Der iſt nun zwar geſtorben —
Doch nur dem Leibe nach, die Seel' iſt unverdorben —

und jubelte:

Wen merkt man traurig ſeyn? Wer klagt nun über ſchmertzen?
Es hüpfft gantz Preuſſen auf, ruft mit erfreutem Hertzen:
O Friedrich Wilhelm, o Du unſer Freuden Sonn'!
O Landes Vater. O Du unſer Heyl und Wonn'.

Ende der zweiten Abtheilung.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von Carl Reißner in Leipzig.

Heinrich von Plauen.

Historischer Roman

von

Ernst Wichert.

Dritte Auflage.

3 Bände (65 Bogen) 8° in eleganter Ausstattung. Geheftet 9 Mark. Elegant gebunden 12 Mark.

Einige Urtheile der Presse:

Es ist immer erfreulich, wenn der rechte Mann das rechte Buch schreibt, d. h. der Berufenste einen günstigen, einladenden, dankbaren Stoff ergreift. Das ist hier im besten Sinne des Wortes geschehen. **Prof. Felix Dahn**
im „Magazin für die Litteratur des In- u. Auslandes".

Wer an den historischen Romanen von Scheffel, Freytag, Dahn Freude und Erhebung gefunden hat, wird diesen mit voller Befriedigung Wichert's „Heinrich von Plauen" folgen lassen.
Blätter für liter. Unterhaltung.

Wichert hat mit seinem „Heinrich von Plauen" den Besten seiner Zeit genug gethan. **Neue Illustrirte Zeitung.**

Wir wünschen, daß das schöne Werk werde, was es verdient, eine Zierde jeder deutschen Haus- und Familienbibliothek. **Königsberger Hartung'sche Zeitung.**

„Heinrich von Plauen" ist weitaus das reifste Werk, das uns Wichert bis dahin geboten. Er hat uns damit ein Werk gegeben, das wir ohne Zaudern neben Freytag's „Ahnen", Scheffel's „Ekkehard" und Dahn's „Kampf um Rom" stellen.
Karlsruher Zeitung.

Ueber das Mittelmaß dessen, was der deutsche Büchermarkt für gewöhnlich zu bringen pflegt, ragt Wichert's neuestes Werk hoch hinaus. **Wiener Allgemeine Zeitung.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google